

**Vom Jugendlichen zum selbständigen Erwachsenen –
Entwicklungsübergänge ins Erwachsenenalter im sozialen Wandel**

Habilitationsschrift

vorgelegt am

der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von
Dr. phil. Matthias Reitzle

aus Pößneck/Thüringen

Gutachter

1. Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen
2. Prof. Dr. Heinrich Best
3. Prof. Dr. Rüdiger Trimpop

Erteilung der Lehrbefähigung am 27. April 2005

Inhalt

1.	Einleitung: Spätes Erwachsenwerden – Nutzung von Chancen oder Anpassung an Sachzwänge?	1
1.1	Veränderungen der Fahrpläne ins Erwachsenenalter – ein Forschungsprogramm	3
1.2	„Daten zum Deuten“ – Bausteine zur Kontextualisierung der Befundlage	5
2.	Es gibt keine schlechten und guten Bedingungen – das Prinzip der „goodness-of-fit“	7
2.1	Die begrenzte Veränderbarkeit distaler Kontextbedingungen durch individuelles Entwicklungshandeln	8
2.1.1	Anpassung an Weltwirtschaftskrise und Kriegsfolgen – Agency und „goodness-of-fit“	9
2.2	Kontrolle über die eigenen Entwicklung im Jugendalter und danach	11
2.3	Erwachsenwerden zwischen ontogenetischen Entwicklungszielen, individuellen Lebensplänen und Kohortenschicksal	14
3.	Lebenspläne und Entwicklungsziele im Übergang zum Erwachsenenalter – theoretische Definitionen und empirische Befunde	21
3.1	Erwachsen sein – wissenschaftliche und gesetzliche Definitionen	21
3.1.1	Erwachsen sein aus der Perspektive ontogenetischer Entwicklungsziele	23
3.1.2	Erwachsen sein als Übernahme von Rollen	24
3.1.3	Das Wechselspiel zwischen Reife und Rollen	26
3.2	Entwicklungsziele für das Erwachsenenalter	28
3.2.1	Das Klima für familiäre Übergänge ins Ost- und Westdeutschland	29
3.3	Traditionelle Lebenspläne unter veränderten Bedingungen	31
4.	Makrokontextuelle Bedingungen für das Erwachsenwerden	32
4.1	Sozialer Wandel in Westdeutschland – Zahlen und Fakten	36
4.1.1	Bildungsexpansion	36
4.1.2	Arbeitsmarkt	37
4.1.3	Nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL)	38
4.1.4	Heirat und Ehe	40
4.1.5	Elternschaft	42
4.2	Entwicklungskontext DDR	45
4.2.1	Schulsystem und Berufswahl	45
4.2.2	Materielle Sicherheit und Symbole des Erwachsenenstatus	48
4.2.3	Erwerbsbeteiligung von Frauen, Ehe und Elternschaft	49
4.2.3.1	Frauen in der DDR – ein anderes Selbstverständnis	50

5.	Erwachsenwerden nach der Wiedervereinigung – makrokontextuelle Veränderungen und beobachtete Verhaltensadaptationen	51
5.1	Veränderungen im Bildungssystem, Arbeits- und Ausbildungsmarkt	53
5.2	Eigene Forschungsarbeiten – theoretische Überlegungen und empirische Befunde	55
5.2.1	Berufswahl als Auseinandersetzung mit kontextuellen Bedingungen	56
5.2.2	Der Weg zur materiellen Unabhängigkeit – Einheitlichkeit in der Planwirtschaft, Variabilität in der Marktwirtschaft	57
5.2.3	Variabilität von Übergangsaltern – der Einfluss individueller Faktoren	58
5.2.4	Neue Möglichkeiten nutzen, um alte Übergangsmuster zu bewahren	59
5.2.5	Divergierende Optionen und Lebensläufe je nach Bildung und Geschlecht	60
5.2.5.1	Verwestlichung oder akzentuierte ostdeutsche Lösungen? Hintergründe	63
5.2.6	Rollenübergänge und Erwachsenenidentität	66
6.	Zusammenfassung und Ausblick	68
7.	Literatur	77
8.	Originalarbeiten	97
	Anhang 1 (zu Abschnitt 5.2.1): Vondracek, F. W. & Reitzle, M. (1998). The viability of career maturity theory: A developmental-contextual perspective. <i>Career Development Quarterly</i> , 47, 6-15.	97
	Anhang 2 (zu Abschnitt 5.2.2): Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (2000). The timing of adolescents' school-to-work transition in the course of social change: The example of German unification. <i>Swiss Journal of Psychology</i> , 59, 240-255.	108
	Anhang 3 (zu Abschnitt 5.2.3): Reitzle, M., Vondracek, F. W. & Silbereisen, R. K. (1998a). Timing of school-to-work transitions: A developmental contextual perspective. <i>International Journal of Behavioral Development</i> , 22, 7-28.	125
	Anhang 4 (zu Abschnitt 5.2.4): Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hg.), <i>Entwicklung im sozialen Wandel</i> (S. 131-152). Weinheim: Psychologie Verlags Union.	148
	Anhang 5 (zu Abschnitt 5.2.5): Reitzle, M. & Vondracek, F. W. (2000). Methodological avenues for the study of career pathways. <i>Journal of Vocational Behavior</i> , 57, 445-467.	171
	Anhang 6 (zu Abschnitt 5.2.6): Reitzle, M. (eingereicht). The connections between adulthood transitions and the subjective feeling of being adult in the changing contexts of Eastern and Western Germany. <i>European Psychologist</i> .	194

9.	Lebenslauf	245
10.	Selbständigkeitserklärung	246

Ganz schön frech geschrieben, Ihr Artikel, Frau Gaschke. Da liest man doch gerne hinein. Leider bleibt es bei der Provokation. Geht voll an der Lebensrealität unserer Generation vorbei. Hier ein bisschen Empirie. Ein Freundeskreis von 20 Mittdreißigern. Alle hätten gerne Kinder, eigentlich. Aber nur ein Paar hat sie, die anderen nicht. Warum? Weil sie es sich nicht leisten können. Unsere Forderungen:

1. Ihr wollt mehr Kinder – sorgt dafür, dass den Eltern mehr Geld bleibt.
2. Ihr wollt mehr Kinder – vergesst die Zwei-Jahres-Verträge, Free-lance-Angebote, Project-Teams.
3. Ihr wollt mehr Kinder – fordert nicht den globalen Amerikaner, fördert die Eltern.
4. Ihr wollt mehr Kinder – gebt eure großen Wohnungen her und zerreißt die Hausordnungen.

(Leserbrief eines Mannes in der ZEIT Nr. 36 vom 28.08.2003 auf den Artikel von Susanne Gaschke „Wo sind die Kinder?“ in der ZEIT Nr. 34 vom 14.08.2003)

1. Einleitung: Spätes Erwachsenwerden – Nutzung von Chancen oder Anpassung an Sachzwänge?

Die vor drei bis vier Jahrzehnten noch selbstverständliche Sequenz Schule, Lehre (Studium), Heirat, Kinder wird immer seltener. Das ist keine sonderlich neue Erkenntnis. Seit geraumer Zeit beobachtet man in vielen westlichen Industrienationen, dass Heirat und Familiengründung zunehmend später stattfinden. Diese Beobachtung findet Ausdruck in Begriffen wie Postadoleszenz (Backes, Faulhaber & Stiksrud, 1985; Zinnecker, 1982), „generation on hold“ und „over-aged young adults“ (Wyn & Dwyer, 1999). In den achtziger Jahren bezog man sich dabei auf recht spezielle Gruppen, wie wenig verdienende Studenten im Zweitstudium, Doktoranden mit Stipendien, Personen in Fortbildung nach der Erstausbildung, kurzum Personen, die „noch nie die Chance hatten oder willens waren, bis zum 30. Lebensjahr oder darüber hinaus in die eigene Rentenversicherung einzuzahlen“ (Stiksrud & Wobit, 1985, S. 9). Wie an den Beispielen deutlich wird, werden in erster Linie verlängerte Bildungs- und Ausbildungszeiten als Hauptursache für das spätere Erwachsenwerden gesehen („Bildungsmoratorium“, Zinnecker, 1987). Die gestiegenen Durchschnittsalter bei Eintritt ins Berufsleben, Heirat und Elternschaft lassen sich maßgeblich auf zwei Ursachen zurückführen. Durch die Bildungsexpansion sind seit den sechziger Jahren proportional mehr junge Leute in zeitaufwändigere Ausbildungsgänge involviert. Dies ist ein reiner Institutioneneffekt (Sackmann, 2000), der auf Seiten der Person nichts mit einer intentionalen Verlängerung der Jugendphase zu tun hat. Davon unabhängig besteht eine Tendenz zum längeren Verbleib im Bildungssystem, zur Weiterbildung, zur Umorientierung der eigenen Ausbildungspläne, zu einem Studium nach erfolgter Erstausbildung usw. Unter dieser Perspektive sind verzögerte Übergänge ins Erwachsenenalter Resultat individueller Entscheidungen und Entwicklungshandlungen. Die Frage ist, in welchen Fällen es sich beim Phänomen der Postadoleszenz um originäre Entwicklungspläne mit dem Ziel der Selbstoptimierung und Identitätsfindung handelt (s. z. B. Arnett, 2000) oder um „forced choice“, um Anpassung an makrokontextuelle

Bedingungen, die im Einzelfall eher den Status einer Notlösung haben (Heinz, 2002). Der erstgenannte Aspekt steht in Einklang mit Theorien des Wertewandels (z. B. Inglehart, 1977). Sie suggerieren, junge Menschen heute hätten mit ihrem Leben etwas anderes vor als die Kohorten vor ihnen. Im Zuge von Modernisierung und Individualisierung hätten Familie und die damit verbundenen Verpflichtungen gegenüber einer gewachsenen Optionenvielfalt zu Selbstverwirklichung in Bildung, Beruf, Freizeit und Konsum an Attraktivität eingebüßt.

Dieses Bild von sozialem Wandel in westlichen Industrienationen war in den Köpfen, als mit der deutschen Wiedervereinigung ein gesamtes Gesellschaftssystem nach dem Vorbild einer westlichen Industrienation umgeformt wurde. Als darauf hin spontane „Kollektivreaktionen“ in Form eines drastischen Rückgangs von Geburten und Eheschließungen sowie ein Zustrom zu höherer Bildung erfolgten, drängte sich der Eindruck einer nachgeholten Modernisierung auf (Zapf, 1996). Im Vergleich von Kohorten vor und nach der Wende und im Quervergleich junger Leute gleichen Alters aus Ost und West war die überwiegende Erwartung die einer Angleichung, einer „Verwestlichung“. Die gewonnene politische Freiheit hatte vielfach die Konnotation eines Zugewinns an Handlungsspielräumen in der Lebensführung.

Was sich im Westen seit den Zeiten der Normalbiographie (Beck, 1992) als zunehmende Individualisierung, d. h. als zunehmende Variabilität in Übergangsmustern und –altern darstellt, ist jedoch nicht nur auf freie Wahlen zwischen alternativen Lebensentwürfen zurückzuführen (Furlong & Cartmel, 1997; Poole, 1989; Wyn & White, 2000). Anpassungsdruck durch makrokontextuelle Bedingungen ist der Tenor des eingangs zitierten Leserbriefs. In ihm ist keine Rede von alternativen Lebensentwürfen, Selbstfindung oder gar Hedonismus. Man mag dem Verfasser „Rationalisierung“ vorwerfen, aber warum sollte sich jemand ohne Not öffentlich für seinen Lebensstil rechtfertigen, wenn er nicht subjektiv eine Diskrepanz zwischen seinen Entwicklungswünschen und den Bedingungen zu ihrer Umsetzung wahrnehmen würde? Natürlich ist es zum guten Teil eine Frage der subjektiven Einschätzung und der eigenen Ansprüche, ob das Geld für ein Kind oder eine Familie reicht. Dennoch sind die Klagen über die Bedingungen aufschlussreich. Es geht um die Planbarkeit der Zukunft, um antizipierbare Sicherheit, die der Verfasser bei Zeitverträgen, Werkverträgen und anderen „unsicheren Beschäftigungsverhältnissen“ (Schreyer, 2000) vermisst. Hinzu kommt, dass sich die Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen des Arbeitsmarktes nur schwerlich mit Familie vertragen.

1.1 Veränderungen der Fahrpläne ins Erwachsenenalter – ein Forschungsprogramm

Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus, im Falle Deutschlands mit der Wiedervereinigung, änderte sich der Entwicklungskontext für junge Leute im Übergang zum Erwachsenenalter radikal. Für die Entwicklungsforschung bot sich dadurch die einmalige Gelegenheit, den Einfluss sozialen Wandels auf menschliche Entwicklung in seiner Aktualgenese zu untersuchen. Allerdings traf dieses wissenschaftlich reizvolle Szenario die Sozialwissenschaften recht unvorbereitet (Silbereisen, Reitzle & Pinquart, im Druck).

Im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprogramms „Kindheit und Jugend in Deutschland vor und nach der Wiedervereinigung“ befasste sich das Jenaer Teilprojekt seinem Titel entsprechend mit „Voraussetzungen und Folgen von Variationen im Entwicklungstempo“ (DFG Si 296 / 14-1 bis 14-5, Projektleiter: R. K. Silbereisen). Auf den einfachsten Nenner gebracht, wurde erwartet, dass sich die Entwicklungsfahrpläne junger Ostdeutscher ins Erwachsenenalter unter dem Einfluss wendebedingten Wandels nachhaltig verändern. Eckpunkte von Übergangsbographien wie das Erreichen materieller Unabhängigkeit oder die Familiengründung sollten infolge von Pluralisierung und Individualisierung nicht nur ein höheres Maß interindividueller Variabilität aufweisen, sondern im Schnitt – ähnlich wie in Westdeutschland – später erfolgen. Damit würden die aus der DDR gewohnte Einheitlichkeit und der frühe Zeitpunkt von Übergängen ins Erwachsenenalter verschwinden.

Im Hinblick auf die Zeitpunkte von Entwicklungsübergängen ins Erwachsenenalter liegt der Fokus der hier zusammengefassten Forschungsarbeiten zunächst auf der durchschnittlichen Veränderung von Übergangszeitpunkten im Vergleich aufeinander folgender Kohorten. Diese Veränderungen auf dem Aggregatniveau werden mit sozialem Wandel, d. h. mit veränderten makrokontextuellen Bedingungen für das Erwachsenwerden in Zusammenhang gebracht. Eine weitere Studie gilt Antezedentien interindividueller Unterschiede in der zeitlichen Gestaltung des Erwachsenwerdens in Ost- und Westdeutschland. Die untersuchten Schritte auf dem Weg von der Schule in den Beruf, wie das Aufkommen erster Berufsvorstellungen, der Abschluss von Schule und Berufsausbildung und die Erlangung materieller Unabhängigkeit, datierten überwiegend aus der Zeit vor der Wende. Dementsprechend spiegeln Ost-West-Vergleiche die Wirksamkeit fundamental unterschiedlicher Entwicklungskontexte. In einer weiteren Arbeit wird die Abhängigkeit familiärer Übergänge wie Kohabitation, Ehe und Elternschaft vom Zeitpunkt des Erreichens finanzieller Unabhängigkeit untersucht, und zwar in Ost und West und bezogen auf die Vor- wie die Nachwendzeit. Finanzielle Unabhängigkeit und Sicherheit wurden für junge Ostdeutsche erst nach der Wiedervereinigung zum Dreh- und Angelpunkt für die Übernahme weiterer Erwachse-

nenrollen. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass sozialer Wandel sich nicht für jeden ostdeutschen Bürger in gleicher Gestalt manifestierte. Unterschiede im Tempo und den Modalitäten des Erwachsenwerdens hängen maßgeblich von systematischen Unterschieden in vorgefundenen Opportunitäts- bzw. Hindernisstrukturen ab, so z. B. von Bildung und Geschlecht, und erschließen sich nicht allein durch Unterschiede in individueller Agency. Mit komplexen Interaktionseffekten von Bildung, Geschlecht und Landesteil (als soziale Adresse für unterschiedliche Traditionen, Gewohnheiten und Infrastrukturen in Ost- und Westdeutschland) auf Übergänge ins Erwachsenenalter befasst sich eine weitere Studie. Den Abschluss bildet eine Arbeit zu möglichen Auswirkungen einer Verlagerung des Übergangs ins Erwachsenenalter in zunehmend spätere Altersabschnitte auf die Erwachsenenidentität. Inwieweit machen junge Leute angesichts der Auflösung der Normalbiographie (Beck, 1992) ihr subjektives Empfinden, erwachsen zu sein, an traditionellen Rollenübergängen wie Vollerwerbstätigkeit, Ehe und Elternschaft fest, lässt sich eine zunehmende Entkopplung von Rollen und Erwachsenenidentität feststellen, ist dies in den alten wie neuen Bundesländern gleichermaßen der Fall?

Auf die allgemeinste Formel gebracht, geht es bei den zusammengestellten Arbeiten um individuelle Entwicklung ins Erwachsenenalter in sich rasch veränderten Makrokontexten, wobei sich diese Veränderungen im Falle der neuen Bundesländer innerhalb kürzester Zeit vollzogen. Aufgrund der Einmaligkeit dieser Situation war die sozialwissenschaftliche Agenda eher von Fragen als von konkreten Hypothesen geprägt. Für die Entwicklungspsychologie trifft dies wahrscheinlich eher zu als beispielsweise für die Soziologie, zu deren Kerngeschäft die Beschreibung und Erklärung sozialen Wandels gehört (Hallinan, 1997). Der ebenso spontan einsetzende wie radikale Wandel von Entwicklungskontexten ließ keine Zeit, konkrete Operationalisierungen makrokontextueller Bedingungen und deren Veränderung bzw. valide Messungen der individuellen Betroffenheit von Wandel gleichsam „wandelbegleitend“ zu entwickeln und sofort in Felduntersuchungen zu implementieren. Die unumgängliche „Improvisation“ in der Forschung zu sozialem Wandel und individueller Entwicklung, die nach dem Zusammenbruch des Sozialismus massiv einsetzte, machte die Notwendigkeit gezielter Operationalisierungen von Makrokontext und individuell unterschiedlicher Betroffenheit von sozialem Wandel erst deutlich (Reitzle, im Druck; Silbereisen, Reitzle & Pinquart, im Druck). Die hier vorgestellten Studien rekurrieren zunächst einmal auf Verhaltensindikatoren in Gestalt der Zeitpunkte von Entwicklungsübergängen ins Erwachsenenalter und, im weitesten Sinne, Einstellungen und Persönlichkeitseigenschaften. Der angenommene und teilweise auch empirisch bestätigte Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablenbereichen ist dabei „almost silent as to the cognitive and motivational processes involved“ (Silbereisen, 2002, S. 318). Damit wird keineswegs theoretisch in Abrede gestellt, dass die an Entscheidungen und Anpassungen beteiligten Prozesse in Interaktion mit der

individuellen Betroffenheit von sozialem Wandel Dauer und Modalitäten der Wege ins Erwachsenenalter maßgeblich beeinflussen.

Von der zeitlichen Erstreckung des Übergangs ins Erwachsenenalter lässt sich jedoch nur schwerlich auf die motivationale Ausgangslage der Person bzw. das Ausmaß ihrer erfahrenen Chancen oder Hindernisse schließen. Auf der Aggregatebene erscheinen bestimmte Deutungen naheliegend, z. B. dass die über die letzten Jahrzehnte zunehmend später stattfindende Übernahme traditioneller Erwachsenenrollen etwas mit der gestiegenen Vielfalt von Ausbildungs- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten zu tun hat. Obwohl beide Facetten, der Anstieg der Durchschnittsalter bei Heirat oder Elternschaft und der prinzipielle Zuwachs an Möglichkeiten zu Bildung, Ausbildung und zur Bereicherung persönlicher Erfahrungen durch Reisen oder Medien zutreffen, heißt dies keinesfalls, dass letzteres im Einzelfall die Ursache für einen langwierigen Weg ins Erwachsenenalter darstellt. Der Schluss von Trendzusammenhängen auf Zusammenhänge im Individualfall, zumal auf solche von Ursache und Wirkung, ist unzulässig und gilt als „ecological fallacy“ (Robinson, 1950). Um so problematischer erscheint es, Trendzusammenhänge, welche die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte in der alten BRD kennzeichneten, unmodifiziert auf die Situation in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung zu projizieren und zugleich als Interpretationsschablone für individuelle Entwicklungsverläufe und –muster junger Ostdeutscher zu verwenden.

1.2 „Daten zum Deuten“ – Bausteine zur Kontextualisierung der Befundlage

Ohne über konkrete Messungen individueller Entwicklungsziele und –motive oder auch Daten über Art und Ausmaß individueller Betroffenheit von sozialem Wandel zu verfügen, läge es nahe, die eigene Befundlage im Sinne bereits etablierter und vordergründig plausibel wirkender Deutungsmuster auszulegen. So könnte man spätere Heirat und Elternschaft unter jungen Ostdeutschen, ein späteres Erreichen materieller Unabhängigkeit oder gar deren gänzlichliches Ausbleiben in der untersuchten Altersspanne als Ausdruck erhöhter Aspirationen im Hinblick auf Bildung und Selbstverwirklichung auffassen, die nach der Wiedervereinigung auf mannigfache Optionen zu ihrer Realisierung treffen. In dieser Fassung ginge die Deutung veränderter Entwicklungsfahrpläne ins Erwachsenenalter in Richtung intentionaler Entwicklungshandlungen unter Nutzung bislang unzugänglicher Handlungsoptionen. Eine einseitige Betonung dieser Lesart ist jedoch auch im Falle der westlichen Individualisierung von Übergangsbioographien nicht unumstritten (Baethge, 1989; Bynner, 2001; Bynner & Parsons, 2002; Furlong & Cartmel, 1997; Hurrelmann, 1989; Joshi & Paci, 1997; Lewis, Stone III, Shipley & Mazdar, 1998; Wyn & White, 2000). Eine gestiegene Variabilität und Komplexität der Übergangszeitpunkte und -muster ins Erwachsenenalter ist nicht allein Ausdruck einer größeren Fülle von Chancen und Handlungsoptionen, sondern mag ebenso

eine größere Vielfalt von Hindernissen und strukturellen Erfordernissen im Sinne sog. Sachzwänge reflektieren. Die individuell unterschiedlichen Versuche und Wege, diese zu überwinden oder zu umschiffen, schaffen im Entwicklungsergebnis ebenfalls Varianz.

Darüber hinaus kann man nicht ohne weiteres unterstellen, dass junge Ostdeutsche für ihre Zukunft als Erwachsene völlig identische Entwicklungsziele und –motive haben wie ihre Altersgenossen im Westen. Was man für das Erwachsenenendesein anstrebt, speist sich nicht ausschließlich aus dem gerade gültigen Zeitgeist und aktuellen Moden, sondern ist wahrscheinlich tiefer verankert in normativen Erwartungen der Gesamtgesellschaft einschließlich der Elterngeneration, in sozialen Traditionen oder kurz der Geschichte (Hardy & Waite, 1987). Vor dem Hintergrund von vier Jahrzehnten unterschiedlicher Geschichte können selbst identische Verhaltensweisen oder eingeschlagene Entwicklungspfade unterschiedlich motiviert sein. So mögen Akkumulation und Optimierung von Bildung und Ausbildung im einen Fall Ausdruck eines individualistischen Selbstverwirklichungsmotivs sein, im anderen Fall die gebotene Sicherheitsstrategie in einem angespannten Arbeitsmarkt darstellen, der nur für gut qualifizierte Personen Chancen und materielle Sicherheit bereit hält (s. dazu Elders Prinzip der „situational imperatives“, Elder & Caspi, 1992).

Für einen stichhaltigen Rückschluss auf individuelle Motive und Entwicklungsziele stellt die profunde Kenntnis des Entwicklungskontexts und seiner historischen Veränderungen einen notwendigen Mosaikstein im Gesamtbild dar. Um wiederum Kontexte als eher förderlich oder hinderlich für die Entwicklung ins Erwachsenenalter einschätzen zu können, bedarf es in Abwesenheit empirischer Messungen individueller Entwicklungsziele und –aspirationen einer theoretisch geleiteten Vorstellung von salienten Entwicklungszielen für den Übergang ins Erwachsenenalter. Inwieweit sind solche Entwicklungsziele kultur- und epocheninvariant, bis zu welchem Grad sind sie selbst Gegenstand sozialen Wandels, wie es z. B. Arnetts Ansatz der „emerging adulthood“ (Arnett, 2000, 2001) nahelegt? Antworten auf solche Fragen erfordern nicht unbedingt eigene empirische Daten. Zu plausiblen Annäherungen gelangt man gleichermaßen durch eine literaturbasierte Betrachtung des Gegenstands „Erwachsenwerden“ aus unterschiedlichen Perspektiven einschließlich einer historischen.

Um zu einer stichhaltigen Interpretation des Gesamtbildes der einzelnen Befunde zu gelangen, werden dem empirischen Teil zwei Schritte vorangestellt. Zunächst erfolgt eine definitorische Annäherung an den Begriff „erwachsen“ aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen. Aus dieser Betrachtung lassen sich überindividuelle Entwicklungsziele für das Erwachsenenalter destillieren, die trotz fundamentalen sozialen Wandels weiterhin Gültigkeit beanspruchen können. Vor dem Hintergrund dieser Vorstellung von salienten Entwicklungszielen des Erwachsenenalters folgt eine auf Daten und Fakten gestützte Darstellung der Veränderungen des westdeutschen und ostdeutschen Entwicklungskontexts für das Erwach-

sen werden. Erst die Anreicherung der eigenen empirischen Befunde mit präziser Kontextinformation verhilft zu einem ökologisch validen Gesamtbild, aus dem sich Ansätze zur Optimierung individueller Entwicklung einschließlich ihrer kontextuellen Bedingungen ableiten lassen (Lerner, Fisher & Weinberg, 2000). Im Hinblick auf gelungene Entwicklung ist ein Früher oder Später von Übergängen ins Erwachsenenalter für sich genommen nicht gut oder schlecht. Ein „Später“ infolge intentionaler Selbstsozialisation und –vervollkommnung ist jedoch positiver zu bewerten als ein „Später“ oder „Gar nicht“ infolge vereitelter Entwicklungspläne.

2. Es gibt keine schlechten und guten Bedingungen – das Prinzip der „goodness-of-fit“

Die Dialektik von individuellen Entwicklungsplänen und der Komposition makrostrukturell bedingter Optionen und Hindernisse, die sich für Gruppen und einzelne Individuen erheblich unterscheiden kann, zieht sich wie ein roter Faden durch die vorliegende Arbeit. Als griffige Metapher für die Passung zwischen Makrokontext und individuellen Entwicklungsplänen bietet sich der Begriff der „goodness-of-fit“ an, unter dem in vielen Teilbereichen der Psychologie Konsonanz oder Konflikt zwischen Individuum und Kontext subsumiert wird (Hunt, 1975). Beispiele finden sich in der Forschung zu Lernkontexten (Eccles et al., 1993) und in der berufs- und arbeitsplatzbezogenen Forschung (Arney, 1988; Blix & Lee, 1991; Fitzgerald & Rounds, 1989; Holland, 1973; Rain, Lane & Steiner, 1991).

Ob Passung vorhanden ist oder nicht, lässt sich nur in Kenntnis der individuellen Entwicklungspläne und –ziele entscheiden (s. Shanahan & Hood, 2000). Makrokontextuelle Bedingungen sind nicht per se günstig oder widrig für Entwicklung. Erst im Abgleich mit dem individuellen Lebensplan lassen sich makrokontextuelle Bedingungen als reich an Optionen oder Hindernissen einschätzen. Für einen konventionellen Lebensplan beispielsweise mit Betonung auf Familie und soziale Eingebundenheit haben Aufstiegsmöglichkeiten in einer entfernten Gegend oder Bildungsmöglichkeiten durch Auslandsaufenthalte nur wenig Relevanz. Lebensentwürfe können sich je nach Kultur oder ökologischer Nische innerhalb von Kulturen erheblich unterscheiden. Auf der abstraktesten Ebene mögen sie zugleich kultur- und epochenübergreifend Gemeinsamkeiten aufweisen, z. B. das Bedürfnis nach Reproduktion und nach Affiliation. Ohne eine theoretische und empirische Abklärung der Frage nach Entwicklungszielen des Erwachsenenalters liegt die Versuchung auf Seiten der Forschenden nahe, eigene Lebenspläne bzw. jene der eigenen Herkunfts- oder Bildungsgruppe vorschnell zu generalisieren. Die Auffassung von Postadoleszenz als geplanter oder gewollter Phase der Akkumulation von Bildung und des Experimentierens mit persönlichen Interessen und gesellschaftlichen Rollen (z. B. Arnett, 2000) ist nur *eine* mögliche Deutung.

Ein Grund für die Attraktivität einer durch Agency und planvolles Handeln gekennzeichneten Lesart mag sein, dass sich Entwicklung als Slalomlauf durch Sachzwänge mit dem Menschenbild der modernen Entwicklungspsychologie nicht recht verträgt. In ihr hat sich das Bild vom Individuum als Betreiber seiner eigenen Entwicklung (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981) durchgesetzt. Wenn junge Erwachsene heute familienbezogene Übergänge ins Erwachsenenalter später oder gar nicht mehr absolvieren, wird oftmals implizit intentionales Handeln unterstellt. Zweifelsfrei verfolgen Personen ihre Entwicklungsziele in aktiver Auseinandersetzung mit Kontexten (Lerner, 2002; Silbereisen & Eyferth, 1986), sie verändern Kontexte im Sinne ihrer Entwicklungsziele, überwinden strukturelle Hindernisse, umgehen oder beseitigen sie. Entwicklungsbedingungen - auch solche, die den eigenen Entwicklungsplänen zuwider laufen -, sind jedoch in ganz unterschiedlichem Maße durch individuelles Handeln beeinflussbar, zumindest in der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der Betroffenen.

2.1 Die begrenzte Veränderbarkeit distaler Kontextbedingungen durch individuelles Entwicklungshandeln

Was die Veränderbarkeit von Kontexten durch individuelles Entwicklungshandeln anbelangt, besteht ein entscheidender Unterschied zwischen proximalen und distalen Kontextbedingungen. Mit proximalen Kontexten wie der Familie, der Peergruppe, den Klassenkameraden, den Kollegen am Arbeitsplatz stehen Personen im unmittelbarem Austausch. Sie erfahren dort Entwicklungsimpulse, und ihnen bieten sich vielfältige Möglichkeiten, diese Kontexte in Richtung eigener Entwicklungsziele zu beeinflussen. Entwicklung in proximalen Kontexten basiert auf vergleichsweise symmetrischen Interaktionen. Im Hinblick auf makrokontextuelle Bedingungen bestehen ebenfalls Überlegungen, wie sie durch „collective efficacy“ (Bandura, 1995) entwicklungsförderlicher gestaltet werden könnten. Anders als bei proximalen Kontexten sind die unmittelbaren Eingriffsmöglichkeiten von Individuen in Zusammenhänge der Makroökonomie wie der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt begrenzt (Kagitçibasi, 2002). Entsprechend werden makrokontextuelle Bedingungen in entwicklungspsychologischer Forschung überwiegend als beeinflussende bzw. moderierende Größen angesehen und nicht primär als Gegenstand von Veränderung durch individuelles Entwicklungshandeln.

Die Auffassung von Makrokontext als Gegebenheit gilt für Bronfenbrenners (1979) Definition des Makrosystems als relativ überdauernde Organisationsprinzipien von Kulturen und Subkulturen in Form von Rollen, Altersnormen und Wertesystemen ebenso wie für den Status von „Kultur“ oder „Nation“ in der kulturvergleichenden Psychologie (z. B. Feldman & Rosenthal, 1993; Feldman, Rosenthal, Mont-Reynaud, Leung & Lau, 1991). In groß angelegten Kulturvergleichen wurden Länder danach klassifiziert, wie individualistisch oder

kollektivistisch sie sind (Schwartz & Bilsky, 1987), wie ausgeprägt „power distance“, d. h. der Grad der hierarchischen Gliederung der Gesellschaft ist (Hofstede, 1984) oder welchen Stellenwert emotionale Zuwendung in den Erziehungs- und Sozialisationspraktiken (Rohner, 1975, 1986) einnimmt, um anhand dieser Merkmale kulturbedingte Verhaltensunterschiede zu erklären. Die Veränderung solcher „kulturellen“ Merkmale im Zuge des sozialen Wandels findet hingegen kaum Berücksichtigung.

2.1.1 Anpassung an Weltwirtschaftskrise und Kriegsfolgen – Agency und „goodness-of-fit“

Elders (1974) Untersuchungen zu den Auswirkungen der „Great Depression“ brachte makroökonomische Veränderungen innerhalb der U.S.-Kultur als entwicklungsrelevante Größe ins Spiel. Obwohl die Weltwirtschaftskrise Individuen und Familien erhebliche Anpassungsleistungen abforderte, wurde Makrokontext als gesellschaftliches Organisationsprinzip im Bronfenbrennerschen Sinne kaum nachhaltig verändert. Die kulturtypischen Rollen von Mann und Frau beispielsweise wurden nur vorübergehend erschüttert. Zwar wurden in den betroffenen Familien langfristig arbeitslose Väter entmachteter, während Mütter und ältere Söhne an Einfluss gewannen (Elder & Caspi, 1992), dennoch erlebte die Vorstellung vom Mann als „breadwinner“ nach dieser kurzfristigen Erosion in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten einen regelrechten Höhepunkt (Hareven, 1994).

Trotz ihrer großen Bedeutung für die Formulierung allgemeiner Adaptationsprinzipien an radikal veränderte Kontextbedingungen wie „control cycles“, „life stage principle“ oder „situational imperatives“ (Elder, 1996), stellt die Weltwirtschaftskrise einen Spezialfall sozialen Wandels dar, der die bestehende Kultur in Form von Rollen und Werten relativ unbeeinflusst ließ. Anders als die Ölkrisen der Jahre 1973 und 1979 hatte die große Depression keine nachteiligen ökonomischen Langzeitfolgen. Der durch Krieg und Wiederaufbau ausgelöste Wirtschaftsboom machte die Einbrüche der Weltwirtschaftskrise mehr als wett. Vollbeschäftigung und Aufwärtsmobilität bildeten die Grundlage des „golden age of marriage“ (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2000) und des Babybooms. Damit brachte die Nachkriegszeit zunächst einmal eine Akzentuierung der kulturellen Struktur und nicht etwa ihre Erosion.

Obgleich die Weltwirtschaftskrise keinen Paradefall nachhaltigen und langwelligen sozialen Wandels bietet, verdeutlicht Elders Forschung über die „Children of the Great Depression“ (1974) in anschaulicher Weise, dass Adaptation an sozialen Wandel sowohl von individueller Agency als auch von der „goodness-of-fit“ zwischen individuellen Entwicklungsaspirationen und makrokontextuellen Opportunitätsstrukturen abhängt. Was die älteren männlichen Jugendlichen der Oakland Growth Study biographisch besser abschneiden ließ als die jüngeren Männer der Berkeley Guidance Study, war neben individueller Agency ihre

Kohortenzugehörigkeit, d. h. ihr biographischer Status zur Zeit der Weltwirtschaftskrise. Die Passung von Entwicklungsstand, Entwicklungsaspirationen und spezifischen Chancen, die sich ihnen sukzessive eröffneten, bot die Grundlage für den Lebenserfolg dieser Kohorte. Sie waren alt genug, um für den finanziellen Unterhalt der Familie mit zu sorgen, Verantwortung und vielfach die Rolle des arbeitslosen Vaters zu übernehmen. Dies verschaffte ihnen einen ungewöhnlichen Reifevorsprung. Bei Kriegseintritt der USA waren sie junge Männer im wehrfähigen Alter. Vor allem als Kriegsfreiwillige - hier spielt individuelle Agency eine Rolle - profitierten sie vom Kriegseinsatz (Elder & Caspi, 1992). Im Gegensatz zu den jüngeren Männern der Berkeley Guidance Study, die als orientierungslose und an der Heimatfront nicht gebrauchte Jugendliche zurückblieben, lernten sie früh Verantwortungsübernahme, erfuhren Kameradschaft, Verlässlichkeit und Anerkennung für ihre Verdienste im Einsatz. Diese wertvollen psychologischen Ressourcen trafen nach Kriegsende auf den fruchtbaren Boden des G.I.-Bill, das ihnen eine kostenlose College-Ausbildung ermöglichte. Als gefeierte und ledige Kriegshelden waren sie überdies attraktive Kandidaten auf dem Heiratsmarkt. Geht man von beruflicher Sicherheit und Familiengründung als dominante Elemente damaliger Lebensentwürfe aus, dürfte sich für Angehörige der Oakland Growth Study durchaus einiges an diesen turbulenten Makrokontexten als Passung zu ihren Entwicklungsplänen dargestellt haben.

Erweitert man den Blick über die U.S.-Binnenperspektive hinaus, ist das grundlegende Kontextmerkmal jenes der Siegernation, die für ihre Kriegsteilnehmer naturgemäß andere Entwicklungsbedingungen bereit hielt als die Verlierernation. Vergleichbare Gelegenheiten zur Ausbildung individueller Agency während des Krieges gab es wahrscheinlich auf beiden Seiten. Die aus Verantwortungsübernahme, Kameradschaft, Anerkennung und Aufstieg erwachsenen Kompetenzen trafen bei Wehrmachtsfreiwilligen nach dem Krieg allerdings auf weit weniger günstige makrokontextuelle Bedingungen. Als geschlagene Kriegsgefangene kamen sie erst Jahre nach Kriegsende zurück und trafen auf eine rigide Bürokratie, die ihre Bildungs- und Berufsabschlüsse nicht anerkannte, wenn Unterlagen verloren gegangen waren. Vielfach hatten sich ihre Frauen oder Verlobten inzwischen anderen Männern zugewandt (Smith, 1985). Dennoch kann man nicht von einer Entwertung ihrer im Krieg erworbenen psychologischen Kompetenzen sprechen. Die Heimkehrer setzten diese für ihr Überleben ein, nur oftmals nicht in einer normativ wünschenswerten Weise. In ihrer von normativen Kontexten entfremdeten Situation nutzten viele ihre "life skills" für kriminelle Karrieren. Von den Haftinsassen Niedersachsens des Jahres 1949 waren 42 Prozent Heimkehrer (Smith, 1985). Kurzum, vergleichbare Ausgangslagen einschließlich vergleichbarer psychologischer Qualitäten können sich ganz unterschiedlich auf Entwicklung auswirken, je nach Beschaffenheit privater und institutioneller Kontexte.

2.2 Kontrolle über die eigene Entwicklung im Jugendalter und danach

Der Übergang vom Jugendalter ins Erwachsenenalter ist gekennzeichnet von einer Zunahme der Bedeutung institutioneller Kontexte für die eigene Entwicklung. Wesen und geradezu Definition des Jugendalters hingegen ist es, ein experimenteller Freiraum für Entwicklung zu sein. Den überwiegenden Teil ihrer alterstypischen Entwicklungsaufgaben bearbeiten Jugendliche in proximalen personellen Kontexten: Integration in die Peergruppe, Aufbau romantischer Beziehungen, Moralentwicklung, Autonomieentwicklung und Individuation. Entwicklung in diesen Themenbereichen wird in Interaktion mit Freunden und Klassenkameraden, mit Geschwistern und Eltern und, auf formellerer Basis, mit Lehrern, Sporttrainern usw. ausgehandelt. Jugendliche verfügen zudem über ein beachtliches Ausmaß an Kontrolle über ihre Entwicklung, weil sie durch die obligatorische Beschulung von der Notwendigkeit zu Arbeit und Existenzsicherung befreit sind (Baethge, 1989; Hurrelmann, 1989). In vielen Entwicklungsdomänen ist Jugendentwicklung eine Privatangelegenheit im Freizeitkontext und insofern ein paradigmatischer Idealfall von selbst gestalteter Entwicklung (Silbereisen & Eyferth, 1986; Silbereisen & Kastner, 1986). In diesem Altersabschnitt erklären Persönlichkeitsmerkmale und individuelle Entwicklungshandlungen unterschiedliche Entwicklungsverläufe zweifellos eher als biologische oder sozialisationstheoretische Entwicklungsdeterminismen. Als Prädiktor für Entwicklungsunterschiede spielen auch makrokontextuelle Bedingungen eine untergeordnete Rolle, da die Entwicklungsmöglichkeiten in Kindheit und früher Jugend in geringerem Maße von sozialen Opportunitätsstrukturen abhängen als es im Übergang zum Erwachsenenalter der Fall ist (Dannefer, 1984). Makrokontext in Gestalt von Konjunktur, ökonomischen Krisen bis hin zum Strafgesetzbuch begegnen Jugendlichen in gefilterter Form (s. Abbildung 1).

Vor allem die Eltern können potentiell abträgliche Einflüsse des Makrokontexts auf die Entwicklung Heranwachsender abpuffern. Arbeitslosigkeit, ökonomische Einbußen, Statusverluste oder die Abhängigkeit von staatlichen Sozialleistungen schlagen nicht unbedingt auf die Kinder der betroffenen Eltern durch (Conger & Elder, 1994). Ein hohes Maß elterlicher Zuwendung beispielsweise kann verhindern, dass Kinder in deviante Kontexte abgleiten, was bei materiellen Notlagen von Familien ansonsten leicht geschieht (Galambos & Silbereisen, 1987). Wenn Jugendliche zu Erwachsenen werden, wechseln die Eltern ihre Funktion vom Filter makrokontextueller Einflüsse im günstigen Falle zu Assistenten der Entwicklung ihrer Kinder. Durch materielle wie immaterielle Unterstützung können sie ihnen den Umgang mit strukturellen Bedingungen in vielerlei Hinsicht erleichtern, z. B. durch die Nutzung ihrer sozialen Netzwerke zur beruflichen Beratung und Beförderung ihrer Kinder oder durch Betreuungsleistungen für Enkelkinder.

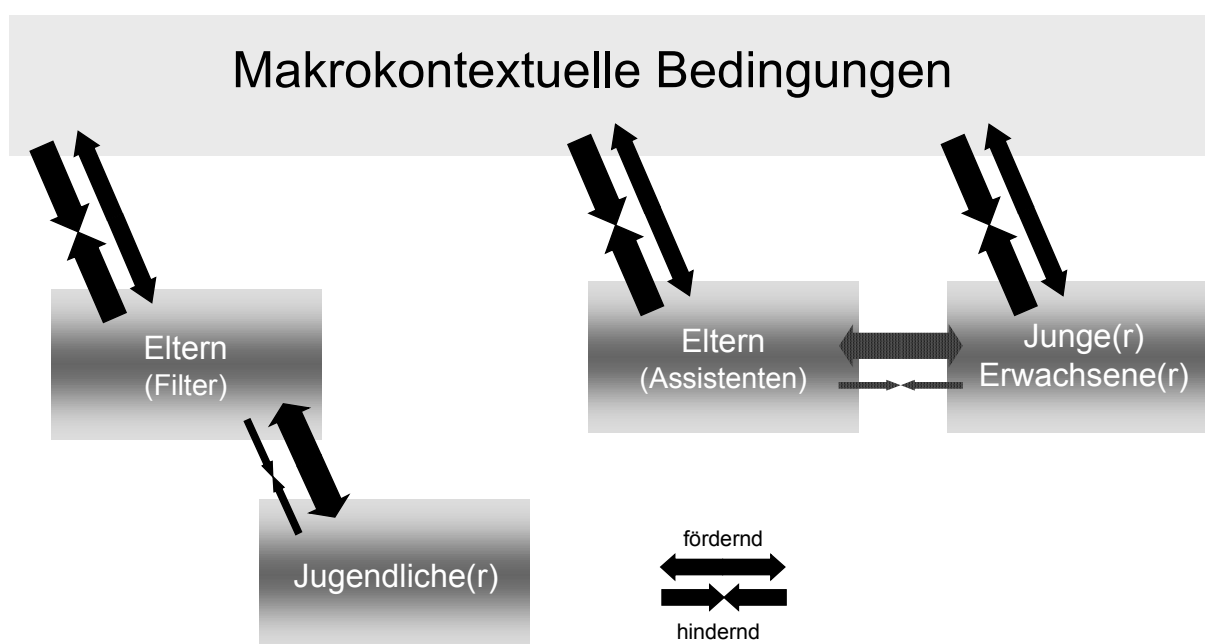


Abbildung 1: Vermittelter und direkter Einfluss des Makrokontexts auf die Entwicklung Heranwachsender: Eltern werden vom Filter zu Assistenten

Solange Jugendliche nicht in existentieller Weise mit makrostrukturellen Bedingungen konfrontiert werden, teilen sie die idealistische Sichtweise von Entwicklung als Ergebnis intentionaler Handlung. Unabhängig von tatsächlich bestehenden Optionen und Hindernissen halten Heranwachsende aus ganz unterschiedlichen Ländern der westlichen Sphäre und des ehemaligen Ostblocks ihre Entwicklung in hohem Maße für kontrollierbar (Grob & Flammer, 1999). Ob im Hinblick auf Schule, Berufswahl oder den künftigen Arbeitsplatz, in allen Bereichen antizipierten die befragten Jugendlichen für die Zukunft wachsende Kontrollmöglichkeiten. Dabei hatten sie wahrscheinlich eher ihre wachsenden Kompetenzen als die realen wirtschaftlichen Bedingungen im Blick. Dass Kontrollillusionen (vgl. Flammer, 1992) im Spiel sind, zeigt sich in der Annahme der Befragten, sie selbst hätten mehr Kontrolle, andere Gleichaltrige hätten weniger. Stimmig dazu attribuierten sie unzureichende Kontrolle ebenfalls eher der eigenen Person und weniger der Unkontrollierbarkeit der Entwicklungsdomäne. Unangefochten von den Realitäten waren Kontrollwahrnehmungen und interne Attribution ausgeprägter unter Jugendlichen aus ehemaligen Ostblockländern. Noch relativ unbeeinflusst von eigenen Erfahrungen mit Kapitalismus und Marktwirtschaft erscheinen sie besonders empfänglich für einen propagierten Zeitgeist, in dem „most events are expected to be caused by personal agency and competence“ (Grob & Flammer, 1999, S. 112). Unmittelbar nach der Wiedervereinigung zeigte sich eine ähnlich große Zuversicht auch unter jungen Ostdeutschen (Bertram, 1994). Der ungebrochene Optimismus wie der Glaube an die künftige Kontrollierbarkeit der eigenen Entwicklung jenseits der objektiven

Bedingungen mögen eine Reflexion des im Vergleich zu anderen Altersabschnitten maximalen Gestaltungsspielraums Jugend sein.

Während des Jugendalters werden Heranwachsende überwiegend in Gestalt der Schule mit Makrokontext konfrontiert, zum einen durch curriculare Inhalte, Leistungsanforderungen und didaktische Methoden, zum anderen durch Eigenheiten des Schulsystems insgesamt, seine Rigidität, Durchlässigkeit, Einheitlichkeit oder Differenziertheit und letztlich die formal festgelegten Zeitpunkte von Weichenstellungen. So ist für den Übergang von der Schule in den Beruf im deutschen Kontext nicht unerheblich, dass die Kanalisierung in das gefächerte Schulsystem sehr früh erfolgt und der absolvierte Schultyp viel später maßgeblich über die weitere berufliche Entwicklung entscheidet.

Jenseits gesetzlichen Regelungen des Bildungssystems, die sich für den einzelnen Jugendlichen wohl überwiegend als Gegebenheit, als „Normalität“ darstellen, werden aufeinanderfolgende Kohorten im schulischen Kontext zunehmend auf indirekte Weise mit ökonomischem und sozialem Wandel konfrontiert. Durch die dauerhaft angespannte Lage auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ist der Schulalltag zunehmend zu einem kompetitiven Rennen gegen vorzeitige Ausgrenzung („dislocation race“, Hurrelmann, 1989) geworden. Mehr als in der Vergangenheit geht es heute darum, die eigene Ausgangsposition für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu verbessern. Die Verbindung zwischen Schulbildung, Schulleistung und Erfolg auf dem Arbeitsmarkt ist enger geworden (Canny, 2001). Um den sozialen Status ihrer Eltern für sich selbst zu gewährleisten, müssen Jugendliche höhere Qualifikationen erbringen als die Elterngeneration. Darin liegt ein Grund für die Zunahme höherer Bildungsabschlüsse. Ein weiterer Grund für höhere Schulbildung ist, dass der Verbleib in Bildungseinrichtungen zunehmend zur Ersatzlösung für nicht verfügbare Ausbildungs- und Arbeitsplätze wird (Baethge, Hantsche, Pelull & Voskamp, 1988; Hurrelmann, 1989). Im Bildungssystem sind Heranwachsende länger vor den Realitäten angespannter Märkte und den Verpflichtungen erwachsener sozialer Rollen geschützt. Die „Parkplatz-Funktion“ von Bildung ist nicht neu. Bereits zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise verblieben junge Leute wegen der schlechten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt länger im Bildungssystem (Shanahan, Elder & Miech, 1997).

Solche taktischen Erwägungen haben ihre Berechtigung, da der Einstieg ins Berufs- und Erwerbsleben eine besonders kritische Entwicklungsphase mit nachhaltigen Folgen für das weitere Erwachsenenleben darstellt. Rückschläge an der ersten oder der zweiten Schwelle sowie das vergebliche Bemühen um einen Ausbildungsplatz, Ausbildung in einem wenig nachgefragten Beruf oder keine Weiterbeschäftigung nach der Ausbildung können die gesamte weitere Erwerbsbiographie beeinträchtigen („scarring effect“, OECD, 1998; Blossfeld, 1989). Beginnt der Einstieg mit Arbeitslosigkeit, sind Einkommenseinbußen, Abwärtsmobilität auf niedrigere berufliche Positionen und eine geringere Beschäftigungs-

Stabilität sehr häufig die Folgen (Stegmann & Kraft, 1988). In der sensiblen Phase des Übergangs von der Schule in die Erwerbstätigkeit wirken sich auch kritische Lebensereignisse besonders nachteilig auf die weitere Entwicklung aus (Sweeting & West, 1994).

Angesichts begrenzter Einstiegschancen ins Berufsleben und der zunehmenden Abhängigkeit des Berufseinstiegs von Schulleistung und Bildungsabschluss (Canny, 2001), liegt der Bedarf an individueller Agency zunächst einmal bei den Eltern. Es ist in ihrer Verantwortung, Bildungsaspirationen bei ihren Kindern zu wecken und sie zu unterstützen. Geschieht dies, verfolgen auch Heranwachsende mit höherer Wahrscheinlichkeit ehrgeizige Bildungspläne (Wilson & Wilson, 1992). Fatalerweise sind elterliche Bildungsaspirationen jedoch stark von ihrem eigenen Bildungsniveau und ihrer sozialen Schicht abhängig, was einen Reproduktionszirkel sozialer Ungleichheit in Gang setzt: je höher die soziale Schicht, desto höher die elterlichen Bildungsaspirationen, desto höher die Bildungsziele und –anstrengungen der Jugendlichen, desto besser ihre spätere berufliche Positionierung (Schoon & Parsons, 2002). Dieser Zusammenhang ist heute enger als es zu prosperierenden Zeiten der Fall war. Nicht mehr der materielle Status der Eltern als vielmehr ihr Bildungsniveau bildet heute den Ausgangspunkt der Kette (De Graaf & Huinink, 1992). Auch die Bildungsexpansion konnte diese Reproduktionszyklen nicht entscheidend durchbrechen (Hurrelmann, 1989). Anfang der neunziger Jahre gingen immer noch rund 58% der Bildungsvarianz zwischen Familien zu Lasten solcher Reproduktionseffekte (De Graaf & Huinink, 1992). Die verbleibende Varianz bietet den Raum für schichtunabhängige Agency seitens der Jugendlichen selbst, ihrer Eltern und, trotz wachsender Popularität des Konzeptes der Selbstsozialisation (Gilgenmann, 1986; s. kritisch dazu Zinnecker, 2000), der Schulen und der Pädagogen (Wilson & Wilson, 1992).

2.3 Erwachsenwerden zwischen ontogenetischen Entwicklungszielen, individuellen Lebensplänen und Kohortenschicksal

Trotz der großen Zuversicht, die viele Jugendliche aus unterschiedlichsten Kontexten an der Schwelle zum Erwachsenenalter an den Tag legen (Grob & Flammer, 1999), unterscheiden sich Staaten und Regionen ebenso wie historische Perioden erheblich im Ausmaß ihrer Gestaltungsspielräume für Entwicklung. Die Konstellation von Entwicklungschancen und –hindernissen hängt am Zusammenwirken vieler Faktoren: dem Gesellschafts- und Ausbildungssystem, der konjunkturellen Lage, der demographischen Zusammensetzung der Bevölkerung, der Sozialgesetzgebung usw. Der Einfluss der Konjunktur auf betriebliche Ausbildungsmöglichkeiten wird an folgenden Zahlen deutlich: Bis Mitte der siebziger Jahre überstieg das Angebot an Ausbildungsplätzen die Nachfrage um 30 bis 40 Prozent (Baethge, Hantsche, Pelull & Voskamp, 1988). Seitdem hat sich die Situation drastisch gewandelt. Zu Beginn des Ausbildungsjahres 2003 fehlten 113.000 Lehrstellen in der Bundesrepublik, 30%

mehr als im September 2002 (DIE ZEIT Nr. 39 vom 18. September, 2003). Für eine wachsende Anzahl von jungen Leuten sind die Chancen gesunken, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Das gilt vor allem für Absolventen der Hauptschule. Selbst das Abitur bietet keine Garantie mehr für einen bruchlosen Einstieg ins Erwerbsleben und eine sichere Beschäftigungsbiographie (s. Abschnitt 4.1.2). Im Vergleich zu ihren Vorgängerkohorten dürften viele Jugendliche die heutige Situation als schlechtere Passung zwischen makrokontextuellen Bedingungen und ihren Lebensplänen wahrnehmen. Von den ursprünglichen Entwicklungsaspirationen abweichende Alternativ-, Übergangs- oder gar Verlegenheitslösungen werden oftmals die Folge sein.

Unter dem Gesichtspunkt von Adaptation an kontextuelle Bedingungen gilt es, zwischen sozialem Wandel im Sinne strukturelle Veränderungen und sozialem Wandel in Form kollektiv weithin geteilter Verhaltensreaktionen auf strukturelle Veränderungen zu trennen. Die Untersuchung und Erklärung von Veränderungen in supraindividuellen Entitäten wie Volkswirtschaften, Märkten, Wirtschaftssystemen, politischen Strukturen, Machtverhältnissen und –hierarchien, überindividuellen sozialen Netzwerken (Verbände, Gewerkschaften, Kirchen) stellt eine Forschungsdomäne der Soziologie dar. Die damit zusammenhängenden Verhaltensänderungen auf der Aggregatebene, von veränderten Heirats-, Scheidungs- und Fertilitätsraten bis zur Ausbreitung alternativer Lebensformen, werden in der Soziologie als Mikroprozesse sozialen Wandels bezeichnet (Hallinan, 1997). Dabei geht es weniger darum, wie der Einzelne sozialen Wandel in seine Entwicklung integriert als vielmehr darum, wie kollektiv veränderte Verhaltensweisen weiteren strukturellen Wandel nach sich ziehen. Ein anschauliches Beispiel bietet die zunehmende Kinderlosigkeit, die über den demographischen Wandel zur strukturellen Umgestaltung des Sozialstaates führt. Es geht somit vordringlich um Modelle der Entstehung sozialen Wandels.

Der entwicklungspsychologische Blick auf menschliche Verhaltensänderungen ist naturgemäß anders motiviert. Struktureller Wandel ist distales Kontextmerkmal für individuelle Entwicklung und nicht etwa selbst das Explanandum. Als Zielgröße fungieren einerseits Verhaltensänderungen auf dem Aggregatniveau als Folge sozialen Wandels, z. B. im Vergleich unterschiedlicher Kohorten. Zentraler Forschungsgegenstand jedoch sind interindividuelle Unterschiede in der Adaptation an veränderte Entwicklungsbedingungen (Baltes, Reese & Nesselroade, 1988). Für den Entwicklungspsychologen ist die Beobachtung, dass junge Leute in zunehmend späterem Alter (oder gar nicht) Kinder bekommen, nur ein Teil der Botschaft. Die genuin entwicklungspsychologische Frage dazu lautet: wer unter welchen Bedingungen bekommt immer noch früh, wer spät und wer überhaupt keine Kinder? Differentielle Adaptation an sozialen Wandel zu untersuchen, gebietet die Tatsache, dass nicht alle jungen Leute auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter gleichermaßen von Veränderungen des Makrokontexts betroffen sind.

Zum einen ist mit systematischen Unterschieden entlang sozialer Adressen wie Bildung oder Geschlecht zu rechnen, die nach wie vor soziale Ungleichheit produzieren. Daneben sind Kontextmerkmale wie Region, Urbanität des Wohnorts usw. wirksam. Zwischen so definierten Gruppen bestehen nicht nur Verhaltensunterschiede, sondern auch für ähnlich anmutendes Verhalten kann es unterschiedliche Gründe und Anlässe geben. So ist Kinderlosigkeit in Westdeutschland unter jungen Hochschulabsolventinnen am höchsten, am zweithöchsten jedoch unter Frauen ohne jeglichen Schulabschluß (Engstler & Menning, 2003; Grünheid, 2003). Im ersten Fall wird eine günstige Opportunitätsstruktur im Hinblick auf berufliche Entwicklung und Aufstieg (Nauck, 2001; Schaeper & Kühn, 2000), im anderen Fall eine unsichere Existenzgrundlage gegen Kinder sprechen.

Zu systematischen Gruppenunterschieden treten als weitere Varianzquelle im weitesten Sinne Persönlichkeitsunterschiede. Personenunterschiede können sich in unterschiedlichen Lebensplänen, Werten und Motiven manifestieren und/oder in der unterschiedlichen Art und Weise der Verarbeitung wandelbedingter Herausforderungen im Sinne von Elders Kontrollzyklen (Elder, 1996; Elder & Caspi, 1992). An solchen adaptiven Prozessen beteiligt sind Merkmale wie kognitive Stile, Coping-Stile, Kontrollüberzeugungen oder auch die Integration vorausgegangener biographischer Erfahrungen. Im Zuge dieser Prozesse gleichen Personen erlebte Makrokontexte und deren Veränderungen mit ihren Lebensplänen und Werten ab und nehmen gegebenenfalls Adjustierungen vor. Letzteres wiederum hat potentiell Auswirkungen auf ihre Identität (Trommsdorff, 1994).

Als Versuch, dieses komplexe Geschehen zu ordnen, ist in Abbildung 2 das Zusammenspiel von sozialem Wandel und individueller Entwicklung, auf dem Aggregatniveau im Vergleich von Kohorten, auf dem individuellen Niveau unter Einschluss intrapsychischer Prozesse, dargestellt. Die Unterscheidung in Kohorten- und Personenebene entspricht weitgehend der Arbeitsteilung in der Forschung zu Entwicklung im sozialen Wandel, in der entweder Kontrollprozesse untersucht werden, die relativ unspezifisch für den aktuellen sozialen Wandel sind (z. B. Heckhausen & Tomasik, 2002), oder aber wandelbedingte Entwicklungsveränderungen, bei denen die intrapsychischen Prozesse weitgehend unberücksichtigt bleiben (Silbereisen, 2002).

Makrokontextuelle Bedingungen im Wandel

Ökonomie, Gesetzgebung, kulturelle Normen

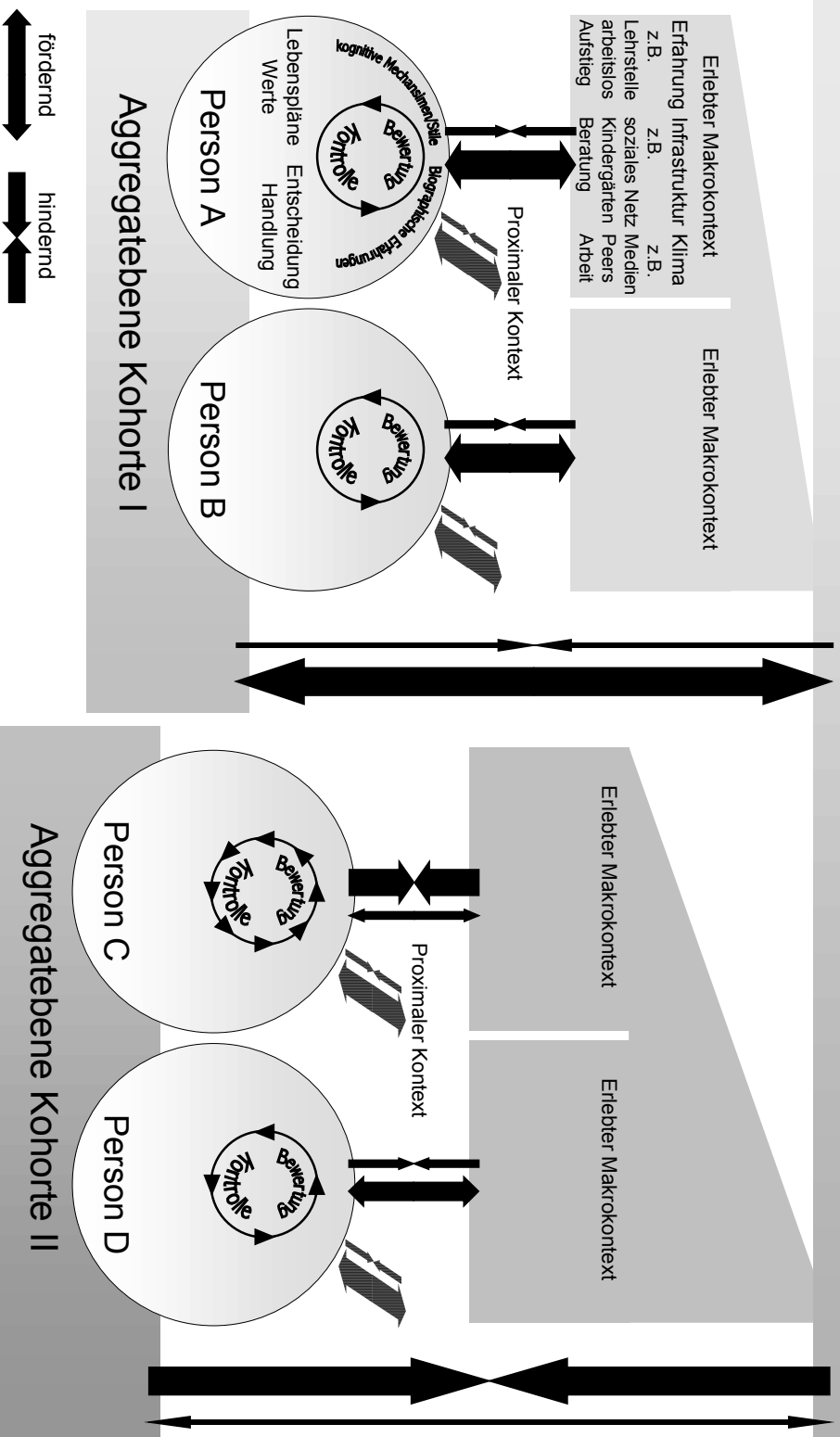


Abbildung 2: Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und Entwicklung aus der Perspektive der Kohorte und des Individuums

Die Doppelpfeile, die auf der Kohorten- wie der Individualebene makrokontextuelle Bedingungen mit Personen verbinden, stellen das Ausmaß an Passung zwischen Kontext und Entwicklungsplänen als Konstellation entwicklungsförderlicher (Doppelpfeil) und -hinderlicher (Pfeile mit aufeinander treffenden Spitzen) Bedingungen dar. Bewertungsmaßstab für den jeweiligen Kontext sind persönliche Entwicklungsziele und -pläne auf der Individual-ebene bzw. weithin geteilte Entwicklungsziele auf der Kohortenebene. Letzteres rührt an die grundsätzliche Frage, ob es so etwas wie ontogenetische Entwicklungsziele für das Erwachsenenalter gibt, die einen hohen Grad an kultureller und historischer Generalisierbarkeit beanspruchen können (Levenson & Crumpler, 1996; s. auch Vaillant, 1996). Gäbe es solche, könnte man Kontexte global nach ihrer Zuträglichkeit oder Abträglichkeit für die Entwicklung ins Erwachsenenalter einschätzen, ohne dafür individuelle Entwicklungspläne in ihren Variationen konkret zu erfassen. Ausgerechnet von Vertretern soziogenetischer Entwicklungsmodelle, die Kontexteinflüssen auf Entwicklung zu Recht einen hohen Stellenwert einräumen, wird die Existenz ontogenetischer Entwicklungsziele stark angezweifelt (z. B. Dannefer, 1984). Kontextualistische Ansätze wie Lerner's (2002) dynamischer Interaktionismus wiederum umgehen die Frage nach ultimativen Entwicklungszielen des Erwachsenenalters und fokussieren auf die aktive Auseinandersetzung von Personen mit kontextuellen Gegebenheiten selbst. Dabei konzedieren sie, dass Kontexte in der Regel sowohl entwicklungsförderliche als auch -hinderliche Aspekte aufweisen (Baltes & Nesselroade, 1984). Ohne zu wissen oder zumindest Annahmen zu haben, welches die grobe Marschrichtung der meisten jungen Leute für ihr Erwachsenenleben ist, lässt sich nur schwer entscheiden, ob im Vergleich zwischen Kulturen und Epochen jeweils förderliche oder hinderliche Aspekte überwiegen.

Die vorliegende Arbeit kann und wird keine schlüssige Antwort auf die Frage liefern, ob es kultur- und epocheninvariante Entwicklungsziele des Erwachsenenalters gibt, wie es beispielsweise Vertreter der humanistischen Psychologie (Maslow, 1962; Rogers, 1961) nahelegen. Im Rahmen des Bemühens, Erwachsensein bzw. Erwachsenwerden definitorisch einzugrenzen (s. Kapitel 3) finden sich jedoch Anhaltspunkte für eine nach wie vor gültige Generalrichtung der Entwicklung ins Erwachsenenalter, anhand derer sich die Entwicklungspotentiale der hier zur Debatte stehenden Makrokontexte und ihrer Veränderungen einschätzen lassen. Gleichsam im Vorgriff auf eine solche Evaluierung sind die beiden Vergleichskohorten in Abbildung 2 gewählt.

Für Kohorte I stellt sich der Kontext für das Erwachsenwerden als insgesamt günstig dar. Förderliche Entwicklungsbedingungen überwiegen, was der starke Doppelpfeil auf der Kohortenebene andeutet. Die vorteilhafte Gesamtsituation spiegelt sich auf der individuellen Ebene. Die meisten erfahren einen hohen Grad an Passung zwischen ihren (unterstellten) Entwicklungsplänen und den kontextuellen Bedingungen (symbolisiert durch die Gleichheit

der Personen A und B). Um der Subjektivität der Kontextwahrnehmung Rechnung zu tragen, wird Makrokontext im Individualfall übrigens als erfahrener und nicht etwa objektiver Makrokontext dargestellt. Ein historisches Beispiel für eine derart förderliche Konstellation dürften die sechziger und frühen siebziger Jahren mit Vollbeschäftigung, neu erwachsenen Bildungsmöglichkeiten und einem Überangebot an Ausbildungsplätzen bieten. Aufgrund der „goodness-of-fit“ hält sich der Umfang von Bewertungs- und Kontrollprozessen in Grenzen. Entwicklung verläuft glatt und geradlinig und bedarf keiner sonderlich hohen Frequenz von Kontrollzyklen (angedeutet durch nur jeweils zwei radiale Pfeile in den „Kontrollzyklen“).

Die Situation für Kohorte II gestaltet sich anders und erinnert nicht nur zufällig an die heutige Situation – vor allem jene in den neuen Bundesländern. Der auf der Kohortenebene ungünstiger dargestellte Makrokontext produziert zunächst ein Mehr an interindividueller Varianz in der Passung zwischen Lebensplänen und erfahrenen Kontextbedingungen (angedeutet durch die Unterschiede zwischen Personen C und D). Für Person D mögen die Entwicklungsbedingungen vergleichsweise günstig sein, z. B. weil sie über eine gute Schulbildung und ein unterstützendes Elternhaus verfügt. Dadurch und durch die Ansässigkeit in einer relativ wirtschaftsstarken Region begünstigt, gelingt ihr eine Berufswahl in einer zukunftssicheren Branche. Auf diesem Hintergrund kann der Weg ins Erwachsenenalter ohne größere Korrekturen am ursprünglichen Lebensplan glatt und geradlinig verlaufen. Bei Person C sind diese Voraussetzungen nicht gegeben. Ihr Weg ins Erwachsenenalter gestaltet sich umständlich, erfordert häufige Abgleiche zwischen Lebensplänen und vorgefundenen Bedingungen, kurzum eine hohe Frequenz von Kontrollzyklen.

Krisenhafte Bedingungen mögen eher als eine beschauliche Saturiertheit dazu angetan sein, individuelle Talente und Stärken zu heraus zu fordern und damit individueller Agency Raum zu geben. Zugleich sprechen empirische Befunde dafür, dass krisenhafte und wenig vorstrukturierte Bedingungen in selektiver Weise den Handlungsmöglichkeiten Einzelner Grenzen setzen und damit strukturelle Ungleichheit verstärken (s. z. B. Schoon & Parsons, 2002). Sie setzen, wie Furlong und Cartmel (1997) es in eine Metapher fassen, viele Individuen nur vermeintlich ans Steuer ihres Lebensweges: „With the impression of having control over the timing and routing of their journeys and with the experience of passing other motorists, what many of the drivers fail to realize is that the type of car which they have been allocated at the start of the journey is the most significant predictor of the ultimate outcome“ (S. 7).

Den Übergang ins Erwachsenenalter stetig wechselnden Bedingungen des Marktes anzupassen, erfordert von jungen Leuten eine Flexibilität, die mit der Verfolgung langfristiger Lebenspläne kaum kompatibel ist und in manchen Lebensbereichen gar nicht eingelöst werden kann. Entscheidungen für bestimmte Ausbildungsgänge können beispielsweise nicht beliebig im Lebenslauf getroffen werden und sind auch nur schwer zu korrigieren (Blossfeld,

1989). So wird es im Falle eingeschlagener Wege, die sich dann als unvorteilhaft erweisen, vielfach zu völligen Neuorientierungen mit temporären Zwischenlösungen oder gar dauerhaften Verlegenheitslösungen, zu sogenannten „Bastelbiographien“ (Beck-Gernsheim, 1994, 1997) kommen. Dabei bleiben Teile des ursprünglichen Lebensplans zwangsläufig auf der Strecke und bedürfen der Umwertung im Zuge sekundärer Kontrollmechanismen (Heckhausen & Schulz, 1995), wobei die Notlösung ex post facto zum Lebensstil avanciert. Mechanismen zur Reduktion kognitiver Dissonanz (Festinger, 1957; Irle, 1975), d. h. die Anpassung von Werten und Einstellungen an faktische Gegebenheiten, erscheinen im Hinblick auf biographische Übergänge durchaus üblich. So werden nichteheliche Lebensgemeinschaften (Axinn & Thornton, 1993) und Scheidungen (Thornton, 1985) positiver bewertet, nachdem man selbst Erfahrungen damit gemacht hat. Zugleich entwickelt sich eine kritische Haltung zu den Alternativen. Wer lange genug unverheiratet zusammenlebt, hat eine zunehmend distanzierte Haltung zur Familiengründung (Axinn & Barber, 1997). Nach der Dissonanztheorie wäre die Einstellungsänderung besonders nachhaltig, wenn die faktische Lebenssituation internal attribuiert wird, wozu junge Leute relativ unabhängig von objektiven Gegebenheiten neigen (Grob & Flammer, 1999).

Wenn es so ist, dass die tatsächliche Lebenssituation dazu passende Werthaltungen und Einstellungen nach sich zieht, mag das in den letzten Jahrzehnten veränderte Verhalten bezüglich Heirat und Familiengründung weniger die Folge als der Ausgangspunkt eines Wertewandels und einer Neudefinition des Erwachsenenstatus sein. Nicht erreichte Positionierung in der Erwachsenenwelt und eine entsprechend postadoleszente Lebensführung werden u. U. zu einer Wertschätzung von Unabhängigkeit und Flexibilität umgedeutet. Diese Selbstlegitimation kann sich im Sinne der funktionellen Autonomie der Motive (Allport, 1959) zu einem eigenständigen Wert verfestigen, der weitere Weichenstellungen im Erwachsenenalter nachhaltig beeinflusst. Auf der überindividuellen Ebene wird eine kausale Richtung von Strukturwandel zu Wertewandel ebenfalls in Betracht gezogen. Nach Schmidtchen (1997) werden Werte geändert, wenn sie sich in veränderten Strukturen nicht mehr als funktional erweisen, und neue Werte einen größeren Ertrag versprechen. In diesem Sinne sieht Schmidtchen die zunehmende Fokussierung auf das eigene Ich, auf Selbstverwirklichung, Bildung und körperliche Fitness als einen „Akt der Rettung der Person, wenn die Institutionen keine traditionellen Sicherheiten mehr bieten können“ (S. 35). Auf diesem Hintergrund wären gesellschaftliche Trends wie Individualisierung und Pluralisierung von Übergangsbioographien und der begleitende Wertewandel zwei Seiten derselben Medaille. Beides wäre die Folge einer mehr oder weniger intentionalen Anpassung von Individuen an strukturellen Wandel (Reitzle, im Druck).

3. Lebenspläne und Entwicklungsziele im Übergang zum Erwachsenenalter – theoretische Definitionen und empirische Befunde

Von der gewachsenen Vielfalt der Wege ins Erwachsenenalter lässt sich nicht eins zu eins auf eine gewachsene Vielfalt von Entwicklungszielen und übergeordneten Lebensplänen junger Leute schließen. Die Auflösung der Normalbiographie erfolgte nicht unbedingt zugunsten einer Wahlbiographie (Beck, 1992) im Sinne einer Vielfalt originärer Lebensentwürfe und deren Umsetzung durch intentionales Handeln. Bastelbiographien (Beck-Gernsheim, 1997) sind wahrscheinlich vielfach „forced choice biographies“. Empirische Klarheit über diesen Sachverhalt können nur interdisziplinär ausgerichtete Längsschnittstudien unter Verwendung quantitativer wie qualitativer Methoden erbringen. Der dazu ursprünglich von Elder (1985) formulierte „life course“-Ansatz, der die differentiellen Effekte sozialen Wandels auf die Lebensläufe unterschiedlicher Gruppen und einzelner Individuen würdigt, „avoids the psychologistic error of developmental and ontogenetic explanations in the absence of attention to contextual constraints affecting individual behavior and avoids errors sociologists make when they focus on social structures and norms and neglect individual differences and psychological attributes“ (Poole, 1989, S. 66).

Geht man von relativ universellen Entwicklungszielen für das Erwachsenenalter aus, wäre die beobachtete Variabilität in den Übergangsbioographien nicht so sehr Varianz in den Zielen, sondern Varianz in den Wegen. Letztere gälte es dann, als das Ergebnis der Interaktion makrokontextueller Veränderungen und daraus resultierender (zumeist ungleich verteilter) Chancen und Hindernisse auf der einen und individueller Agency und Ressourcen auf der anderen Seite zu erklären. Zu einer Klärung, ob man von relativ einheitlichen Entwicklungszielen in unserem Kulturkreis ausgehen kann, ob sie selbst Gegenstand sozialen Wandels sind, und sich damit Erwachsensein ebenfalls ständig neu definiert, sollen die folgenden Abschnitte verhelfen.

3.1 Erwachsen sein – wissenschaftliche und gesetzliche Definitionen

Nach einer Definition des Erwachsenenstatus sucht man in entwicklungspsychologischen Standardlehrbüchern (z. B. Oerter & Montada, 1998) vergebens. Anders als im Falle von Kindheit und Adoleszenz gibt es keine biologischen Marker, anders als bei vielen Naturvölkern keine Initiationen oder Riten (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehmel, 1992). Erwachsensein ist in industriellen und postindustriellen Gesellschaften ein komplexes Gefüge aus psychosozialer Reife, der Übernahme kulturell oder gesellschaftlich vorgesehener Rollen und je Staat und Verhaltensbereich variierender gesetzlicher Regelungen. Gesetze enthalten implizit Vorstellungen, für welchen Lebensbereich in welchem Alter psychosoziale Reife, Verantwortung und Mündigkeit erreicht sind. Insofern bietet die Legisla-

tive eine naive Stufentheorie psychosozialer Entwicklung, die jedoch keineswegs kulturell invariant ist. In Deutschland darf man mit 18 Jahren wählen und ein Fahrzeug führen, erst mit 25 Jahren ein politisches Mandat übernehmen, jedoch bereits mit 16 in der Öffentlichkeit Alkohol trinken. Einen verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol trauen die meisten amerikanischen Bundesstaaten ihren Jugendlichen erst ab 21 zu, den verantwortungsvollen Umgang mit einem Fahrzeug jedoch bereits mit 16 Jahren. Im diesem Alter muss man u. U. sogar mit seinem Leben für ein Kapitalverbrechen einstehen.

Ebenso oszillierend wirken die legalen Kriterien für das Erwachsensein in der historischen Betrachtung. Im Widerspruch zur viel geringeren Lebenserwartung wirken die gesetzlichen Regelungen im Römischen Reich auf moderne Weise „postadoleszent“. Im 2. Jahrhundert A. D. erstreckte sich die „adulescentia“ von 15 bis 30 Jahre (Fraschetti, 1997). Aufgrund der beobachteten Kluft zwischen physischer Reife (*pubertas carnalis*) und geistiger bzw. psychischer Reife (*pubertas animalis*) sprach man jungen Männern (Frauen waren nicht Gegenstand des öffentlichen Rechts) unterhalb von 27 oder 28 Jahren die Geschäftsfähigkeit, die Bekleidung öffentlicher Ämter, Heirat und Familiengründung ab (*Lex villia annalis*, ca. 180 A. D. und *Lex laetoria*, ca. 200 A. D., Eyben, 1993). Zum einen scheint nach zeitgenössischen Schilderungen der ausschweifende Lebenswandel junger Männer diese Vorbehalte zu rechtfertigen. Andererseits lag es auch im Interesse einer stark gerontokratischen Gesellschaft, die jungen Männer nicht so früh in die Erwachsenengesellschaft zu integrieren. So bleibt die Frage, zu welchem Anteil Unreife und Problemverhalten Anlass oder Folge der gesellschaftlichen Marginalisierung der jungen Römer waren.

In analoger Weise könnte man heute fragen, ob junge Leute in der Postadoleszenz verharren, weil sie nicht in die Mehrheitsgesellschaft integriert werden, oder integrieren sie sich nicht in die normative Gesellschaft der Altvordern, weil sie überzeugte Postadoleszente mit entsprechenden Werthaltungen sind? Wahrscheinlich trifft beides zu, jedoch zu unterschiedlichen Anteilen je nach soziohistorischem Kontext. In den saturierten 60er und frühen 70er Jahren gingen postadoleszente Lebensweisen tatsächlich mit innovativen postmaterialistischen Werten einher. (van Snippenburg & Hendriks Vettehen, 1992). In den achtziger Jahren verlor sich dieser Zusammenhang. Postadoleszent oder in Arbeit und Familie eingebunden zu sein, war keine Frage der Werthaltung mehr.

Festhalten lässt sich, dass Gesellschaften je nach soziohistorischem Kontext ihren jungen Leuten den Erwachsenenstatus in verschiedenen Lebensbereichen zu ganz unterschiedlichen Altern zumessen. Insgesamt besteht zwischen gesetzlichen Regelungen und der psychosozialen Reife Heranwachsender eine nur mäßige Korrelation. Je nach Kontext existieren dysfunktionale Abweichungen vom psychologischen Entwicklungsstand nach oben wie nach unten. Divergenzen zwischen psychosozialer Reife und den zugestandenen oder auch erzwungenen (z. B. die frühe Verheiratung von Frauen in muslimischen Ländern)

Rollen und Symbolen des Erwachsenenstatus bergen für den Einzelnen wie letztlich für die Gesellschaft erhebliche Konfliktpotentiale. Erwachsen sein zu müssen, ohne es zu sein ist ebenso abträglich für die Entwicklung wie psychologisch erwachsen zu sein, ohne es im Sinne von normativen Erwachsenenrollen zu dürfen.

3.1.1 Erwachsen sein aus der Perspektive ontogenetischer Entwicklungsziele

Kriterien für psychosoziale Reife wie auch langfristige Entwicklungsziele für das Erwachsenenalter jenseits der physischen Reife finden sich vornehmlich in Stufentheorien, die einem ontogenetischen Entwicklungsmodell folgen. Die meisten dieser Ansätze unterstellen eine Entwicklung in Richtung wachsender Autonomie, der Lösung von Konventionen und einem wachsenden Bewusstsein um die eigene Person und das eigene Handeln. Im weitesten Sinne geht es um die lebenslange Ausbildung und Vervollkommnung von Identität (Erikson, 1968; Marcia, 1980). Im folgenden sollen jene Stufen oder deren inhaltliche Kriterien angerissen werden, die als einschlägig für den Beginn des Erwachsenenalters gelten.

Nach Loevinger (1997) kennzeichnet der „self-aware level“ das frühe Erwachsenenalter (Westenberg & Gjerde, 1999). Auf dieser Stufe sind sich Personen ihrer Einzigartigkeit, ihrer persönlichen Gefühle und Gedanken und jene der anderen bewusst. Ein rigider Konformismus in Verhalten und Denken ist überwunden. Im interpersonellen Bereich kennzeichnet das Teilen der innersten Gefühle und Gedanken gute Sozialbeziehungen. Perspektivenübernahme und das Sich-Anvertrauen bilden die Voraussetzung für Intimität, die auch nach Eriksons (1968) Entwicklungsmodell die dominante Entwicklungsthematik des frühen Erwachsenenalters ist.

In ähnlicher Weise sind auf Kohlbergs (1976) konventioneller Stufe moralischen Handelns, die von den meisten jenseits der zwanzig erreicht wird, Sozialbeziehungen von Vertrauen, Loyalität, Wertschätzung und Dankbarkeit getragen (Colby, Kohlberg, Gibbs & Lieberman, 1983). Perspektivenübernahme und Fürsorge richten sich dabei zunächst auf konkrete Personen aus dem unmittelbaren personellen Kontext. Diese Eigenschaften der dritten Stufe sind somit kompatibel mit der Entwicklungsaufgabe des Aufbaus einer verlässlichen Partnerschaft oder Ehe. Die Tugenden des „mündigen Staatsbürgers“ entfalten sich erst auf der vierten Stufe. Perspektivenübernahme wird auf abstraktere Einheiten wie den Staat oder die Gesellschaft generalisiert. Im gleichen Zuge erwächst die Einsicht, dass Recht und Gesetze nicht nur individuelle Handlungsregularien sind, sondern im Dienste von Institutionen und der gesamten Gesellschaft stehen. Daneben entwickelt sich eine frei von individuellen Bedürfnissen empfundene Verbindlichkeit im Hinblick auf übernommene Pflichten (Kohlbergs Nähe zu Kant, *Metaphysik der Sitten*, 1785).

Analog zu Loevinger und Kohlberg benennt Greenbergers Faktorenmodell psychosozialer Reife (Greenberger, Josselson, Knerr & Knerr, 1975; Greenberger, Knerr, Knerr &

Brown, 1974) Entwicklungskriterien des Erwachsenenalters auf der intrapersonalen („individual adequacy“), interpersonalen („interpersonal adequacy“) und abstrakt sozialen („social adequacy“) Ebene. Intrapsychisch geht es um eine klar definierte und kohärente Identität mit Eigenschaften wie Selbstvertrauen und Zielstrebigkeit. Interpersonale Reife beinhaltet ausgeprägte kommunikative Fertigkeiten, ein situationsangemessenes Vertrauen zu anderen und ein Wissen um Rollen und Verhaltensregeln. Soziale Reife letztlich ist durch ein Engagement für soziale Ziele, Toleranz und Offenheit gegenüber soziopolitischen Veränderungen gekennzeichnet.

Trotz der deutlichen Parallelen bleiben die genannten Ansätze den Nachweis schuldig, dass es sich bei ihren inhaltlichen Beschreibungen um epochen- und kulturinvariante Entwicklungsziele des Erwachsenenalters handelt. Kritisiert wird, dass als vermeintlich ontogenetische Entwicklungsziele lediglich Attribute beschrieben werden, die in der Herkunftskultur und -schicht der jeweiligen Autoren gehäuft in einem Altersabschnitt auftreten, das gemeinhin als Erwachsenenalter gilt. Invarianz wird ebenso angezweifelt (z. B. zwischen den Geschlechtern; Gilligan, 1982) wie Reversibilität (s. Westenberg & Gjerde, 1999). Für die Moralentwicklung zeigten sich Regressionen auf niedrigere Stufen interessanterweise als Reaktion auf neue kontextuelle Bedingungen. Beim Übergang zum College begannen einige Probanden, ihre ethischen Standards zu relativieren („college relativism“, Colby, A., Kohlberg, L., Gibbs, J. & Lieberman, 1983), dass originäre Entwicklungsaspirationen und –richtungen durchaus im Dienst der Adaptivität zur Disposition gestellt werden können oder müssen.

Die aus Stufentheorien ableitbaren Erwachsenenkriterien sind demnach mäßig alterskorrelierte Repräsentationen der eigenen Person in ihren sozialen Bezügen zur Außenwelt. Bis zum Erwachsenenalter bestehen zwischen den Attributen aufeinander folgender Stufen Korrespondenzen zur kognitiven Entwicklung. Die Attribute der Stufen des Erwachsenenalters hingegen reflektieren zum Teil ein kulturell geprägtes Bildungsideal. Das macht sie als Bestimmungsstücke des Erwachsenenstatus nicht wertlos. Trotz ihrer geistigen Heimat in den Bildungseliten westlicher Gesellschaften gehen solche Erwachsenenattribute über Schule und Medien mit in das Erwachsenenbild Heranwachsender ein.

3.1.2 Erwachsen sein als Übernahme von Rollen

Sichtbarer als an psychosozialer Reife lässt sich der Erwachsenenstatus an Rollen festmachen, die eine Gesellschaft mit dem Erwachsensein verbindet (Hogan, 1978; Hogan & Astone, 1986; Goldscheider & Goldscheider, 1999; Marini, 1984, 1985, 1987; Schlegel & Barry, 1991). Erwachsenwerden wird im Rahmen soziologischer Rollenansätze ähnlich wie in der Psychologie als Prozess verstanden, der sich entlang gesetzlicher Wegmarken (z. B. Volljährigkeit) und individueller Rollenwechsel vollzieht (Marini, 1987). An Rollen wie jene

des Ehepartners, des Elternteils oder des Arbeitnehmers werden je nach Kultur und Epoche unterschiedliche Ansprüche an psychosoziale Reife geknüpft (s. z. B. „vocational maturity“, Super, 1955). In welchem Alter man jungen Leuten die Reife für das Ausfüllen dieser Rollen zuspricht, hängt maßgeblich an makrokontextuellen Größen wie Kultur, Tradition, alters-segregierten Machthierarchien (Kertzner, 1989) und ökonomischen Bedingungen (Poole, 1989). Solche strukturell geprägten Reifevorstellungen finden Eingang in die sozialwissenschaftliche Theorienbildung der jeweiligen Epoche (Enright, Levy, Harris & Lapsey, 1987; Riegel, 1972).

Dass die Übernahme erwachsener Rollen im Vergleich zu den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts später erfolgt, spricht daher nicht unbedingt für ein späteres Erreichen psychosozialer Reife oder eine verlängerte Phase der Identitätsbildung („emerging adulthood“, Arnett, 2000, 2001). Vielmehr lassen die aktuellen ökonomischen und demographischen Verhältnisse eine frühe Übernahme solcher Rollen vielfach nicht zu. Das heute als spät empfundene Durchschnittsalter für Heirat und Familiengründung lag über weite Strecken der mitteleuropäischen Geschichte nicht anders (s. z. B. van Poppel, 1993 für die Niederlande; Perrot, 1997 für Frankreich im 19. Jahrhundert). Feste Paarbindungen und Familiengründungen erfolgten stets nach einer einigermaßen konsolidierten Positionierung im Arbeitsgefüge, was die Existenz sicherte und zugleich soziale Identität stiftete. Die Zeiten davor galten (bei Männern) der Suche, der Ausbildung, dem Sammeln von Erfahrungen und der Erweiterung des Horizonts durch Wanderschaft. Solche Reisen waren „...initiations into a trade, into social interaction, into love, and politics. They were the young workers' real „university“ – an essential period of breaking away, of discovery, personal choice, encounters, and integration into the city...“ (Perrot, 1997, S. 101f.). Im privaten Bereich kam es während dessen zu unverbindlichen Liebschaften, zum Teil auch zu dauerhafteren unehelichen Lebensgemeinschaften, die in machen Gegenden wie z. B. in Paris, weitaus verbreiteter waren als heute (bis zu 40 Prozent der Bevölkerung). Gesellschaftlich akzeptierter als sexuelle Gelegenheitsbeziehungen stellten sie in der Arbeiterschaft wie in der unteren Mittelschicht und Mittelschicht eine Interimslösung bis zur Heirat dar (Frey, 1980). Die Ehe blieb die normale und auch angestrebte Lebensgemeinschaft.

Abweichungen von solchen konventionellen Lebensplänen im Sinne einer ausgedehnten postadoleszenten Phase, die durch Reisen und vielfältige Studien der Selbstvervollkommnung gewidmet waren, fanden sich nur unter jungen Männern aus dem Großbürgertum und der Aristokratie (Du Bois-Reymond, 1998). Bei vielen verfestigte sich dieser Lebensstil. Am Ende scheuten sie die Kosten eines repräsentativen und aufwändigen Haushalts und schoben die Heirat zugunsten ihres Lebensstandards hinaus. Komplementär dazu galten Frauen als selbstsüchtig, frivol und inkompetent in Haushaltsangelegenheiten, weswegen etliche unter ihnen ebenfalls unverheiratet blieben (van Poppel, 1993).

Bei der „Normalbevölkerung“ lag das Heiratsalter im Überblick über 150 Jahre holländischer Registerdaten nie annähernd so niedrig wie in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts, dem „golden age of marriage“, einer Periode mit Vollbeschäftigung und nie zuvor erreichter Prosperität. Auch die zwischen 1870 und 1910 um rund zwei Jahre gesunkenen Heiratsalter werden maßgeblich der wachsenden Prosperität im Zuge der industriellen Revolution zugeschrieben (van Poppel, 1993, S. 121). Abgesehen von Reife und Eigenheiten der individuellen Lebensgestaltung hängt die Variabilität in den Zeitpunkten zentraler Rollenübergänge im Vergleich von Personen, Kohorten und Epochen auch davon ab, ob und wann makrokontextuelle Bedingungen jungen Menschen die Übernahme dieser Rollen erlauben (Poole, 1989).

3.1.3 Das Wechselspiel zwischen Reife und Rollen

Reife und Rollen sind wechselseitig miteinander verknüpft. Zum einen setzen Rollen wie die Eltern- oder auch die Arbeitnehmerrolle ein gewisses Maß an psychosozialer Reife voraus. Es sind auf der anderen Seite aber auch Rollen, die Entwicklungsimpulse geben und damit Reifung befördern. So tragen Ehe und Elternschaft unter bestimmten Umständen zu einem „maturing out“ von Substanzgebrauch und delinquenten Verhaltensweisen bei (Labouvie, 1996; Moffitt, 1993). Es sind nicht so sehr diese Rollen per se oder die damit verbundenen Verantwortlichkeiten, die Heranwachsende „vernünftig“ werden lassen. Vielmehr eröffnen sich jungen Leuten über berufliche und familiäre Rollen neue soziale Kreise, in denen ein reiferer Lebensstil gepflegt wird (Moffitt, Caspi, Harrington & Milne, 2002). Kurzum, es geht um den Aufbau von Beziehungen zu normativen Kreisen. Sie bringen ein Mehr an sozialer Kontrolle und befördern den Aufbau einer normativen Identität (Sampson & Laub, 1993). Dafür entscheidend sind Qualität und Verbindlichkeit der Beziehungen zur normativen Welt. Ein „roleless floundering“ im beruflichen wie privaten Bereich, das sich als „byproduct of modernization“ (Moffitt et al., 2002, S. 200f.) vielfach bis jenseits des 30. Lebensjahres erstreckt, konterkariert die normative Einbindung junger Leute und begünstigt die Beibehaltung risikoreicher und schädigender Verhaltensweisen.

Wenn makrostrukturelle Bedingungen wie Lehrstellenmangel, Jugendarbeitslosigkeit und unsichere ebenso wie unterbezahlte Beschäftigungsverhältnisse die Übernahme von Erwachsenenrollen und damit die normative Integration vieler Heranwachsender zunehmend verzögern, so hat dies potentiell Auswirkungen auf gesamte Kohorten. Je mehr junge Leute weite Strecken des frühen Erwachsenenalters in beruflich wie familiär Marginalien Bezügen leben, um so schwieriger wird es für den Einzelnen in einer stark alterssegregierten Gesellschaft, unter seinen Peters normativ integrierte Freunde und Bekannte zu finden. Selbst wer die Möglichkeit hätte, sich beruflich und privat zu etablieren, macht sich in einem „postadoleszenten“ Peerkontext womöglich zum Außenseiter. Im umgekehrten Falle lässt sich das

Scheitern der Integration in die normative Mehrheitsgesellschaft, ob nun selbstverschuldet oder strukturbedingt, ex post facto als weithin geteilter postadoleszenter Lebensstil, als eine neue quasinormative Phase des Ausprobierens, der Selbstexploration und – vervollkommnung legitimieren. In jedem Falle werden klassische Rollenübergänge subjektiv, d. h. als Kriterium für den eigenen Erwachsenenstatus, zunehmend in den Hintergrund treten.

Tatsächlich zeigen jüngere amerikanische Studien, dass Ehe und Elternschaft von jungen Leuten nur noch selten als *notwendiges* Kriterium für den Erwachsenenstatus angesehen werden (Arnett, 1997, 1998; Greene, Wheatley & Aldava, 1992). Statt dessen werden auf die eigene Persönlichkeit abhebende Kriterien („qualities of character“, Arnett, 1998) wie Verantwortung für die eigene Person und das eigene Handeln, die Unabhängigkeit eigener Entscheidungen, aber auch materielle Unabhängigkeit genannt. Das Erreichen dieser individualistischen Erwachsenenkriterien bedarf längerer Phasen der Explikation und des Experimentierens mit Rollen und sozialen Beziehungen („emerging adulthood“, Arnett, 2001), die sich junge Leute in modernen Gesellschaften zunehmend willentlich einräumen, und infolge materieller Sättigung auch einräumen können: „As societies become more affluent, they are more likely to grant young people the opportunity for the extended moratorium of emerging adulthood, because they have no urgent need for young people’s labor“ (Arnett, 2000, S. 478). Als Indiz dafür, dass junge Erwachsene ihre Unbelastetheit von gesellschaftlichen Rollen zur Selbstexploration nutzen wird u. a. angeführt, dass keine andere Altersgruppe (außer Senioren) mehr Freizeit allein verbringt, als es 19- bis 29-Jährige tun, und dass auch Problemverhaltensweisen im Dienste der Selbstexploration wie Drogengebrauch und angetrunkenes Autofahren ihre höchsten Prävalenzen jenseits des Jugendalters aufweisen (S. 474f.).

Vor dem Hintergrund der Überlegungen zum Wechselspiel von Rollen und Reife erscheint eine andere Deutung plausibler. Wie zu allen Zeiten gibt es eine Minderheit junger Leute, die intentional von traditionellen Vorstellungen des Erwachsenwerdens abweicht und ihr drittes Lebensjahrzehnt der Selbstexploration, dem gezielten Aufbau exzeptioneller Karrieren, dem Sammeln vielfältiger Erfahrungen oder einem hedonistischen Lebensstil widmet. Für die unspektakuläre Mehrheit hat sich eine Phase der Postadoleszenz mit allen ihren Begleiterscheinungen aus anderen Gründen herausgebildet. Zunächst sind es verlängerte Ausbildungszeiten, die Übergänge wie materielle Unabhängigkeit, berufliche Positionierung, Ehe und Elternschaft später erfolgen lassen. Hinzu kommt, dass die Wege von der Schule zu einer festen Berufstätigkeit verschlungener und intransparenter geworden sind (Hurrelmann, 1989). Erzwungene Warteschleifen, Umwege, Umschulungen, kurzfristige und unterqualifizierte Beschäftigungen und letztlich Episoden von Arbeitslosigkeit kennzeichnen zunehmend den Übergang von der Schule ins Berufsleben. Solche immer häufiger auftre-

tenden Merkmale von Übergangsbioographien lassen junge Leute über längere Zeiträume des frühen Erwachsenenalters in einem Stadium marginaler Identität, ohne soziale Integration in die etablierte Gesellschaft und ohne Beleg für die eigene Nützlichkeit. Was als Individualisierung anmutet, mag oftmals Isolation sein (Baethge, 1989). Dass diese sich im Freizeitbereich spiegelt und mit gehäuften Problemverhalten einher geht, erscheint plausibel.

Trotz dieser ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen sind traditionelle Marker des Erwachsenenstatus nicht gänzlich aus der Mode gekommen. Aufgrund ihres zunehmend späteren Auftretens im Lebenslauf mögen sie nicht mehr als notwendige, wohl aber immer noch als hinreichende Bedingungen des Erwachsenenstatus empfunden werden (Schlegel, 1998). Dafür sprechen Arnetts (1998) qualitative Interviews, in denen einige der Befragten die Geburt ihres ersten Kindes als „sudden thrust into adulthood“ (S. 310) bezeichneten. Hinweise auf eine unveränderte oder schwindende Aktualität traditioneller Rollen für das Erwachsenwerden heutiger Jugendlicher liefern quantitative Studien zu diesem Thema.

3.2 Entwicklungsziele für das Erwachsenenalter

In nur wenigen Studien wurde kulturübergreifend und explizit nach den Entwicklungsplänen Jugendlicher für ihr Erwachsenenalter gefragt. Auf der Basis der Euronet-Daten (Alsaker, Flanagan & Csapó, 1999) fanden Nurmi, Liiceanu und Liberska (1999) in 11 ost- und westeuropäischen Staaten sowie den USA eine hohe Übereinstimmung in den Entwicklungszielen Jugendlicher. In allen Ländern rangierten an erster Stelle berufsbezogene Aspirationen wie eine gute Bildung und ein guter Beruf, gefolgt von familiären Übergängen, wie dem Zusammenleben mit einem Partner, Heirat und Elternschaft. Diese Ziele rangierten vor eher individualistischen Entwicklungszielen wie materiellem Wohlstand, beruflichem Erfolg, Freizeit und Sozialkontakten. Kurz nach der Wiedervereinigung brachten 15- bis 30jährige Ost- und auch Westdeutsche ihre Lebensziele ebenfalls in eine Reihung, die sich wie ein Übergangsfahrplan nach normalbiographischem Muster liest: „guter Beruf/interessante Arbeit“, „finanziell gesichert sein“, „Partnerschaft, die mich ausfüllt“, „guten Bekanntenkreis haben“, „gut wohnen“, „Familie und Kinder“ (Schmidtchen, 1997, S. 45). Junge Ostdeutsche legten etwas mehr Wert auf Familie und Kinder als ihre westdeutschen Peers. Typisch individualistische Lebensziele wie einen „kreativen Lebensstil entwickeln“, „Reisen und die Welt erleben“, „interessantes Hobby“ und „möglichst ungebunden sein“ rangierten deutlich darunter.

Im Gegensatz zu jungen Erwachsenen, von denen viele mit zunehmendem Alter in eine abwartende und indifferente Haltung verfallen (s. Schaeper & Kühn, 2000) haben Jugendliche auch recht klare Vorstellungen, wann sie diese Übergänge absolvieren wollen (Crockett & Bingham, 2000). Die antizipierten Übergangsalter liegen keineswegs spektakulär spät. So erwarteten Mädchen aus 10. bis 12. Klassen, mit 22,8 Jahren (Jungen: 24,3 Jahre)

verheiratet zu sein und mit 24,4 Jahren (Jungen: 25,2 Jahre) ihr erstes Kind zu bekommen. Diese Daten wurden allerdings in einem ländlichen Kontext gewonnen. Erwartungsgemäß antizipieren Jugendliche aus urbanen Kontexten spätere Übergangsalter (Stemmler, Bingham, Crockett, Petersen & Meyer, 1991), was nur zum Teil an der größeren Optionenvielfalt in Städten liegt. Gewichtiger ist, dass der Anteil junger Leute mit hohen Bildungsaspirationen in Städten größer ist, und bessere Bildung kostet mehr Zeit. Tatsächlich sind die von Jugendlichen antizipierten Übergangsalter deutlich bildungskorreliert (Malmberg & Trempala, 1997).

Auf breiter Basis ist ein Wertewandel in Richtung individualisierter Lebensziele und alternativer Lebensformen in den genannten Studien nicht zu erkennen. Abgesehen von Geschlecht und Bildung erklärt der sozioökonomische Status einen Teil der Variabilität in den Übergangsbioographien. Ein wohlhabender Familienhintergrund verzögert die Übernahme von Erwachsenenrollen (Axinn & Thornton, 1992). Aufgrund ihrer gelernten Ansprüche an Konsum und Lebensstandard schieben Kinder wohlhabender Familien ihre Familiengründung in der Regel hinaus, bis sie den gewohnten Lebensstandard gewährleisten oder gar übertreffen können. Komplementär dazu stellen betuchte Eltern hohe Bildungs- und Karriereerwartungen an ihre Kinder und versuchen, störende frühe Bindungen zu verhindern, u. a. unter Einsatz finanzieller Anreize. Kinder wie auch Eltern versuchen demnach in synergetischer Weise, Abwärtsmobilität der Kinder unter das elterliche Niveau zu vermeiden. Hier mag ein Schlüssel zur subjektiv empfundenen Unmöglichkeit einer frühen Familiengründung liegen.

3.2.1 Das Klima für familiäre Übergänge in Ost- und Westdeutschland

Abstrakte Werthaltungen sind zwar nicht unmittelbar handlungsrelevant, sie stehen aber für ein Klima, das Entscheidungen und Verhaltensweisen begünstigen oder erschweren kann. An den familienfreundlichen Werthaltungen in beiden Teilen Deutschlands hat sich zwischen Anfang und Mitte der neunziger Jahre nichts geändert (Reitzle & Silbereisen, 1996). Höher angesiedelt als Familie waren 1991 lediglich die universellen Werte „Welt in Frieden“, „wahre Freundschaft“ und „Freiheit“, 1996 rückte „familiäre Sicherheit“ auf den dritten Rang auf. Während 1991 Familie im Osten noch ein wenig stärker betont wurde als im Westen, war dieser kleine Unterschied 1996 verschwunden, nicht etwa durch eine Erosion der Familienwerte im Osten als Individualisierungsfolge, sondern weil die Wertschätzung familiärer Sicherheit im Westen gestiegen war. Im gleichen Zuge hatten dort individualistische Werte an Bedeutung eingebüßt, was insgesamt die Deutung nahelegte, dass die wirtschaftliche Krisenstimmung ökologische wie hedonistische Belange in den Hintergrund treten lässt und im gleichen Zuge das Streben nach Sicherheit und Beistand in personeller wie spiritueller Form befördert“ (S. 55). Die große Ähnlichkeit der Wertpräferenzen junger Ost- und West-

deutscher im Hinblick auf Familie hat ihre Wurzeln vor der Wende. So kommen Vaskovics, Schneider, Garhammer & Kabat vel Job (1994) aufgrund eines Vergleichs der Verhältnisse in der ehemaligen DDR und der BRD zu dem Schluss, dass in beiden deutschen Staaten der überwiegende Teil der jungen Menschen in der Ehe die sichere und auf Dauer angelegte Partnerschaftsform sieht, und fast alle Jugendlichen für später einen Kinderwunsch hegen (S. 147). Entsprechend gaben in dem kurz nach der Wiedervereinigung 1992 vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung durchgeführten German Family and Fertility Survey weniger als 5 Prozent der befragten 20- bis 24jährigen an, dass sie kinderlos bleiben möchten (Roloff & Dorbritz, 1999).

Die hohen Scheidungszahlen und die im Vergleich zum Westen geringere Heiratsneigung in der ehemaligen DDR dürfen nicht darüber hinweg täuschen, dass Familie als zentral für das Lebensglück galt (Beck-Gernsheim, 1997) und in den neuen Bundesländern auch noch gilt (Richter, 1996; Seidenspinner et al., 1996; Störtzbach, 1994). In den Trendreihen des Wohlfahrtssurveys von 1990 bis 2001 (Bundeszentrale für politische Bildung, 2002) liegt der Anteil jener, die Familie, übrigens ebenso wie Arbeit und Erfolg im Beruf, für sehr wichtig halten, in Ostdeutschland beständig höher als in Westdeutschland. Offenbar erfährt diese Differenz auch durch nachrückende Kohorten keine Nivellierung. Trotz der geringeren Planbarkeit von Zukunft und der im Vergleich zur ehemaligen DDR erschwerten Bedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarkts richten sich die Bemühungen der meisten jungen Ostdeutschen darauf, „sich den ‚Normalverlauf‘ der Biographie zu sichern und dabei berufliche Ziele mit den Vorstellungen von persönlichem – resp. Familienleben zu verbinden“ (Gericke, 1994b, S. 148).

Die auch unter jungen Ostdeutschen ausgeprägte Familienorientierung mag an ihrer engen Verankerung in der Herkunftsfamilie liegen. Die Eltern sind eine nahezu „unerschütterliche Bastion“ im persönlichen Lebensbereich (Gericke, 1994b). Trotz ihrer höheren Erwerbsbeteiligung werden ostdeutsche Mütter von ihren heranwachsenden Kindern für wichtiger gehalten als dies im Westen der Fall ist (Masche, 1999). Auch noch in einem Alter von 13 oder 14 Jahren orientieren sich mehr ostdeutsche als westdeutsche Jugendliche ausschließlich an den Eltern und nicht an den Peers (Reitzle & Riemenschneider, 1996). Somit wird die Wahrscheinlichkeit, während der „impressionable years“ (Alwin, 1994) Lebensentwürfe und –ziele der Elterngeneration zu verinnerlichen, im Osten höher als im Westen sein. Die Elterngeneration im Osten bietet dabei das Modell für einen normalbiographischen Lebenslauf, in dem Kinder zu haben ebenso selbstverständlich war wie die Gleichzeitigkeit von Mutterrolle und Erwerbstätigkeit sowie die außerfamiliäre Kinderbetreuung nach dem Babyjahr (Beck-Gernsheim, 1997). Die Eltern als konkretes Entwicklungsmodell und das durch deren tradierte Erfahrungen geprägte normative Klima (vgl. Kohli & Meyer, 1986; Neugarten, 1979) beeinflussen die Lebensentwürfe und Entwicklungsziele

Jugendlicher weiter, auch wenn sich die makrokontextuellen Bedingungen für deren Umsetzung entscheidend verändert haben. Eine „emerging adulthood“ (Arnett, 2000), „semi-autonomy“ (Goldscheider & DaVanzo, 1986) oder der flexible Aufbau von „occupational portfolios“ (Gershuny & Pahl, 1996) spielen sich auf der beobachtbaren Verhaltensebene ab und geben nur begrenzt Auskunft über Fortbestand oder Erosion von Normen. Ein spät erfolgreicher Abschluss der Berufsausbildung ebenso wie ein spätes Erreichen materieller Unabhängigkeit werden unabhängig von Alter und Schicht immer noch negativ sanktioniert, besonders dann, wenn der späte Zeitpunkt dieser Übergänge vom Akteur intendiert erscheint (Grob, Flammer & Rhy, 1995).

3.3 Traditionelle Lebenspläne unter veränderten Bedingungen

Aus Definitionen und empirischen Befunden zeichnen sich drei zentrale Themenbereiche für den Übergang ins Erwachsenenalter ab, jenseits der aktuell beobachtbaren Variationen in den Wegen zu ihrer Umsetzung: *Beruf* und *Existenzsicherung*, *Intimität* und *Generativität*. Darüber mag auf einer noch abstrakteren Ebene das Grundbedürfnis des Menschen nach Berechenbarkeit und Sicherheit stehen (Kagan, 1981), im existentiellen Sinne wie im Hinblick auf die Integrität seiner Identität.

Beruf und Existenzsicherung. Der zentrale Schritt ins Erwachsenenalter unter den Bedingungen kapitalistischer Industriegesellschaften ist das Erreichen materieller Unabhängigkeit, die Sicherung der Existenz durch eigene Arbeit. Enger als in manchen anderen Ländern ist materielle Existenz in Deutschland an eine formale Berufsausbildung geknüpft („German vocationalism“, Behrens, Brown & Hurrelmann, 1992). Eine abgeschlossene Berufsausbildung ist zunehmend zu einer notwendigen, aber nicht mehr hinreichenden Bedingung für den Eintritt ins Erwerbsleben geworden. Die Kardinalfrage der Berufsausbildung hat sich vom „Was“ zu Zeiten der Vollbeschäftigung zum „Ob“ verschoben. Losgelöst von Neigung, Talent und Interesse hat die Berufswahl für viele rein instrumentellen Charakter zur Sicherung der ökonomischen Unabhängigkeit - „...mit dem Resultat, dass, wenn Wunschberufe sich nicht realisieren lassen, per se jedwede Ausbildung auf entsprechendem Niveau als adäquat angesehen wird“ (Born, 2000, S. 61). Fragen einer Identifikation mit dem Beruf, der Identität stiftenden Funktion des Berufes, treten in einer solchen Situation in den Hintergrund.

Intimität. Die zweite Säule der Erwachsenenidentität liegt im sozialen Bereich. Nach Erikson (1968, 1992) geht es bei der Stufe „Intimität versus Isolation“, um den Aufbau tragfähiger und intimer Sozialbeziehungen, insbesondere um Paarbeziehungen. Dies dokumentiert sich unverändert in den Lebensplänen junger Leute (Nurmi, Liiceanu & Liberska, 1999;

Vaskovics et al., 1994). Die institutionalisierten Rollen als Ehemann und Ehefrau signalisieren nach wie vor Verbindlichkeit nach innen und nach außen und sind als „Familienstand“ im öffentlichen Leben allgegenwärtiger Bestandteil der sozialen Identität. Obwohl im Vergleich aufeinanderfolgender Kohorten zwischen den 70er und den 80er Jahren eine Abnahme der Ehequalität zu verzeichnen ist (Rogers & Amato, 1997), erwies sich die grundsätzliche Haltung zur Ehe in dieser Studie als ungebrochen. Zwischen den Kohorten fanden sich keine Unterschiede in der Scheidungsbereitschaft. Die Vorstellung von Ehe als einer lebenslangen Gemeinschaft war sogar ausgeprägter in der jüngeren Kohorte. Spätere Eheschließungen oder der gänzliche Verzicht auf die Ehe reflektieren demnach weniger eine ideelle Erosion der Institution Ehe als eine Zunahme der Schwierigkeit, die Verbindlichkeit einer Ehe mit ihren vielfältigen Konsequenzen in einer hinsichtlich Beruf, materieller Existenz und Zukunft unverbindlichen Lebenslage auf sich zu nehmen.

Generativität. Die überwiegende Mehrheit Jugendlicher und junger Erwachsener stellt sich vor, einmal Kinder zu haben (Roloff & Dorbritz, 1999). Da dieser Wunsch Grundlage für die Arterhaltung ist, speist er sich wahrscheinlich nicht nur aus den normativen Erwartungen einer Kultur. Letztere stehen auf einer kollektiven Ebene im Dienste der Erhaltung der Nation und der Gesellschaft, was beispielsweise in der Verfassung Ausdruck findet (GG Art. 6). Die in Befragungen meistgenannten individuellen Motive für Kinder stehen in deutlichem Bezug zur eigenen Identität und Transzendentalität. An oberster Stelle stehen Antworten wie „Es ist eine schöne Sache, Kinder aufwachsen und sich entwickeln zu sehen“ oder „Kinder geben ein Gefühl von Verantwortungsbewusstsein und helfen einem, sich selbst weiter zu entwickeln“ (Roloff & Dorbritz, 1999, S. 184). In ähnlicher Weise kreisten die in DDR-Untersuchungen genannten Motive um die Übernahme von Verantwortung, die Erweiterung der eigenen Fähigkeiten und um den Wunsch, in den Kindern fortzuleben (Winkler, 1990). Kinder sind somit Bestandteil der eigenen Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung und helfen, der eigenen Vergänglichkeitsproblematik zu begegnen. Wenn dennoch immer weniger Kinder geboren werden und sich Kinderlosigkeit entgegen den ursprünglichen Intentionen junger Frauen ausweitet, werden nicht nur rationale Kosten-Nutzen-Erwägungen (Nauck, 2001; McLaughlin & Lichter, 1997) der Hintergrund sein, sondern auch diffuse Unsicherheiten und Ängste unter unzureichend vorhersagbaren Kontextbedingungen.

4. Makrokontextuelle Bedingungen für das Erwachsenwerden im Wandel

Die drei Entwicklungsübergänge Beruf/Existenzsicherung, Intimität und Generativität wurden wahrscheinlich in der jüngeren Geschichte nie so einheitlich in einem so engen Altersfenster und so früh absolviert wie im sogenannten „golden age of marriage“ der sechziger und frühen siebziger Jahre. Für eine aus historischer Perspektive kurze Zeit vollzog sich der

Übergang ins Erwachsenenalter als sogenannte Normalbiographie. Nur auf dem Hintergrund dieser Episode wirkt der Wandel im Hinblick auf die Übergangsbioographien junger Leute so dramatisch. So liest man, dass sich die Anzahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften seit 1970 verzehnfacht hat (Müller, 2000), oder dass „the number of unmarried, different-sex couples sharing a household has risen dramatically in the past twenty-five years...more than a sixfold increase“ (Wilhelm, 1998, S. 289, 290; s. auch Axinn & Barber, 1997, S. 595). Ohne die extrem niedrigen Anteile zur Blütezeit der Normalbiographie in Betracht zu ziehen, mögen die Steigerungsraten tatsächlich alarmierend wirken. In absoluten Anteilen jedoch sprechen wir in Deutschland (Statistisches Bundesamt, 2002) wie in den USA (Wilhelm, 1998) von lediglich rund 6 Prozent der Haushalte, ungleich weniger als in Freys (1980) Bericht aus dem Paris des 19. Jahrhunderts. Angesichts dieser Zahlen kann von einem grundlegenden Wertewandel bzw. einer Erosion der traditionellen Familie wohl kaum die Rede sein.

Wenn die Normalbiographie die historische Ausnahme darstellt, bedarf sie eher der Erklärung als ihr Wandel zu individualisierten Übergangsmustern. Was also war im „golden age of marriage“ so einzigartig, dass die überwiegende Mehrheit Heranwachsender die Entwicklungsübergänge Beruf/Existenzsicherung, Intimität und Generativität in einem so frühen und einheitlichen Alter absolvierte, und in welche Richtung haben sich diese Verhältnisse verändert, so dass Übergänge heute viel später oder gar nicht erfolgen? Da es wenig Anzeichen dafür gibt, dass junge Leute heute grundlegend andere Lebenspläne und Entwicklungsziele verfolgen als Generationen ihrer Vorgänger, richtet sich der Blick auf die Veränderung von Kontexten. Der Trend von der Einheitlichkeit zur Pluralisierung von Übergangsmustern in vielen westlichen Industriestaaten (s. z. B. Peters, Guit & van Rooijen, 1992) ist nicht gleichbedeutend mit einer Pluralisierung von Lebensplänen. Vielfältiger geworden sind die Wege, auf denen junge Leute ihre Lebenspläne im Hinblick auf Beruf und Existenzsicherung, Intimität und Generativität verfolgen. Der Variantenreichtum der Wege resultiert nicht nur aus einer gewachsenen Vielfalt von Optionen, sondern zumindest ebenso aus einer gewachsenen Zahl von Hindernissen und Schwierigkeiten, denen sich heutige Heranwachsende im Vergleich zu ihren Vorgängern von vor dreißig, vierzig Jahren gegenüber sehen.

Dieser Umstand wird leicht übersehen, wenn nur Zusammenhänge zwischen aggregierten Trenddaten betrachtet werden, so zwischen gestiegener Bildungspartizipation und Erwerbsbeteiligung von Frauen und rückläufigen Geburtenraten. Von solchen Trendzusammenhängen kann man jedoch nicht schließen, dass im Einzelfall familiäre Übergänge gewachsenen Bildungs- und Karrierechancen zum Opfer gefallen sind („ecological fallacy“, Robinson, 1950). Stimmig mit dem Aggregatzusammenhang ist die wachsende Kinderlosigkeit unter Hochschulabsolventinnen in den alten Bundesländern. Die hohe Kinder-

losigkeit unter Frauen ohne Schulabschluss ist aber nicht mit den gleichen Faktoren erklärt. Nicht Unvereinbarkeit von Karriere und Beruf, sondern Arbeitslosigkeit, dadurch eingeschränkte Möglichkeiten der Partnerwahl (s. McLaughlin & Lichter, 1997) und die Befürchtung, eine Familiengründung materiell nicht bewerkstelligen zu können, werden in diesem Fall die Gründe sein.

Eine differentielle Sicht auf individuelle Prädiktoren für unterschiedliche Wege ins Erwachsenenalter entspricht dem Paradigma einer modernen Entwicklungspsychologie. Allgemeine Trends wie Bildungsexpansion oder Globalisierung bergen für unterschiedliche Gruppen und Individuen jeweils andere Konstellationen von Entwicklungsoptionen und –hindernissen. Die Bildungsexpansion eröffnete vielen neue Möglichkeiten zur Verbesserung ihres Humankapitals. Durch die zunehmende Entwertung der einfachen Bildungsabschlüsse brachte sie jedoch für andere eine Einschränkung ihrer Berufswahlmöglichkeiten (Baethge, 1989). Für jene, die ganz ohne Schulabschluss zurückbleiben, bestehen kaum Ausbildungsmöglichkeiten, und ihre Arbeitskraft wird kaum noch nachgefragt. Neben der Erfassung von Personenmerkmalen wie z. B. „planful competence“ (Clausen, 1991) oder „self-efficacy“ (Bandura, 1995) geht es darum, sozialen Wandel nach seinen gruppenspezifischen Implikationen zu kartieren. Dazu erscheint unabdingbar, makrokontextuelle Veränderungen zunächst möglichst präzise zu beschreiben. Etiketten wie Bildungsexpansion, Individualisierung, Pluralisierung der Lebensformen, Modernisierung oder Globalisierung geben für sich noch keine Auskunft über ihre differentiellen Auswirkungen. Dazu muss der zur Analyse sozialen Wandels übliche Kohortenvergleich (Ryder, 1965; Glenn, 1977; Glenn, 1980; Alwin, 1994) nach sozialen Stratifikationsmerkmalen und individuellen Eigenschaften aufgebrochen werden - im Hinblick auf die Betroffenheit von und die Reaktion auf sozialen Wandel.

Wenn sich sozialer Wandel als langweiliger Prozess vollzieht, kristallisieren sich Muster differentieller Adaptation u. U. erst über eine Reihe aufeinander folgender Kohorten heraus. Die Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften (NEL) auf einen Anteil von rund 6 Prozent beispielsweise benötigte mehr als 30 Jahre, wobei sich die Funktion der NEL von einer alternativen, antibürgerlichen Lebensform unter Gebildeten zu einer Interimslösung für breite Schichten gewandelt hat. Die Verhaltensreaktionen der Ostdeutschen auf die Wiedervereinigung, bei der ihnen von einem Tag auf den anderen ein fertiges System politischer Institutionen und ökonomischer Mechanismen „übergestülpt“ wurde (Mayer, 1991), erfolgte ungleich spontaner. Die größte Aufmerksamkeit erhielt der radikale Geburtenrückgang um 46 Prozent in nur zwei Jahren von 1989 bis 1991 (Richter, 1994). Die zusammengefaßte Geburtenziffer fiel von 1,56 im Jahre 1989 über 0,83 im Jahre 1992 auf einen Tiefpunkt von 0,77 im Jahre 1994 (Engstler & Menning, 2003), wobei ein Teil dieses Abfalls allerdings zu Lasten der Abwanderung junger Ostdeutscher in die alten Bundesländer ging (Beck-Gernsheim, 1997). Parallel zur Geburtenrate gingen die Eheschließungen zurück. Der

Erstheiratsindex (Prozent der Ledigen, die unter Fortgeltung altersspezifischer Verhaltensweisen heiraten würden) fiel zwischen 1989 und 1991 von 68 auf 27, bei Frauen von 76 auf 31 je hundert Ledige. Im gleichen Zeitraum fiel jedoch auch die Scheidungsziffer von 36,9 auf 6,4 je hundert Ehen. Offenbar kam es bei allen weitreichenden Entscheidungen der privaten Lebensführung zu einem Verharren und Abwarten, was die Wende wohl bringt.

Da alle Veränderungen außer jene der Scheidungsraten in Richtung langfristiger westdeutscher Trends wiesen, nur schneller und dramatischer verliefen, entstand zunächst der Eindruck einer beschleunigt nachgeholten Modernisierung (Zapf, 1996). Die demographischen Einbrüche wurden als Folge des „größten Individualisierungsschubs und Systemumbruchs per Zeiteinheit“ gesehen, „die sowohl Belastungen und Angst mit sich gebracht haben wie auch bisher unerkannte Optionen und Alternativen“ (S. 320). Der Rückgang von Eheschließungen und Geburten galt entsprechend als „Ausbruch aus dem festgelegten und prämierten DDR-System der frühen Ehen und der frühen Geburten“ und als „Nutzung neuer Möglichkeiten wie Reisen und Konsum, aber auch Partnerschaft ohne Ehe und Kinder“ (S. 320). Beck-Gernsheim (1997) wiederum betont eher Hindernisse und Einschränkungen: „Wenn man Individualisierung nicht verkürzt nur als Zuwachs von Handlungsoptionen und Freiheiten begreift, vielmehr als Leben unter institutionellen Vorgaben und Anforderungen, ja als Zwang, das Leben unter oft widersprüchlichen, zum Teil unvereinbaren Bedingungen zusammen zu basteln, ..., dann kann man wohl sagen, dass die Menschen in Ostdeutschland, nicht zuletzt auch und gerade die Frauen in Ostdeutschland, heute Individualisierung erfahren“ (S. 68). Diese gegensätzlichen und empirisch wenig untermauerten Deutungen der Wendereaktionen veranschaulichen, dass auch in der Transformationsforschung zur Wiedervereinigung Voreingenommenheiten wirksam sind, „die die Generierung und Interpretation der Daten beeinflussen“ (Trommsdorff, 1994, S. 37). Selbst die Prämisse, westliche Individualisierung sei Ausdruck gewachsener Optionenvielfalt, ist diskussionswürdig. Viele Autoren stellen, zumindest gleichgewichtig, eine Polarisierung der Gesellschaft, Ausgrenzung und Chancenabbau für bestimmte Segmente der jungen Bevölkerung heraus (Baethge, 1989; Bynner, 2001; Bynner & Parsons, 2002; Furlong & Cartmel, 1997; Hurrelmann, 1989; Joshi & Paci, 1997; Lewis, Stone III, Shipley & Mazdar, 1998; Wyn & White, 2000).

Um eine fundierte Deutung der eigenen Befunde zu erleichtern, wird im folgenden Kapitel anhand von Zahlen und Fakten beschrieben, wie sich die makrokontextuellen Bedingungen für den Übergang ins Erwachsenenalter in West und Ost verändert haben. Der Bericht über langwelligen Wandel im Westen bietet die Grundlage zu einer Bewertung, inwieweit Wandel im Osten nach der Wende einschließlich der Veränderungen in den Übergangsbio graphien eine beschleunigte Neuauflage westlicher Individualisierung und in welchen Aspekten er ein spezifisches Phänomen ist. Die Besonderheiten der Anpassung

junger Ostdeutscher an die massiven Strukturveränderungen der Wiedervereinigung wiederum lassen sich besser erkennen und verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, aus welchem Entwicklungskontext junge Ostdeutsche gekommen sind, was sie geprägt hat, und in welchen Aspekten die Transformation ihre Handlungsoptionen erweitert oder eingeschränkt hat. Die ungenaue Kenntnis der Ausgangsbedingungen in Ostdeutschland (Trommsdorff, 1994) verleitet dazu, ein undifferenziertes Bild der Einheitlichkeit durchorganisierter, im direkten Zugriff gesteuerter und von Optionslosigkeit gezeichneter Lebensläufe von DDR-Bürgern zu zeichnen (Sackmann, 2000, S. 149), auf dessen Hintergrund der wendebedingte Strukturwandel als Gewinn in jeder Hinsicht erscheint. Während sich der Bericht über Wandel im Westen an Statistiken zu Bildung, Arbeit und familiären Übergängen orientiert, soll deshalb für den Osten der Entwicklungskontext DDR in seinen strukturellen Aspekten mit Schwerpunkten auf dem Bildungs- und Ausbildungssystem und der Familienpolitik möglichst präzise beschrieben werden.

4.1 Sozialer Wandel in Westdeutschland - Zahlen und Fakten

4.1.1 Bildungsexpansion

Hinter der Bildungsexpansion stand das politische Bemühen, breiteren Schichten der Bevölkerung unabhängig von sozialer Herkunft und Geschlecht Zugang zu Humankapital zu verschaffen. Außerdem verlangte der technologische Fortschritt und das Wegbrechen traditioneller Wirtschaftszweige mit nur einfachen Qualifikationserfordernissen ein Mehr an Bildung und Ausbildung („the need for 'up-skilling', Bynner, Ferri & Shepherd, 1997; Reinberg, 2001). In den fünfziger Jahren verließen noch rund drei Viertel der unmittelbaren Vorkriegs- und Kriegskohorten die Schule mit einem Volksschulabschluss (Statistisches Bundesamt, 1998, Sonderauswertungen auf Nachfrage). Bis Mitte der sechziger Jahre ging dieser Anteil auf rund 50 Prozent und bis 1999 auf 27 Prozent zurück (www.spd-bildungsserver.de, 2003). Realschulabschlüsse stiegen zwischen der ersten Hälfte der sechziger Jahre und heute von rund 15 auf fast 47 Prozent, während die Quote junger Leute mit Hochschul- bzw. Fachhochschulreife von knapp 8 Prozent auf mehr als 27 Prozent anstieg. Hauptgewinner der Bildungsexpansion war die Mittlere Reife, nicht das Abitur. Auch wurde das Ziel, das Abitur breiter über alle soziale Schichten zu verteilen, nur partiell eingelöst. Der Anteil von Kindern aus Arbeiterkreisen in Gymnasien lag auch 1980 nur bei rund 10 Prozent, also deutlich unter dem entsprechenden Bevölkerungsanteil von rund 40 Prozent (Hurrelmann, 1989).

Tatsächlich profitiert haben die Frauen. Zwischen Mitte der 60er und den 70er Jahren stieg der Frauenanteil bei Abiturienten und Fachabiturienten von rund einem Drittel auf die Hälfte und hat sich seither nur unwesentlich verändert. Da dieser Anstieg nicht im gleichen Maße zu einer höheren Bildungsbeteiligung aus der Arbeiterschicht führte, hat sich der

höhere Anteil von Frauen mit Abitur bzw. Fachabitur wahrscheinlich überwiegend aus der Mittelschicht rekrutiert. Nach den Söhnen gewährten gebildete Familien nun auch ihren Töchtern den Zugang zu höherer Bildung (vgl. Shu & Marini, 1998). Postadoleszente Lebensstile als vermeintliche Folge der Bildungsexpansion formierten sich vornehmlich in diesem nach wie vor mittelstandsdominierten höchsten Bildungsstratum, weniger in der breiten Mehrheit. Die „Bildungsnachrücker“ aus der Arbeiterschicht konzentrierten sich auf mittlere Bildungsabschlüsse. Die Tradition normalbiographischer Übergänge haben sie aus ihrer Herkunftsschicht mitgenommen. Auch im Jahre 2000 liegt die Kinderlosigkeitsrate 35- bis 39jähriger Frauen mit mittlerer Reife mit ca. 25 Prozent ähnlich wie jene der Frauen mit Hauptschulabschluss (ca. 23 Prozent, Engstler & Menning, 2003). Deutlich davon abgehoben rangiert die Kinderlosigkeit unter Frauen mit Abitur oder Fachabitur bei rund 39 Prozent, was in diesem Alter nicht mehr in direkter Weise auf längere Ausbildungszeiten zurückzuführen ist.

4.1.2 Arbeitsmarkt

Obwohl über die gesamten 60er Jahre rund 17 Prozent der Schulabgänger keinen formalen Abschluss erreichten, bot der Arbeitsmarkt ihnen in der Regel Beschäftigung und damit die Grundlage für Heirat und Familiengründung. Mit Ausnahme der Jahre 1967/68 lag die Arbeitslosenquote in diesem Zeitraum unter einem Prozent. Eine Trendwende erfolgte mit der ersten Ölkrise von 1973, in deren Folge die Quote ab 1975 auf 5 Prozent, im Nachgang zur zweiten Ölkrise von 1979 bis 1982 auf 9 Prozent stieg. Mitte der neunziger Jahre wurden die Arbeitslosenquoten im vereinigten Bundesgebiet zweistellig, was nicht allein zu Lasten der neuen Bundesländer ging. Allerdings liegt die Quote der arbeitslos Gemeldeten in den neuen Bundesländern regelmäßig fast doppelt so hoch wie im Westen.

Die Situation für junge Leute auf dem Weg ins Erwachsenenalter war nicht besser. Seit 1993 lagen die Arbeitslosenquoten der 20- bis 25Jährigen ebenfalls konstant über 10 Prozent, 1997 und 1998 bei rund 13 Prozent. Mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit entwickelte sich zunehmend eine Ungleichverteilung des Risikos (Rauch & Reinberg, 1998). Mitte der siebziger Jahre lag das Arbeitslosigkeitsrisiko für Hochschulabsolventen unter 2 Prozent, für Absolventen von Fachhochschulen, Berufsfachschulen und gewerblichen Lehren bei 2,5 Prozent und für Ungelernte bei rund 6 Prozent. Bis Ende der siebziger Jahre verbesserte sich die Situation sogar leicht. Von da ab ging die Schere auseinander. Im Jahre 1997 lag die Arbeitslosigkeit von Hochschulabsolventen bei 4,1 Prozent (Fachhochschulabsolventen 2,8 Prozent). Selbst bei Personen mit abgeschlossener gewerblicher Berufsausbildung betrug die Quote 7,4 Prozent. Für Personen ohne Berufsausbildung jedoch hat sich das Risiko auf 24,2 Prozent vervierfacht.

Obwohl Hochqualifizierte im Lichte dieser Zahlen als Gewinner des Strukturwandels gelten können (Parmentier, Schade, Schreyer, Cyprian & Gaworek, 1998), gelingt ihnen, besonders den Frauen unter ihnen, der Berufseinstieg keineswegs immer bruchlos. Viele durchlaufen zunächst längere Phasen mit niedrig dotierten Werkverträgen und befristeten Anstellungen. Unsichere Arbeitsverhältnisse (befristete Verträge, ABM-Maßnahmen, Leiharbeit, geringfügige Beschäftigung, freie Mitarbeit) erreichen unter Hochschulabsolventen einen recht hohen Anteil (West: 10 Prozent, Ost: 16 Prozent), der nur in der Gruppe der Ungelernten übertroffen wird (West: 20 Prozent, Ost: 32 Prozent, BIBB/IAB-Erhebung 1998/99, Schreyer, 2000). Neben der unsicheren Beschäftigung breitet sich inadäquate Beschäftigung unterhalb der Qualifikation aus – auch unter Akademikern (Büchel & Weißhuhn, 1997, 1998), wo sie bei unter 30jährigen Berufsanfängern im Westen 21, im Osten sogar 50 Prozent ausmacht. Auch Anstellungen, die nur leicht unterhalb der Formalqualifikation erfolgen, sind oft mit Lohneinbußen von mehr als einem Drittel verbunden. Wiederum sind besonders stark Frauen betroffen. Zieht man Arbeitslosigkeit, unsichere und inadäquate Beschäftigung in Betracht, vermitteln die Bildungsinvestitionen rund einem Drittel des höchsten Bildungsstratum nicht den angezielten Status, was neben den materiellen vor allem psychologische Konsequenzen im Hinblick auf Identität, Selbstwert und Selbstwirksamkeit (vgl. Bandura, 1995) haben dürfte.

Ungewissheit und Umorientierung auf dem Weg ins Erwerbsleben finden auch in den steigenden Quoten von Studienabbrechern Ausdruck (Cordier & Lewin, 1995a, 1995b, 1995c). Ihr Anteil hat sich von etwa 15 Prozent Mitte der 70er Jahre auf ca. 30 Prozent Anfang der 90er Jahre verdoppelt. Neben einer empfundenen Distanz zu Studieninhalten und –zielen bietet die Antizipation schlechter Arbeitsmarktchancen im gewählten Fach das Hauptmotiv. Für viele stellt die Zeit an der Hochschule eine Art Überbrückungs- oder Orientierungsphase dar, die weitere Übergänge verzögert. Nach dem Abbruch wird oft eine Berufsausbildung aufgenommen. Trotz ihrer herabgestuften Bildungsaspirationen fühlen sich Studienabbrecher weniger gefährdet und erfolgssicherer als Hochschulabsolventen. Mit anderen Worten, das Streben nach beruflicher und existentieller Sicherheit ist für sie ein gewichtigeres Motiv als der Erwerb hoher formaler Qualifikationen mit unsicherem Ausgang.

4.1.3 Nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL)

Parallel zu Veränderungen im Bildungssektor und auf dem Arbeitsmarkt haben sich die familiären Übergänge ins Erwachsenenalter verändert. Spätere Heirat und Elternschaft, geringere Heiratsneigung, Rückgang der Geburtenziffern, zunehmende Kinderlosigkeit und letztlich eine Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften sind Trends, die als Pluralisierung der Lebensformen in einer komplexer werdenden postindustriellen Gesellschaft gedeutet werden. Wie der historische Exkurs bereits nahelegte, scheint die NEL für die Mehrheit der

jungen Erwachsenen eine Interimslösung bis zur materiellen und statusmäßigen Konsolidierung zu sein. Im kapitalistischen Kontext wird die NEL in wirtschaftlich unsicheren Zeiten offensichtlich häufiger gewählt als unter Bedingungen, die gesamten Kohorten Existenzsicherung und soziale Positionierung in einem vergleichsweise frühen Alter gewähren. Statistische Trends sprechen nicht dafür, dass die NEL in absehbarer Zeit eine ernstzunehmende Alternative zur konventionellen Familie wird. Spätestens, wenn Kinder kommen, wird meistens auch geheiratet, weil man sich von der Ehe ein höheres Maß an sozialer Sicherheit verspricht (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2000, S. 13). Der Anteil alleinlebender bzw. noch bei den Eltern wohnender junger Erwachsener ist wesentlich beeindruckender als der Anteil junger Leute in NEL. Ende der neunziger Jahre wohnten in Westdeutschland rund 20 Prozent der 25- bis 29-Jährigen bei den Eltern, ebenso viele allein (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2000). Selbst von den 30- bis 34-jährigen lebten noch 7 Prozent bei den Eltern und 15 Prozent allein.

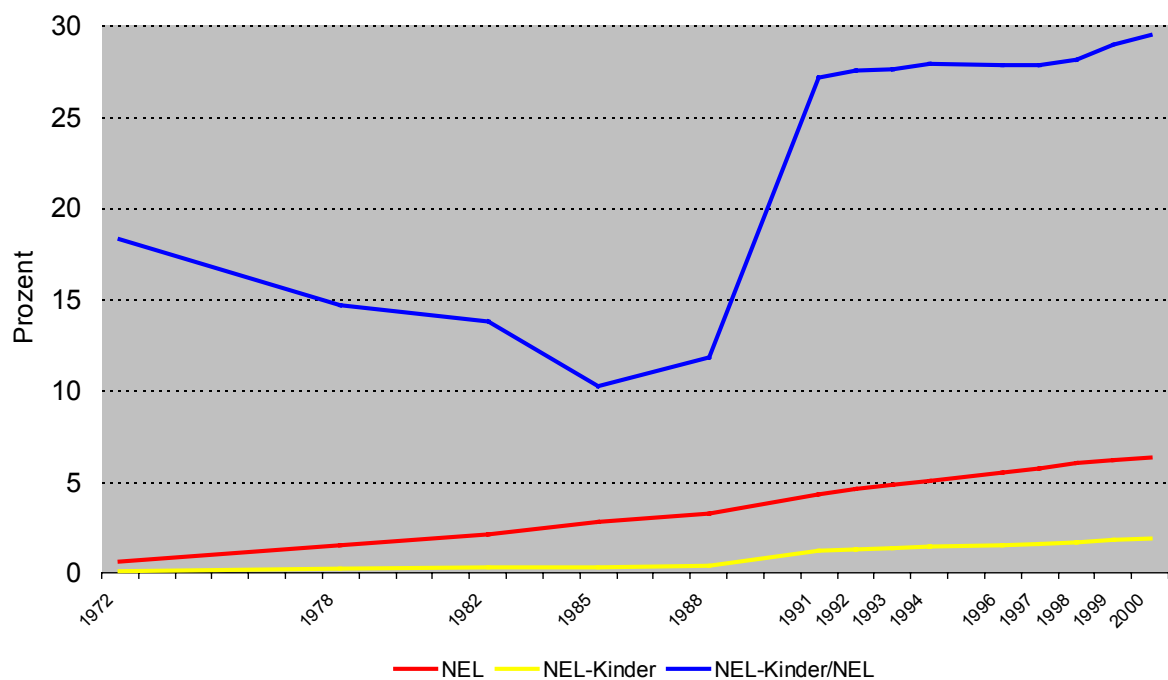


Abbildung 3: Anteil nichtehelicher Lebensgemeinschaften an der volljährigen Bevölkerung zwischen 1972 und 2000 in Prozent (vor 1991 Westdeutschland, ab 1991 Deutschland): NEL gesamt, NEL mit Kindern und die Proportion von NEL mit Kindern zu NEL gesamt.

Ungleich seltener sind NEL in diesen Altersgruppen, vor allem solche mit Kindern. Um einen Eindruck von der Ausweitung dieser Lebensform über einen längeren Zeitraum zu gewinnen, wurden aus Daten der statistischen Jahrbücher 1990 und 2002 (Statistisches Bundesamt, 1990; 2002) Zeitreihen gebildet (Abbildung 3). Die absolute Zahl der Personen in NEL (gezählte Haushalte x 2) mit und ohne Kinder wurde, beginnend mit dem Jahr 1972, zur jeweiligen Größe der volljährigen Bevölkerung Westdeutschlands in Beziehung gesetzt

(ab 1991 liegen nur Zahlen für das vereinigte Deutschland vor). Als weitere Kenngröße wurden NEL mit Kindern zur Gesamtzahl der NEL in Beziehung gesetzt. Eine Tendenz zur Ablösung von Ehe und Familie durch die NEL käme dann in Betracht, wenn NEL sich ausbreiten und zugleich der Anteil der NEL mit Kindern an allen NEL steigt.

Wie bereits erwähnt, hat sich der Anteil in NEL Lebender von 0,6 Prozent der erwachsenen Bevölkerung im Jahr 1972 auf 6,3 Prozent im Jahr 2000 erhöht. Allerdings lebten 2000 immerhin 57 Prozent der Erwachsenen verheiratet zusammen. Unter linearer Fortschreibung des Trends müsste man weitere 111 Jahre warten, bis sich die Lebensformen NEL und Ehe die Waage hielten. Proportional zu allen NEL waren Anfang der siebziger Jahre solche mit Kindern mit 18,3 Prozent ziemlich verbreitet. Viele dieser Familien ohne Trauschein mögen tatsächlich als alternative, antibürgerliche Lebensform motiviert gewesen sein. Ihr Anteil an den NEL insgesamt nahm jedoch bis zur Wiedervereinigung stetig ab. Die sich langsam ausbreitenden NEL gerieten zunehmend zu einer kinderlosen Lebensform, die wahrscheinlich anders motiviert war als die Alternativfamilien der 68er Ära. Mit der Wiedervereinigung änderte sich das Verhältnis von NEL mit und ohne Kinder merklich dadurch, dass die Ostdeutschen ihre häufiger mit Kindern geführten NEL in die gemeinsame Statistik einbrachten. NEL mit Kindern verzeichneten 1988 in Westdeutschland einen Anteil von nur 11,8 Prozent, in der gesamtdeutschen Statistik von 1991 jedoch 27,1 Prozent und im Jahre 2000 sogar 29,5 Prozent. Dahinter steht die ins vereinte Deutschland eingebrachte ostdeutsche Tradition (vgl. Nauck, 1995), die sich zum Teil als unintendierte Nebenwirkung der pronatalistischen DDR-Politik herausgebildet hat. Auch nach der Wiedervereinigung lag der Anteil der NEL mit Kindern im Osten (1991: 55,0 Prozent) höher als im Westen (18,6 Prozent), mit leicht gegenläufigen Trends in der Folgezeit. In den neuen Bundesländern sind die NEL mit Kindern tatsächlich oftmals Alternativ-Ehen, die jedoch durch die DDR-Tradition „legitimiert“ sind und nicht etwa einer westlichen Pluralisierung von Lebensformen entspringen.

4.1.4 Heirat und Ehe

In den alten Bundesländern wurde in den letzten 30 Jahren zunehmend später und auch weniger geheiratet. Zwischen 1970 und 2000 stieg das Heiratsalter der Männer von 25,6 auf 31,3 Jahre, das der Frauen von 23,0 auf 28,5 Jahre (Engstler & Menning, 2003). Spektakulär sind jedoch nicht die aktuellen Heiratsalter, sondern deren Ausgangswerte in den 70er Jahren. Sie waren die niedrigsten Erstheiratsalter des 20. Jahrhunderts.

Aus den hohen Ledigenanteilen unter jungen Leuten kann man nur bedingt schließen, dass die Ehe als traditioneller Rollenübergang ins Erwachsenenalter merklich an Bedeutung verloren hat. Betrachtet man die Statistiken junger Erwachsener, bleibt unklar, ob bislang Unverheiratete ihre Heirat noch nachholen werden, ob es nur um eine weitere

Verschiebung des Heiratsalters geht. Der Anteil Lediger unter den 30- bis 34-Jährigen ist tatsächlich zwischen 1970 und 1999 deutlich angestiegen (Engstler & Menning, 2003). Betrachtet man jedoch das Altersfenster von 45 bis 49 Jahre, finden sich kaum Unterschiede über diesen Zeitraum. Heißt dies nun, dass es stets auf vergleichbare Anteile Verheirateter hinausläuft und sich lediglich der Zeitpunkt der Heirat zunehmend nach hinten verschiebt? Es kann auch sein, dass die 45- bis 49-Jährigen des Jahres 1999, somit Angehörige der Geburtskohorten 1950 bis 1954, noch von relativ traditionellen Vorstellungen geprägt sind, während sich in späteren Kohorten die grundsätzliche Haltung zur Ehe verändert hat. Einen Eindruck von der Veränderung der Ledigenquoten in unterschiedlichen Altersgruppen zwischen 1970 und 1999 vermitteln die Abbildungen 4a (Männer) und 4b (Frauen).

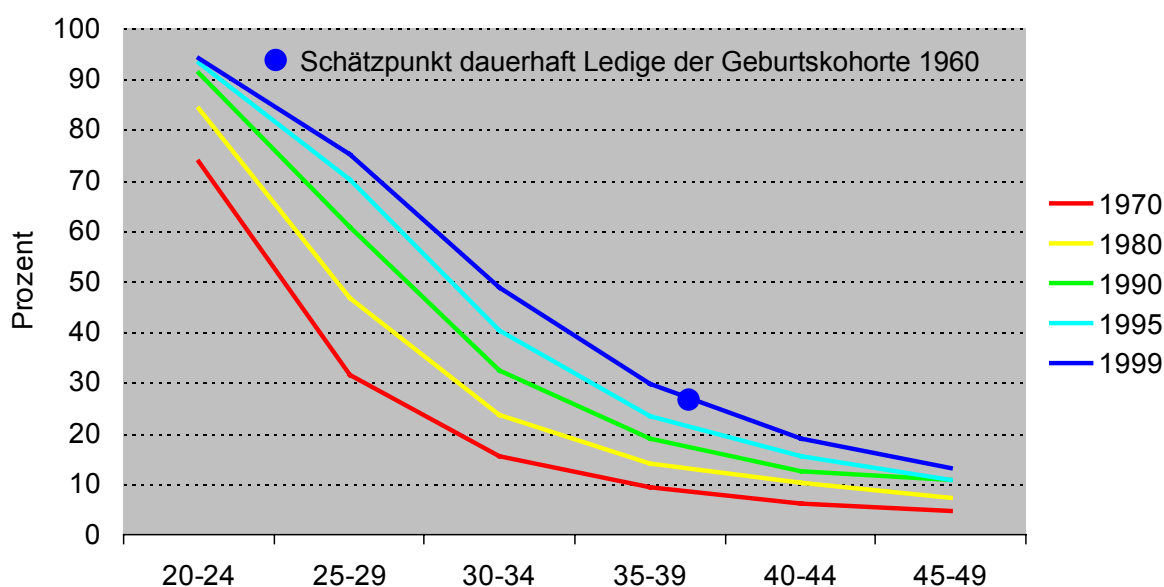


Abbildung 4a: Anteil lediger Männer nach Altersgruppen, 1970-1999 (Jahresende). Daten: Statistisches Bundesamt (Quelle: Engstler & Menning, 2003).

Vor allem bei Männern kann man mit einer Zunahme der dauerhaft Ledigen rechnen, da selbst in der ältesten Gruppe der Anteil Lediger stetig zugenommen hat. Die Ledigenanteile unter 45- bis 49-jährigen Frauen hingegen blieben relativ unverändert. Wer dauerhaft ledig bleiben wird, z. B. aus der Geburtskohorte 1960 (39-Jährige im Jahre 1999), lässt sich nur auf der Basis bisheriger Trends schätzen (Engstler & Menning, 2003; in den Grafiken als Punkte eingezeichnet). Dennoch verdeutlichen die Abbildungen, zu welchem dramatischen Eindruck man gelangt, wenn man den Blick auf jüngere Altersgruppen beschränkt. So haben sich die Ledigenanteile unter 20- bis 29-Jährigen über den Beobachtungszeitraum tatsächlich drastisch erhöht. Nur das Gesamtbild offenbart, dass diese Veränderungen überwiegend auf das Konto „aufgeschoben und nicht aufgehoben“ gingen.

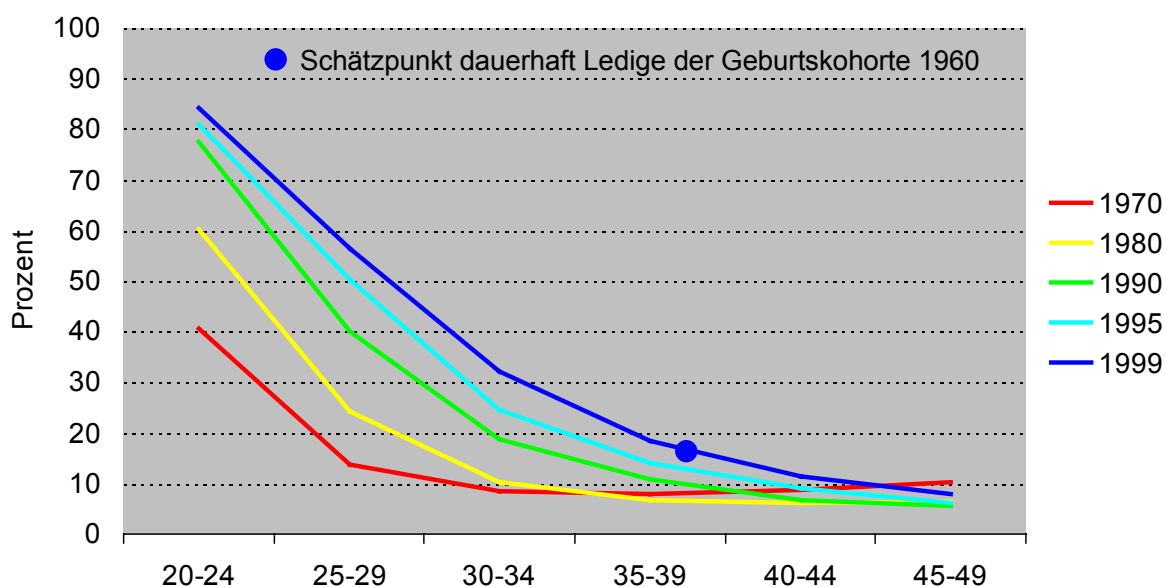


Abbildung 4b: Anteil lediger Frauen nach Altersgruppen, 1970-1999 (Jahresende). Daten: Statistisches Bundesamt (Quelle: Engstler & Menning, 2003).

Der Anteil Lediger, auch in höherem Alter, ist seit Mitte der siebziger Jahre besonders unter Hochschulabsolventen gestiegen und lag Ende der neunziger Jahre unter 35- bis 44jährigen Männern und Frauen bei knapp 30 Prozent (Engstler & Menning, 2003). Unter Hauptschulabsolventen gleichen Alters gibt es nur 10 Prozent Ledige. In gebildeten Kreisen hängen Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit eng miteinander zusammen. Für ein kinderloses Zusammenleben hat die Ehe keine normative Bedeutung mehr. Ein Kind ist jedoch immer noch ein hinreichender Grund zur Heirat (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2000). Gewollte Kinderlosigkeit oder eine über professionelle Belange „verpasste“ Elternschaft machen für viele die Ehe überflüssig.

4.1.5 Elternschaft

Die bei weitem größte Medienaufmerksamkeit erfährt der Rückgang der Geburten mit seinen volkswirtschaftlichen und sozialen Folgen (z. B. DIE ZEIT Nr. 34 vom 14.08.03; DIE ZEIT Nr. 36 vom 28.08.03; ARD, Sabine Christiansen vom 07.09.03). Die sinkende Reproduktionsrate führt zur Schrumpfung und gleichzeitigen Überalterung der Bevölkerung. Aus der Perspektive junger Leute ist das Thema Kinder mit drei Fragen verbunden: „Überhaupt Kinder?“, „Wieviel?“ und „Wann?“. Anders als in der ehemaligen DDR steht hinter der sinkenden Geburtenrate in Westdeutschland nicht nur ein Rückgang der Kinderzahl in Familien mit Kindern, sondern auch eine Verbreitung von Kinderlosigkeit. Gesicherte Aussagen lassen sich nur für jene Kohorten von Frauen treffen, bei denen die (weitere) Geburt eines Kindes biologisch unwahrscheinlich ist, somit in etwa für die Geburtsjahrgänge vor 1960.

Einen historischen Tiefstand von etwa 10 Prozent hatte Kinderlosigkeit bei den Geburtsjahrgängen um 1935 (Schwarz, 2001). Diese Frauen haben um 1960 herum verhältnismäßig früh geheiratet und sind nur selten zeitlebens ledig geblieben. Bis zu den Geburtsjahrgängen um 1960 stieg der Anteil kinderloser Frauen auf 25 Prozent. In den Geburtsjahrgängen 1962 bis 1966, in denen Geburten theoretisch noch möglich sind, hatten 2001 rund 28 Prozent der Frauen keine minderjährigen Kinder im Haushalt (Grünheid, 2003). In Westdeutschland weist Kinderlosigkeit einen u-förmigen Zusammenhang zu Bildung auf. Der Anteil Kinderloser unter (Fach-)Hochschulabsolventinnen belief sich 2001 auf 42 Prozent. Im Jahre 2000 waren auch 31 Prozent der Frauen ohne Schulabschluss im Alter zwischen 35 und 39 Jahren kinderlos (Engstler & Menning, 2003), sehr wahrscheinlich aus anderen Gründen.

In den alten Bundesländern hängt Kinderlosigkeit traditionell mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen zusammen. Mitte der siebziger Jahre lag die Erwerbsbeteiligung kinderloser Frauen im Alter zwischen 25 und 44 Jahren mit 79 Prozent deutlich höher als unter gleichaltrigen Müttern mit 42 Prozent (Engstler & Menning, 2003). Die Erwerbsquote von Frauen mit Kindern ist zwar bis zum Jahr 2000 auf 63 Prozent gestiegen, gleichzeitig ist jedoch die Grundgesamtheit „Frau mit Kind“ in diesem Alterssegment geschrumpft. Im Ergebnis ist die Merkmalskombination Mutter und berufstätig heute nicht viel verbreiteter als in den siebziger Jahren, während die Kombination kinderlos und berufstätig deutlich zugelegt hat. Die gestiegene Erwerbsquote von Müttern spricht unterm Strich nicht für eine insgesamt bessere Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf. Die Bildungsexpansion eröffnete Frauen im Prinzip neue berufliche Optionen, die Rahmenbedingungen für deren Nutzung änderten sich jedoch nur unwesentlich. Wer die Optionen optimal einlösen möchte, bleibt oftmals notgedrungen kinderlos.

Anspruch auf einen Kindergartenplatz besteht nur für das kleine Altersfenster zwischen dem vollendeten dritten Lebensjahr und der Einschulung und erstreckt sich nicht auf eine Ganztagsbetreuung. Der Versorgungsgrad für Kinder unter 3 Jahren und für Schulkinder in Form von Hortplätzen betrug 1998 in Westdeutschland drei Prozent (Kreyenfeld, Spieß & Wagner, 2001). Mutterschaft bedeutet so nahezu zwangsläufig eine längerfristige Unterbrechung des Erwerbsverlaufs, die vor allem für Höherqualifizierte das Risiko einer Entwertung ihres Humankapitals mit erheblichen Status- und Einkommensverlusten birgt (Sackmann, 2000). Auch ist eine gleichmäßigere Verteilung der Familienlasten auf Männer und Frauen nicht in Sicht. Nur 1,4 Prozent der Väter beanspruchen Erziehungsurlaub (Engstler & Menning, 2003). Als Gründe für die Zurückhaltung nennen Männer drohende Einkommensverluste und Befürchtungen um Karriere und Arbeitsplatz (Vaskovics & Rost, 1999). Außerdem ist es ökonomisch unklug oder gar unmöglich, die traditionelle Rollenenteilung umzukehren (s. Vaskovics et al., 1994). Obwohl Frauen die Männern in Sachen

Bildungspartizipation überholt haben, hat sich an der Lohnungleichheit wenig geändert. Je nach Arbeitnehmergruppe verdienen Frauen nur zwischen 71% und 77% des Männerlohns (Bundeszentrale für politische Bildung, 2002). Letztlich gefährden Frauen durch ein Kind nicht nur ihr berufliches Fortkommen, sondern werden abhängiger vom Partner und der Ehe, die kein verlässliches „Versorgungsabkommen“ mehr darstellt. Die Scheidungsraten haben sich seit 1960 verdreifacht, und die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung in den ersten 15 Ehejahren beträgt in Westdeutschland heute 26,1% (Engstler & Menning, 2003). Anders als für Frauen in der ehemaligen DDR gab und gibt es für westdeutsche Frauen keinen risikolosen Ausstieg aus einer unbefriedigenden familiären Situation. Scheidungen sind aufwändig, kostspielig und bergen für geschiedene Frauen mit Kindern das Risiko, unter Bedingungen relativer Einkommensarmut zu leben (Engstler & Menning, 2003). Insgesamt sind Kinder für Frauen zunehmend zu einem „Existenzrisiko“ geworden (Beck-Gernsheim, 1997, S. 67).

Wenn Frauen sich für Kinder entscheiden, bekommen sie heute im Schnitt weniger Kinder als im „golden age of marriage“. Zu dieser Zeit lag der Anteil von Frauen mit drei oder mehr Kindern bei rund 30 Prozent (Schwarz, 2001). In den neunziger Jahren hat sich der Anteil „Kinderreicher“ unter den jeweils 35- bis 40jährigen Frauen zwischen 13 und 15 Prozent eingependelt (Grünheid, 2003) und ist bei Frauen mit (Fach-)Hochschulabschluss sogar auf unter 10 Prozent gesunken. Und letztlich bekommen Frauen seit den siebziger Jahren zunehmend später ihr erstes Kind. Das Durchschnittsalter ehelicher Erstgeburten ist zwischen 1970 und 2000 von 24,3 Jahren auf 29 Jahre gestiegen (Engstler & Menning, 2003). Uneheliche Erstgeburten erfolgten jeweils rund ein Jahr früher. Längere Ausbildungszeiten sind nur ein Grund. Hinzu kommt, dass die Entscheidung für Kinder ein gewisses Maß an materieller Konsolidierung, aber auch subjektive Planungssicherheit für die Zukunft erfordert. Im Vergleich zu den sechziger und frühen siebziger Jahren werden diese Voraussetzungen heute später und von manchen gar nicht erreicht.

Die Entscheidung für Mutterschaft und Kinder ist Resultat des komplexen Zusammenspiels von Personen und Makrokontexten, wobei ähnliches Verhalten nicht unbedingt ähnliche Ursachen hat. Ein Zusammenhang zur institutionalisierten Kinderbetreuung besteht in Frankreich, wo Kinderlosigkeit und sinkende Kinderzahlen pro Familie dank eines dichten Versorgungsnetzes und der Vorschule (*école maternelle*) kaum ein Thema sind (Schwarz, 2001). Italien verzeichnet stärker noch als Deutschland einen markanten Rückgang der Geburtenrate, was dort aber nicht primär mit Konflikten zwischen Mutterrolle und Beruf zusammenhängen kann. Italien hat die niedrigste Frauenerwerbsquote in der Europäischen Gemeinschaft (Eurostat, 2002, zitiert nach Engstler & Menning 2003). Anders als in den alten Bundesländern besteht in angelsächsischen Ländern kein u-förmiger, sondern ein linearer Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit. In den USA haben niedrig

gebildete und an der Armutsgrenze lebende junge Frauen eher Kinder (McLaughlin & Lichter, 1997), und in Großbritannien dient die Elternschaft niedrig gebildeten Frauen angesichts ihrer Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt als „last resort“ für ihr Selbstverständnis als Erwachsene (Ferri & Smith, 1997).

Wenn weniger als 5 Prozent junger Leute eine kinderlose Zukunft planen, aber mehr als 30 Prozent kinderlos bleiben, stehen hinter dieser Diskrepanz nicht spontane Gesinnungswechsel, sondern Erfahrungen mit veränderten makrokontextuellen Bedingungen. Einerseits mögen die Alternativen zur Familiengründung in Gestalt von Bildungsoptionen, beruflichen Chancen und Aufstiegsmöglichkeiten zahlreicher geworden sein (Nauck, 2001). Andererseits stehen komplexe und revidierte Ausbildungswege, unsichere Beschäftigung, ein erhöhtes Arbeitslosigkeitsrisiko, das Dilemma zwischen Beruf und Kinderversorgung und volatiler gewordene Paarbeziehungen subjektiv und zum Teil objektiv der Familiengründung entgegen. Optionen und Hindernisse, die am Ausgang einer geschützten Schulzeit warten, sind nicht gleich verteilt (Furlong & Cartmel, 1997; Bynner, Ferri & Shepherd, 1997). Sie variieren nach Bildung, Geschlecht, Region und Ressourcen der Herkunftsfamilie. Nach diesen Merkmalen bemessen sich auch die Spielräume für individuelle Agency zur Gestaltung der eigenen Entwicklung. Mangelnde Agency in einem optionsreichen Kontext käme einer Verschwendung von Entwicklungspotentialen gleich. In restriktiven Kontexten hingegen ist ein hohes Maß an Agency von nur begrenztem Wert (Kagitçibasi, 2002). Hier ist eine Verbreiterung der Handlungsspielräume über die Veränderung makrokontextueller Bedingungen gefragt.

4.2 Entwicklungskontext DDR

4.2.1 Schulsystem und Berufswahl

Ebenso wenig wie die alte Bundesrepublik einseitig für (wachsende) Entwicklungsoptionen steht, steht die DDR einseitig für Restriktionen individueller Entwicklung. Entgegen dem gängigen Stereotyp gab es Bildungs- und Berufsmobilität, „so dass man keineswegs von einer Uniformität oder durchgängigen Steuerung von Lebensläufen in der DDR sprechen kann“ (Huinink & Mayer, 1993, S. 151). Das Bildungs- und Ausbildungssystem der ehemaligen DDR war dem westdeutschen System ähnlicher als den Bildungssystemen der sozialistischen Bruderstaaten, z. B. jenem der Sowjetunion (Meier, 1989). Beide deutschen Bildungssysteme gründen auf die 1888 in Preußen eingeführte obligatorische achtjährige Beschulung und die 1918 entstandenen Regelungen der Berufsausbildung. Auf letztere gründet das duale System von praxisorientierter betrieblicher Ausbildung bei paralleler Vermittlung berufsrelevanter Grundlagen in Berufsschulen und Berufsfachschulen. Der Grad formaler Ausbildungsabschlüsse war in der DDR mit rund 99 Prozent (Bertram, 1994) höher

als in der BRD, da in der DDR neben dem Recht auf Ausbildung eine verfassungsmäßige Pflicht zur Berufsausbildung bestand (Artikel 25, Abs. 1).

Die Schule wurde als prägende Sozialisationsinstanz verstanden, die neben der Vermittlung von Bildungsinhalten der Herstellung sozialer Gleichheit dienen sollte. Aus diesem Gleichheitsanspruch und der zentralistischen Struktur der DDR leitete sich ein maximaler Grad an Standardisierung im Hinblick auf Schule, Hochschule und Lehrmaterialien ab. Die Planwirtschaft bewirkte zudem einen hohen Abstimmungsgrad zwischen curricularen Inhalten und ökonomischen Erfordernissen. Bedarfsorientierte Bildungsplanung ist allerdings keine sozialistische Erfindung, sondern firmiert im Westen als Manpower Requirement Approach (von Weizsäcker, 1969). Die Polytechnische Oberschule (POS) mit ihrem Schwerpunkt auf technischen und naturwissenschaftlichen Inhalten stellte bereits während der Schulzeit einen engen Bezug zur Berufspraxis her (Gericke, 1994a). Dies sorgte für kürzere Berufsausbildungszeiten. Um die Qualifikation eines Facharbeiters in einem von 238 Ausbildungsberufen (Burkhard, 1992) zu erreichen, genügten zwei Ausbildungsjahre. Wurde die POS bereits nach 8 statt nach 10 Schuljahren abgeschlossen, erstreckte sich die anschließende Lehre in einem von 67 Ausbildungsgängen über drei Jahre. Zusätzlich wurde in 47 seltenen Handwerksberufen ausgebildet, und es bestand die Möglichkeit, eine verkürzte (1 1/2 Jahre) Ausbildung auf Teilgebieten eines Facharbeiterberufes (Teilfacharbeiter) zu absolvieren. Besonders leistungsfähige Schüler konnten während ihrer Berufsausbildung zum Facharbeiter das Abitur ablegen (BmA = Berufsausbildung mit Abitur). Dieser Weg wurde häufig genutzt, wenn der direkte Weg zum Abitur über die erweiterte Oberschule (EOS) blockiert war. Für die EOS wurden bei entsprechender Leistung Arbeiterkinder oder solche Jugendliche bevorzugt, die ein Studium in wenig nachgefragten Bereichen (Lehrer, Berufsoffizier) anstrebten. Ein weiterer Zugang zum Hochschulstudium bestand über den Besuch von Fachschulen (z. B. Ingenieurfachschule) nach abgeschlossener Berufsausbildung.

Auch in der DDR gab es seit der Schulreform von 1965 eine Bildungsexpansion, die aus volkswirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Gründen ab 1971 nach dem Übergang der Staatsführung auf Honnecker stark gedrosselt wurde (Sackmann, 2000). Wiewohl eine „Überbildung“ (vgl. Bourdieu, Boltanski & de Saint Martin, 1981) offiziell bestritten wurde, steuerte man einer drohenden Bildungsinflation entgegen, einerseits wegen ihrer nachteiligen demographischen Effekte, andererseits, weil für ein Mehr an Hochschulbildung die entsprechenden Positionen fehlten. In der Marktwirtschaft mündet eine Überproduktion von Hochschulabsolventen in inadäquate Beschäftigung oder sogar Arbeitslosigkeit. Die Notwendigkeit einer bedarfsgerechten Lenkung der Bildungsströme in der DDR resultierte aus dem Verfassungsrecht auf Ausbildung und Beschäftigung. Obwohl die Abiturwünsche die Zulassungsquoten überstiegen, erreichten sie nie das westdeutsche Niveau (Bertram,

1994). Auch kurz vor der Wende strebten nur 17 Prozent der befragten sächsischen Sechstklässler ein Abitur an (Pollmer & Hurrelmann, 1992). Selbst vereitelte Bildungsaspirationen blieben relativ folgenlos, da ein Abitur in der DDR weder ein höheres Sozialprestige noch ein höheres Einkommen garantierte. Der Wunsch nach Abitur und Hochschulabschluss reproduzierte sich demzufolge überwiegend in Intellektuellen- und Akademikerkreisen (Bertram, 1994), die in der DDR jedoch keine sonderlich breite Schicht darstellten. Die ideologisch gewünschte Anzahl von Arbeiterkindern an die Hochschulen zu bringen, scheiterte daran, dass Kinder von Facharbeitern überwiegend auch eine Facharbeiterausbildung anzielten.

Die Berufswahl von Schulabgängern stand im Spannungsfeld zwischen dem garantierten Recht auf Ausbildung, den demographischen Bedingungen, dem volkswirtschaftlichen Bedarf und den individuellen Berufs- und Bildungswünschen (Autsch, 1995). Mit dem Ziel, die Schulabgänger möglichst konfliktlos auf die erforderlichen Berufe zu orientieren, begann die Berufsberatung früh, in der Regel in der 7. Klasse (Bertram, 1994). In einem pädagogisch angeleiteten Prozess sollte der Berufsberater als Informant, Diagnostiker, Berater und Erzieher und gerade nicht als Lenker die persönlichen Interessen, Eignungen und Ziele der Jugendlichen mit dem bestehenden Ausbildungsplatzangebot in Einklang bringen (S. 56). Nachteil dieser intensiven Betreuung war, dass Jugendliche nur wenig Eigenaktivität bei der Berufswahl entwickelten. Neben der staatlichen Berufsberatung waren die Eltern die wichtigste Instanz der Berufsfindung (Gericke, 1994a). Obwohl es offiziell verboten war, wurden attraktive Lehrstellen teilweise über Beziehungen vergeben. Die entscheidende Rolle für die Verwirklichung von Berufswünschen spielte jedoch das auf der Schule erreichte Leistungsniveau, auf dessen Verbesserung Schülerinnen und Schüler bereit waren hinzuarbeiten, wenn sie ihren Wunschberuf erreichen wollten (Bertram, 1994). Inhaltlich beschränkt war das Ausbildungsangebot vor allem durch die überalterte gewerblich-industrielle Wirtschaftsstruktur mit regionalen Monostrukturen (Bien & Lappe, 1994). Vor der Wende wurden 80 Prozent der Auszubildenden in gewerblichen Berufen ausgebildet, nur 20 Prozent im Büro- und Dienstleistungssektor (Berger, 1995; zum Vergleich BRD: 52 zu 48 Prozent).

Die Berufswahlmöglichkeiten für Mädchen waren eingeschränkter als für Jungen. Kurz vor der Wende verteilten sich fast zwei Drittel der Schulabgängerinnen auf nur 16 Facharbeiterberufe (Burkhard, 1992). Trotz der offiziell propagierten Gleichberechtigung waren geschlechtstypische Berufswahlen in der DDR die Regel. Frauendomänen lagen im nichtproduzierenden Bereich (Gesundheit, Bildung, Kultur), im Handel, in der Nahrungsmittel- und der Textilindustrie (Beyer, 1992; Gericke, 1994a). Wie im Westen ließen sich Mädchen nicht im gewünschten Maße in technische Ausbildungen kanalisieren. Dies lag einerseits an ihrem geringen technischen Interesse (Bertram, 1994), andererseits an ihrer geringen Bereitschaft zur Schichtarbeit aufgrund ihrer Doppelrolle in Familie und Beruf. Aus

diesem Grund wechselten junge Frauen nach Abschluss der Berufsausbildung auch häufiger auf andere Arbeitsplätze, die vielfach nur unspezifische Qualifikationen erforderten, dafür aber mit der weiblichen Doppelrolle kompatibler waren.

Auch ohne äußeren Zwang durch wechselnde Marktbedingungen war die Berufsmobilität in der ehemaligen DDR insgesamt recht hoch. Fast 50 Prozent der jungen Leute wechselten innerhalb der ersten drei Jahre nach der Berufsausbildung in eine andere Tätigkeit (Meier, 1989). Berufswechsel bargen wegen des garantierten Rechts auf Arbeit kein Risiko. Aufgrund des notorischen Mangels an qualifizierten Arbeitskräften bestanden auch Gelegenheiten zum Wechsel. Zudem war der disponible Einsatz qualifizierter Arbeitskraft seit den siebziger Jahren ein festgeschriebenes Ziel der sozialistischen Berufsausbildung (Horn, 1992). Im Dienste der gewünschten Flexibilität stand die für alle Facharbeiterberufe einheitliche Grundlagenbildung in den Fächern Elektronik, Datenverarbeitung, Betriebs-, Mess- und Regelungstechnik, Betriebsökonomik und Arbeitsrecht (Burkhard, 1992).

4.2.2 Materielle Sicherheit und Symbole des Erwachsenenstatus

Drei Monate vor Abschluss der Ausbildung war der ausbildende Betrieb verpflichtet, dem Lehrling einen Arbeitsvertrag anzubieten. Im Falle der Annahme wurden Jungfacharbeiter ab diesem Zeitpunkt in ihr Arbeitskollektiv und in die Wettbewerbsstatistiken übernommen und erhielten auf dieser Basis ihren vollen Lohn und Prämien. Den besten Jungfacharbeitern wurden nach kurzer Zeit Weiterqualifizierungsmöglichkeiten eröffnet (Horn, 1992). In ebenfalls automatischer Weise erfolgte der Berufseinstieg von Hochschulabgängern. Die „Absolventenvermittlung“ hatte die Aufgabe, die Hochschulabsolventen mit dem volkswirtschaftlichen Bedarf zu koordinieren und jedem Studierenden noch vor Studienabschluss seinen zukünftigen Arbeitsplatz zuzuweisen (Windzio & Wingens, 2000). Aufgrund der maximalen Sicherheit und Planbarkeit des Berufseinstiegs bekamen zwischen 20 und 40 Prozent der Akademikerinnen bereits während des Studiums ein Kind. Dazu wurde staatlicherseits ermutigt, da eine Schwangerschaft während der Erwerbsphase volkswirtschaftlich mehr Nachteile brachte. Um die Komplexität gleichzeitiger Anforderungen zu reduzieren, beendeten die meisten Studentinnen jedoch erst ihr Studium, bekamen dann – auf der Basis eines festen Arbeitsvertrages – ein Kind und nahmen nach Ablauf des Babyjahres ihre Arbeit auf (Sackmann, 1999).

Neben der frühen Gewährung materieller Unabhängigkeit sah das DDR-System eine Reihe von Rollen, Symbolen und Aufnahmearten zur sichtbaren Einbeziehung junger Leute in die (sozialistische) Erwachsenenengesellschaft vor. Lehrlinge waren vom ersten Tag an Betriebsangehörige mit allen Rechten und Pflichten, nach sozialistischer Diktion „Angehörige der führenden Arbeiterklasse“ bzw. der „Klasse der Genossenschaftsbauern“ (Burkhard, 1992). Leistung und Verantwortung waren formalisiert und institutionalisiert. So verpflichteten

sich alle Lehrlinge formal zu Leistungszielen und -steigerungen im Rahmen des nationalen Berufswettbewerbs. Das Einhalten oder Übertreffen der Verpflichtungen wurde mit Prämien-geldern und symbolischen Auszeichnungen honoriert. Da auch Kollektivleistungen materiell prämiert wurden, bestand ein gewisser Verantwortungsdruck für die Gruppe. Ein Zusammenhang zwischen individueller Leistung und kollektiver Verantwortung wurde bereits von Schülern empfunden (Gericke, 1994b).

Die Einbindung der Auszubildenden in den gesellschaftlichen Alltag war weitreichend. Männliche Auszubildende waren zu 72 Stunden vormilitärischer Ausbildung und weibliche Auszubildende zu einer 40-stündigen Erste-Hilfe-Ausbildung verpflichtet (Horn, 1992). Außer christlich erzogenen Jugendlichen waren alle Auszubildende Mitglieder der FDJ. Über die FDJ war auch die Mitsprache der Auszubildenden in Belangen der Betriebsschule organisiert. Auszubildende wurden zu außer- und innerbetrieblichen Arbeitseinsätzen herangezogen (z. B. Erntearbeiten, Rückstands-beseitigung am Wochenende, Pflegearbeiten im betrieblichen Kinderferienlager), die in der Regel gesondert entlohnt wurden. Mit einem der Jugendweihe ähnlichen Initiationsritus wurde der Abschluss der Berufsausbildung gewürdigt. Jeweils am 15. Juli eines Jahres fand DDR-einheitlich die Arbeiterweihe mit der Übergabe der Facharbeiterzeugnisse statt. Diese Veranstaltung war sehr festlich gehalten und bezog Lehrlinge, deren Eltern, Lehrmeister, Lehrer, die Betriebsleitung sowie die Meister aus den Fertigungsbereichen ein. Das landesweit einheitliche Datum unterstrich die Normativität des Statuswechsels zum erwachsenen und produktiven Mitglied der Gesellschaft.

4.2.3 Erwerbsbeteiligung von Frauen, Ehe und Elternschaft

Die Erwerbsbeteiligungsquote von Frauen betrug kurz vor der Wende mehr als 91 Prozent und lag damit höher als die Erwerbsbeteiligungsquoten von Männern in der Bundesrepublik. Trotz des offiziell hohen Stellenwertes der Familie erfolgte in den 60er Jahren eine Abkehr vom Leitbild der Hausfrau, da die Volkswirtschaft der DDR auf die Erwerbstätigkeit der Frauen angewiesen war. Anders als im Westen war Erwerbstätigkeit für DDR-Frauen keine Option oder bewusste Entscheidung für berufliche Selbstverwirklichung, sondern selbstverständlicher Bestandteil des gesamten Frauenlebens (Born, 2000). Ebenso selbstverständlich arbeiteten Frauen Vollzeit (43,75 Wochenstunden). Die umfassende Einbindung ins Arbeitsleben bot Frauen berufliche Anerkennung und außerfamiliäre Kommunikationsmöglichkeiten, was erheblich zu ihrer sozialen Unabhängigkeit von Partner und Familie beigetragen hat. Ein zusätzliches Motiv für die Erwerbstätigkeit von Frauen bestand darin, dass Konsumbedürfnisse jenseits des staatlich subventionierten Grundbedarfs nur mit einem zweiten Einkommen befriedigt werden konnten. Insofern war die Frauenerwerbstätigkeit aus der Perspektive des Staates und des Individuums notwendig und gewollt (Gericke, 1994a).

Die Erwerbstätigkeit von Frauen stand nicht in Konflikt mit Partnerschaft, Familie und Kindern, die im Wertesystem von DDR-Bürgern eine Spitzenposition einnahmen (Speigner et al., 1987). Nicht so sehr die Ehe, aber Elternschaft und Kinder genossen eine höhere Wertschätzung als im Westen (Nauck, 1993). Wenn geheiratet wurde, lag das durchschnittliche Erstheiratsalter Anfang der achtziger Jahre rund zwei Jahre früher als in der BRD (1980, Männer: 23,9, Frauen: 21,8 Jahre, Engstler & Menning, 2003). Die frühen Heiratsalter waren zum Teil Folge einer impliziten Lebenslaufpolitik (Leibfried et al., 1995) Ehedarlehen zur Einrichtung des eigenen Hausstandes wurden in den siebziger und achtziger Jahren nur Ehepaaren gewährt, wenn beide Partner unter 26 Jahre alt waren. Als die Altersgrenze 1987 auf 30 Jahre heraufgesetzt wurde, änderte sich unmittelbar die Altersverteilung der Erstheiraten.

Zweieinhalb Jahre früher als im Westen, mit durchschnittlich 22,1 Jahren, bekamen Frauen ihr erstes Kind. Auch in der DDR war die Geburtenrate rückläufig, da nach dem ersten Kind zunehmend auf „Folgekinder“ verzichtet wurde. Trotz der völlig legalisierten Abtreibung war Kinderlosigkeit im Vergleich zur BRD jedoch selten. Nur 6 Prozent der ostdeutschen Frauen, jedoch 19,4 Prozent der westdeutschen Frauen des Geburtsjahrganges 1955 sind kinderlos (Engstler & Menning, 2003). Angesichts der sinkenden Geburtenziffern gewährte man ab 1976 verheirateten Frauen eine voll bezahlte Freistellung während des Babyjahres als materiellen Anreiz für Folgegeburten. Unverheirateten Frauen gewährte man wegen ihrer schlechteren materiellen Absicherung diese Vergünstigung bereits bei der Geburt des ersten Kindes. Dies wirkte sich in unintendierter Weise auf die Übergangsmuster in Erwachsenenalter aus (Sackmann, 2000). Um in den Genuss der Vergünstigungen zu kommen, bekamen nun viele unverheiratete Paare erst ein Kind, um später zu heiraten, wie es mehrheitlich geschah, oder unverheiratet zu bleiben. In der Folge entkoppelt sich die Elternschaft zunehmend von der Ehe. Die Ausbildung dieses Habitus mag durch regionalspezifische Traditionen (norddeutsch-skandinavisches Familienmodell, s. Nauck, 1995) begünstigt worden sein, zu merklichen Verhaltensänderungen kam es jedoch erst im Zusammenwirken mit strukturellen Anreizen. Zusätzlich zum bezahlten Babyjahr bekamen unverheiratete Frauen nach der Geburt des ersten Kindes bevorzugt Wohnungen (Sackmann, 2000) und hatten die höchste Priorität bei der Vergabe von Kindergartenplätzen (Richter, 1994).

4.2.3.1 Frauen in der DDR - ein anderes Selbstverständnis

Eine Familienpolitik, die Mutter-Kind-Dyaden eine weitgehende Unabhängigkeit von den Vätern sicherte und der zum Teil instrumentelle Charakter der Ehe dürften der Hintergrund für den starken Anstieg der Scheidungsraten seit den siebziger Jahren sein (Sackmann, 2000). Sie waren 1989 die fünfthöchsten im internationalen Vergleich. Die Entscheidung für

Ehe und Elternschaft fiel leicht, da sie, anders als im Westen, ökonomisch eher Vor- als Nachteile brachte. Da eine Scheidung materiell nahezu folgenlos blieb und ohne großen juristischen und finanziellen Aufwand zu bekommen war, hing der Fortbestand einer Ehe maßgeblich an emotionalen Faktoren. Die Glücksansprüche an Beziehungen waren ähnlich hoch wie im Westen (Vaskovics et al., 1994), wahrscheinlich wegen der Fokussierung auf die Familie als privates Refugium sogar höher. Folglich waren emotionale, sexuelle und kommunikative Probleme die häufigsten Gründe für Scheidungen (Schneider, 1991). Das institutionell geförderte niedrige Heiratsalter dürfte generell ein Risikofaktor gewesen sein (s. z. B. Diekmann & Klein, 1991). Konfliktpotential bot zudem der Umstand, dass trotz institutioneller Erleichterungen die Hauptlast häuslicher Arbeit bei den voll-erwerbstätigen Frauen lag, was generell die Eheunzufriedenheit von Frauen schürt (El-Giamal, 1997). Entsprechend waren es kurz vor der Wende zu rund zwei Dritteln Frauen, die die Scheidung einreichten. Im Falle des Scheiterns wurden Ehen sehr schnell wieder gelöst. Das höchste Scheidungsrisiko bestand 1989 nach nur zwei Ehejahren. Die Mehrzahl der Scheidungen erfolgte vor dem 30. Lebensjahr der Partner. Das Zusammenspiel von Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein spiegelt sich in dem Faktum, dass die Scheidungsquote unter Hochschulabsolventinnen aus städtischen Regionen, die mit einem Nichtakademiker verheiratet waren, am höchsten lag.

Das Beispiel der Scheidungen zeigt, wie strukturelle Bedingungen durch individuelle Ausdeutung zum Teil unintendierte Effekte erzielen und zum Teil über die zunächst betroffenen Kohorten hinaus Traditionen begründen können. Die gewollte Erwerbsbeteiligung und materielle Unabhängigkeit von Frauen gepaart mit pronatalistischen Anreizen zur frühen Familiengründung stärkte die Frauen, die „ihre“ Familiengründung zunehmend unabhängiger von einem Partner betrieben. Ein unintendierter Nebeneffekt war die Destabilisierung von Ehen, die das eigentliche Ziel, nämlich die Erweiterung von Familien um zweite und dritte Kinder konterkarierte. Als Amalgam dieser Lebenslaufpolitik ist in der DDR über Jahrzehnte ein Frauenselbstverständnis gewachsen, das die jungen Mütter und ihre heranwachsenden Töchter in das wiedervereinigte Deutschland mitgenommen haben.

5. Erwachsenwerden nach der Wiedervereinigung – makrokontextuelle Veränderungen und beobachtete Verhaltensadaptation

Mit der Wiedervereinigung eröffnete sich den Sozialwissenschaften einschließlich der Entwicklungspsychologie die Möglichkeit, individuelle Entwicklung nach einem radikalen Wandel der kontextuellen Bedingungen in einer Art „natürlichem Experiment“ (vgl. Trommsdorff, 1994) zu studieren. Die Übernahme eines kompletten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems gleichsam über Nacht sorgten für eine recht präzise zeitliche wie inhaltliche Definierbarkeit des „Treatment“. Die historische Einmaligkeit dieser Situation ließ es zugleich an präzisen Hypothesen mangeln, wie Einzelne oder eine gesamte Bevölkerung auf ein

solches Treatment reagieren würden. Einen groben Orientierungsrahmen bot lediglich Elders Konzept der Kontrollzyklen (Elder, 1996), wonach Menschen unter plötzlich veränderten Kontextbedingungen in einem zyklischen Rückkopplungsprozess versuchen, wieder Kontrolle über ihr Leben zu gewinnen. Weitere theoretische Anleihen wären denkbar im Rahmen psychologischer Kontrolltheorien (z. B. Heckhausen & Schulz, 1995) oder Stressbewältigungsansätze (z. B. Lazarus & Folkman, 1984). Jenseits universeller Coping-Mechanismen bleibt für eine präzise Prognose jedoch fraglich, inwieweit und in welche Richtung die Spezifika der besonderen soziohistorischen Situation die Entwicklung der Betroffenen bestimmen.

Im Zentrum der berichteten Forschungsarbeiten stehen jedoch nicht individuelle Anpassungsprozesse, sondern die adaptiven Verhaltensänderungen gesamter Kohorten an geänderte Entwicklungsbedingungen, differenziert nach Bildung, Geschlecht und Landesteil, kurzum nach sozialer Nische. Je nach Nische mögen ähnliche Entwicklungsergebnisse auf recht unterschiedliche Weise zustande kommen bzw. ähnliche Ausgangslagen in unterschiedlichen Entwicklungsverläufen resultieren. Es geht demnach um den Vergleich äquivalenter Kohorten aus der Vor- und Nachwendezeit in Ost und West im Hinblick auf die zeitliche Gestaltung ihrer Übergänge ins Erwachsenenalter. Innerhalb geschlechts- bzw. bildungshomogener Gruppen sollten darüber hinaus Prädiktoren interindividueller Unterschiede im Entwicklungstempo identifiziert werden. Geleitet von der Vorstellung eines Person x Prozess x Kontext-Modells von Entwicklung (Bronfenbrenner & Crouter, 1983) wurden unterschiedliche Vorhersagemuster in unterschiedlichen Nischen erwartet. Wegen der weitgehend unbekanntem differentiellen Effekte sozialen Wandels repräsentieren die vorgestellten Untersuchungen einen vorwiegend explorativen Schritt im Erkenntnisprozess, was dem derzeitigen Stand der entwicklungspsychologischen Theorienbildung zu Einflüssen radikalen sozialen Wandels auf individuelle Übergangsbioographien durchaus angemessen ist (vgl. Baltes, Reese & Nesselrode, 1988). Erschwert werden Vorhersagen individueller Entwicklungssequenzen unter sozialem Wandel durch den Umstand, dass selbst die ineinander greifenden makrokontextuellen Veränderungen nur schwer prognostizierbar sind. Die durch das westdeutsche Wirtschaftswunder inspirierte Erwartung „blühender Landschaften“ des Jahres 1990 hat sich nur 5 Jahre später zur Warnung vor einem deutschen „Mezzogiorno“ (Maretzke, 1995) gewandelt.

Vermutete Analogien zu früheren oder anhaltenden Wandelprozessen in Westdeutschland übersehen zuweilen, dass trotz der kompletten Übertragung westdeutscher Institutionen in Mitteldeutschland keine zweite BRD im Miniaturformat entstanden ist. Die Verhältnisse sind strukturell wie hinsichtlich der psychologischen Konstitution der Bevölkerung anders. Die zunächst beobachtete Angleichung in Konsummustern und hedonistischen Werthaltungen beispielsweise war kein Zeichen einer nachhaltigen „Verwest-

lichung“. Trotz der grundsätzlichen Bejahung von Leistung und Erfolg ist das Vertrauen junger Ostdeutscher in das westliche politische und ökonomische System nach der Wende gesunken (Reitzle, 1999). Die ostdeutsche Identität erfuhr eine Akzentuierung und individualistische Werte eine graduelle Abwertung (Reitzle & Silbereisen, 2000b). Solche Symptome von Reaktanz (Brehm & Brehm, 1981) sprechen nicht für expandierende Handlungsspielräume, sondern „occur whenever one or more freedoms or expectations is eliminated or threatened“ (Elder, 1996). Welche faktischen Veränderungen der Entwicklungskontexte, welche neuen Optionen und Hindernisse brachte die Wiedervereinigung für junge Ostdeutsche im Übergang ins Erwachsenenalter?

5.1 Veränderungen im Bildungssystem, Arbeits- und Ausbildungsmarkt

Mit der Übernahme des westdeutschen Schulsystems konnten mehr Jugendliche Abitur machen als es in der DDR der Fall war. Allerdings wollten nun auch mehr junge Leute Abitur machen. Die kurz vor der Wende von Pollmer und Hurrelmann (1992) ermittelte Quote von 17 Prozent Abiturwünschen war im Frühjahr 1991 bereits auf 43 Prozent angestiegen. Nun spiegelt sich in diesem Anstieg weniger der Ausbruch bislang versagter Bildungsaspirationen als vielmehr die Einschätzung von Eltern und Kindern, dass das Abitur unter den neuen Verhältnissen ein in Wirtschaft und Arbeitgeberschaft hoch angesehener Schulabschluss ist, der wie kein anderer den künftigen Eintritt in den Arbeitsmarkt garantiert (Palentin, Pollmer & Hurrelmann, 1995). Die Abiturambitionen standen nur bei rund einem Drittel der befragten Schüler im Dienst einer geplanten Hochschulausbildung. Tatsächlich ergriffen etliche Abiturientinnen und Abiturienten aus den neuen Bundesländern einen Lehrberuf (Reitzle & Silbereisen, 1999). Die plötzliche Verbreitung der Abiturwünsche reflektierte eine den neuen Bedingungen angemessene Strategie, Ausbildungsoptionen oder eine Ausbildung überhaupt zu gewährleisten. Der neu eingeführte Hauptschulabschluss erwies sich im Osten als besonders problematisch, weil er in der Vorstellung von Ausbildungsbetrieben dem Abschluss der achten Klasse der POS für lernschwache Jugendliche gleichkam und somit nicht als vollwertiger Schulabschluss angesehen wurde.

Je nach Schul- und Berufsausbildung waren junge Leute in unterschiedlichem Ausmaß von der Restrukturierung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes betroffen. Insgesamt sank zwischen 1989 und 1993 die Zahl der Erwerbstätigen in den neuen Ländern von 9,2 Millionen auf 6 Millionen (Degen & Walden, 1995), im verarbeitenden Gewerbe von 3,3 Millionen auf 1,3 Millionen (Koller & Jung-Hammon, 1993). Genau dort lag zu DDR-Zeiten das Hauptaufkommen der gewerblichen Ausbildung. Der Zugewinn an Arbeits- und Ausbildungsplätzen im Bereich Banken und Versicherungen konnte diesen Abbau nicht annähernd kompensieren. Die Verbindung von Berufsausbildung und schulischer Weiterqualifikation (BmA) wurde kurz nach der Wende abgeschafft. Ohne Berufsausbildung zu bleiben barg

zunehmend fatale Folgen. Zwischen 1991 und 1997 stiegen die Arbeitslosenquoten von Ungelernten von 30 auf 55 Prozent, jene der gewerblich ausgebildeten Personen und der Absolventen von Berufsfachschulen immerhin auch von 13 auf über 20 Prozent (Rauch & Reinberg, 1999).

Die gewerbliche Berufsausbildung wurde von einer staatlicherseits garantierten Selbstverständlichkeit plötzlich zum knappen Gut. Vom Ausbildungsjahr 90/91 bis zum Ausbildungsjahr 92/93 gab es jeweils doppelt so viele Bewerber wie vorhandene Plätze. Als provisorisches Auffangbecken diente zunächst die außerbetriebliche Ausbildung. Dieses Angebot wurde jedoch im beschriebenen Zeitraum von der Bundesregierung von 37.000 Plätzen auf 13.000 Plätze zurückgefahren (Berger, 1995), obwohl Prognosen eine Fortführung dieses „trialen“ Systems dringend nahelegten. Vor allem Frauen erwiesen sich als chancenloser bei der Lehrstellensuche und waren daher überproportional (64 Prozent) auf überbetriebliche Ausbildungsplätze angewiesen (Beyer, 1992). Außerdem wurde vielfach weiter in alten Branchen ausgebildet, die kaum noch Arbeitsplätze bieten konnten (Bertram, 1994). So wurde das Problem an die zweite Schwelle verlagert, an der auch Ende der neunziger Jahre im Osten weniger als 50 Prozent der Ausgelernten von ihren Ausbildungsbetrieben übernommen wurden (Bellmann, 1999). In dieser prekären Situation verspricht ein abwartendes Verweilen im allgemeinbildenden Schulsystem, soweit die Schulleistungen dies zulassen, nur Vorteile.

Die Ausbildungsbeteiligungsquote, d. h. der Anteil der 16- bis unter 19-Jährigen in gewerblicher Ausbildung, reflektiert die neuen Bedingungen eindrücklich (Berger, 1995). Sie sank von 80 Prozent gegen Ende der DDR auf 47 Prozent im Jahre 1991 (Westdeutschland: 75 Prozent), bei weiblichen Jugendlichen sogar auf nur 36 Prozent (Westdeutschland: 65 Prozent). Mädchen mussten häufiger als Jungen aus taktischen Erwägungen auf schulische Alternativen ausweichen. Objektive Leistungsmessungen wie z. B. im Rahmen der PISA-Studie (Baumert et al., 2002) vermitteln den Eindruck, dass die Schule dem pragmatischen Verbleib im Schulsystem in strukturschwachen Regionen oftmals wohlwollend entgegenkommt, allerdings nicht nur in Ostdeutschland. Auf Bundesländerebene besteht eine negative Beziehung zwischen dem relativen Schulbesuch an Gymnasien und dem erreichten mittleren Kompetenzniveau. Auf der Ebene von Kreiswehrrersatzämtern zeigte sich in einer 1998 durchgeführten Vollerhebung an 250.000 Rekruten kaum ein Zusammenhang zwischen regionalen Intelligenzdurchschnittswerten und der jeweiligen Abiturientenquote (Ebenbrett, Hansen & Puzicha, 2003). Es gibt etliche Regionen, in denen hohe Abiturientenquoten mit vergleichsweise niedriger durchschnittlicher Intelligenz einhergehen und umgekehrt. Vor allem junge Ostdeutsche aus besonders wirtschaftsschwachen Regionen, die mit einem Hauptschulabschluss oder ohne Schulabschluss an die Schwelle zum Erwachsenenalter treten, haben unter den neuen marktwirtschaftlichen Bedingungen keine gute Entwick-

lungsprognose: „Die erheblichen Probleme, denen diese Jugendlichen am Ausbildungsstellenmarkt begegnen, dürften ihren negativen Niederschlag in der weiteren Persönlichkeitsentwicklung der betroffenen Jugendlichen finden und sich auch in ihrem späteren Erwerbsleben zu einem erhöhten Erwerbslosigkeitsrisiko auswachsen...“ (Berger, 1995, S. 40).

5.2 Eigene Forschungsarbeiten – theoretische Überlegungen und empirische Befunde

Die im Westen sukzessive und im Osten radikal veränderten Marktbedingungen haben nicht nur praktische Implikationen für die Berufswahl der betroffenen jungen Leute, sondern ebenso für die wissenschaftliche Annäherung an dieses Thema. Materielle Unabhängigkeit als Grundlage für eine Erwachsenenexistenz ist in Deutschland enger als in anderen Ländern, und heute enger als früher, an eine formale Berufsausbildung geknüpft. Berufswahl und –ausbildung stehen nicht mehr primär im Dienst der Identitätsentwicklung, sondern gewinnen zunehmend instrumentellen Charakter. Die Metapher der „occupational portfolios“ (Gershuny & Pahl, 1996) verdeutlicht, dass es weniger um berufliche Identifikation und Identität als um pragmatische Marktanpassungsstrategien geht.

Trotz der geringeren Anzahl von Möglichkeiten (238 gegenüber 378 Ausbildungsberufen in der alten BRD) haben wegen der garantierten materiellen Existenz wahrscheinlich eher inhaltliche als marktstrategische Erwägungen bei der Berufswahl junger DDR-Bürger eine Rolle gespielt. Berufswünsche kamen früher auf als heute (Vondracek & Reitzle & Silbereisen, 1999; Silbereisen, Vondracek & Berg, 1997), was zum Teil am frühen Einsetzen einer intensiven Berufsberatung in der 6. oder 7. Klasse lag. Der Entscheidungsprozess erfolgte im Spannungsfeld von Planvorgaben und eigener Schulleistung. Für deren Verbesserung bestand jedoch Handlungsspielraum über mehrere Jahre, wenn man bereits früh wusste, was man beruflich machen will. Einschränkungen der Berufswahl resultieren heute nicht aus Planvorgaben, sondern aus Marktbedingungen, während Schulleistung und Schulabschluss weniger über das „Was“, sondern zunehmend über das „Ob“ einer Berufsausbildung entscheiden. Jugendlichen ist wichtiger, dass sie eine Ausbildung erhalten, nicht welche. Sie bewerben sich weitgehend „ins Blaue“ (Bertram, 1994).

Im Gegensatz zum DDR-Kontext ist die frühe Festlegung auf einen Beruf unter rasch wechselnden Marktbedingungen eher dysfunktional (vgl. Heinz, 1991), ein Abwarten bis kurz vor die „developmental deadline“ adaptiver (Heckhausen & Tomasik, 2002). Diese Umstellung haben ostdeutsche Jugendliche relativ schnell vollzogen. Wenn überhaupt, stellten 1996 befragte Jugendliche berufliche Überlegungen rund ein Jahr später an als kurz nach der Wende befragte Kohorten gleichen Alters, während sich zugleich der Anteil Unentschlossener auf 36 Prozent verdoppelte (Vondracek, Reitzle & Silbereisen, 1999). Auch die

inhaltliche Ausrichtung früher Berufswünsche scheint eher von elterlichen Antizipationen der „marketability“ als von individuellen Neigungen der Jugendlichen getragen zu sein. Abweichend von den Berufen ihrer Eltern und häufiger als ihre westdeutschen Peers zielten 10- bis 13jährige Ostdeutsche auf die Bereiche Handel, Banken, Verwaltung und öffentlicher Dienst (Vondracek, Silbereisen, Reitzle & Wiesner, 1999). Tatsächlich war die Nachfrage in diesen Bereichen doppelt so hoch wie das Ausbildungsangebot. Offenbar vollzog sich der Strukturwandel in den Köpfen schneller als in der realen Ökonomie (Bien & Lappe, 1994). Rund zwei Drittel dieser Altersgruppe hatten noch keine Vorstellungen. Für eine an Neigung und Interesse orientierte Berufswahl fehlen in diesem Alter oftmals die kognitiven Voraussetzungen. Dennoch werden beim Wechsel auf eine weiterführende Schule, d.h. in der Regel mit zehn Jahren, die entscheidenden Weichen für die Berufswahl gestellt. Vor diesem Hintergrund kommt es für den späteren beruflichen Einstieg und Erfolg Heranwachsender, deutlich mehr als zu DDR-Zeiten, auf elterliche Bildungsaspirationen, ihre Unterstützung und Initiative an (vgl. Schoon & Parsons, 2002).

Obwohl das Abitur am ehesten die Möglichkeit zu einer an Fachinteresse, Begabung und Fähigkeit orientierten Berufswahl bietet und Sicherheitserwägungen bei der Studienwahl z. B. eine untergeordnete Rolle spielen (Ramm & Bargel, 1997), ist eine angemessene Beschäftigung keineswegs garantiert. Fast die Hälfte der akademisch ausgebildeten Berufseinsteiger unter 30 Jahren wird unterhalb der erworbenen Qualifikation eingesetzt (Büchel & Weißhuhn, 1997, 1998). Angesichts ihres vergleichsweise geringen Arbeitslosigkeitsrisikos sind Hochschulabsolventen im Hinblick auf ihre längerfristige Existenzsicherung und die Planbarkeit ihrer Zukunft die Gewinner des Strukturwandels (Parmentier et al., 1998).

5.2.1 Berufswahl als Auseinandersetzung mit kontextuellen Bedingungen

In einem Szenario rasch wechselnder Marktbedingungen, ungleicher Chancen und der Notwendigkeit strategischer Anpassungen lässt sich die Berufswahl junger Leute nicht mehr allein durch individualpsychologische Konstrukte erklären. Das ist die zentrale Aussage eines konzeptuellen Beitrags von Vondracek und Reitzle (1998; Anhang 1). Reifekonzepte für die Beschreibung und Erklärung von Berufsfindungsprozessen wie „career maturity“ (Crites, 1961) oder „vocational maturity“ (Super, 1955) sind damit nicht widerlegt, sondern bedürfen einer zeitgemäßen Ergänzung, in der eine disziplinäre Arbeitsteilung zugunsten einer interdisziplinären „developmental science“ aufgegeben wird. Während psychologische Ansätze oftmals vom Ideal individueller Handlungskontrolle und Wahlfreiheit ausgehen, liegt die Betonung soziologischer Ansätze auf institutionellen Bedingungen und Marktkräften, die individuelle Entscheidungen beschränken (Hotchkiss & Borow, 1990).

Individualpsychologische Ansätze zur Berufswahl entspringen einer Epoche, die eine andere Komposition von Entwicklungsoptionen und –hindernissen aufwies als die heutige.

Die 60er Jahre mit Vollbeschäftigung, neuen Optionen durch Bildungsexpansion und Technologiewandel bei anfänglich geringem Konkurrenzdruck in den geburtenschwachen Kriegsjahrgängen sorgten für ein hohes Maß an Passung zwischen individuellen Lebensplänen Vieler und kontextuellen Rahmenbedingungen. Gestaltet sich der Kontext für die überwiegende Mehrheit Heranwachsender gleichermaßen günstig, ist die Person die maßgebliche Varianzquelle von Entwicklung und Entwicklung ins Erwachsenenalter folgerichtig ein genuin psychologisches Thema.

In Zeiten ökonomischer Anspannung und Unsicherheit indessen resultieren Entwicklungssequenzen ins Erwachsenenalter aus der Dreifach-Interaktion von makrostrukturellen Bedingungen, Personenmerkmalen und Ressourcen im proximalen Kontext. Zusammenhänge zwischen familiären Ressourcen und Entwicklungshandlungen Heranwachsender bilden einen wichtigen, aber nicht den einzigen Untersuchungsfokus auf dieses komplexe Interaktionsgefüge. Eine autoritative Erziehungshaltung der Eltern und die Unterstützung durch Peers beispielsweise fördern die Explorationsbemühungen Jugendlicher bei ihrer Berufswahl (Kracke, 2002). Extensive Exploration wiederum korrespondiert mit einer „achieved identity“ (Schmitt-Rodermund & Vondracek, 1999). Ob ausgiebige Exploration Heranwachsenden zu einer Berufsausbildung nach ihren Interessen und Fähigkeiten verhilft, hängt auch vom Markt und bildungsspezifischen Wahlmöglichkeiten ab und entzieht sich vielfach dem individuellen Einfluss (Kracke & Schmitt-Rodermund, 2001). Folglich haben im Vergleich zu Zeiten mit Vollbeschäftigung und Arbeitskräftemangel auch Beratungskonzepte, die eine Passung von Persönlichkeitsmerkmalen und inhaltlichen Berufsmerkmalen (Holland, 1985) in den Vordergrund stellen, an praktischer Relevanz eingebüßt.

5.2.2 Der Weg zur materiellen Unabhängigkeit – Einheitlichkeit in der Planwirtschaft, Variabilität in der Marktwirtschaft

Sozialer Wandel im Zuge der Wiedervereinigung hatte zwei hauptsächliche Effekte auf die Übergänge junger Leute ins Erwachsenenleben: Übergänge erfolgten insgesamt später und ihre Zeitpunkte variierten interindividuell erheblich stärker als in der ehemaligen DDR. Hinzu kommt, dass im Gegensatz zur ehemaligen DDR diskrete Übergangereignisse wie der Abschluss einer Berufsausbildung oder das Erreichen materieller Unabhängigkeit heute eher notwendige als hinreichende Bedingungen für familiäre Übergänge darstellen. Eine Berufsausbildung führt nicht zwangsläufig zu materieller Unabhängigkeit. Einmal erreichte Unabhängigkeit ist vor allem bei befristeten Arbeitsverhältnissen oder freier Mitarbeit kurzfristig reversibel und bietet somit subjektiv keine sichere Langzeitperspektive für eine Familiengründung.

Ein Kohortenvergleich von 20- bis 29jährigen Nichtabiturienten aus den Jahren 1991 und 1996 (Reitzle & Silbereisen, 2000a, Anhang 2) erbrachte, dass rund 80 Prozent der

Absolventen des Polytechnikums ihre Berufsausbildung in der DDR mit 18 oder 19 Jahren abgeschlossen hatten und damit zugleich materiell unabhängig wurden. Die Voraussetzungen für familiäre Übergänge waren sehr früh zu einem relativ einheitlichen Zeitpunkt erfüllt. Auf diesen Sachverhalt gründet die bis zur Wiedervereinigung vorherrschende Normalbiographie junger DDR-Bürger. In der westdeutschen Vergleichsstichprobe streuten die entsprechenden Altersangaben über einen Bereich von 18 bis 22 Jahren, wobei einige zum Zeitpunkt der Erhebung noch keine abgeschlossene Berufsausbildung hatten bzw. finanziell noch nicht unabhängig waren. Bereits fünf Jahre später wiesen nachrückende Kohorten junger Ostdeutscher eine ähnliche Altersvariabilität auf.

Die 1996 untersuchten jungen Ostdeutschen erreichten finanzielle Unabhängigkeit signifikant später als ihre 1991 befragten Vorgänger. Dieser Kohortenunterschied ging teilweise zu Lasten zweier arbeitsmarktbedingter Faktoren, der Erfahrung von Arbeitslosigkeit bzw. dem Umstand, zum Zeitpunkt der Befragung in irgendeiner Form von Ausbildung engagiert zu sein. Im untersuchten Altersspektrum geht es dabei weniger um die berufliche Erstausbildung. Vielmehr spiegelt sich in diesem Sachverhalt die marktbedingte Notwendigkeit zur Umschulung, Weiterbildung und Akkumulation formaler Qualifikationen. Vor allem die im Vergleich zu DDR-Zeiten spätere Unabhängigkeit junger Frauen hing mit Arbeitslosigkeit und Weiterbildung zusammen. Frauen waren im Arbeits- und Ausbildungsmarkt von der Restrukturierung der ostdeutschen Wirtschaft härter betroffen als Männer.

5.2.3 Variabilität von Übergangsaltern – der Einfluss individueller Faktoren

Arbeitslosigkeit, vom Arbeitsamt initiierte Weiterbildungen und Umschulungen reflektieren makrokontextuelle Bedingungen, sind also an der Person gemessene Strukturmerkmale. Natürlich ist Variabilität in den Übergangszeitpunkten nicht nur auf strukturbedingte, sondern auch auf individuelle Merkmale zurückzuführen. Dazu zählen Personenmerkmale im engeren Sinne wie Planungsverhalten, Werthaltungen oder psychosoziale Reife ebenso wie Lebensereignisse oder Charakteristiken der Herkunftsfamilie. Der Einfluss dieser Faktoren auf die gesamte Sequenz von Übergangsschritten, von ersten beruflichen Vorstellungen über das Ende der Schulausbildung bis zum Abschluß der Berufsausbildung und dem Erreichen materieller Unabhängigkeit in Ost und West wurde in einer Untersuchung von Reitzle, Vondracek und Silbereisen (1998; Anhang 3) geprüft. Die erfassten Übergänge in dieser bildungshomogenen Stichprobe (Nichtabiturienten) fielen, soweit sie überhaupt erfolgt waren, in die Zeit vor der Wiedervereinigung.

Mit nur einer Ausnahme konnte keines der individuellen Merkmale die Variabilität in den Übergangszeitpunkten junger Ostdeutscher erklären. Lediglich Mädchen, die sich später als ihre Peers „erwachsen“ verhielten, beschäftigten sich später mit ihrer Berufswahl. Ansonsten durchliefen ostdeutsche Jugendliche den Weg ins Erwerbsleben und die materielle

Unabhängigkeit im Takt der Institutionen. Das Einschulungsalter sagte das Ende der Schulausbildung vorher, dieses wiederum das Ende der Berufsausbildung. Im Westen hingegen waren die Übergangsalter von Mädchen anfällig für kritische Lebensereignisse im familiären Kontext. Die Trennung der Eltern oder die Arbeitslosigkeit eines Elternteils verzögerten Berufsausbildung und materielle Unabhängigkeit. Treten solche Ereignisse an wichtigen Wegmarken im Bildungsweg auf, z. B. bei der Entscheidung für eine Fortsetzung der Schulausbildung, beeinflussen sie potentiell die gesamte weitere Erwerbsbiographie (Sweeting & West, 1994). Obwohl eine Trennung der Eltern in der DDR häufiger vorkam, hatte sie keinen sonderlichen Einfluss auf den Übergang ins Erwerbsleben der betroffenen Jugendlichen. Die bedeutende Rolle staatlicher Sozialisationsinstanzen für die Entwicklung Heranwachsender brachte nicht nur ein hohes Maß an sozialer Kontrolle, sondern zugleich ein hohes Maß an sozialer Fürsorge mit sich, die potentiell abträgliche Effekte aus dem familiären Umfeld abpuffern konnte.

Die Verantwortung für die Schule und Berufsausbildung hat sich nach der Wende deutlich in Richtung der Eltern verschoben. Darauf deutet der Befund, dass ein ausgeprägtes schulisches Engagement der Eltern fünf Jahre nach der Wiedervereinigung einen verzögernden Effekt auf den Abschluss der Berufsausbildung und die materielle Unabhängigkeit des Nachwuchses hatte (Reitzle & Silbereisen, 1998). Dies passt zu den sprunghaft gestiegenen Abiturwünschen unter Grundschulern ebenso wie zur frühen Orientierung auf Berufe in erfolversprechenden Branchen. Wissend um die prekäre Lage auf dem Arbeitsmarkt werden engagierte Eltern darauf achten, dass ihre Kinder bessere und damit langwierigere Ausbildungen absolvieren.

5.2.4 Neue Möglichkeiten nutzen, um alte Übergangsmuster zu bewahren

Nach der Wiedervereinigung scheint das Abitur, weniger das Hochschulstudium, im Ansehen vieler ostdeutscher Jugendlicher und ihrer Eltern der letzte halbwegs funktionierende Garant für einen relativ bruchlosen Übergang ins Erwachsenenalter zu sein. Eine Untersuchung zum Zusammenhang zwischen materieller Unabhängigkeit und familiären Übergängen unter 20- bis 29jährigen jungen Erwachsenen (Reitzle & Silbereisen, 1999; Anhang 4) brachte einen vordergründig erstaunlichen Befund. Erwartungsgemäß war der Altersmedian für das Erreichen finanzieller Unabhängigkeit bei jungen Leuten mit berufsbezogener Schulbildung zwischen 1991 und 1996 angestiegen, im Osten um ca. ein Jahr auf westliches Niveau, im Westen marginal um wenige Monate. In ähnlicher Weise verschob sich auch unter westdeutschen Abiturientinnen und Abiturienten die materielle Unabhängigkeit um ein paar Monate nach hinten. Völlig anders jedoch verhielt es sich bei ihren ostdeutschen Pendanten. Der Altersmedian fiel zwischen 1991 und 1996 um 1,6 auf 22,4 Jahre bei Frauen und sogar um 2,7 auf 21,7 Jahre bei Männern. Dahinter verbergen sich wahrscheinlich zwei unter-

schiedliche Sachverhalte. Viele der 1991 untersuchten ostdeutschen Abiturientinnen und Abiturienten werden in der Umbruchsituation nach der Wende inmitten ihrer Ausbildung bzw. ihres Studiums gewesen sein. Abbrüche und Umorientierungen dürften den Altersmedian in dieser Gruppe erhöht haben, so dass er zu dieser Zeit fast auf westlichem Niveau lag. Der deutlich niedrigere Altersmedian in den Nachfolgekohorten indiziert eine Normalisierung in diesem Bildungsstratum und den Umstand, dass Abiturientinnen und Abiturienten im Osten wesentlich häufiger einen Lehrberuf ergreifen als im Westen.

Ähnlich gegenläufig verhielten sich die Trends im Hinblick auf familiäre Übergänge. Im niedrigeren Bildungsstratum blieben Ehe und Elternschaft im Westen konstant, während beide im Osten merklich zurückgingen. Dennoch waren Kinder in dieser Altersgruppe auch 1996 im Osten verbreiteter als im Westen. Im höheren Bildungsstratum ging der Anteil von Eltern trotz des 1991 bereits sehr niedrigen Niveaus weiter zurück, während er im Osten anstieg. Nur unter jungen Leuten mit berufsbezogener Schulbildung waren familiäre Übergänge 1996 enger an frühe materielle Unabhängigkeit gebunden als fünf Jahre zuvor - vor allem im Westen. In diesem Bildungsstratum bedarf es offenbar zunehmend eines ausreichenden Vorlaufs an materieller Konsolidierung, bevor weitreichende Entscheidungen für eine Ehe bzw. ein Kind getroffen werden. Dies gilt im Westen mehr als im Osten. Alles in allem lieferte die Untersuchung keine Indizien für eine Angleichung an westliche Übergangsmuster und -fahrpläne. Im Gegenteil, Bildungsressourcen führten in den neuen Bundesländern vielfach nicht zu einem Studium oder zu ausgedehnten postadoleszenten Phasen, sondern wurden zum schnellstmöglichen Erreichen materieller Unabhängigkeit und Sicherheit eingesetzt. Bildung ermöglichte so die Beibehaltung tradierter normalbiographischer Übergangsmuster. Höher Gebildete können sich die Normalbiographie aufgrund ihres materiellen Status und ihrer sicheren Zukunftsperspektive eher leisten und erscheinen zudem mental resistenter dagegen, sich ohne Not an westliche Werthaltungen und Übergangsmuster anzupassen (vgl. Reitzle & Silbereisen, 2000b).

5.2.5 Divergierende Optionen und Lebensläufe je nach Bildung und Geschlecht

Für Schulabgänger ohne Abitur ist die Berufsfindung an der ersten Schwelle und die Weiterbeschäftigung an der zweiten Schwelle zunehmend schwieriger geworden. Durch das geringe Ansehen des Hauptschulabschlusses und die deutliche höhere Arbeitslosigkeit trifft dies verschärft auf die neuen Bundesländer zu. Querschnittliche Arbeitslosenquoten geben das nach Bildungsstratum und Geschlecht ungleich verteilte Risiko nur unzureichend wieder. Mit Methoden der Ereignisdatenanalyse im Längsschnitt betrachtet, hatten ostdeutsche Absolventen einer gewerblichen Ausbildung in den ersten fünf Jahren nach der Wende ein 135 Prozent höheres Arbeitsloskeitsrisiko als Studienabgänger (Weymann, 1999). Frauen insgesamt hatten ein 71 Prozent höheres Arbeitsloskeitsrisiko und zugleich eine deutlich

niedrigere Anstellungswahrscheinlichkeit nach Episoden von Arbeitslosigkeit. Ihre Situation war noch ungünstiger, wenn sie Kinder unter 6 Jahren hatten. Besonders drastisch ist der Unterschied zwischen aktueller Arbeitslosigkeit und der potentiell verunsichernden Erfahrung von Arbeitslosigkeit im Übergang ins Erwachsenenalter bei jungen ostdeutschen Frauen ohne Abitur (Reitzle & Vondracek, 2000; Anhang 5). Zum Zeitpunkt der Befragung 1996 arbeitslos waren nur 14,2 Prozent der 20- bis 29jährigen Frauen mit berufsorientierter Schulbildung. Arbeitslosigkeit erlebt hatten jedoch rund 50 Prozent. Sie wiesen damit die höchste Lebenszeitprävalenz von Arbeitslosigkeit unter den vier aus Schulabschluss und Geschlecht gebildeten Gruppen auf.

Zusammen mit den anderen fünfzehn aus Geschlecht, Bildung (mit, ohne Abitur), Region (Ost, West) und Erhebungsjahr (1991, 1996) gebildeten Gruppen wurden sie im Rahmen dieser Studie in einem gemeinsamen „sozialen Raum“ abgebildet. Die dazu verwendete Korrespondenzanalyse (Benzécri, 1992; Bourdieu, 1979; Blasius, 1994; Blasius & Greenacre, 1994) bildet Personen oder Gruppen gemeinsam mit kategorialen Beschreibungsmerkmalen (Deskriptoren) in einem n-dimensionalen Raum ab. Als Deskriptoren in dieser Studie dienten Indikatoren beruflicher und familiärer Übergänge wie frühe, späte oder noch nicht erfolgte finanzielle Unabhängigkeit, abgeschlossene versus nichtabgeschlossene Berufsausbildung, aktuelle Arbeitslosigkeit, in der Vergangenheit erlebte Arbeitslosigkeit, Kohabitation, Ehe und Elternschaft. Das graphische Ergebnis veranschaulicht das komplexe Zusammenspiel von ökologischer Nische (Bildung, Geschlecht) und makrokontextuellen Bedingungen (Ost, West, 1991, 1996) im Hinblick auf Entwicklungsübergänge ins Erwachsenenalter und zeigt, wo welche Gruppen hinsichtlich bestimmter Entwicklungsübergänge „liegen“.

Überraschend war, dass ostdeutsche Abiturientinnen aus dem 1996er Survey etwas abseits einer akademischen „Merkmalswolke“ standen, in der alle anderen Gebildeten unabhängig von Region und Erhebungsjahr in großer Nähe zu späten bzw. noch nicht erfolgten Übergängen klumpten. Sie setzten sich, bildlich gesprochen, von ihren 1991 befragten Vorgängerinnen ab und waren näher in Richtung materieller Unabhängigkeit und familiärer Übergänge „gerückt“. Die 1996 befragten ostdeutschen Frauen mit niedrigerer Bildung hatten sich von ihren Vorgängerinnen weg in Richtung später bzw. nicht vorhandener Unabhängigkeit „bewegt“. Dieser Befund widerspricht dem bekannten „westlichen“ Zusammenhang von hoher Bildung und Postadoleszenz. Berücksichtigt man die „östliche“ Tradition normalbiographischer Übergänge auf dem Hintergrund existentieller Sicherheit und bringt sie in Abgleich mit den nunmehr bildungsgradiert unterschiedlichen Risiken, wird verständlich, „...that women from this educational niche, who were facing the highest risk of becoming victims of the economic restructuring (lifetime prevalence of unemployment 49.8%), reacted with great caution toward serious long-term commitments such as marriage and parenthood.

Instead of making such commitments, they invested more time in their education“ (Reitzle & Vondracek, 2000, S. 457). Frauen mit höherer Bildung sind geringeren Risiken auf dem Arbeitsmarkt ausgesetzt und profitierten zugleich von den noch intakten Kinderbetreuungsmöglichkeiten: „Backed by their better educational resources, they could afford to maintain the Eastern habit of early family formation and parenthood and did not subscribe to the Western trend to postpone family formation and parenthood to the 4th decade of life“ (S. 457).

Insofern kristallisierten sich die gebildeten ostdeutschen Frauen mehr noch als ihre männlichen Pendanten als die Bewahrerinnen traditioneller Übergangsmuster heraus. Unter ihnen nahmen im Vergleich der 1991 und 1996 untersuchten Kohorten das unverheiratete Zusammenleben und die Mutterschaft zu. Nicht etwa Ehe oder Partnerschaft, sondern eine gesicherte materielle Unabhängigkeit bietet ihnen die Voraussetzung dafür (Beck-Gernsheim, 1997). Auf diese Sicherheit und weniger auf Karriere, Aufstieg oder neue Lebensentwürfe zielt ihre ausgeprägte Berufsorientierung (Weymann, 1999; s. auch Gericke, 1994b). Während im Westen die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit dem Kinderwunsch in Konflikt steht, ist es im Osten maßgeblich die Arbeitslosigkeit der Frauen, die den Wunsch nach Familiengründung und Kindern einschränkt (German Family and Fertility Survey, Roloff & Dorbritz, 1999). Dahinter steht ein aus der DDR tradiertes Frauen-Selbstverständnis von Erwerbstätigkeit, materieller Unabhängigkeit und auch der Freiheit, ohne existentielle Konsequenzen eine emotional unbefriedigende Beziehung oder Ehe zu beenden. Dieses Bild hat die Müttergeneration ihren Töchtern vorgelebt und mit auf den Weg gegeben – und zwar unabhängig von Bildung oder Schicht.

In dieses Bild passt, dass sich die Merkmalskombination „Frau – früh materiell unabhängig – verheiratet“ in der 1991 befragten Stichprobe als „ostdeutscher Typ“ erwies (Reitzle & Vondracek, 2000; zur Konfigurationsfrequenzanalyse s. Krauth & Lienert, 1973; von Eye, 1990). In den unsicheren Zeiten nach der Wende hat sich ein Typ „Frau – früh materiell unabhängig – zusammenlebend“ herausgebildet. Parallel dazu wuchs der Anteil der Kombination „Mann - spät oder (noch) nicht materiell unabhängig – allein lebend“ zu Lasten der allein lebenden frühen Selbstversorger. Normalbiographische Übergangsmuster auf eine „Versorgungsehe“ zu gründen, ist daher nicht nur inkompatibel mit dem Frauenbild, sondern zunehmend auch mit der Lage auf dem Heiratsmarkt.

5.2.5.1 Verwestlichung oder akzentuierte ostdeutsche Lösungen? Hintergründe

Der drastische Einbruch der normalbiographischen Übergangsmuster war eher eine temporäre Schockreaktion als eine nachhaltige Kopie westlicher Trends. Die Geburtenraten haben sich inzwischen deutlich erholt, was nicht nur an aufgeschobenen Folgekindern, sondern auch an Erstgeburten liegt. In diesem Punkt haben sich junge ostdeutsche Frauen von ihren westdeutschen Peers abgesetzt. Im Jahr 2000 hatten 80,5 Prozent der 30- bis 34jährigen ostdeutschen, aber nur 61,8 Prozent der westdeutschen Frauen ein Kind oder Kinder (Engstler & Menning, 2003). Ein deutlicher Unterschied besteht ebenfalls in den nachrückenden Kohorten der 25- bis 29jährigen, in denen der Anteil der Frauen mit Kindern im Osten bei 49,8 Prozent und im Westen bei 39,1 Prozent lag. Berücksichtigt man, dass sie zum Zeitpunkt der Wende als 15- bis 19jährige Jugendliche bei ihrem Übergang ins Erwachsenenalter besonders belastet waren (Trommsdorff, 2000), unterstreicht dies die größere Selbstverständlichkeit, mit der junge ostdeutsche Frauen Kinder bekommen. Trotz einer zum Teil adaptiven Zurückhaltung im Hinblick auf Familiengründung und Kinder haben sich die Werteinstellungen ostdeutscher Frauen bezüglich Kinder und Familie seit der Wende kaum verändert (Sackmann, 2000; Kopp, 2000; Dorbritz, 1997).

Auch die in der Gesamtbevölkerung beobachteten Annäherungen von Heirats- und Erstgeburtsaltern an das westliche Niveau (Engstler & Menning, 2003) sprechen nicht notwendigerweise für eine Verwestlichung von Lebensentwürfen. Eine differenziertere Betrachtung der Erstgeburtsalter beispielsweise zeigt, dass diese Annäherung nur für eheliche Geburten gilt, die in den neuen Bundesländern jedoch immer seltener werden, während die unehelichen Geburten seit der Wiedervereinigung beschleunigt angestiegen sind (Abbildung 5).

Das Alter für eheliche Geburten ist seit der Wiedervereinigung um fast 5 Jahre auf über 28 Jahre und damit fast auf westliches Niveau (29 Jahre) gestiegen. Bei unehelichen Geburten blieb die Altersdifferenz zwischen West und Ost jedoch seit 1980 unverändert. In dieser Zeit hat sich der Anteil unehelicher Geburten im Osten mehr als verdoppelt und ist mit 51,5 Prozent der westdeutschen Rate von 18,6 Prozent regelrecht davongelaufen. Die zeitliche Taktung der *traditionellen* Familiengründung über Heirat und dann Kind hat sich tatsächlich an westliche Fahrpläne angeglichen. Das belegen die seit der Wende um rund 5 Jahre gestiegenen Heiratsalter. Nur ist diese Sequenz, anders als in der alten BRD, längst nicht mehr der Regelfall familiärer Übergänge ins Erwachsenenalter. Der durch die pronatalistische DDR-Politik forcierte Habitus der unverheiratet zusammenlebenden oder allein

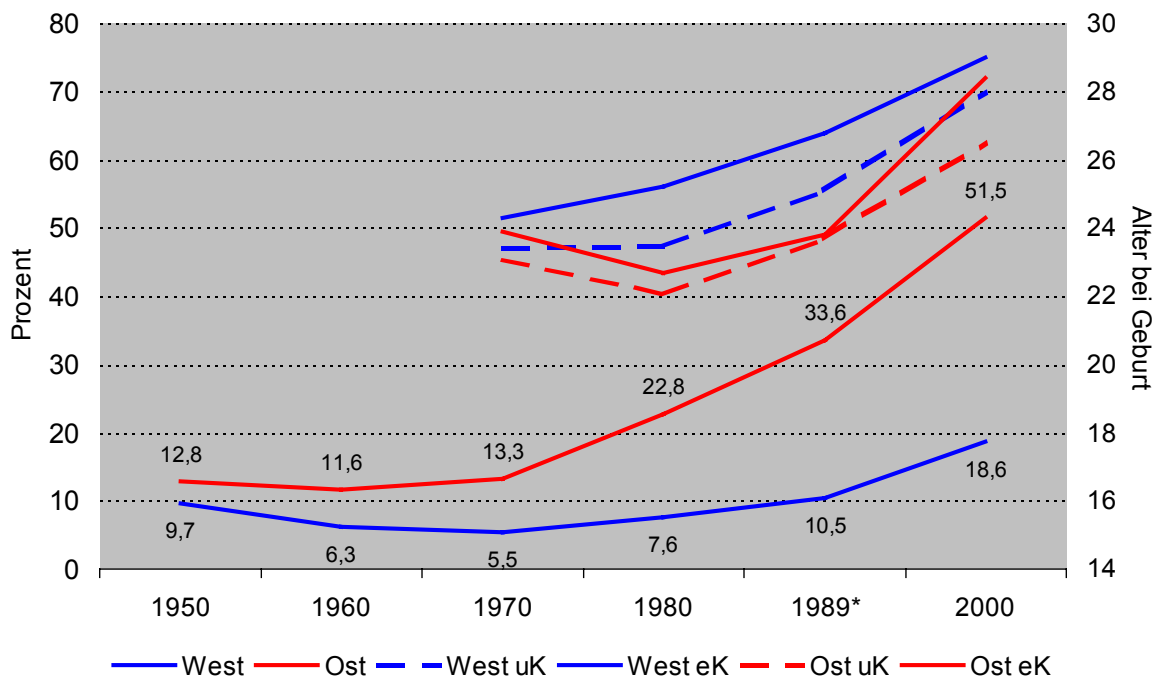


Abbildung 5: Prozentuale Anteile unehelicher Geburten in West- und Ostdeutschland zwischen 1950 und 2000 und durchschnittliche Erstgeburtsalter für uneheliche (uK) und eheliche Kinder (eK) zwischen 1970 und 2000 (Quelle: Engstler & Menning, 2003).

* Anteil unehelicher Kinder im alten Bundesgebiet 1990

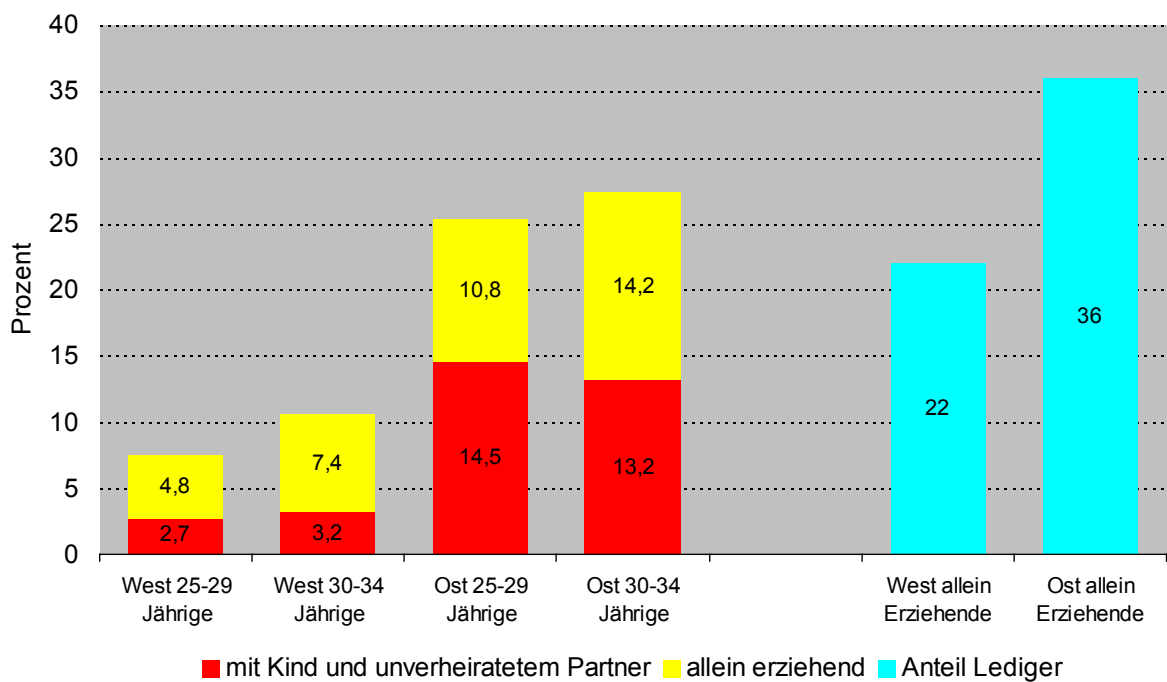


Abbildung 6: Prozentuale Anteile mit Kind und unverheiratetem Partner zusammen lebender bzw. allein erziehender junger Frauen aus West- und Ostdeutschland im Jahre 2000 und Anteil der Ledigen unter allen allein Erziehenden in West und Ost (Quelle: Engstler & Menning, 2003).

erziehenden, jedoch in jedem Fall berufstätigen Mutter verbreitete sich nach der Wiedervereinigung weiter. Ein ostdeutsches Übergangsmuster wurde akzentuiert. Ein Kind mit einem unverheirateten Partner oder allein großzuziehen, ist unter westdeutschen jungen Frauen deutlich seltener (Abbildung 6). Zudem ist die Einelternfamilie im Westen häufiger als im Osten die Folge einer Scheidung, seltener handelt es sich um ledige Mütter. Ein unverheiratetes Paar mit Kind oder eine allein erziehende Mutter liegen im Osten traditionell im normativen Erwartungshorizont. Selbst ältere Ostdeutsche jenseits des 62. Lebensjahrs sehen in der großen Mehrheit in einem Kind keinen Grund für eine Heirat, während dies rund zwei Drittel der westdeutschen Befragten in dieser Altersgruppe tun (ALLBUS, Bundeszentrale für politische Bildung, 2002).

Mit anderen Worten, der normative Erwartungsdruck zu heiraten ist traditionell gering. Die im Vergleich zu DDR-Zeiten massiveren Folgen einer gescheiterten Ehe werden darüber hinaus eine eher abschreckende Wirkung haben. Unberührt davon scheint sich das Reproduktionsverhalten jedoch selbstreferenziell zu verstärken (Sackmann, 2000). Allein die Alltagswahrnehmung, dass mehr als 80 Prozent der über 30-Jährigen Kinder haben, dürfte einen gewissen Handlungsdruck auf bislang Kinderlose ausüben, die sich dieser Altersgrenze nähern. Hinzu kommt, dass „significant others“ wie Eltern, Großeltern und Verwandte aufgrund ihrer biographischen Erfahrungen für Kinderlosigkeit wenig Verständnis aufbringen werden, vor allem dann nicht, wenn die materiellen Voraussetzungen stimmen. Hohe Bildungsinvestitionen und entsprechend ausgeprägte Befürchtungen vor Karriereverlust (vgl. Nauck, 2001) bieten ebenfalls keine besondere Legitimation für Kinderlosigkeit. Anders als in den alten Bundesländern liegt die Kinderlosigkeit bei Ost-Akademikerinnen der Jahrgänge 1962 bis 1966 im Schnitt aller Frauen dieses Alters (Grünheid, 2003).

Ein wesentlicher Punkt für die größere Selbstverständlichkeit von Kindern oder zumindest eines Kindes ist die in den neuen Bundesländern ungleich bessere Infrastruktur der außerfamiliären Kinderbetreuung. In den alten Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg lag der Versorgungsgrad mit Krippenplätzen im Jahr 1998 bei 2 Prozent, in Brandenburg bei 79 Prozent (Engstler & Menning, 2003). Ähnlich ist die Situation bei den Hortplätzen für 6- bis 10-jährige Kinder. Junge ostdeutsche Frauen, denen eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt oder gar eine Karriere gelingt, müssen im Falle der Mutterschaft deutlich weniger als westdeutsche Frauen um ihre Erwerbsbiographie bangen. Für sie bleiben die Aspekte Beruf und Existenzsicherung, Intimität und Generativität vereinbare Attribute einer normativen Erwachsenenidentität.

5.2.6 Rollenübergänge und Erwachsenenidentität

Wenn die überwiegend traditionellen Lebenspläne, die Heranwachsende am Ausgang des Jugendalters ins Auge fassen, der Modifikation bedürfen oder teilweise auf der Strecke bleiben, wie es zunehmend geschieht, wird das Einfluss auf ihre Erwachsenenidentität haben. Werden Abweichungen oder Misserfolge bruchlos in eine ebenfalls revidierte Identität integriert oder führen sie zu einem dauerhaft unbefriedigenden Erleben von Dissonanz? Über individuelle Faktoren hinaus hängt das Ergebnis vom Klima normativer Erwartungen aus der Umgebung der Heranwachsenden ab. Als normativ gilt, was die meisten tun oder wofür es in ausreichender Zahl Vorbilder gibt, die als relevant für das eigene Selbstkonzept angesehen werden (vgl. Crockett & Bingham, 2000; Marini, 1984). In dieser Hinsicht besteht ein entscheidender Unterschied zwischen den neuen und den alten Bundesländern. In Westdeutschland sind von der Normalbiographie abweichende Übergangsmuster und regelrechte Bastelbiographien (Beck-Gernsheim, 1994) über einen langwelligen Prozess sozialen Wandels je nach sozialer Nische mehr oder weniger „salonfähig“ geworden. In Ostdeutschland ließ der plötzliche strukturelle Wandel für langwierige normative Anpassungsprozesse keine Zeit.

Dass die über Generationen tradierte und gelebte Familienorientierung (Kopp, 2000; Dorbritz, 1997) auch nach der Wende eine herausragende Rolle in den Lebensplänen junger Ostdeutscher spielt, wäre demnach zu erwarten. Erstaunlich ist jedoch, dass Jugendliche und junge Erwachsene aus dem sukzessive „individualisierten“ Westen einen ähnlich hohen Wert auf familiäre Sicherheit legen (Reitzle & Silbereisen, 1996) und in ihrer großen Mehrheit konventionelle Lebenspläne und -ziele haben (Schmidtchen, 1997; Roloff & Dorbritz, 1999). Allerdings materialisieren sich diese vielfach erst spät oder gar nicht. Leben also viele junge Leute an ihren Lebensplänen und Entwicklungszielen für das Erwachsenenalter vorbei? Sind sie Postadoleszente wider Willen, denen mit den traditionellen Erwachsenenrollen auch das Selbstverständnis als Erwachsene verwehrt wird, oder haben sie sich inzwischen alternative Erwachsenenidentitäten zugelegt, die von den herkömmlichen Rollen entkoppelt sind (Arnett, (1997; Wyn & Dwyer, 1999)? Unterhalb von 25 Jahren empfand sich weniger als die Hälfte der von Arnett (2000) befragten jungen Leute als Erwachsene. Auch im Alter von 26 bis 35 Jahren waren es noch weniger als 70 Prozent.

Eine weitere Studie (Reitzle, eingereicht; Anhang 6) galt der Frage, inwieweit Rollenübergänge wie das Erreichen finanzieller Unabhängigkeit, das Zusammenleben mit einer Partnerin oder einem Partner, Ehe und Elternschaft empirisch mit der Erwachsenenidentität junger Leute zusammenhängen. Bei dem Kohortenvergleich 20- bis 27-Jähriger aus den Survey der Jahre 1991 und 1996 ging es nicht darum, möglichst viel Varianz des subjektiven Erwachsenseins durch Erwachsenenrollen aufzuklären. Als ein mutmaßlich gewichtigerer

Prädiktor wurde das Alter in die Analysen einbezogen und aus den Effekten der Rollen auspartialisiert. Interessanter war, ob sich der Zusammenhang zwischen der Übernahme traditioneller Erwachsenenrollen und der Selbsteinschätzung als erwachsen im Zuge sozialen Wandels lockert. Weiterhin sollte untersucht werden, ob sich der Anteil junger Leute, die sich als Erwachsene verstehen, rückläufig ist und sich unter jungen Erwachsenen eine Art Selbststigmatisierung als „Dauerjugendliche“ verbreitet.

Die nach Geschlecht, Region und Bildungsstratum getrennt durchgeführten Analysen lieferten eine sehr differenzierte Befundlage. Anders als in Arnetts (2000) Studie bezeichnete sich die überwiegende Mehrheit der 20- bis 27-Jährigen als erwachsen, mit steigender Tendenz. Die Bindung des subjektiv wahrgenommenen Erwachsenenstatus an traditionelle Rollen war nicht sonderlich eng. Über das chronologische Alter hinaus erklärten vollzogene Rollenübergänge im Höchstfall sieben Prozent des subjektiven Erwachsenseins. Zwischen den beiden Surveys zeigte sich jedoch keine Abschwächung des Zusammenhangs. Rollenübergänge als Konstituenten einer subjektiven Erwachsenenidentität waren nicht weiter aus der Mode gekommen, weder im Westen noch im Osten.

Aus dem komplexen Muster von Einzelbefunden runden zwei das bislang entworfene Gesamtbild in besonderer Weise ab. Unter den besser gebildeten ostdeutschen Frauen haben zwischen 1991 und 1996 Kohabitation, Mutterschaft sowie finanzielle Unabhängigkeit, nicht jedoch Ehen zugenommen (Reitzle & Vondracek, 2000). Dass sich analog 1996 mehr Frauen als erwachsen bezeichneten und finanzielle Unabhängigkeit zum besten Prädiktor für ihr subjektives Erwachsensein wurde, unterstreicht die große Bedeutung von Beruf und materieller Unabhängigkeit für ostdeutsche Frauen (vgl. Kirchhöfer & Steiner, 1995). Auf dieser Grundlage und dank der Kinderbetreuungsmöglichkeiten waren sie in der Lage, ihre Übergänge ins Erwachsenenalter am gewohnten Modell auszurichten.

Westdeutsche Frauen des unteren Bildungsstratums wandten sich auf ihre Weise zunehmend traditionellen Übergangsmustern zu. Im Gegensatz zu ostdeutschen Frauen mit gleicher Bildung verbreiteten sich Ehe und Elternschaft zwischen den beiden Surveys. Zugleich gewannen Rollenübergänge, vor allem die Mutterschaft, an Bedeutung für die Erwachsenenidentität. Auch diese Befunde sprechen für eine Art Renaissance traditioneller Übergangsmuster, im Westen allerdings mit anderen Akzenten als im Osten. Als Destillat lässt sich festhalten, dass Ost-West-Unterschiede sowohl in den Übergangsmustern als auch in den Beiträgen einzelner Rollenübergänge zu einer Erwachsenenidentität bestehen. Grundlage diese Fazits sind Momentaufnahmen auf dem Aggregatniveau, die keinen Einblick in individuelle Prozesse der Identitätsentwicklung bieten. Wie sich vollzogene oder verhinderte Rollenübergänge auf dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungen, Traditionen und normativer Erwartungen auf die Identität einzelner Heranwachsender auswirken, bedarf der Mikroanalyse in Längsschnittstudien.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die Hintergrundinformationen zu sozialem Wandel der letzten Jahrzehnte erlauben den Schluss, dass sich der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen in der alten Bundesrepublik heute komplexer und teilweise schwieriger gestaltet als in den 60er und frühen 70er Jahren, zur Blütezeit der Normalbiographie. Sozialer Wandel, wie er sich im Zuge der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern vollzog, unterscheidet sich von den langwelligen Veränderungen im Westen nicht allein durch sein Tempo (Modernisierung im Zeitraffer), sondern vor allem durch seine psychologischen Implikationen (Trommsdorff, 1994), durch das Wegbrechen staatlich garantierter existentieller Sicherheit und die plötzliche Entwertung der elterlichen Vorbilder für den Übergang ins Erwachsenenalter.

Durch die Besonderheiten der Lebenslaufpolitik (Leibfried et al., 1995) des sozialistischen Systems wurde die Normalbiographie in der ehemaligen DDR bis zur Wiedervereinigung konserviert. Die veränderten Übergangsmuster nach der Wende sind trotz ihrer phänomenologischen Ähnlichkeit keine Doubletten westlicher Entwicklungen. Ein differenzierter Ost-West-Vergleich, aufgebrochen nach Geschlecht und Bildung, in den hier vorgestellten Studien lässt ein komplexes und zum Teil sogar widersprüchliches Bild entstehen. So wirkt sich Bildung im Osten eher förderlich, im Westen eher hinderlich auf familiäre Übergänge aus. Ein Schlüssel zur Einordnung der Befunde ist, makrokontextuelle Bedingungen und ihre Veränderungen als je nach sozialer Nische variierende Kombination von Optionen und Hindernissen aufzufassen. Die Verhaltensvarianz, im vorliegenden Falle die beobachtete Varianz in Übergangszeitpunkten, ist nur zum Teil die Folge willentlicher und planvoller biographischer Entscheidungen im Sinne einer Wahlbiographie (Beck, 1992). Vielmehr reflektiert sie auch Unterschiede im Ausmaß der Passung zwischen individuellen Lebensplänen und vorgefundenen Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten zu deren Umsetzung. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen besteht Varianz dadurch, dass sich Individuen je nach Persönlichkeit und Ressourcen unterschiedlich entscheiden und verhalten (können). In Metaphern wie „bounded agency“ (Shanahan & Hood, 2000), „structured individualization“ (Rudd & Evans, 1998) oder „socially patterned individual responses“ (Wyn & White, 2000) verdichtet sich diese Vorstellung von individueller Entwicklung in sozialem Wandel.

So wie es aussieht, ist die beobachtete Verhaltensvarianz eher Ausdruck der Unterschiedlichkeit von Lösungswegen als der Unterschiedlichkeit von originären Lebensplänen, die sich in den letzten drei oder vier Jahrzehnten nicht so grundlegend geändert haben dürften. Wenn heute Wege ins Erwachsenenalter als verschlungen, Interimslösungen wie die nichteheliche Lebensgemeinschaft als alternativ, Zeitpunkte der Familiengründung als spät und Ehen bzw. Familien als instabil erscheinen, so haben diese Einschätzungen nur im Vergleich zum „golden age of marriage“, nicht aber in einer erweiterten historischen

Perspektive eine gewisse Berechtigung (vgl. Kaufmann, 1988; Nave-Herz, 1998). Die makrokontextuellen Bedingungen in dieser historischen Ausnahmesituation waren so angelegt, dass zwischen ihnen und den Lebensplänen der überwiegenden Mehrheit Heranwachsender eine nahezu ideale Passung bestand.

Mehr oder weniger gute Passung aus der Sicht der betroffenen Heranwachsenden ist nicht allein Resultat objektiver Sachverhalte. Vielmehr existiert Passung (oder auch nicht) in der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung der Bedingungen durch die jeweilige Generation. In solche Bewertungen gehen soziale Vergleichsparameter (s. Haeger, Mummendey, Mielke, Blanz & Kanning, 1996) ein, so beispielsweise die Bedingungen des Aufwachsens und der erreichte soziale Status der eigenen Eltern bzw. der Elterngeneration. Hinter die von ihnen vorgelebten Standards will man nicht zurückfallen. In diesem Sinne zeugt der eingangs zitierte ZEIT-Leserbrief nicht etwa von der objektiven Unmöglichkeit familiärer Rollenübergänge in den gebildeten Kreisen des Schreibers, sondern von subjektiv empfundener Unsicherheit. Dass die zugrunde liegenden Bewertungsmaßstäbe vom eigenen Erfahrungshintergrund abhängen, zeigt ein weiterer Leserbrief einer 81-Jährigen: „Meine Generation brauchte all ihr Geld für ihre Kinder, sogar Schulgeld, und hatte selbst nur Schutt und Asche geerbt. Wie haben wir das geschafft? Waren wir so tüchtig? Oder so bescheiden?“ Auf dem Hintergrund der Erfahrung von Krieg und Verlust ging es für diese wie die folgenden Generationen über mehr als drei Jahrzehnte stetig aufwärts. Die Zukunft versprach jeweils eine Verbesserung gegenüber der Gegenwart.

Heutige Heranwachsende erleben im Gegensatz zu ihren Eltern und im Widerspruch zu ungebrochen Werbeverheißungen eine beständige Verknappung von Ressourcen, Stagnation, rezessive Tendenzen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt und letztlich einen scheinbar unveränderlichen Sockel von mehreren Millionen Arbeitslosen. Mit zunehmender wirtschaftlicher Anspannung und Verknappung öffentlicher Ressourcen gewinnen Schicht und Herkunftsfamilie für den Berufs- und Lebenserfolg junger Leute an Bedeutung (Schoon & Parsons, 2002; Canny, 2001). Daraus erwächst kaum eine „anything goes“-Mentalität wie zu Zeiten der Bildungsexpansion und des scheinbar unbegrenzten Wachstums. Im Gegenteil, junge Leute müssen heute im Schnitt deutlich mehr in ihre schulische und berufliche Bildung investieren als ihre Eltern, nur um deren Niveau an Status und Lebensstandard zu halten (Hurrelmann, 1989). In Zeiten von Vollbeschäftigung und Wachstum entschieden Leistung und Anstrengung über den sozialen Aufstieg, heute bestimmen sie vielfach die Grundsicherung, d. h. den Zugang zu Berufsausbildung und erstem Arbeitsmarkt.

Selbst nach einem gelungenen Einstieg ins Erwerbsleben ist die Kontinuität der Erwerbsbiographie nicht mehr so selbstverständlich wie in früheren Zeiten. Vor allem gilt dies für Ungelernte und Absolventen gewerblicher Ausbildungen und für Frauen mehr als für Männer. Dass sich zunehmend Zurückhaltung gegenüber langfristigen familiären Bindungen

ausgebreitet hat, ist auf diesem Hintergrund nachvollziehbar. Heirat und Familiengründung finden in Westdeutschland zunehmend erst nach einer längeren Vorlaufphase materieller Konsolidierung statt (Reitzle & Silbereisen, 1999; s. auch Vaskovics et al., 1994). Wer sich eine Familiengründung materiell leisten könnte, gerät in Konflikt mit den unzureichenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Viele gut ausgebildete Frauen müssen befürchten, sich durch Mutterschaft nicht mehr oder nur deutlich unterhalb des eigenen Qualifikationsniveaus in den Arbeitsmarkt einfädeln zu können. Viele von ihnen bleiben in der Folge kinderlos. Dabei planen die wenigsten jungen Frauen bereits in jungen Jahren, kinderlos zu bleiben, z. B. aufgrund antizipierter Opportunitätskosten von Kindern (vgl. Nauck, 2001). Die Bedenken bezüglich der langfristigen Konsequenzen eines Kindes bauen sich offenbar erst über die Zeit bei Frauen bzw. ihren Partnern auf. Ein Kind engt Handlungsspielräume ein, nicht nur in der Gestaltung des Alltags, sondern auch im Hinblick auf berufliche Flexibilität und geographische Mobilität, die von der Wirtschaft beständig eingefordert werden. Der Markt richtet sich an Individuen, nicht an Familien.

Ein Zeitgeist, der die Unfertigkeit als Dauerzustand propagiert, mit der Erfordernis zum lebenslangen Lernen, zum Aufbau von „occupational portfolios“ (Gershuny & Pahl, 1996) und zu pragmatischen Umorientierungen und Anpassungen (Rudd & Evans, 1998) vermittelt jungen Leuten keine Signale mehr, wann ein ausreichendes Maß an materieller Konsolidierung und Planungssicherheit für biographische Weichenstellungen erreicht ist. Entsprechend zeugen Antworten in Befragungen zur Familiengründung von einem „erheblichen Maß an Unsicherheit und mangelnder Planungsperspektive. ... Manche entscheiden sich dafür, sich vorerst nicht zu entscheiden“ (Schaeper & Kühn, 2000, S. 139). Darüber mögen sich Beziehungen lösen, Arbeitsplätze verloren gehen und berufliche Neuorientierungen erforderlich werden, bis der geeignete Zeitpunkt für eine Familiengründung verpasst ist. Solche biographischen Prozessdynamiken erklären die komplexen und verschlungenen Übergangsbioographien junger Leute eher als rationale Kosten-Nutzen-Erwägungen.

Unter dem Aspekt materieller Sicherheit und Planbarkeit der Zukunft kann man sich leicht vorstellen, was die Wiedervereinigung für das Erwachsenwerden junger Ostdeutscher bedeutet. In weit geringerem Ausmaß als ihre westdeutschen Peers verfügten und verfügen sie über Erfahrungen oder Vorbilder für den anstehenden Umgang mit Ambiguität im Rahmen ihrer Lebensplanung und –gestaltung. In der DDR bedurfte die Grundsicherung in Form von Berufsausbildung und Arbeit keiner sonderlich ausgeprägten Agency, Kinder standen Beruf und Existenz nicht im Wege, Trennung und Scheidung stellten kein materielles Risiko dar, auch nicht für Frauen. Junge Ostdeutsche mögen diese geregelten Bedingungen zuweilen als festgelegt und arm an Alternativen empfunden haben (Friedrich & Förster, 1994, 1997). Die kurz nach der Wende hohe Wertschätzung für ein anregendes und abwechslungsreiches Leben verflog jedoch recht schnell (Reitzle & Silbereisen, 1996,

2000b). Die neuen Bedingungen brachten mit einem Zugewinn an individuellen Freiheiten einen Verlust an existentieller, sozialer und beruflicher Sicherheit, die in der DDR auch in der jungen Generation geschätzt wurde (Friedrich & Förster, 1997). Hinter den registrierten Veränderungen in den Übergangsbioographien junger Ostdeutscher stehen Aspekte von subjektiver Sicherheit und Konsolidierung ebenso wie objektive materielle Bedingungen oder die wahrgenommene Vielfalt von Handlungsoptionen.

Ausblick (Forschung). Das Schwergewicht der hier vorgestellten Forschungsarbeiten lag auf den zeitlichen Aspekten, dem Timing von Übergängen ins Erwachsenenalter unter den Bedingungen des sozialen Wandels nach der Wiedervereinigung. Die an den westdeutschen Teilstichproben gewonnene Befundlage ebenso wie die datengestützte Beschreibung langweiliger struktureller Veränderungen im Westen dienten dazu als Hintergrund. Auf ihm sollten sich Ähnlichkeiten, Parallelen, aber auch Unterschiede in den östlichen Anpassungsreaktionen auf radikal veränderte Strukturbedingungen für den Übergang ins Erwachsenenalter „figürlich“ abzeichnen. Sozialer Wandel auf der Makroebene wurde nicht explizit gemessen, sondern ist wie üblich auf der Mikroebene durch Kohortenvergleiche (Glenn, 1980) repräsentiert. Dabei bieten die 1991 erfassten Übergänge einen Rückblick in die Zeit vor der Wende, während die 1996 erfragten für die veränderten Nachwendebedingungen stehen. Da Indikatoren sozialen Wandels nicht als operationalisierte Modellvariablen für die einzelnen Studien zur Verfügung standen, widmete sich der vorliegende Text ausführlich einer möglichst präzisen und datengestützten Beschreibung des strukturellen Wandels zur Kontextualisierung der gemessenen Verhaltensdaten.

Das Gesellschaftssystem einschließlich des Bildungssystems war so angelegt, dass Übergänge ins Erwachsenenalter früh erfolgten und recht einheitlich durch institutionelle Vorgaben getaktet waren. Vor allem trifft dies auf Übergänge von der Schule in den Beruf und ins Erwerbsleben zu (Reitzle, Vondracek & Silbereisen, 1998). Jedoch auch private Übergänge wie Heirat und Elternschaft waren durch Altersgrenzen bei gesetzlichen Unterstützungsleistungen auf indirekte Weise institutionell getaktet. Diese Regelungsmechanismen erhöhten die individuelle Entscheidungs- und Handlungssicherheit, ohne deshalb zwangsläufig individuelle Handlungsziele zu tangieren (Nauck, 1995). Einheitlichkeit in der zeitlichen Abfolge ist dementsprechend nicht gleichbedeutend mit Einheitlichkeit in der inhaltlichen Ausgestaltung von Übergängen. Weiterqualifikationen, die Verbindung von Berufsausbildung und Abitur ebenso wie der Wechsel von Berufstätigkeiten waren verbreitet. Einheitlich war lediglich das Altersfenster, in dem über eine gesicherte materielle Existenz die Basis für familiäre Übergänge gelegt wurde. Selbst langwierige Ausbildungsgänge, z. B. ein Hochschulstudium, interferierten nicht mit Ehe und Elternschaft. Verständlicherweise

hatten Personenmerkmale oder Lebensereignisse in Kindheit und Jugend nur wenig Einfluss auf den Übergang ins Erwachsenenalter.

Die nach der Wiedervereinigung gewachsene Altersvarianz in Hinblick auf Berufsausbildung und materielle Unabhängigkeit (Reitzle & Silbereisen, 2000a) lässt sich mit einiger Plausibilität den verschlungenen und interindividuell variablen Wegen ins Erwachsenenalter unter angespannten Marktbedingungen zurechnen. Die „Verspätung“ dieser Übergänge im nichtakademischen Bildungsstratum geht nachweislich zu Lasten von Arbeitslosigkeit und gewachsenen Erfordernissen in Sachen Bildung, Weiterbildung und Umschulung. Abgesehen davon, dass sich nunmehr elterliches Engagement auf das Timing von Ausbildung und Unabhängigkeit auswirkt (Reitzle & Silbereisen, 1998; s. auch Schoon & Parsons, 2002; Wilson & Wilson, 1992), ließen sich kaum individuelle Prädiktoren für die zeitliche Gestaltung des Übergangs ins Erwachsenenalter identifizieren – weder im Osten unter Nachwendebedingungen noch im Westen.

In diesem Punkt bedarf die Forschung zur Entwicklung ins Erwachsenenalter unter sozialem Wandel der Ergänzung. Zum einen reflektieren Altersangaben zu absolvierten Übergängen nur zum Teil individuell unterschiedliche Entwicklungsverläufe und -muster. Sie sind vor allem geeignet, auf dem Aggregatniveau im Vergleich von Epochen, Kohorten oder sozialen Strata Veränderungen bzw. Unterschiede in den *durchschnittlichen* Zeitpunkten von Übergängen abzubilden. Individuelle Altersvarianz ist jedoch mehrdeutig. Hinter vergleichbaren Übergangsaltern verbergen sich nicht unbedingt vergleichbare Entwicklungsverläufe oder Übergangsmuster, geschweige denn ähnliche Persönlichkeiten. Auf der anderen Seite mögen in einem ansonsten homogenen Stratum Übergangsalter aus recht geringfügigen Gründen stark variieren, selbst wenn Persönlichkeiten und Ressourcen vergleichbar sind. Zwischen der Person, ihrer Agency und dem Timing ihrer Übergänge liegt, vor allem in wenig vorstrukturierten Kontexten, ein großes Potential an Unvorhersagbarkeit und Unkontrollierbarkeit (Blossfeld, 1994). Eine prozessorientierte Forschung zum Übergang ins Erwachsenenalter muss sich daher verstärkt auf Ereignisse, Bewertungs- und Entscheidungsprozesse und daraus resultierende Übergangsmuster konzentrieren, die maßgeblich die Ergebnisvariable Timing beeinflussen. In diesem Punkt geht es also um eine weitere Explikation der Ergebnisvariablen.

Davon unabhängig besteht Anlass, eine Operationalisierung der individuellen Betroffenheit von sozialem Wandel ins Auge zu fassen (vgl. Silbereisen, Reitzle & Pinquart, im Druck). Bereits die sehr unterschiedliche Befundlage je nach Bildungsstratum und Geschlecht aus den berichteten Studien legt eine differentiale Sicht nahe. Sozialer Wandel birgt nicht für alle Personen die gleichen Implikationen. Im Gegenteil, ein und derselbe Sachverhalt kann völlig konträre Folgen haben. Die Bildungsexpansion beispielsweise sorgte für einen breiteren Zugang zu höherer Bildung und zugleich für eine massive Entwertung gerin-

gerer Bildungsabschlüsse auf dem Ausbildungsmarkt, insofern partiell zu einer Bildungs-inflation (Bourdieu & Boltanski, 1981). Optionen und Aufstiegschancen für jene mit vorteilhaften Dispositionen und Ressourcen bergen als Kehrseite die Risiken für die weniger Gebildeten aus anregungsarmen, minderbemittelten und wenig unterstützenden Kontexten („Getting Nowhere“, Bynner, Ferri & Shepherd, 1997; „The Bottom Half“, Lewis, Stone III, Shipley & Madzar, 1998; „Status Zero“, Williamson, 1997). Unterschiedliche Betroffenheit von sozialem Wandel vollzieht sich nicht nur entlang der hier berücksichtigten sozialen Adressen Bildung und Geschlecht. Auch innerhalb dieser Strata mögen einzelne Facetten strukturellen Wandels unterschiedlich durchschlagen, z. B. je nach Region, Infrastruktur, Urbanisierungsgrad usw. Erfolgversprechender als eine immer feinkörnigere Kombinatorik sozialer Adressen erscheint die direkte Erfassung wandelbedingter Entwicklungsoptionen und -hindernisse in Bezug auf die jeweiligen Entwicklungspläne der einzelnen Person für ihr Erwachsenwerden.

Komplementär zur Untersuchung der individuellen Betroffenheit von sozialem Wandel ist die Operationalisierung und Messung von sozialem Wandel auf der Ebene von Makrokontexten (Reitzle, im Druck). Hier sind zeitvariable Aggregatstatistiken wie z. B. demographischen und wirtschaftliche Eckdaten, Bildungsstatistiken, Arbeitslosenzahlen, aber auch die Erfassung diskreter strukturbeeinflussender Ereignisse wie Änderungen im Familien- und Arbeitsrecht, in der Sozialgesetzgebung oder potentiell nachhaltige Veränderungen des Bildungssystems zu berücksichtigen. Adaptive Verhaltensänderungen statistisch mit solchen Indikatoren verknüpfen zu können, würde über eine bloße Projektion von Veränderungen im individuellen Verhalten auf einen anderenorts beschriebenen Strukturwandel hinausgehen und Interventionen oder Politikberatung eine substanziellere Basis bieten. Damit ist nicht gesagt, dass dieses Vorgehen zu völlig anderen Schlüssen führen würde.

Die dritte Ebene neben gemessenem sozialen Wandel und individueller Betroffenheit davon sind jene intrapsychischen Prozesse, die beim Einzelnen zu Entscheidungen und entwicklungsrelevanten Handlungen führen. Dabei geht es z. B. um die Ausdeutung kontextueller Bedingungen, Strategien der Problemlösung und Prozesse der Umdeutung und Zielanpassung nach Misserfolg. Je nach Persönlichkeit werden solche Prozesse unterschiedlich ablaufen bzw. zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. Beispiele für solche prozesssteuernden Merkmale sind beispielsweise „self-efficacy“ (Bandura, 1995) oder jenes Bündel entwicklungsförderlicher Eigenschaften, die Clausen (1991) unter dem Begriff „planful competence“ zusammengefasst hat. Die Integration dieser drei Ebenen in einem gemeinsamen Forschungsansatz verspricht eine Überwindung der disziplinären Arbeitsteilung, unter der entweder die individuelle Kapazität zur Gestaltung der eigenen Biographie oder die determinierende Funktion gesellschaftlicher Opportunitätsstrukturen in den Vordergrund gestellt wurden (Shanahan & Hood, 2000).

Ausblick (Anwendung). Die überwiegende Mehrheit junger Leute hegt offenbar nach wie vor recht konventionelle Lebenspläne am Ausgang des Jugendalters (Gericke, 1994b; Nurmi, Liiceanu & Liberska, 1999; Roloff & Dorbritz, 1999; Schmidtchen, 1997). Im wesentlichen zielen die Aspirationen auf Berufsausbildung und Existenzsicherung, Intimität und Generativität. Im Vergleich zum „golden age of marriage“ oder zum sozial geschützten Raum der ehemaligen DDR haben sich allerdings die Bedingungen für die Umsetzung solcher Lebenspläne nachhaltig verändert. Zweifellos hat über die Zeit im Westen und mit der Wiedervereinigung im Osten die Vielfalt der Bildungs- und Berufsoptionen zugenommen – theoretisch. Praktisch ist der individuelle Nutzen dieses Potentials durch die stagnative und zum Teil rezessive Wirtschaftslage begrenzt. Grobe Grenzen zwischen Gewinnern und Verlierern der neuen Optionenvielfalt verlaufen entlang sozialer Schichten, vor allem zwischen unterschiedlichen Bildungsstrata und Geschlecht. Zwischen diesen Gruppen kristallisierten sich in den berichteten Studien systematische Unterschiede heraus, die zunächst einmal gewichtiger erschienen als interindividuelle Unterschiede.

Das Schlüsselmerkmal, das zwischen diesen Gruppen diskriminiert und wahrscheinlich einen großen Einfluss auf das „Ob“ und „Wann“ familiärer Übergänge hat, scheint die subjektiv empfundene existentielle Sicherheit zu sein. Die Betonung liegt deshalb auf „subjektiv“, weil es für das Gefühl der Bedrohung nicht unbedingt einer objektiven materiellen Notlage bedarf. Westdeutsche Hochschulabsolventinnen beispielsweise sind sicher nicht deshalb so zurückhaltend in der Kinderfrage, weil sie im Falle der Mutterschaft Armut befürchten müssten. Die realistischere Bedrohung durch Kinder besteht im Verlust der beruflichen und materiellen Unabhängigkeit und der Entwertung der hohen Bildungsinvestitionen, allesamt Güter, die sich Frauen im Westen seit den sechziger Jahren mühsam erarbeitet haben. In die Hausfrauenrolle der Müttergeneration und deren materielle wie psychische Abhängigkeit von einer „Versorgungsehe“ dürften nur wenig gut positionierte Frauen zurückfallen wollen. In Ostdeutschland war und ist Mutterschaft traditionell nicht mit einem solchen Szenario assoziiert. Gute Berufsaussichten und geregelte Kinderversorgung versetzen gebildete junge Frauen in den neuen Bundesländern in den Stand, an die von ihren Müttern vorgelebten Übergangsmuster anzuknüpfen, auch ohne Ehe. Vershoben oder gar ausgeblendet wird Familiengründung nur im Falle der Unsicherheit von Arbeit und Einkommen. Dies betrifft vor allem junge Leute aus dem unteren Bildungsstratum.

Arbeitslosenquoten von rund 20 Prozent und ein Mangel an gewerblichen Ausbildungsplätzen entziehen vielen jungen Menschen die materielle Voraussetzung für einen normativen Übergang ins Erwachsenenalter. Aufgrund der ausgeprägteren Familienorientierung (Masche, 1999; Reitzle, 1999) und der bis zur Wiedervereinigung selbstverständlichen Normalbiographie dürften ausgedehnte postadoleszente Phasen im Osten

eher beargwöhnt werden als im Westen. Scheitert die Erwartung des gewohnten normalbiographischen Übergangs ins Erwachsenenalter an der Realität, kann es zu Marginalisierung, Identitätsverlusten und der Verfestigung von Problemverhaltensweisen kommen (z. B. Arnett, 2000; Ferri & Smith, 1997).

Was kann man jungen Leuten in dieser Situation raten? Eine gute Schulbildung, eine profunde Berufsausbildung und die Motivation zur ständigen Fortbildung haben die größte Aussicht, die Voraussetzungen für ein Erwachsenenendasein im normativen Sinne zu schaffen. Die entscheidenden Weichen dafür werden allerdings in einem Alter gestellt, in dem Kinder nur begrenzte Kontrolle über ihren Bildungsweg haben und es maßgeblich auf elterliche Bildungsaspirationen und ihre Unterstützung ankommt. Auch wenn eine moderne Entwicklungspsychologie Entwicklung gern in der gestaltenden Hand des Individuums sieht, darf sie bei allem Idealismus die Ungleichverteilung der Handlungsspielräume nicht verkennen. Dem Hinweis auf a priori ungünstige Entwicklungskontexte wird zwar oft das Konzept der Resilienz als Paradebeispiel für die Möglichkeit zu erfolgreicher Entwicklung ob aller Widrigkeiten (Rutter, 1987) gegenübergestellt, Resilienz ist jedoch ein seltenes Gut. Eine darauf gegründete Überbetonung des individuellen Entwicklungspotentials gegenüber strukturell bedingten Risiken „reinforces the pathology and isolation of those who do not thrive and provides little understanding of the social conditions with which young people are engaging“ (Wyn & White, 2000, S. 177).

Unglücklicherweise gedeihen entwicklungsförderliche Eigenschaften, die potentiell Kontextnachteile kompensieren könnten, so z. B. Selbstwirksamkeit, in günstigen Kontexten besser. Selbstwirksamkeitsüberzeugungen entwickeln sich durch eigene Erfolgserlebnisse, die Beobachtung erfolgreicher Modelle, die Ermutigung durch andere, eine positive Grundstimmung, einen guten körperlichen und gesundheitlichen Status und ein niedriges Stressniveau (Bandura, 1995, S. 3f.). In Familien, Nachbarschaften oder Regionen, die durch materielle wie intellektuelle Deprivation gekennzeichnet sind, wird man diese Faktoren seltener antreffen als in privilegierten Kreisen. Mit anderen Worten, es existiert eine Positivspirale von vorteilhaften Kontexten und individuellen Entwicklungsressourcen. Das Gegenteil stimmt leider auch, wie sich im empirischen Zusammenhang von Arbeitslosigkeit, anregungsarmen Umwelten und Intelligenz auf dem Aggregatniveau zeigt (Ebenbrett, Hansen & Puzicha, 2003).

Benachteiligten Heranwachsenden rechtzeitig zu Selbstwirksamkeit und internalen Kontrollattributionen zu verhelfen, um Fatalismus und Initiativlosigkeit vorzubeugen, ist richtig und wichtig. Entscheidend ist aber, ob diese kognitiven „assets“ im Übergang ins Erwachsenenalter positive Verstärkung erfahren oder aufgrund objektiv unkontrollierbarer Umstände enttäuscht werden. In der Regel mangelt es jungen Leuten im Hinblick auf ihre Lebensperspektiven nicht an internalen Kontrollüberzeugungen, selbst wenn diese objektiv unrea-

listisch sind („epistemological fallacy“, Furlong & Cartmel, 1997; s. auch Grob & Flammer, 1999). Ihnen bei Misserfolg aufgrund objektiv mangelnder Entwicklungschancen individuelle Verantwortung zu suggerieren, mag die Politik von ihrer Verantwortung entlasten (Kagitçibasi, 1996; Poole, 1989), ist für die Betroffenen aber fatal.

Eine überzogene Erwartung an Selbstsozialisation (s. Zinnecker, 2000), an Agency und Wettbewerb angesichts eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten und einem Verfall kollektiver Verantwortung („communion“, Bakan, 1966) werden mit der Ausbreitung psychischer Erkrankungen in Zusammenhang gebracht (Petersen, 2000). Nicht nur die Optimierung individueller „life skills“, sondern ebenso die Optimierung kontextueller Bedingungen ist gefordert, um allen Heranwachsenden den Übergang zu einem erwachsenen, d. h. mündigen unabhängigen und integrierten Mitglied der Gesellschaft zu ermöglichen. Natürlich ist dies vorrangig eine Angelegenheit von Eltern und Familien. Traurige Realität ist jedoch auch, dass Familien zunehmend ihren sozialisatorischen und fürsorglichen Funktionen nicht mehr gewachsen sind oder die Entwicklung ihrer Kinder sogar beeinträchtigen (Petersen, 2000). Aufgrund solcher Tendenzen drohende sozialisatorische Defizite in nachwachsenden Generationen kann man nicht zur Privatsache erklären. Hier sind Schule, Jugendarbeit und Sozialpolitik gefragt. Heranwachsende brauchen erwachsene Orientierungspersonen, Mentoren, Vorbilder und Bildung (Takanishi, 2000). Allen diese Grundvoraussetzungen für ein normatives Erwachsenenleben zu bieten, ist eine hochrangig öffentliche Aufgabe. Sie dient nicht nur dem ethischen Prinzip der Chancengleichheit, sondern ist entscheidend für den Fortbestand einer funktionierenden Gesellschaft.

7. Literatur

- Allport, G. W. (1959). *Persönlichkeit* (Personality. A psychological interpretation), dt. Ausg., 2. Aufl. Meisenheim: Westkulturverlag.
- Alsaker, F. D., Flanagan, C. & Csapó, B. (1999). Methodological challenges in cross-national research: Countries, participants, and general procedures. In F. D. Alsaker & A. Flammer (Eds.), *The adolescent experience. European and American adolescents in the 1990s* (pp. 15-32). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Alwin, D. F. (1994). The stability of individual differences over the adult life span. In D. L. Featherman, R. M. Lerner & M. Perlmutter (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 12, pp. 135-185). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Arnett, J. J. (1997). Young people's conceptions of the transitions to adulthood. *Youth & Society*, 29, 3-23.
- Arnett, J. J. (1998). Learning to stand alone: The contemporary American transition to adulthood in cultural and historical context. *Human Development*, 41, 295-315.
- Arnett, J. J. (2000). Emerging Adulthood. A theory of development from late teens through the twenties. *American Psychologist*, 55, 469-480.
- Arnett, J. J. (2001). Conceptions of the transition to adulthood: Perspectives from adolescence through midlife. *Journal of Adult Development*, 8, 133-143.
- Arney, L. K. (1988). Effects of personality-environment fit on job stress. *Educational and Psychological Research*, 8, 1-18.
- Autsch, B. (1995). Rahmenbedingungen für die Berufsausbildung in den neuen Bundesländern. In Bundesinstitut für Berufsbildung, Der Generalsekretär. U. Degen (Hrsg.), *Berufsausbildung in den neuen Bundesländern: Daten, Analysen, Perspektiven* (S. 15-29). Bielefeld: Bertelsmann.
- Axinn, W. G. & Barber, J. S. (1997). Living arrangements and family formation attitudes in early adulthood. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 595-611.
- Axinn, W. G. & Thornton, A. (1992). The influence of parental resources on the timing of the transition to marriage. *Social Science Research*, 21, 261-285.
- Axinn, W. G. & Thornton, A. (1993). Mothers, children, and cohabitation: The intergenerational effects of attitudes and behavior. *American Sociological Review*, 58, 233-246.
- Backes, H., Faulhaber, J. & Stiksrud, A. (1985). ‚Jugendlicher‘ und ‚Erwachsener‘ als subjektive Kategorien: Entwicklungsaufgaben in Abhängigkeit vom Ausbildungsstatus. In A. Stiksrud & F. Wobit (Hrsg.), *Adoleszenz und Postadoleszenz. Beiträge zur angewandten Jugendpsychologie* (S. 19-28). Eschborn: Fachbuchhandlung für Psychologie.

- Baethge, M. (1989). Individualization as hope and disaster: A socioeconomic perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Eds.), *The social world of adolescents. International perspectives* (pp. 27-41). Berlin: de Gruyter.
- Baethge, M., Hantsche, B., Pelull, W. & Voskamp, U. (1988). *Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bakan, D. (1966). *The duality of human existence: Isolation and communion in Western man*. Boston, MA: Beacon Press.
- Baltes, P. B. & Nesselroade, J. R. (1984). Paradigm lost and paradigm regained: Critique of Dannefer's portrayal of life-span developmental psychology. *American Sociological Review*, 49, 841-846.
- Baltes, P. B., Reese, H. W. & Nesselroade, J. R. (1988). *Life-span developmental psychology: Introduction to research methods*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Bandura, A. (1995). Exercise of personal and collective efficacy in changing societies. In A. Bandura (Ed.), *Self-efficacy in changing societies* (pp. 1-45). Cambridge UK: Cambridge University Press.
- Baumert, J. et al. (Hrsg.) (2002). *PISA 2000 – Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Beck, U. (1992). *Risk society: Towards a new modernity*. London: Sage.
- Beck-Gernsheim, E. (1994). Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim, *Riskante Freiheiten* (S. 115-138). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1997). Geburtenrückgang und Kinderwunsch – die Erfahrung in Ostdeutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 22, 59-71.
- Behrens, M., Brown, A., & Hurrelmann, K. (1992). Regional and subcultural determinants of adolescents' routes into occupational life. An English-German comparison. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescents, careers, and cultures* (pp. 279-295). Berlin: de Gruyter.
- Bellmann, L. (1999). Die erfolgreichen Betriebe übernehmen mehr Azubis. *IAB-Materialien. Informationsdienst des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nr. 2/1999*, 1-2.
- Benzécri, J.-P. (1992). *Correspondence analysis handbook*. New York: Dekker.
- Berger, K. (1995). Strukturmerkmale der betrieblichen Ausbildung in Ostdeutschland. In Bundesinstitut für Berufsbildung, Der Generalsekretär. U. Degen (Hrsg.), *Berufsausbildung in den neuen Bundesländern: Daten, Analysen, Perspektiven* (S. 29-40). Bielefeld: Bertelsmann.

- Bertram, B. (1994). Berufswahl in der Planwirtschaft – Auswirkungen in der Marktwirtschaft. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Hrsg.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (S. 53-90). München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Beyer, M. (1992). The situation of East German women in postunification Germany. *Women's Studies International Forum*, 15, 111-114.
- Bien, W. & Lappe, L. (1994). Wege und Umwege zum Beruf – eine Einführung. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Hrsg.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (S. 5-24). München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Blasius, J. (1994). Correspondence analysis in social science research. In M. Greenacre & J. Blasius (Eds.), *Correspondence analysis in the social sciences. Recent developments and applications* (pp. 23-52). San Diego, CA: Academic Press.
- Blasius, J. & Greenacre, M. (1994). Computation of correspondence analysis. In M. Greenacre & J. Blasius (Eds.), *Correspondence analysis in the social sciences. Recent developments and applications* (pp. 53-78). San Diego, CA: Academic Press.
- Blix, A. G. & Lee, J. W. (1991). Occupational stress among university administrators. *Research in Higher Education*, 32, 289-302.
- Blossfeld, H.-P. (1989). Kohortendifferenzierung und Karriereprozess. Frankfurt/Main: Campus.
- Blossfeld, H.-P. (1994). *Different systems of vocational training and transition from school to career: The German dual system in cross-national comparison*. Paper presented at The Determinants of Transitions in Youth conference, Barcelona, Spain.
- Born, C. (2000). Erstausbildung und weiblicher Lebenslauf. Was (nicht nur) junge Frauen bezüglich der Berufswahl wissen sollten. In W. R. Heinz (Hrsg.), *Übergänge – Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. 3. Beiheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 50-65.
- Bourdieu, P. (1979). *La distinction. Critique sociale des jugement*. Paris: Les éditions de minuit.
- Bourdieu, P. & Boltanski, L. (1981). Titel und Stelle. Zum Verhältnis von Bildung und Beschäftigung. In P. Bourdieu, L. Boltanski, M. de Saint Martin & P. Maldidier (Hrsg.), *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*. Aus dem Französischen übersetzt von H. Köhler (S. 89-115). Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Bourdieu, P., Boltanski, L. & de Saint Martin, M. (1981). Kapital und Bildungskapital. Reproduktionsstrategien im sozialen Wandel. In P. Bourdieu, L. Boltanski, M. de Saint Martin & P. Maldidier (Hrsg.), *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer*

- Macht*. Aus dem Französischen übersetzt von H. Köhler (S. 23-87). Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Brehm, S. S. & Brehm, J. W. (1981). *Psychological reactance. A theory of freedom and control*. New York: Academic Press.
- Bronfenbrenner, U. (1979). *The ecology of human development. Experiments by nature and design*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bronfenbrenner, U. & Crouter, A. (1983). The evolution of environmental models in developmental research. In P. H. Mussen & W. Kessen (Eds.), *Handbook of child psychology* (4th ed., Vol. 1, pp. 357-414). New York: Wiley.
- Büchel, F. & Weißhuhn, G. (1997). Ausbildungsinadäquate Beschäftigung der Absolventen des Bildungssystems: Berichterstattung zu Struktur und Entwicklung unterwertiger Beschäftigung in West- und Ostdeutschland. *Volkswirtschaftliche Schriften*, 471. Berlin: Duncker & Humblot.
- Büchel, F. & Weißhuhn, G. (1998). Ausbildungsinadäquate Beschäftigung der Absolventen des Bildungssystems II: Fortsetzung der Berichterstattung zu Struktur und Entwicklung unterwertiger Beschäftigung in West- und Ostdeutschland (1993-1995). *Volkswirtschaftliche Schriften* 471/II. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2000). *Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen*. Sonderveröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe des BiB, Mai 2000. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung
- Bundeszentrale für politische Bildung (2002). *Datenreport 2002*. In Zusammenarbeit mit WZB und ZUMA. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Burkhardt, D. (1992). Strukturen der Berufsbildung in der DDR. In Bundesinstitut für Berufsbildung, Der Generalsekretär. B. Seyfried & P. Wordelmann (Hrsg.), *Neue Länder – neue Berufsausbildung? Prozess, Probleme und Perspektiven des Übergangs der Berufsausbildung in den neuen Bundesländern* (S. 31-49). Berlin: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Bynner, J. (2001). British youth transitions in comparative perspective. *Journal of Youth Studies*, 4, 5-23.
- Bynner, J., Ferri, E. & Shepherd, P. (1997). Changing lives in the 1990s. In J. Bynner, E. Ferri & P. Shepherd (Eds.), *Twenty-something in the 1990s. Getting on, getting by, getting nowhere* (pp. 1-10). Aldershot, UK: Ashgate.
- Bynner, J. & Parsons, S. (2002). Social exclusion and the transition from school to work: The case of young people not in education, employment, or training (NEET). *Journal of Vocational Behavior*, 60, 289-309.
- Canny, A. (2001). The transition from school to work: An Irish and English comparison. *Journal of Youth Studies*, 4, 133-154.

- Clausen, J. A. (1991). Adolescent competence and the shaping of the life course. *American Journal of Sociology*, 96, 805-842.
- Colby, A., Kohlberg, L., Gibbs, J. & Lieberman, M. (1983). *A longitudinal study of moral judgement*. Monographs of the Society for Research in Child Development, Serial No. 200, Vol. 48, Nos. 1-2.
- Conger, R. D. & Elder, G. H., Jr. (1994). *Families in troubled times: Adapting to change in rural America*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter.
- Cordier, H. & Lewin, K. (1995a). *Studienabbruch: Gründe und anschließende Tätigkeiten*. HIS-Kurzinformation, Heft 1. Hannover: Hochschul-Informationssystem.
- Cordier, H. & Lewin, K. (1995b). *Studienabbrecher 1994: Sozialer Hintergrund, Studieneinstellungen und Arbeitsmarkteinschätzungen*. HIS-Kurzinformation, Heft 14. Hannover: Hochschul-Informationssystem.
- Cordier, H. & Lewin, K. (1995c). *Studienabbrecher 1994: Zukunftsperspektiven*. HIS-Kurzinformation, Heft 15. Hannover: Hochschul-Informationssystem.
- Crites, J. O. (1961). A model for the measurement of vocational maturity. *Journal of Counseling Psychology*, 8, 255-259.
- Crockett, L. J. & Bingham, C. R. (2000). Anticipating adulthood: Expected timing of work and family transitions among rural youth. *Journal of Research on Adolescence*, 20, 151-172.
- Dannefer (1984). The role of the social in life-span developmental psychology, past and future: Rejoinder to Baltes and Nesselrode. *American Sociological Review*, 49, 847-850.
- De Graaf, P. M. & Huinink, J. J. (1992). Trends in measured and unmeasured effects of family background on educational attainment and occupational status in the federal republic of Germany. *Social Science Research*, 21, 84-112.
- Degen, U. & Walden, G. (1995). Arbeitsmarkt und Beschäftigung in den neuen Bundesländern. In Bundesinstitut für Berufsbildung, Der Generalsekretär. U. Degen (Hrsg.), *Berufsausbildung in den neuen Bundesländern: Daten, Analysen, Perspektiven* (S. 40-49). Bielefeld: Bertelsmann.
- Diekmann, A. & Klein, T. (1991). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 43, 271-290.
- Dorbritz, J. (1997). Der demographische Wandel in Ostdeutschland – Verlauf und Erklärungsansätze. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 22, 239-268.
- Du Bois-Reymond, M. (1998). ‚I don't want to commit myself yet': Young people's life concepts. *Journal of Youth Studies*, 1, 63-79.

- Ebenbrett, H. J., Hansen, K. & Puzicha, K. J. (2003). Verlust von Humankapital in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zu Das Parlament, B 6-7*, 25-31.
- Eccles, J. S., Midgley, C., Wigfield, A., Buchanan, C., Reuman, D., Flanagan, C. & Mac Iver, D. (1993). Development during adolescence. The impact of stage-environment fit on young adolescents' experiences in schools and in families. *American Psychologist*, 48, 90-101.
- Elder, G. H., Jr. (1974). *Children of the Great Depression*. Chicago: University of Chicago Press.
- Elder, G. H., Jr. (1985). Perspectives on the life course. In G. H. Elder, Jr. (Ed.), *Life course dynamics* (pp. 23-49). Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Elder, G. H., Jr. (1996). Human lives in changing societies: Life course and developmental insights. In R. B. Cairns, G. H. Elder, Jr. & E. J. Costello (Eds.), *Developmental science* (pp. 31-62). New York: Cambridge University Press.
- Elder, G. H., Jr. & Caspi, A. (1992). Studying lives in a changing society: Sociological and personological explorations. In R. A. Zucker, A. I. Rabin, J. Aronoff & S. J. Frank (Eds.), *Personality structure in the life course. Essays on personology in the Murray tradition* (pp. 276-322). New York: Springer.
- El-Giamal, M. (1997). Veränderungen der Partnerschaftszufriedenheit und Stressbewältigung beim Übergang zur Elternschaft: Ein aktueller Literaturüberblick. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44, 256-275.
- Engstler, H. & Menning, S. (2003). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation und familiendemographische Entwicklung in Deutschland*, erw. Neuaufl. 2003. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt.
- Enright, R. D., Levy, W. M., Harris, D. & Lapsey, D. K. (1987). Do economic conditions influence how theorists view adolescents? *Journal of Youth and Adolescence*, 16, 541-559.
- Erikson, E. H. (1968). *Identity: Youth and crisis*. Oxford, UK: Norton & Co.
- Erikson, E. H. (1992). *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Eyben, E. (1993). The beginning and end of youth in Roman antiquity. *Paedagogica Historica*, 29 (Special Issue: Farewell to youth. The history of the transition from youth to adulthood), 257-285.
- Faltermaier, T., Mayring, P., Saup, W. & Strehmel, P. (1992). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Feldman, S. S. & Rosenthal, D. A. (1993). Culture makes a difference ... or does it? A comparison of adolescents in Hong Kong, Australia and the USA. In R. K. Silbereisen & E. Todt (Eds.), *Adolescence in context: The interplay of family, school, peers, and work in adjustment* (pp. 99-124) Berlin: Springer.
- Feldman, S. S., Rosenthal, D. A., Mont-Reynaud, R., Lau, S. & Leung, K. (1991). Ain't misbehavin': Adolescent values and family environments as correlates of misconduct in Australia, Hong Kong, and the United States. *Journal of Research on Adolescence*, 1, 109-134.
- Ferri, E. & Smith, K. (1997). Where you live and who you live with. In J. Bynner, E. Ferri & P. Shepherd (Eds.), *Twenty-something in the 1990s. Getting on, getting by, getting nowhere* (pp. 53-76). Aldershot, UK: Ashgate.
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Fitzgerald, L. F. & Rounds, J. B. (1989). Vocational behavior, 1988: A critical analysis. *Journal of Vocational Behavior*, 35, 105-163.
- Flammer, A. (1992). Entwicklungskontrolle: Chance oder Hybris? In U. Gerhard (Hrsg.), *Psychologische Erkenntnisse zwischen Philosophie und Empirie. Viktor Hobi zum 60. Geburtstag* (S. 61-71). Bern: Huber.
- Fraschetti, A. (1997). Roman youth. In G. Levi & J.-C. Schmitt (Eds.), *A history of young people in the West* (Vol. 1, pp. 51-82). Cambridge, MA: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Frey, M. (1980). Les comportements concubins au sein des classes populaires à Paris en 1846-1847: Le rôle des prostituées et des femmes logeant en garnis. In P. Viallaneix & J. Ehrard (Eds.), *Acts of the International Colloquia* (Vol. 2, pp. 565-587). Clermont-Ferrand: University of Clermont-Ferrand.
- Friedrich, W. & Förster, P. (1994). Jugendliche in den neuen Bundesländern. In H.-J. Veen u.a. (Hrsg.), *Eine Jugend in Deutschland? Orientierungen und Verhaltensweisen der Jugend in Ost und West* (S. 119-152). Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrich, W. & Förster, P. (1997). Politische Orientierungen ostdeutscher Jugendlicher. In H. Sydow (Hrsg.), *Entwicklung und Sozialisation von Jugendlichen vor und nach der Vereinigung Deutschlands* (S. 18-73). Opladen: Leske + Budrich.
- Furlong, A. & Cartmel, F. (1997). *Young people and social change. Individualization and risk in late modernity*. Buckingham, UK: Open University Press.
- Galambos, N. L. & Silbereisen, R. K. (1987). Influences of income change and parental acceptance on adolescent transgression proneness and peer relations. *European Journal of Psychology of Education*, 1, 17-28.

- Gericke, T. (1994a). Arbeits- und Ausbildungsmarkt im Wandel. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Hrsg.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (S. 25-51). München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Gericke, T. (1994b). Einstellungen, Wertorientierungen und Lebensziele bei ostdeutschen Jugendlichen im Altersverlauf. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Hrsg.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (S. 123-155). München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Gershuny, J. & Pahl, R. (1996). *Life-time employment in a new context*. Paper presented at the conference on Challenges of Unemployment in a Regional Europe. Ljouwert, NL, Fryske Academy.
- Gilgenmann, K. (1986). Autopoiesis und Selbstsozialisation. Zur systemtheoretischen Rekonstruktion von Sozialisationstheorie. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 6, 71-90.
- Gilligan, C. (1982). *In a different voice*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Glenn, N. D. (1977). *Cohort analysis*. Newbury Park, CA: Sage.
- Glenn, N. D. (1980). Values, attitudes, and beliefs. In O. G. Brim, Jr., J. Kagan (Eds.), *Constancy and change in human development* (pp. 596-640). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Goldscheider, F. & DaVanzo, J. (1986). Semiautonomy and leaving home in early adulthood. *Social Forces*, 65, 187-201.
- Goldscheider, F. & Goldscheider, C. (1999). *The changing transition to adulthood: Leaving and returning home*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Greenberger, E., Josselson, R., Knerr, C. & Knerr, B. (1975). The measurement and structure of psychosocial maturity. *Journal of Youth and Adolescence*, 4, 127-143.
- Greenberger, E., Knerr, C., Knerr, B. & Brown, J. B. (1974). *The measurement and structure of psychosocial maturity*. Center for Social Organization of Schools Report, Johns Hopkins University, No. 170.
- Greene, A. L., Wheatley, S. M. & Aldava, J. F., IV (1992). Stages on life's way: Adolescents' implicit theories of the life course. *Journal of Adolescent Research*, 7, 364-381.
- Grob, A. & Flammer, A. (1999). Macrosocial context and adolescents' perceived control. In F. D. Alsaker & A. Flammer (Eds.), *The adolescent experience. European and American adolescents in the 1990s* (pp. 99-113). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Grob, A., Flammer, A. & Rhy, H. (1995). Entwicklungsaufgaben als soziale Normsetzung: Reaktionen Erwachsener auf Lösungsmodi von Entwicklungsaufgaben Jugendlicher. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 15, 45-62.

- Grünheid, E. (2003). Junge Frauen in Deutschland – Hohe Ausbildung contra Kinder? *BiB-Mitteilungen. Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt*, 1/2003, 9-15.
- Haeger, G., Mummendey, A., Mielke, R., Blanz, M. & Kanning, U. (1996). Zum Zusammenhang von negativer sozialer Identität und Vergleichen zwischen Personen und Gruppen: eine Felduntersuchung in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 27, 259-277.
- Hallinan, M. T. (1997). The sociological study of social change. 1996 Presidential Address. *American Sociological Review*, 62, 1-11.
- Hardy, M. A. & Waite, L. (1997). Doing time: Reconciling biography with history in the study of social change. In M. A. Hardy (Ed.), *Studying aging and social change. Conceptual and methodological issues* (pp. 1-21). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Hareven, T. K. (1994). Family change and historical change: An uneasy relationship. In M. W. Riley, R. L. Kahn, A. Foner, & K. A. Mack (Eds.), *Age and structural lag: Society's failure to provide meaningful opportunities in work, family, and leisure* (pp. 130-150). New York: Wiley.
- Heckhausen, J. & Schulz, R. (1995). A life-span theory of control. *Psychological Review*, 102, 284-304.
- Heckhausen, J. & Tomasik, M. J. (2002). Get an apprenticeship before school is out: How German adolescents adjust vocational aspirations when getting close to a developmental deadline. *Journal of Vocational Behavior*, 60, 199-219.
- Heinz, W. R. (1991). *Gesellschaftliche Individualisierungsschübe und veränderte Lebenslagen Jugendlicher*. In Arbeit und Betrieb. Mitteilungen aus der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung „Arbeit und Betrieb“, Nr. 24. Bremen: Kooperation Universität, Arbeitskammer Bremen.
- Heinz, W. R. (2002). Transition discontinuities and the biographical shaping of early work careers. *Journal of Vocational Behavior*, 60, 220-240.
- Hofstede, G. H. (1984). *Culture's consequences, international differences in work-related values*. Abridged edition. Beverley Hills, CA: Sage.
- Hogan, D. P. (1978). The variable order of events in the life course. *American Sociological Review*, 43, 573-586.
- Hogan, D. P. & Astone, N. M. (1986). The transition to adulthood. *Annual Review of Sociology*, 12, 109-130.
- Holland, J. L. (1973). *Making vocational choices: A theory of careers*. New York: Prentice-Hall.
- Holland, J. L. (1985). *Making vocational choices: A theory on vocational personalities and work environments*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

- Horn, M. (1992). Berufsausbildung in der DDR. In Bundesinstitut für Berufsbildung, Der Generalsekretär. B. Seyfried & P. Wordelmann (Hrsg.), *Neue Länder – neue Berufsausbildung? Prozess, Probleme und Perspektiven des Übergangs der Berufsausbildung in den neuen Bundesländern* (S. 51-64). Berlin: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Hotchkiss, L. & Borow, H. (1990). Sociological perspectives on work and career development. In D. Brown & L. Brooks (Eds.), *Career choice and development: Applying contemporary theories to practice* (2nd ed., pp. 262-307). San Francisco: Jossey Bass/Pfeiffer.
- Huinink, J. & Mayer, K. U. (1993). Lebensläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. In H. Joas & M. Kohli (Hrsg.), *Der Zusammenbruch der DDR* (S. 151-171). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hunt, D. E. (1975). Person-environment interaction: A challenge found wanting before it was tried. *Review of Educational Research*, 45, 209-230.
- Hurrelmann, K. (1989). The social world of adolescents: A sociological perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Hrsg.), *The social world of adolescents. International perspectives* (pp. 3-26). Berlin: de Gruyter.
- Inglehart, R. (1977). *The silent revolution: Changing values and political styles among western publics*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Irle, M. (1975). *Lehrbuch der Sozialpsychologie*. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Joshi, H. & Paci, P. (1997). Life in the labor market. In J. Bynner, E. Ferri & P. Shepherd (Eds.), *Twenty-something in the 1990s. Getting on, getting by, getting nowhere* (pp. 31-52). Aldershot, UK: Ashgate.
- Kagan, J. (1981). Universals in human development. In R. H. Munroe, R. L. Munroe & B. Whiting (Eds.), *Handbook of cross-cultural human development* (pp. 53-62). New York: Garland.
- Kagitçibasi, C. (1996). *Family and human development across cultures: A view from the other side*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Kagitçibasi, C. (2002). Rites of passage to adulthood: Adolescence in the Western world. Essay review of *Negotiating Adolescence in Times of Social Change* edited by Lisa J. Crockett and Rainer Silbereisen. *Human Development*, 45, 136-140.
- Kaufmann, F.-X. (1988). Familie und Modernität. In K. Lüscher, F. Schultheis & M. Wehrspaun (Hrsg.), *Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Zeit des Übergangs* (S. 391-415). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

- Kertzner, D. I. (1989). Age structuring in comparative and historical perspective. In D. I. Kertzner & K. W. Schaie (Eds.), *Age structuring in comparative perspective* (pp. 3-20). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Kirchhöfer, D. & Steiner, I. (1995). Work orientations of Central and Eastern European Girls – a different modernity? In CYRCE, Circle for Youth Research Cooperation in Europe & S. Hübner-Funk (Eds.), *The puzzle of integration. European yearbook on youth policy and research* (Vol. 1, pp. 75-88). Berlin: de Gruyter.
- Kohlberg, L. (1976). Moral stages and moralization: The cognitive-developmental approach. In T. Lickona (Ed.), *Moral development and behavior. Theory, research, and social issues* (pp. 31-53). New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Kohli, M. & Meyer, J. W. (1986). Social structures and social construction of the life stages. *Human Development*, 29, 145-149.
- Koller, M. & Jung-Hammon, T. (1993). Regionale und sektorale Schwerpunkte des Arbeitsplatzabbaus in Ostdeutschland. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Heft 1/93*, S. 7-27.
- Kopp, J. (2000). Geburtenentwicklung in Ost- und Westdeutschland. In H. Bertram, B. Nauck & T. Klein (Hrsg.), *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung* (S. 83-135). Opladen: Leske + Budrich.
- Kracke, B. (2002). The role of personality, parents and peers in adolescents' career exploration. *Journal of Adolescence*, 25, 19-30.
- Kracke, B. & Schmitt-Rodermund, E. (2001). Adolescents' career exploration in the context of educational and occupational transitions. In J.-E. Nurmi (Ed.), *Navigating through adolescence: European perspectives* (pp. 141-165). New York: RoutledgeFalmer.
- Krauth, J. & Lienert, G. A. (1973). *KFA. Die Konfigurationsfrequenzanalyse und ihre Anwendung in Psychologie und Medizin*. Freiburg: Alber.
- Kreyenfeld, M., Spieß, C. K. & Wagner, G. G. (2001). *Finanzierungs- und Organisationsmodelle institutioneller Kinderbetreuung*. Neuwied: Luchterhand.
- Labouvie, E. (1996). Maturing out of substance use: Selection and self-correction. *Journal of Drug Issues*, 26, 457-476.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). Coping and adaptation. In W. D. Gentry (Ed.), *Handbook of behavioral medicine* (pp. 282-325). New York: Guilford Press.
- Leibfried, S. et al. (1995). *Zeit der Armut: Lebensläufe im Sozialstaat*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lerner, R. M. (2002). *Concepts and theories of human development* (3rd ed.). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Lerner, R. M. & Busch-Rossnagel, N. A. (1981). Individuals as producers of their development: Conceptual and empirical bases. In R. M. Lerner & N. A. Busch-

- Rossnagel (Eds.), *Individuals as producers of their development. A life-span perspective* (pp. 1-36). New York: Academic Press.
- Lerner, R. M., Fisher, C. B. & Weinberg, R. A. (2000). Applying developmental science in the 21st century: International scholarship for our times. *International Journal of Behavioral Development*, 24, 24-29.
- Levenson, M. R. & Crumpler, C. A. (1996). Three models of adult development. *Human Development*, 39, 135-149.
- Lewis, T., Stone, J., III, Shipley, W. & Madzar, S. (1998). The transition from school to work. An examination of the literature. *Youth & Society*, 29, 259-292.
- Loevinger, J. (1997). Stages of personality development. In R. Hogan, J. Johnson & S. Briggs (Eds.), *Handbook of personality psychology* (pp. 199-208). San Diego, CA: Academic Press.
- Malmberg, L.-E. & Trempala, J. (1997). Anticipated transition to adulthood: The effect of educational track, gender, and self-evaluation on Finnish and Polish adolescents' future orientation. *Journal of Youth and Adolescence*, 26, 517-537.
- Marcia, J. E. (1980). Identity in adolescence. In J. Adelson (Ed.), *Handbook of adolescent psychology* (pp. 159-187). New York: Wiley.
- Maretzke, S. (1995). Ausgewählte Aspekte der Wanderungsentwicklung in den Regionen der neuen Länder nach der Vereinigung. In P. Gans & F.-J. Kemper (Hrsg.), *Mobilität und Migration in Deutschland* (S. 63-78). Erfurt: Selbstverlag des Instituts für Geographie der Päd. Hochsch.
- Marini, M. M. (1984). Age and sequencing norms in the transition to adulthood. *Social Forces*, 63, 229-244.
- Marini, M. M. (1985). Determinants of the timing of adult role entry. *Social Science Research*, 14, 309-350.
- Marini, M. M. (1987). Measuring the process of role change during the transition to adulthood. *Social Science Research*, 16, 1-38.
- Masche, J. G. (1999). Eltern und Geschwister als Bezugspersonen in geschiedenen und nicht-geschiedenen Familien. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 377-392). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Maslow, A. H. (1962). *Toward a psychology of being*. New York: Van Nostrand.
- Mayer, K. U. (1991). Soziale Ungleichheit und Lebensverläufe. In B. Giesen & C. Leggewie (Hrsg.), *Experiment Vereinigung: ein sozialer Großversuch* (S. 77-86). Berlin: Rotbuch Verlag.
- McLaughlin, D. K. & Lichter, D. T. (1997). Poverty and the marital behavior of young women. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 582-594.

- Meier, A. (1989). Universals and particularities of socialist educational systems: The transition from school to work in the German Democratic Republic and the Soviet Union. In M. L. Kohn (Ed.), *Cross-national research in sociology* (pp. 167-184). Newbury Park, CA: Sage.
- Moffitt, T. E. (1993). „Life-course-persistent“ and „adolescence-limited“ antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review*, 100, 674-701.
- Moffitt, T. E., Caspi, A., Harrington, H. & Milne, B. J. (2002). Males on the life-course-persistent and adolescence-limited antisocial pathways: Follow-up at age 26 years. *Development and Psychopathology*, 14, 179-207.
- Müller, R. (2000). Single, nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe? Wer lebt wann im Lebenslauf in welcher Partnerschaftsform. In W. R. Heinz (Hg.), *Übergänge – Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs*. 3. Beiheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 182-204.
- Nauck, B. (1993). Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. Im M. Marckfeldt & B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 143-163). Neuwied: Luchterhand.
- Nauck, B. (1995). Sozialräumliche Differenzierung der Lebensverhältnisse von Kindern in Deutschland. In W. Glatzer & H. H. Noll (Hrsg.), *Getrennt vereint. Lebensverhältnisse in Deutschland seit der Wiedervereinigung* (S. 164-202). Frankfurt/Main: Campus.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 407-435.
- Nave-Herz, R. (1998). Die These über den „Zerfall der Familie“. In J. Friedrichs, R. M. Lepsius & K. U. Mayer (Hrsg.), *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 286-315.
- Neugarten, B. L. (1979). Time, age and the life cycle. *American Journal of Psychiatry*, 136, 887-894.
- Nurmi, J.-E., Liiceanu, A. & Liberska, H. (1999). Future-oriented interests. In F. D. Alsaker & A. Flammer (Eds.), *The adolescent experience. European and American adolescents in the 1990s* (pp. 85-98). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- OECD (1998). Getting started, settling in. OECD Employment outlook. Paris: OECD.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.) (1998). *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch*, 4. korrigierte Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Palentin, C., Pollmer, K. & Hurrelmann, K. (1995). Educational perspectives and psychosocial problems of East German adolescents. In G. Neubauer & K.

- Hurrelmann (Eds.), *Individualization in childhood and adolescence* (pp. 181-197). Berlin: de Gruyter.
- Parmentier, K., Schade, H.-J., Schreyer, F., Cyprian, R. & Gaworek, M. (1998). *Studium und Arbeitsmarkt im Überblick. Akademiker/innen – Studium und Arbeitsmarkt*. Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 1.7/1998. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.
- Perrot, M. (1997). Worker youth: From the workshop to the factory. In G. Levi & J.-C. Schmitt (Eds.), *A history of young people in the West* (Vol. 2, pp. 66-116). Cambridge, MA: The Belknap Press of Harvard University Press.
- Peters, E., Guit, H. & van Rooijen (1992). Changing patterns? A comparison of the transition to adulthood of two generations of girls. In W. Meeus, M. Goede, W. Kox & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescents, careers, and cultures* (pp. 331-352). Berlin: de Gruyter.
- Petersen, A. C. (2000). Adolescents in the 21st century: Preparing for an uncertain future. In L. J. Crockett & R. K. Silbereisen (Eds.), *Negotiating adolescence in times of social change* (pp. 294-298). New York: Cambridge University Press.
- Pollmer, K. & Hurrelmann, K. (1992). Neue Chancen oder neue Risiken für Jugendliche in Ostdeutschland? *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 12, 2-29.
- Poole, M. (1989). Adolescent transitions: A life-course perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Hrsg.), *The social world of adolescents. International perspectives* (pp. 65-85). Berlin: de Gruyter.
- Rain, J., Lane, I. & Steiner, D. (1991). A current look at the job satisfaction/life satisfaction relationship: Review and future considerations. *Human Relations*, 44, 287-307.
- Ramm, M. & Bargel, T. (1997). *Berufs- und Arbeitsmarktorientierungen von Studierenden. Entwicklungen in der ersten Hälfte der 90er Jahre*. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB), Nr. 212. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Rauch, A. & Reinberg, A. (1999). Bildung verteilt Chancen am Arbeitsmarkt. *IAB-Materialien. Informationsdienst des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit*, Nr. 2/1999, 7-8.
- Reinberg, A. (2001). Aus der Expansion von einst ist Stagnation geworden. *IAB-Materialien. Informationsdienst des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit*, Nr. 1/2001, 1-2.
- Reitzle, M. (1999). Anhaltende Kluft oder Annäherung zwischen Ost und West? Ausgewählte demoskopische Befunde. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 63-79). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Reitzle, M. (im Druck). Social change and human development. In C. B. Fisher & R. M. Lerner (Eds.), *Applied developmental science encyclopedia*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Reitzle, M. (eingereicht). The connections between adulthood transitions and the subjective feeling of being adult in the changing contexts of Eastern and Western Germany. *European Psychologist*.
- Reitzle, M. & Riemenschneider, U. (1996). Gleichaltrige und Erwachsene als Bezugspersonen. In R. K. Silbereisen, L. A. Vaskovics & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996* (S. 301-313). Opladen: Leske + Budrich.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1996). Werte in den alten und neuen Bundesländern. In R. K. Silbereisen, L. A. Vaskovics & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996* (S. 41-56). Opladen: Leske + Budrich.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1998, July). *The role of individual variability and institutional structure in the timing of the school-to-work transition in East and West Germany*. Paper presented at the XVth Biennial Meetings of ISSBD, Berne, Switzerland.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 131-152). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (2000a). The timing of adolescents' school-to-work transition in the course of social change: The example of German unification. *Swiss Journal of Psychology*, 59, 240-255.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (2000b). Adapting to social change: Adolescent values in eastern and western Germany. In J. Bynner & R. K. Silbereisen (Eds.), *Adversity and challenge in the new Germany and in England* (pp. 123-152). Houndmills, UK: Macmillan.
- Reitzle, M. & Vondracek, F. W. (2000). Methodological Avenues for the study of career pathways. *Journal of Vocational Behavior*, 57, 445-467.
- Reitzle, M., Vondracek, F. W. & Silbereisen, R. K. (1998). Timing of school-to-work transitions: A developmental-contextual perspective. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 7-28.
- Richter, K. (1996). *Zum Wandel von Kinderwunsch und Familiengründung in den neuen Bundesländern. Demographie aktuell. Vorträge – Aufsätze – Forschungsberichte*. Berlin: Humboldt-Universität, Lehrstuhl für Bevölkerungswissenschaft.
- Richter, Y. (1994). Verweigerter Elternschaft. Überlegungen zum Geburtenrückgang in den neuen Bundesländern. *Psychosozial*, 17, 75-87.

- Riegel, K. (1972). Influence of economic and political ideologies on the development of developmental psychology. *Psychological Bulletin*, 78, 129-141.
- Robinson, W. S. (1950). Ecological correlations and the behavior of individuals. *American Sociological Review*, 15, 351-357.
- Rogers, C. R. (1961). *On becoming a person*. Boston, MA: Houghton Mifflin.
- Rogers, S. J. & Amato, P. R. (1997). Is marital quality declining? The evidence from two generations. *Social Forces*, 75, 1089-1100.
- Rohner, R. P. (1975). *They love me, they love me not. A worldwide study of the effects of parental acceptance and rejection*. New Haven, CT: Human Relations Area Files Press.
- Rohner, R. P. (1986). *The warmth dimension. Foundations of parental acceptance-rejection theory*. Beverly Hills, CA: Sage.
- Roloff, J. & Dorbritz, J. (Hrsg.) (1999). *Familienbildung in Deutschland Anfang der 90er Jahre. Demographische Trends, individuelle Einstellungen und sozio-ökonomische Bedingungen. Ergebnisse des deutschen Family and Fertility Survey*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rudd, P. & Evans, K. (1998). Structure and agency in youth transitions: Student experiences of further education. *Journal of Youth Studies*, 1, 39-62.
- Rutter, M. (1987). Psychosocial resilience and protective mechanisms. *American Journal of Orthopsychiatry*, 57, 316-330.
- Ryder, N. B. (1965). The cohort as a concept in the study of social change. *American Sociological Review*, 30, 843-861.
- Sackmann, R. (1999). Ist ein Ende der Fertilitätskrise in Ostdeutschland absehbar? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 24, 187-211.
- Sackmann, R. (2000). Geburtenentscheidungen und Lebenslaufpolitik im ostdeutschen Transformationsprozess. In W. R. Heinz (Hrsg.), *Übergänge – Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. 3. Beiheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 146-163.
- Sampson, R. J. & Laub, J. H. (1993). *Crime in the making: Pathways and turning points through life*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Schaeper, H. & Kühn, T. (2000). Zur Rationalität familialer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In W. R. Heinz (Hg.), *Übergänge – Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. 3. Beiheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 124-145.
- Schlegel, A. & Barry, H., III (1991). *Adolescence: An anthropological inquiry*. New York: Free Press.

- Schlegel, A. (1998). The social criteria of adulthood. *Human Development*, 41, 323-325.
- Schmidtchen, G. (1997). Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen: Leske + Budrich.
- Schmitt-Rodermund, E. & Vondracek, F. W. (1999). Breadth of interests, exploration, and identity development in adolescence. *Journal of Vocational Behavior*, 55, 298-317.
- Schneider, N. F. (1991). Partnerschaftskonflikte und Trennungsursachen. *Forschungsforum der Otto-Friedrich-Universität Bamberg*, Heft 3/1991, 21-25.
- Schoon, I. & Parsons, S. (2002). Teenage aspirations for future careers and occupational outcomes. *Journal of Vocational Behavior*, 60, 262-288.
- Schreyer, F. (2000). "Unsichere" Beschäftigung trifft vor allem die Niedrigqualifizierten. IAB-Kurzbericht. Aktuelle Analysen aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nr. 15/2000.
- Schwartz, S. H., & Bilsky, W. (1987). Toward a universal psychological structure of human values. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53, 550-562.
- Schwarz, K. (2001). Kinderzahl der im vergangenen Jahrhundert geborenen Frauen in Frankreich und Deutschland. *BiB-Mitteilungen. Informationen aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt*, 4/2001, 13-17.
- Seidenspinner, G. et al. (1996). *Junge Frauen heute – wie sie leben, was sie anders machen. Ergebnisse einer Längsschnittstudie über familiäre und berufliche Lebenszusammenhänge junger Frauen in Ost- und Westdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Shanahan, M. J., Elder, G. & Miech, R. A. (1997). History and agency in men's lives: Pathways to achievement in cohort perspective. *Sociology of Education*, 70, 54-67.
- Shu, X. & Marini, M. M. (1998). Gender-related change in occupational aspirations. *Sociology of Education*, 71, 44-68.
- Shanahan, M. J. & Hood, K. E. (2000). Adolescents in changing social structures: Bounded agency in life course perspective. In L. J. Crockett & R. K. Silbereisen (Eds.), *Negotiating adolescence in times of social change* (pp. 123-134). New York: Cambridge University Press.
- Silbereisen, R. K. (2002). Commentary: At last research on career development in a developmental-contextual fashion. *Journal of Vocational Behavior*, 60, 310-319.
- Silbereisen, R. K., & Eyferth, K. (1986). Development as action in context. In R. K. Silbereisen, K. Eyferth & G. Rudinger (Eds.), *Development as action in context. Problem behavior and normal youth development* (pp. 3-16). Berlin: Springer.
- Silbereisen, R. K., & Kastner, P. (1986). Neue Orientierungen in der psychologischen Jugendforschung. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen* (S. 63-75). Weinheim: Juventa.

- Silbereisen, R. K., Reitzle, M. & Piquart, M. (im Druck). Social change and individual development: A challenge-response approach. In K. W. Schaie & G. E. Elder, Jr. (Eds.), *Historical influences on lives and aging*. New York: Springer.
- Silbereisen, R. K., Vondracek, F. W. & Berg, L. A. (1997). Differential timing of initial vocational choice: The influence of early childhood family relocation and parental support behaviors in two cultures. *Journal of Vocational Behavior*, 50, 41-59.
- Smith, A. (1985). *Heimkehr aus dem Zweiten Weltkrieg: Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen*. Aus dem Amerikanischen übertragen von R. M. Gottlob. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Nr. 51. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Speigner, W. et al. (1987). *Kind und Gesellschaft: eine soziologische Studie über die Geburtenentwicklung in der DDR*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Statistisches Bundesamt (1990). *Statistisches Jahrbuch 1990 für die Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (2002). *Statistisches Jahrbuch 2002 für die Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Stegmann, H. & Kraft, H. (1988). Erwerbslosigkeit in den ersten Berufsjahren. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 1/88, 1-15.
- Stemmler, M., Bingham, C. R., Crockett, L. J., Petersen, A. C. & Meyer, A. (1991, July). *Normative expectations in different developmental contexts*. Paper presented at the meeting of the International Society of Behavioral Development, Minneapolis, MN.
- Stiksrud, A. & Wobit, F. (Hrsg.) (1985). *Adoleszenz und Postadoleszenz. Beiträge zur angewandten Jugendpsychologie*. Eschborn: Fachbuchhandlung für Psychologie.
- Störtzbach, B. (1994). Deutschland nach der Vereinigung. Meinungen und Einstellungen zu Familie, Kindern und zur Familienpolitik in Ost und West. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 19, 151-167.
- Super, D. E. (1955). The dimensions and measurement of vocational maturity. *Teachers College Record*, 57, 151-163.
- Sweeting, H. & West, P. (1994). The patterning of life events in mid- to late adolescence: markers for the future? *Journal of Adolescence*, 17, 283-304.
- Takanishi, R. (2000). Preparing adolescents for social change: Designing generic social interventions. In L. J. Crockett & R. K. Silbereisen (Eds.), *Negotiating adolescence in times of social change* (pp. 284-298). New York: Cambridge University Press.
- Thornton, A. (1985). Changing attitudes toward separation and divorce: Causes and consequences. *American Journal of Sociology*, 90, 856-872.
- Trommsdorff, G. (1994). Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland* (S. 19-42). Berlin: de Gruyter.

- Trommsdorff, G. (2000). Effects of social change on individual development: The role of social and personal factors and the timing of events. In L. J. Crockett & R. K. Silbereisen (Eds.), *Negotiating adolescence in times of social change* (pp. 58-68). New York: Cambridge University Press.
- Vaillant, G. E. (1996). Commentary to Levenson and Crumpler's „Three models of adult development.“ *Human Development*, 39, 153-154.
- van Poppel, F. (1993). Marriage as a farewell to youth: Regional and social differentiation in the age at marriage in the nineteenth-century Netherlands. *Paedagogica Historica*, 29 (Special Issue: Farewell to youth. The history of the transition from youth to adulthood), 93-123.
- van Snippenburg, L. B. & Hendriks Vettehen, P. G. J. (1992). Dutch youth in transition to adulthood: Differential changes in their political and sociocultural values since the 1970s. *Journal of Youth and Adolescence*, 21, 573- 591.
- Vaskovics, L. A., Garhammer, M., Schneider, N. F. & Kabat vel Job, O. (1994). *Familien- und Haushaltsstrukturen in der ehemaligen DDR und in der Bundesrepublik Deutschland von 1980 bis 1989 – ein Vergleich*. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 24. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Vaskovics, L. A. & Rost, H. (1999). *Väter und Erziehungsurlaub*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 179. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- von Eye, A. (1990). *Introduction to configural frequency analysis: The search for types and antitypes in cross-classifications*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- von Weizsäcker C. Ch. (1969). Vorläufige Gedanken zur Theorie der Manpower-Bedarfsschätzung. In K. Hüfner & J. Naumann (Hrsg.), *Bildungsökonomie – eine Zwischenbilanz* (S. 155-166). Stuttgart: Klett.
- Vondracek, F. W., & Reitzle, M. (1998). The viability of career maturity theory: A developmental-contextual perspective. *The Career Development Quarterly*, 47, 6-15.
- Vondracek, F. W., Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). The influence of changing contexts and historical time on the timing of initial vocational choices. In R. K. Silbereisen & A. von Eye (Eds.), *Growing up in times of social change* (pp. 151-169). Berlin: de Gruyter.
- Vondracek, F. W., Silbereisen, R. K., Reitzle, M., & Wiesner, M. (1999). Vocational preferences of early adolescents: Their development in social context. *Journal of Adolescent Research*, 14, 267-288.
- Westenberg, P. M. & Gjerde, P. F. (1999). Ego development during the transition from adolescence to young adulthood: A 9-Year longitudinal study. *Journal of Research in Personality*, 33, 233-252.

- Weymann, A. (1999). From education to employment: Occupations and careers in the social transformation of East Germany. In W. R. Heinz (Ed.), *From education to work: Cross-national perspectives* (pp. 87-108). New York: Cambridge University Press.
- Wilhelm, B. (1998). Changes in cohabitation across cohorts: The influence of political activism. *Social Forces*, 77, 289-310.
- Williamson, H. (1997). Status Zero youth and the underclass. In R. MacDonald (Ed.), *Youth, the underclass and social exclusion* (pp. 70-82). London: Routledge.
- Wilson, P. M. & Wilson, J. R. (1992). Environmental influences on adolescent educational aspirations. A logistic transform model. *Youth & Society*, 24, 52-70.
- Windzio, M. & Wogens, M. (2000). Die müssen die Marktwirtschaft doch erst mal lernen. Arbeitsplatzallokationen im ostdeutschen Transformationsprozess. In W. R. Heinz (Hrsg.), *Übergänge – Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. 3. Beiheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 109-123.
- Winkler, G. (Hrsg.) (1990). *Frauenreport '90*. Berlin: Verlag Die Wirtschaft Berlin.
- Wyn, J. & Dwyer, P. (1999). New directions in research on youth transition. *Journal of Youth Studies*, 2, 5-21.
- Wyn, J. & White, R. (2000). Negotiating social change. The paradox of youth. *Youth & Society*, 32, 165-183.
- Zapf, W. (1996). Zwei Geschwindigkeiten in Ost- und Westdeutschland. In M. Diewald & K. U. Mayer (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß* (S. 317-328). Opladen: Leske + Budrich.
- Zinnecker, J. (1982). Jugend 1981: Portrait einer Generation. In A. Fischer, R. C. Fischer, W. Fuchs & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Studie im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell* (Band 1, S. 81-123). Hamburg: Jugendwerk der Deutschen Shell.
- Zinnecker, J. (1987). *Jugendkultur 1940-1985*. Opladen: Leske + Budrich.
- Zinnecker, J. (2000). Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20, 272-290.

8. Originalarbeiten

Anhang 1

Vondracek, F. W. & Reitzle, M. (1998). The viability of career maturity theory: A developmental-contextual perspective. *Career Development Quarterly*, 47, 6-15.

The Viability of Career Maturity Theory: A Developmental–Contextual Perspective

Fred W. Vondracek
Matthias Reitzle

The critical role of the *timing* of person–context interactions is important in the conceptualization of the school-to-work transition. It is argued that career maturity, with its focus on the individual and its ties to stage models and notions of age-appropriateness, gives insufficient attention to the particular contexts of time and culture within which it may be observed. The use of recent advances in developmental theory is suggested as a viable alternative for understanding developmental transitions. Findings from the research literature and from a recent study of young adults from former East Germany and former West Germany are cited in support of this proposal. These findings highlight limitations of the construct of career maturity in showing how individual differences and contextual factors contribute to the school-to-work transition in contrasting environments of former East and West Germany.

Career maturity and its forerunner, vocational maturity, were originally proposed as explanatory constructs to account for individual differences in readiness to make career choices, to plan ahead, and to assume the role of worker. Super (1955) introduced vocational maturity as a means to ascertain the place a person has reached on a continuum of vocational development. A key to understanding career maturity (Crites, 1961) is to realize that the construct is clearly related to age. Super (1955) believed that a vocational maturity quotient could be devised to indicate the age appropriateness of a person's progress in vocational development. Crites (1976) proposed that career development, if it was to merit the descriptor "development," had to be ontogenetic in nature; that is, it had to systematically relate to time.

The idea of career maturity is an intuitively appealing one that contains the proposition that as individuals mature (get older) they

Fred W. Vondracek is a professor in the Department of Human Development at Pennsylvania State University, State College, Pennsylvania. Matthias Reitzle is an associate professor in the Department of Developmental Psychology at the Friedrich Schiller University of Jena in Jena, Germany. Correspondence regarding this article should be sent to Fred W. Vondracek, South 211 Henderson Building, University Park, PA 16802 (e-mail: fvw@psu.edu).

become better able to successfully engage in behaviors that facilitate entrance into the world of work and successful adjustment to it. There are, however, a number of problems associated with the construct of career maturity that require closer examination. Most of these problems are not specific to *career* maturity. They are inherent in all efforts to use maturation to explain either general principles of development or individual differences in development. The idea of dynamic interaction of person and environment (introduced in the area of career development by Vondracek, Lerner, & Schulenberg, 1983) may represent a viable alternative to career maturity. Some of the key features that differentiate the two views are presented here.

MATURATION VERSUS DYNAMIC ORGANISM-CONTEXT INTERACTION

Arnold Gesell (1929, 1940), famous for his studies of child development, cited the accepted scientific findings of his day as evidence that maturation should be considered the primary developmental process, accounting for both species similarities and individual differences (Thelen, 1993). Gesell described maturation as (typically) involving a sequence of behaviors with specific temporal relationships (e.g., crawl, stand, walk). Although such a model of maturation followed the classic models of biology, which generally recognized and appreciated the importance of time and timing, it nevertheless viewed change as occurring through temporal accretion, incrementally, unidirectionally, and linearly (Turkewitz & Devenny, 1993).

The implicit (sometimes explicit) assumption in discussions of maturity is the existence of some internal clock, some timekeeper or "pattern maker" (Thelen, 1993). When applied to career maturity this conceptualization fosters the view that career development follows a script that is relatively impervious to the availability of opportunity and independent of contextual factors such as economic conditions and family factors. Developmental contextualism (e.g., Lerner, 1991) has long maintained that biological processes (i.e., maturation) do not act independently of contextual variables. When identifying the sources from which development may arise, it is thus clear that neither a strong organismic perspective (which views development as internally determined), nor a contextual (mechanistic) perspective (which places the sources of development outside of the organism), is adequate.

Developmental contextualism has further expanded our view of the contributions of organism and context to development. For example, the contextual influences on development include proximal stimulative processes impinging on the organism, as well as more distal institutional effects (Lerner, Perkins, & Jacobson, 1993). They are not confined, however, to factors external to the organism but include also the organism's activity that controls the impact those factors have on the organism. In addition, characteristics of the organism affect the kind of response elicited by the environment. "The change with development of the characteristics of an organism can result in nonrandom changes in the environment of the organism" (Turkewitz & Devenny, 1993, p. 2).

The conceptualization of organism–context “dynamic interaction” in developmental contextualism assumes that organism and context are embedded, each in the other, and that the context is composed of multiple levels that change interdependently across (historical) time.

Because of the mutual embeddedness of organism and context, a given organismic attribute will have different implications for developmental outcomes in the milieu of different contextual conditions; this is the case because the organism attribute is only given its functional meaning by virtue of its relation to a specific context. If the context changes significantly, as it may over time, then the same organism attribute will have a different import for development. In turn, the same contextual condition will lead to alternative developments in that different organisms interact with it. (Lerner et al., 1993, p. 48)

Put another way, *any given attribute of the person has meaning for psychological development only by virtue of its interaction with contexts at a certain point in time—i.e., its relation to a particular set of time-bound contextual conditions* (Vondracek, Lerner, & Schulenberg, 1986).

The above explanation should make it clear that in developmental contextualism, development arises out of neither the inherent attributes of the organism nor imposition from the environment. Development occurs as a result of multiple levels of dynamic relationships between multiple levels of organism and environment. In a maturational model, in contrast, development proceeds as a sequence: Essential features include priority in time, contiguity in time and space, and the regular association of two events. Developmental explanation for anything is contained in the events immediately preceding the event in question. This type of (maturational) explanation is unsatisfactory because mounting evidence shows that development is not domain specific and does not follow a simple, linear progression. Similar problems have been noted for developmental models with hierarchical levels of organization, in which the relationships between components are basically unidirectional (Turkewitz & Devenny, 1993).

Thelen’s (1993) discussion of maturation, as it relates to early motor skills acquisition, can be applied to career maturity. When thinking about early motor skills acquisition (or career maturity), age is used as a proxy for time. Age marks the emergence or evolution of a process (i.e., the emergence of career maturity). It does not explain it, it does not determine it; it is simply an external convention that is useful in describing it. When time (or age) is used as an independent variable, we attempt to capture the outcome of the continuous process of career maturation by taking snapshots at, for example, 17, 18, 19, or 20 years of age, thereby confirming the underlying process (of maturation). In doing this, we assume that career maturity is sufficiently similar among the sampled population that age-dependent regularities will show up.

My colleagues and I believe that this maturationist perspective is gradually being replaced by a much more powerful conceptual framework that is based on viewing the person’s development from a dynamic living systems perspective (Ford & Lerner, 1992). From that perspective, “regularities of timing and sequence are emergent prop-

erties of multiple, contingent processes changing in parallel and as co-equal partners in behavioral patterns observed at the macroscopic level" (Thelen, 1993, p. 87). Developmental research that follows this *dynamic systems* view of development must be designed to take into account the individual organism and multiple levels of context, not in isolation, but as "fused" influences on development (Lerner, et al., 1993). Moreover, such research must take into account the critical role of timing in the determination of developmental outcomes.

Recent research has begun to demonstrate the critical role of timing in person-context interactions, particularly as it relates to young adult transitions (e.g., Silbereisen, Vondracek, & Berg, 1997; Sweeting & West, 1994). For example, Fend (1994) has observed that recent empirical work concerning career development suggests that the transition into employment can no longer be considered a normative event occurring at a certain age, thereby reflecting a certain stage of career maturity. Instead, timing and sequence of transitions into adulthood vary considerably across historical time, cultures, macroeconomic contexts and the related opportunity structures. Chisholm and Hurrelmann (1995, p. 133) have documented the fact that a "fragmentation of the timing of status transitions" is occurring in industrialized countries, resulting in increasingly pluralistic patterns of youth transitions. They pointed to rapid sociocultural and economic changes as the likely culprits in the breakdown of normative patterns of transition. Thus, they proposed that the attendant uncertainty and unpredictability of the timing of transitions further limits the utility of normative expectations (such as those associated with career maturity models).

VARIABLES THAT AFFECT THE UTILITY OF THE CONSTRUCT OF CAREER MATURITY

Despite the limitations described thus far, the model of career maturity and normative transition into employment may match reality under certain conditions: For instance, if a culture places high emphasis on early transitions into paid work, a buoyant economy creates strong demand for labor at each level of qualification, and the educational system is highly standardized (i.e., not allowing for too much variability regarding quality and duration of schooling and vocational training), individuals' progress in vocational development could be a mere function of career maturity. In other words, if all the factors mentioned were held constant, career maturity would become *the* variable accounting for individual differences in vocational development. As we move into the twenty-first century, it is becoming increasingly clear that few factors remain constant and that change represents the norm. As a consequence, historical time, the cultural and economic context, and the individualization of educational pathways must be considered in any discussion of the utility and viability of the construct of career maturity.

Historical Time

Historically, the situation in Western Europe during the 1950s comes rather close to this scenario, in which career maturity is the key

explanatory variable in adolescent career development. The rebuilding of the national economies after World War II brought about a tremendous demand for labor—skilled and unskilled, blue-collar, clerical, and academic. In West Germany, most of the adolescents had 9 or 10 years of schooling in only two standard school tracks before entering into apprenticeships or beginning unskilled work immediately after school. Only a minority of youth had access to college and university tracks. As a consequence, the transition into paid work occurred early, almost uniformly, and represented the first step of the transitions into adulthood. A recent Dutch study, comparing the transitions of adolescent girls of the 1980s and their mothers who were adolescents in the 1940s, 1950s and 1960s (Peters, Guit, & van Rooijen, 1992), showed that the timetables of becoming an adult had completely changed, even reversed, over the last 30 years. Among the mothers, 70% had left school and had a job at age 15 or 16. At around age 17 or 18, they started going steady, married, and then left the parental home at age 21, and finally quit their jobs to become mothers and housewives at age 25. Quite different from their mothers, the daughters started going steady, on average, at age 16, left the parental home at age 20, held their first jobs at age 21, started living together with their married or unmarried partners at age 25, and had children at age 26 or later. Obviously, starting a vocational career was more of a normative event for the mothers' generation because it formed a necessary prerequisite for all the subsequent steps of their passage into adulthood, whereas for the daughters most transitions occurred when they were still involved in school and training.

Cultural and Economic Context

Behrens, Brown, and Hurrelmann (1992) convincingly demonstrated the impact of the cultural and economic contexts on career patterns by comparing school-to-work transitions in two British and two German cities, one of which in each country represented a booming local economy, whereas the other represented a recession economy. One pronounced difference at the cultural level is the far greater emphasis on formal qualifications in Germany ("vocationalism"; Behrens et al., 1992, p. 293), which can be very time consuming, in contrast to the British conviction that most of the necessary skills can be acquired on the job and that getting a good job as quickly as possible is most important. As a result of these differences, early entry into the labor market at age 16 with permanent unskilled employment was a pattern that almost exclusively occurred among the British samples, but only in a flourishing local economic context. Opportunities for unskilled work, implying an early entry into full employment, exist only in buoyant labor markets, whereas recession economies and high rates of unemployment demand higher qualifications. Against this backdrop, extended periods of schooling and attendance at special training programs after compulsory school, which are quite common in Germany, produce a dual effect: an improvement of formal qualifications that facilitate employment and the prevention of experiencing unemployment for at least a couple of

years. The resulting delay in the timing of vocational careers, however, cannot be attributed to a lack of career maturity but reflect opportunity structures and specific characteristics of the educational system.

Individualization of Education

Compared with those of earlier decades, adolescents' school-to-work transitions at present are far less governed by uniform institutional structures and allow for considerable individual variability. A multitude of possible pathways to employment enables the adolescent to adjust to opportunities, demands, and constraints of regionally different labor markets. The great number of different options, however, requires a high amount of initiative, flexibility, and decisiveness. In a recent study of career patterns of German adolescents, Raab (1997) identified nine different types of school-to-work transitions even within a homogeneous sample of former students who followed nonacademic school tracks. The traditional German pathway of starting an apprenticeship after 10 years of mandatory schooling accounted for only 22% of the cases. Nine percent, labeled as "supported normative transitions" by the author, subscribed to some kind of intermediate training schemes offered by guilds, unions, or the local labor offices before turning to regular apprenticeships. Another 9% remained stuck in those training programs, turned to unskilled work, or became unemployed afterwards. The presumably fastest pathway to full employment and financial self-support was pursued by a minority of adolescents (8%) who went to unskilled work immediately after their 10 years of mandatory schooling. In contrast, more than a quarter of adolescents displayed a prolonged school-to-work transition guided by the striving for higher qualifications. They either broke up their initial apprenticeships and went to special schools (e.g., for sales and commerce) or upgraded to college education after completion of their apprenticeships. Again, their decision to accumulate human capital (Coleman, 1994) before turning to paid work may reflect a higher degree of maturity and professionalism under the economic givens of the German context than may an early choice for unskilled work.

THE PRESENT STUDY

That context makes a difference in the timing of school-to-work transitions was demonstrated in our own study of 744 non-college-bound young adults (age 20 to 29 years) from former East Germany and West Germany (Reitzle, Vondracek & Silbereisen, 1998). To understand the different contexts for career development that adolescents and young adults from former East Germany and West Germany faced, one must recognize that in the East career development was channeled by an ideologically restricted access to college education (e.g., favoring the offspring of workers or young men who had volunteered for extended service in the army) and the demands of the centralized economy. As a result, careers did not necessarily match individuals' interests, wishes, or preferences. Besides the restriction of choices, the socialist economy also meant that it was not

important to focus on education as a means of preventing unemployment. In the West, additional qualifications correspond to delays in the school-to-work transition, whereas in the East, not only was employment guaranteed, but becoming a productive member of the society as early as possible was also regarded as a duty (Resetka, 1997). As a result, the timing of the school-work-transitions of Eastern youth was highly standardized. In our study, 80% of young East Germans achieved financial independence at age 18 or 19.

In the West, in contrast, only 45% of the young adults were financially self-supporting at these ages, and the remaining 55% were scattered across the age range from 16 to 24 years and older. These findings indicate that individual preferences, the availability of different pathways to careers, and hence a greater scope of opportunities for making individual choices constituted the context for career development in the West. The unification of Germany in 1990 thus created an ideal natural laboratory for studying the role of differing socioeconomic and political contexts in young people's early career development. The differences between East and West were not solely economic and political but were in a certain sense a metaphor for historical differences, too. The highly standardized nature of the educational system, with apprenticeships usually after 10 years of schooling, followed by guaranteed employment for everybody at each qualification level, bears significant similarity to the situation in the West in the 50s and 60s. Although the technological revolution, the globalization of markets, and periods of recession increasingly imposed variability, specialization, and individualization of education in the West, the status quo ante was artificially preserved in the East's centralized command economy.

When we attempted to predict the timing of the milestones of the school-to-work transition, the findings offered compelling evidence in support of the notion that context and individual characteristics and circumstances jointly produce the pattern and timing of important events in the lives of individuals. For example, the age at entry into elementary school predicted age at completion of school, but in the East only. In the West, it was the repetition of classes that predicted the age at completion of school. The differences in the predictors are clearly based on differences in the educational systems in former East Germany and West Germany. In the East, entry into elementary school determined age at completion of school because the politically induced denial of students' failure did not allow for variability in the duration of schooling, except for longer periods of health-related school absences. In the West, the age of entry into elementary school was not a significant predictor for the age of completion of school because of the (exclusively West German) practice of forcing students to repeat classes if their performance was unsatisfactory. In the East, students were rarely, if ever, asked to repeat classes and thus the later entrance of students into elementary school carried straight through to later completion of school.

Another example of person-context interaction being crucial in the timing of key events in career development is our finding regarding, in this instance, a critical family variable. For female youths from the West, separation or divorce of parents was related to later comple-

tion of vocational training. Presumably, the separation or divorce of parents disrupted the vocational training plans of female youth more than those of male youth because young women are more likely to be pressed into babysitting and other domestic services when the mother is faced with the necessity of going back to work as a result of the break-up of the marriage. One can also speculate that this was not the case in the East because social services, such as day care, were routinely available and women were more likely to be in the workforce in the first place (Liegle, 1989; Nauck, 1993).

In predicting the timing of financial self-support, the highly standardized nature of life in the East was clearly illustrated by the fact that we found no significant risk ratios (a quantitative expression of the effect of a predictor on the likelihood that an event will occur within a given time period) for the Eastern sample, related to neither individual factors nor preceding events in the school-to-work transition. In the West, the story was different. A delay in the timing of financial self-support associated with later completion of school for female youth. Making initial vocational choices later, which was previously found to associate with later completion of vocational training for West German male youth, once again associated with later timing of a transition—this time the transition to financial self-support.

It is up to future research to uncover the causal factors that underlie the interindividually different timing patterns in the school-to-work transition, and to evaluate their long-term utility. In the meantime, it is clear that both stage models of vocational development (which depend on such notions as the age-appropriateness of transitions) and matching models (which depend on relative stability of person and context) are inadequate models for the study of complex transitions. Generalizability of findings such as those reported here could be improved if longitudinal or multiple cross-sectional designs were used to examine the progression of changes related to the school-to-work transition over a period of several years.

THE VIABILITY OF CAREER MATURITY THEORY

Aside from the fact that it would be a bit presumptuous for us to make pronouncements about the viability of career maturity theory, we are reminded of the adage that theories do not get disproved, they only get replaced by better ones. So perhaps the question should not be whether career maturity theory is viable, but whether it can be replaced by a better theory. That question, we believe, requires an affirmative answer. Considering career development theory in general (e.g., Ginzberg, Ginsburg, Axelrad, & Herma, 1951; Super, 1957), we have previously observed that the dominant approaches of the past 50 years were based on more general theories of development that were also first proposed half a century and even a whole century ago (see Vondracek et al., 1983; Vondracek et al., 1986). Advances in life-span developmental psychology (e.g., Baltes, Lindenberger, & Staudinger, 1998; Baltes, Reese, & Lipsitt, 1980) and in other areas of developmental theory (e.g., Turkewitz & Devenny, 1993) have generally pointed toward an understanding of human development that is much more dynamic and more complex than that portrayed

by the older models. Boundaries between organism and context have become less definitive; distinctions between nature and nurture have become less sharply defined.

Theories of career development, including a theory of career maturity, cannot remain viable in isolation from the broader science of human development. There is little doubt about the fact that the important contexts of development must be taken into consideration in any theoretical formulations that claim to be developmental in nature. For example, it has previously been described how normative expectations based on traditional theories of career development were totally inadequate in accounting for the career development of individuals trying to survive in the relative chaos of post-Soviet Russia (Skorikov & Vondracek, 1992). Career maturity, as well as career development in general, have meaning only in relation to the contexts and historical time in which they are observed.

In closing, we would like to acknowledge that the requirements of practitioners are often quite different from those of researchers and theoreticians. Whether an operationally defined construct of career maturity has usefulness in career counseling is a different from whether career maturity is a viable theoretical construct. For example, it could be useful for a career counselor to ascertain whether an 18-year-old is more or less advanced in his or her career development when compared to his or her peers, with all of them operating in a relatively stable, common environment. In the long run, however, it is clear that a convergence of theory and practice is inevitable in any area that is as dynamic as the field of career development.

REFERENCES

- Baltes, P. B., Lindenberger, U., & Staudinger, U. M. (1998). Life-span theory in developmental psychology. In R. M. Lerner (Ed.), *Theoretical models of human development*, (pp. 1029–1143). Volume 1 in W. Damon (Ed.), *Handbook of child psychology* (5th ed.). New York: Wiley.
- Baltes, P. B., Reese, H. W., & Lipsitt, L. P. (1980). Life-span developmental psychology. *Annual Review of Psychology*, *31*, 65–110.
- Behrens, M., Brown, A., & Hurrelmann, K. (1992). Regional and subcultural determinants of adolescents' routes into occupational life. An English–German comparison. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox, & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescents, careers, and cultures* (pp. 279–295). New York: de Gruyter.
- Chisholm, L., & Hurrelmann, K. (1995). Adolescence in modern Europe. Pluralized transition patterns and their implications for personal and social risks. *Journal of Adolescence*, *18*, 129–158.
- Coleman, J. S. (1994). Social capital, human capital, and investment in youth. In A. C. Petersen & J. T. Mortimer (Eds.), *Youth unemployment and society* (pp. 35–50). New York: Cambridge University Press.
- Crites, J. O. (1961). A model for the measurement of vocational maturity. *Journal of Counseling Psychology*, *8*, 255–259.
- Crites, J. O. (1976). A comprehensive model of career development in early adulthood. *Journal of Vocational Behavior*, *9*, 105–118.
- Fend, H. (1994). The historical context of transition to work and youth unemployment. In A. C. Petersen & J. T. Mortimer (Eds.), *Youth unemployment and society* (pp. 77–94). Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Ford, D. F., & Lerner, R. M. (1992). *Developmental systems theory: An integrative approach*. Newbury Park, CA: Sage.

- Gesell, A. (1929). Maturation and infant behavior pattern. *Psychological Review*, 36, 307-319
- Gesell, A. (1940). *The first five years of life: A guide to the study of the pre-school child*. New York: Harper.
- Ginzberg, E., Ginsburg, S. W., Axelrad, S., & Herma, J. L. (1951). *Occupational choice: An approach to a general theory*. New York: Columbia University Press.
- Lerner, R. M. (1991). Changing organism-context relations as the basic process of development: A developmental-contextual perspective. *Developmental Psychology*, 27, 27-32.
- Lerner, R. M., Perkins, D. F., & Jacobson, L. P. (1993). Timing, process, and the diversity of developmental trajectories in human life: A developmental contextual perspective. In G. Turkewitz & D. A. Devenny (Eds.), *Developmental time and timing* (pp. 41-59). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Liegle, L. (1989). Familiäre Sozialisation in heutigen Industrienationen [Family socialization in contemporary industrialized nations]. In G. Trommsdorff (Ed.), *Sozialisation im Kulturvergleich* (pp. 41-64). Stuttgart: Enke.
- Nauck, B. (1993). Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland [Social differentiation of living conditions of children in West and East Germany]. In M. Marefka & B. Nauck (Eds.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (pp. 143-163). Neuwied: Luchterhand.
- Peters, E., Guit, H., & van Rooijen, E. (1992). Changing patterns? A comparison of the transition to adulthood of two generations of girls. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox, & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescents, careers, and cultures* (pp. 331-352). New York: de Gruyter.
- Raab, A. (1997). Jugend sucht Arbeit [Youth looking for jobs]. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B25/97, 3-12.
- Reitzle, M., Vondracek, F. W., & Silbereisen, R. K. (1998). Timing of school-to-work transitions: A developmental-contextual perspective. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 7-28
- Resetka, H.-S. (1997). Individuelle Erfahrungen mit Qualifizierungs- und Beschäftigungsprogrammen in verschiedenen Altersgruppen und Lebenslagen in den neuen Bundesländern [Individual experiences with employment programs across different age groups in the new federal states]. In W. R. Heinz & S. E. Hormuth (Eds.), *Arbeit und Gerechtigkeit im ostdeutschen Transformationsprozess* (pp. 125-230). Opladen: Leske & Budrich.
- Silbereisen, R. K., Vondracek, F. W., & Berg, L. A. (1997). Differential timing of initial vocational choice: The influence of early childhood family relocation and parental support behaviors in two cultures. *Journal of Vocational Behavior*, 50, 41-59.
- Skorikov, V., & Vondracek, F. W. (1992). Career development in the Commonwealth of Independent States. *Career Development Quarterly*, 41, 314-329.
- Super, D. E. (1955). The dimensions and measurement of vocational maturity. *Teachers College Record*, 57, 151-163.
- Super, D. E. (1957). *The psychology of careers*. New York: Harper & Row.
- Sweeting, H., & West, P. (1994). The patterning of life events in mid- to late adolescence: Markers for the future? *Journal of Adolescence*, 17, 283-304.
- Thelen, E. (1993). Timing and developmental dynamics in the acquisition of early motor skills. In G. Turkewitz & D. A. Devenny (Eds.), *Developmental time and timing* (pp. 85-104). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Turkewitz, G., & Devenny, D. A. (1993). Timing and the shape of development. In G. Turkewitz & D. A. Devenny (Eds.), *Developmental time and timing* (pp. 1-11). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Vondracek, F. W., Lerner, R. M., & Schulenberg, J. E. (1983). The concept of development in vocational theory and intervention. *Journal of Vocational Behavior*, 23, 179-202.
- Vondracek, F. W., Lerner, R. M., & Schulenberg, J. E. (1986). *Career development: A life-span developmental approach*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Anhang 2

Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (2000). The timing of adolescents' school-to work transition in the course of social change: The example of German unification. *Swiss Journal of Psychology*, 59, 240-255.

The timing of adolescents' school-to-work transition in the course of social change: The example of German unification¹

Matthias Reitzle and Rainer K. Silbereiser

Friedrich Schiller University of Jena

The school-to-work transition has become more and more individualized over the last decades in the Federal Republic of Germany as in other Western industrialized countries. As compared to the 1950s and 1960s, the current educational system in Germany offers a greater variety of school tracks, apprenticeships, and training programs and provides a greater permeability between schools and programs. German unification offers a unique opportunity to study the influence of social and economic change on the individualization of the school-to-work transition, because change processes, resembling those over the last decades in the West, have been going on in the East in a time-lapse camera fashion. Using retrospective data on transitions gathered from Eastern and Western young adults from vocationally-oriented school tracks in 1991 (representing pre-unification conditions) and 1996, three different studies on the timing of key events in the school-to-work transition are presented. In the first study, aimed at the *prediction* of interindividual timing variability in transitions, the ages upon completion of training and financial self-support in the East were determined by structural factors such as the age at completion of school which, in turn, could only be predicted by the age at entry into elementary school. In contrast, age variability in the West was also influenced by person and family background variables. In the second study, it could be demonstrated that age *variability* with regard to completion of school and achievement of financial self-support had markedly increased among younger cohorts of Easterners assessed in 1996 reflecting an increased variety of educational opportunities and labor market obstacles on the pathway to employment. In the third study, two factors, namely prolonged education and unemployment as reflections of institutional and economic change in the East were identified which partly explained the increase in the *average age* at which Eastern young adults achieved financial independence. All three studies aimed at building a link between properties of the institutional and economic macro-contexts and the ages at key transitions into employment representing

¹ An earlier version of this paper was presented as part of the symposium "Übergang von der Schule in den Beruf [School-to-work transition]" (Chair: Dr. Jutta Heckhausen) at the 7th Tagung Pädagogische Psychologie [Meeting of Educational Psychology September 13–16, 1999, Fribourg, Switzerland. Data of the presented studies were taken from the research project "Antecedent and consequences of variations in the timing of development" (supported by the German Research Council: Si 296/14-1,2,3.-principal investigator: Prof. Dr. R. K. Silbereiser). We would like to thank all the participants of our studies.

comprehensive chronological outcomes. Between these poles, however, there are a multitude of transitional pathways and patterns as well as personality and family factors operating on these patterns. A further inquiry into these psychological factors and mechanisms is a valuable research goal for the future.

Key words: School-to-work transition, timing of transitions, social and economic change, macro-contextual influences, East-West comparisons

The transition from school to work has become increasingly individualized since the end of World War II. One manifestation of this trend is the broader range of different school degrees available as compared to the immediate postwar era. In the first half of the 1950s, 72 percent of the birth cohorts 1936 to 1941 completed "Volksschule", the lowest secondary school. Among members of the birth cohorts 1962 to 1971², however, the share of graduates from this type of secondary school (now called "Hauptschule") had decreased to 39 percent. Another 31 percent graduated from an intermediate secondary school ("Realschule"), or achieved an equivalent school degree after 10th grade of "Hauptschule," whereas 28 percent graduated from school with a baccalaureate degree granting direct access to universities and technical colleges. The relatively even distribution of school degrees across the three-tier German school system (basically consisting of lower secondary schools, intermediate secondary schools, and at the highest level, general and specialized grammar schools) is only one aspect of the increased diversity of educational options. In addition, there has been a growing permeability between the different school types and therefore multiple options to stack periods of schooling and training. In the non-academic sphere, for example, young people may enter into an apprenticeship immediately after nine years of mandatory schooling, or they may add a pre-vocational training year and then start an apprenticeship, or even get their vocational qualifications at one of the various full-time vocational schools (e.g., nurses, day-care nurses). After tenth grade, the number of options is further increased by the possibility to turn to academic education via higher technical schools or vocational grammar schools (Federal Ministry of Education and Science, 1993). In addition, there are numerous state-run programs supporting disadvantaged young people who have dropped out of the regular training system and are attempting to re-enter it (Heinz & Nagel, 1997).

The different options to build upon previous education and training, thereby accumulating human capital (Cole-

man, 1994) in the form of education have contributed to an extension of adolescence, sometimes quoted as "educational moratorium" (Zinnecker, 1987). As a consequence, other adulthood transitions such as family formation and parenthood have shifted to older ages or do not occur at all (Beck-Gernsheim, 1997). The erosion of the highly normative biographies common in the 1950s and the 1960s (Peters, Guit, & van Rooijen, 1992) is reflected in, at least, two different effects, namely a mean shift of transitions such as completion of training, entry into labor market, family formation and parenthood to later ages combined with an increase in interindividual variability with regard to transitional patterns. Fuchs (1983) addressed the latter phenomenon as "individualized" youth biographies characterized by a multitude of options and individual decisions. Individual variability not only rules with regard to developmental goals, but also with regard to different pathways available in the pursuit of a certain goal, thereby creating interindividual differences in the timing of transitions into work and adult life.

This scenario of individual planning and decisions replacing normative expectations and tight schedules steering the timing of transitions into adulthood, fits into the paradigm of the individual as active producer of his/her own development which has become popular in developmental science since the 1980s (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981; Silbereisen, Eyferth, & Rudinger, 1986). Within this framework, a strong emphasis has emerged on those individual properties facilitating the self-socialization of youth in the transitions into adulthood (Heinz, Kelle, Witzel, & Zinn, 1998). Examples are concepts such as "agency" or "planful competence" (Clausen, 1991). Other determinants of interindividual differences in the transition into work can be found in the family context, e.g., success or failure in the transfer of social capital (Bourdieu, 1986; Coleman, 1994) or parental school involvement. One has to keep in mind, however, that all these individual and family factors influencing transitions are embedded in what Bronfenbrenner (1979) called the "macrosystem" of development, namely the culture, values, the economic system, the educational system, and so forth. In the present paper, we refer particularly to institutional (school and training system) and economic

2 We refer to these birth cohorts because the sample of the 1991 survey used for this paper was drawn from these cohorts.

(technological change, labor market) conditions of the macrosystem setting the frame within which options and obstacles emerge for adolescents on their way to paid work. When we use the term macro-context as a comprehensive label for institutional and economic conditions, we borrow from Bronfenbrenner in order to explicitly distinguish these contextual conditions from more immediate and more easily influenced contexts ("mesosystem") such as the family or the neighborhood.

A couple of studies from the Jena research group (Silbereisen, Vondracek, & Berg, 1997; Reitzle, Vondracek, & Silbereisen, 1998; Vondracek, Silbereisen, Reitzle, & Wiesner, 1999) were dedicated to the prediction of interindividual differences in the timing of transitional steps on the way from school into paid work and the acquisition of adult social roles. As part of a larger research program, there was always a focus on the comparison between the different contexts of Eastern and Western Germany. The central question was whether interindividual differences in the timing of transitions could be related to the same individual and family factors irrespective of the different macro-contextual conditions. The transitions in question were retrospectively collected shortly after unification, and had hence occurred under the reign of the different pre-unification systems. More precisely, we studied the timing of initial vocational choices, the timing of completion of training, and the timing of the achievement of financial self-support. Financial self-support turned out to be a pivotal step for family transitions such as living with a partner, marriage, and parenthood. Interestingly enough, this finding applied only to the Western part of Germany (Reitzle & Silbereisen, 1999a), because the social support system of the former GDR had almost entirely detached the ideologically desirable family formation from individual financial resources.

To be succinct, the comparisons between East and West shortly after unification, as well as a couple of years later, indicated that biographies of transitions were not only governed by individual factors, but were largely influenced by macro-contextual conditions, e.g., the educational system or economic demands, which set the frame for mean ages upon certain transitions as well as for interindividual variability in these transitions. In the present paper, we would like to illustrate the relationship between institutional and economic conditions and transitions into work based on findings of three different studies.

Although there can be no doubt that individual factors operate on transitions, it seems to be reasonable in a comparison of different countries or historical periods to first outline differences in the institutional givens such as the years of mandatory schooling, the legally determined duration of apprenticeships, and the peculiarities of the economic culture before attributing differences in the timing

of work-related transitions at the aggregate level to individual factors such as agency, planfulness, or risk-taking. Following this notion, the frequently lamented fact that it takes much longer for young Germans to enter into the workforce as compared to their, for example, British peers, cannot be attributed to Germans' greater lethargy or hedonism. Instead, their later transitions reflect a conglomerate of many delaying features of the German educational and economic system. The main factor to be mentioned is what Behrens, Brown & Hurrelmann (1992) called the German "vocationalism" meaning the almost inevitable necessity of educational certificates for gaining access to the labor market. The highly institutionalized training system keeps up high qualification levels of skilled work and craftsmanship in Germany, and, at the same time, shields the individual skilled worker rather well against dismissal or downward mobility (Weymann, 1999). However, it rarely allows one to become self-supporting below age 20. Whereas German adolescents usually spend a lot of effort on acquiring formal certificates and supplementary training (e.g., certified skills from courses held by the chambers of commerce) after completing school, British adolescents, parents, and employers agreed until some years ago that all the necessary skills can be learned on the job. The crucial challenge was to get a well-paid job as early as possible (Behrens et al., 1992, p. 293). "Learning on the job", however, seems to be a viable model only in the context of a buoyant economy. With the descent of some classic production industries and full employment it has become widely acknowledged, e.g. in Britain (Joshi & Paci, 1997) and the United States (Hamilton & Hamilton, 1999), that formally certified vocational training increases opportunities in the labor market, and protects against long-term unemployment.

Particularly for graduates from vocationally-oriented school tracks, institutional givens such as the predetermined duration of certain apprenticeships or training programs largely govern the timing of entry into the workforce or of financial independence. Interindividual differences result predominantly from decisions for either a time-consuming, a short or no professional training program at all. These decisions, however, are not only guided by individual factors such as school grades, but again depend to a certain degree on the macro-context such as the current situation in the labor market, and thus the availability of the desired apprentice position. As a consequence, the pathway to a job and financial independence may not only be tedious if a time-consuming educational track is chosen from the very beginning, but also if a pragmatically driven first choice is revised or reasonably complemented by further training. Such complex educational patterns which increasingly occur (Heinz et al., 1998) reflect the growing demand for "life-long learning" and the variety of educational options at the same time.

Complexity and individualization of the school-to-work transition have evolved in Western Germany as in other Western industrialized countries over recent decades while until unification pathways into adulthood in the former GDR resembled those of the 1950s and 1960s in the West. Among the birth cohorts of 1962 to 1971 studied in the present paper, three quarters of the population completed "Polytechnikum", a unitary technical secondary school, after 10th grade (Statistisches Bundesamt, 1998; analyses on special request). In other words, the same high degree of standardization applied as was true for the high rate of "Volksschule" graduates in early Western Germany. Moreover, the sequential pattern of transitional steps into adulthood has remained constant from the 1960s until unification (Bertram, 1994a): "ten years of schooling at the Polytechnikum – vocational training (alternatively, extending to a high school degree and studying) – order a car – starting a job – forming a family (at age 23, on average) ... (p. 280, translated by the present authors). Without running a risk at the first threshold, i.e., the search for a training position, or at the second threshold, i.e., the search for a job after completion of training, the application for a training position determined one's career pathway for many years or even the entire working life (Bertram, 1994b). Limited options (Autsch, 1995; Burkhardt, 1992) and clearly predetermined tracks into employment with only few requirements regarding initiative and exploration resulted in the fact that the vast majority of adolescents became fully employed and financially independent at almost the same early age, namely at age 18 or 19 (Reitzle & Silbereisen, 1998).

With the introduction of the Western German school system and the Vocational Education Act, the described conditions changed immediately and dramatically. Due to increasing unemployment, considerable delay in the timing of the school-to-work transition could occur at both thresholds. A novel aspect of the labor market for young Easterners and their families were the requirements for explorative behaviors, initiative and planfulness. These behaviors were particularly needed in a tense labor market which still offered fewer opportunities than in the West due to industrial monostructures and an underdeveloped service industry (Bien & Lappe, 1994).

Study designs

Against this backdrop of dramatic structural change, we would like to outline a link between macro-contextual factors and the school-to-work transition. In particular, the focus will be on three different aspects of the timing of transitions. The first study is concerned with the *pre-*

dictability of interindividual differences in the timing of transitional steps such as completion of school, completion of training, and achievement of financial self-support by individual and family factors depending on the different contexts of Western Germany and the former GDR. Using samples of 20 to 29 year-old Eastern and Western young adults from vocationally oriented school tracks assessed in 1991, most of their retrospectively gathered transitions dated back to pre-unification times. We expected that the highly predetermined pathways into paid work in the former East would not leave much room for individual and family factors to operate on timing issues. In contrast, individual factors such as planfulness, the experience of critical life-events or family background variables should affect educational decisions, the complexity of transitional patterns, and thus indirectly the timing of transitions under the Western conditions implying more opportunities as well as potentially more obstacles. In this study, macro-context is used as a moderator variable (East vs. West) moderating the effects of individual factors on interindividual differences in the timing of transitions.

In the second study, the *variability* in the timing of completion of vocational training and achievement of financial self-support is analyzed. Variability in timing of these transitions is not only a matter of individual planning and decisions, but also reflects opportunities, constraints and obstacles. If macro-contextual conditions such as the school and vocational training systems offer only a few opportunities and/or exceptions from the rule, variability in the timing of transitions should be low. In this study, the scope is expanded from differences between the two macro-contexts of the former East and West Germany to change in these differences due to unification-related transformation in the East. Using again samples of 20 to 29 year-old Easterners and Westerners from vocationally-oriented school tracks, we first analyzed East-West variability differences in transitions reported in 1991, which means that these reports largely reflected pre-unification conditions. Then, subsequent cohorts of the same age in 1996 were analyzed. It was expected that East-West differences in the timing of transitions would be attenuated, because the later cohorts of Eastern young people had to adopt to the new conditions. In other words, variability should have increased in the East because Eastern young people may have differentially used formerly unknown opportunities, and may have differentially coped with formerly unknown obstacles. Technically speaking, macro-context (East vs. West) in this study can be regarded as a factor accounting for differences in variability. The impact of this factor, however, was assessed twice, representing pre-unification East-West differences in 1991, and reflecting post-unification approximations of Eastern and Western contexts in 1996.

The third study is concerned with *mean differences* in the timing of a central step in the school-to-work transition, namely the achievement of financial self-support. Contrary to the previous study, the focus is not on East-West differences, but on differences between the pre- and post-unification macro-contexts in Eastern Germany. It was expected that the retrospectively gathered timing of financial self-support among cohorts of Eastern young adults assessed in 1996 would be delayed as compared to their predecessors assessed in 1991. Again, macro-context (changed context between 1991 and 1996 in East) was used as a factor accounting for mean differences in the timing of self-support. Social and economic change in the course of unification offered new opportunities, but also deployed formerly used social buffers. Coping with adversities of the labor market, re-organizing initial plans, optimizing qualifications to improve career opportunities represent endeavors that delay financial self-support as compared to the former use of straightforward and largely predetermined pathways to paid work. In this vein, we tried to "explain away" the timing difference between 1991 and 1996 with the help of concrete factors which can be seen as proxies for the implications of economic changes in the East, namely unemployment and individuals' increased striving for education.

From elementary school to completion of vocational training: "Automatic" timing in the East, individual factors operating in the West

In a previously published study (Reitzle et al., 1998), interindividual differences in the timing of several steps in the school-to-work transition of Eastern and Western Germans were assessed. In particular, we were interested in the prediction of timing differences with regard to completion of school, completion of vocational training, and achievement of financial self-support.

Sample

In 1991, a national study of 13 to 29 year-old adolescents and 20 to 29 year-old young adults was conducted in the newly unified Eastern and Western parts of Germany (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1992). A non-random stratified sample was used that was representative of the respective populations in terms of community size, schooling, and gender. Data were gathered by trained interviewers of a reputable commercial survey company

who selected suitable persons according to profiles they were given based on the stratification variables. Only German nationals were interviewed. The original subsample of young adults was comprised of 1470 Westerners and 703 Easterners. With respect to interindividual differences in the timing of job-related transitions, it was crucial to exclude trivial sources of variance such as school type. For example, it would not come as any surprise that completion of high school after 13th grade plus college studies result in later completion of training as compared to graduation after 10th grade followed by a three-year apprenticeship. In addition, we aimed at a maximum of comparability between Easterners' and Westerners' schooling histories. Therefore, the sample was restricted to former attendants of the intermediate secondary school "Realschule" in the West or "Polytechnikum", the unitary technical secondary school, in the former East. Regular graduation from either school occurred after 10th grade. The sample was again reduced by excluding participants with missing values on the predictor variables and/or ambiguous information regarding their occupational careers. For example, some respondents had given the same ages for completion of school and completion of vocational training, if they had accomplished their professional certificates in special schools for nurses, clergy, and so forth, whereas the respective question aimed at the ages at completion of mandatory schooling (for further details see Reitzle et al., 1998). The final sample was comprised of 355 Westerners (152 males and 203 females; mean age 24.5 years, $SD = 2.9$ years) and 389 Easterners (195 males and 194 females; mean age 24.2 years, $SD = 2.7$ years).

Measures

Retrospectively collected transitions were introduced by the following question: "In the course of our lives, some events occur that change us and our lives... If you have already experienced it [a specific event], how old were you at the time?" The events in question were *Age at Completion of School*, *Age at Completion of (the first) Vocational Training*, and *Age at the Achievement of Financial Self-support*. The definition of self-support was "Earning enough money for the first time to make a living." Thus, the question aimed at self-support through own work, not at government subsidies.

In order to account for interindividual differences in these transitions, a whole set of predictors were selected, on the basis of theory, as well as based on face-validity with respect to the prediction of timing differences. The latter imply factors with an obvious impact on timing such as the *Age at Entry into Elementary School or Repeating a Class*. Additionally, for the prediction of the final events in the sequence of transitional steps studied, namely com-

pletion of vocational training and achievement of financial self-support, the age given for the preceding event "completion of school" was used as predictor.

According to the notion of social reproduction, the educational status of parents should affect the quality, and thus indirectly the timing of their children's school-to-work transition (Heinz et al., 1998), because educational pathways and patterns aiming at better qualifications are usually more time-consuming. In the present study, *Father's Education* was used as predictor. In a similar vein, parental support behaviors during childhood (retrospectively asked for the time when respondents were 6 to 12 years old) were included. Based on Bourdieu's (1986) work, the items were supposed to represent key behaviors in the transmission of social capital. Four related scales were used: *Expectation to Succeed* (4 items), *School Involvement* (4 items), *Joint Cultural Activities*, and *Media Usage at Home* (for details about scale properties and sample items, see Reitzle et al., 1998). Life-events before age 17 potentially affecting the timing of the school-to-work transition were included. In particular, dichotomous indicators for *Family Relocation*, *Separation of Parents*, *Unemployment of a Parent*, *Death of a Parent*, and *Serious Disease of a Relative/Friend* were used as predictors. Furthermore, the maturational history of respondents was included because early maturing girls, for example, tend to spend only limited effort in their education (Stattin & Magnusson, 1990) which could be reflected in early transitions into paid work. In particular, we used the *Age at Menarche* (females), the *Age at Breaking of Voice* (males),

the recalled *Rates of Physical Maturation at Age 11/12* (as compared to peers), *at Age 13/14*, and *at Age 15/16* as predictors. Maturation indicators were complemented by an trichotomous index for the *Adoption of an Adult Life-Style*. The low score indicated that respondents had been going steady and had engaged in adult drinking patterns earlier than 50 percent of their reference group in terms of region and gender. The high score indicated that they were later than 50 percent of their peers with respect to both behaviors, whereas the middle score indicated that this was the case for only one behavior. Based on the work of Cavalli (1988), four single items were used to measure different aspects of *Planfulness*, of which two proved to be significant predictors of the timing of financial self-support. Their precise wording is given in Table 1. A further indicator referring to planfulness during adolescence was the age retrospectively given for the Initial Vocational Choice ("knowing for the first time what you wanted to do occupationally").

There were two other domains of predictors which, however, did not account for interindividual differences in the timing of the three transitions in question, and will be only mentioned for the sake of completeness. In particular, it was a single indicator with four ordered categories representing *Identity Statuses* (Diffusion, Foreclosure, Moratorium, Achievement) according to Marcia (1980), and two value scales measuring *Order and Security* as one aspect of materialism (Schwartz, 1990), and *Freedom, Friendship, and Variety* as one aspect of postmaterialism.

Table 1: Structural and individual factors accelerating (+) or delaying (-) the timing of the school-to-work transitions: Findings from Cox Regressions

	West		East	
	Males	Females	Males	Females
COMPLETION OF SCHOOL				
<i>Structural factors:</i>				
Age at entry into elementary school			-	-
<i>Individual factors:</i>				
Repeated class(es)	-	-		
Early adult lifestyle	+			
COMPLETION OF TRAINING				
<i>Structural factors:</i>				
Age at completion of school	-	-	-	-
<i>Individual factors:</i>				
Age at initial vocational choice	-			
Separation of parents		-		
FINANCIAL SELF-SUPPORT				
<i>Structural factors:</i>				
Age at completion of school		-		
<i>Individual factors:</i>				
Age at initial vocational choice	-			
Unemployment of a parent		-		
I plan my career step by step	-			
Without precise planning you cannot achieve	+			

Data analysis

The three transitional events were predicted with the help of Cox regressions (Cox, 1972) which belong to the family of methods called survival analysis (see Willett & Singer, 1991; Yamaguchi 1991). A common problem in the analysis of timing data is that there are usually cases for which the event of interest has not yet occurred, and hence the corresponding age has a missing value ("right censored" cases). Omitting these cases and employing ordinary multiple regressions would lead to downward biased estimates of the timing of the event. In other words, it is valuable information that a comparably old member of the sample has not yet reached a certain transitional step clearly indicating delay or being late. Taking into account the ages given for the event as well as the actual ages of the "not yet" cases, the so-called baseline hazard function in Cox regression represents the ratio of the probability of having the event at time (age) t , divided by the probability of not having the event prior to time t for the average person in the sample (Yamaguchi, 1991). In Cox regression, the effects of categorical or continuous predictors on this hazard function are expressed in the form of "risk ratios" or hazard ratios, indicating by which factor the hazard rate is increased (or decreased) as a result of a one-unit change in the predictor at any given time. Hazard ratios above one indicate a higher "risk" of having the event (corresponding to being earlier), whereas ratios below one indicate lower "risk" (corresponding to being later). We used a procedure of stepwise inclusion ($p < .05$) and exclusion ($p > .10$) of predictors in order to restrict the equation to the most substantial predictors for each transition and to counter the problem of multicollinearity and suppressor effects which may have occurred by entering the numerous predictors simultaneously.

Results

In Table 1, the findings are summarized by using plus and minus signs in order to indicate accelerating (+) or delaying (–) effects of the respective predictors. Due to the homogenous sample, one has to consider that the timing of "completion of school" and the timing of "completion of vocational training" are largely determined by standardized durations of schooling and training programs (10 years of schooling, 2 or 3 years for an apprenticeship).

It is noteworthy, that completion of school among East-erners was solely predicted by their ages at entry into elementary school. There were, however, two individual sources of variation in the West. Whereas the adoption of an early adult lifestyle tended to accelerate completion of school among boys, probably due to school drop-out before 10th grade, repeating a class caused delay, of course. The latter result is by no means trivial, but points to a

contextual difference between Western Germany and the former East. Repeating a class as an individual factor reflecting school performance could not affect the timing of completion of school and subsequent transitions substantially, because it rarely occurred in the former GDR. If students failed to achieve, it was more likely that teachers were made responsible, but students remained on their pre-determined track.

The age at completion of training turned out to be a mere function of the age at completion of school in the East. The older adolescents were when they completed school, the more "delayed" was their completion of vocational training as compared to others. It is true that completion of school was also a substantial predictor in the West, but again there were additional individual factors accounting for age variability at completion of training. Late decisions about one's professional future (Age at initial vocational choice) delayed the completion of training as well as the timing of financial self-support. A further delaying factor for self-support was reflected in the self-description "I plan my career step by step". Altogether, late commitments and a step by step pursuit of the school-to-work transition implying further exploration and adjustments (Heinz & Nagel, 1997), were related to delay. Such a pattern, however, may be more functional in times of rapid technological change and tight labor markets than premature commitments (Silbereisen, 1999). The latter characterized by early vocational choices, which might have been labeled as "precise planning" afterwards, are reminiscent of a foreclosed identity (Marcia, 1980) which does not imply a lot of exploration. Still, it obviously led to early self-support before the times the study was run. Last but not least, the school-to-work transition of Western young females seemed to be sensitive to life-events in their families with separation of parents and unemployment of a parent during their childhood and adolescence corresponding to delay in their transitions.

For the purpose of the present paper, the main focus was not on single findings, but on the bigger picture. This picture can be characterized by a largely predetermined pathway to the acquisition of professional certificates and financial self-support in the East with little room for the influence of individual factors, at least with respect to the timing of these transitions. In the West, on the contrary, timing variability emerges rather early in the school-to-work transition through repeating one or more classes. At the first threshold between school and vocational training, there are numerous planned (extending school education, taking courses) and unplanned (not getting the desired apprenticeship or training position) incidences which affect timing. At the second threshold after completion of training, a similar scenario occurs again. How young people plan, cope with adversities, and decide at the crossroads

between getting a job, eventually building upon previous education, or starting a completely new career track, depends on numerous individual and family background factors. With our data, we were able to establish associations between some of these factors and the chronological aspects of the school-to-work transition in the West³.

Individualization of the school-to-work transition in the East: A résumé six years after unification

Individualization in the school-to-work transition is not only reflected in the predictability of timing variance by individual and family factors. A rather direct measure for individualization is the timing variability per se. It is true that low age variability with regard to a certain transition does not necessarily imply uniform pathways to this transition, high interindividual variability, however, indicates a variety of options and imponderabilities. In an unpublished paper presented at the XVth Biennial ISSBD Meetings (Reitzle & Silbereisen, 1998), the timing variability with regard to completion of vocational training and achievement of financial self-support was compared between the same samples of Eastern and Western young adults as described in the previous section. Contrary to the first study (Footnote 3), we were able to extend the scope to equivalent samples of the same age range assessed in 1996 because we could fall back on identical measures in this case.

Sample (1996)

Five years after the first survey, an equivalent cross-sectional study was conducted, using the same procedures as described for the 1991 sample. The 1996 survey, however, was aimed at Eastern and Western subsamples of the same size. The original samples of young adults were comprised of 959 young adults interviewed in the West and 850 interviewed in the East (for further details of the 1991 and 1996 surveys, see Masche & Reitzle, 1999). For a com-

parison of the different contexts of Eastern and Western Germany, it was crucial to exclude cases who had migrated between East and West, and vice versa. This phenomenon hardly occurred in the 1991 data, but applied to 63 Westerners and 50 Easterners in 1996. The sample was again restricted to graduates from "Realschule" and "Polytechnikum", and the same rules for the exclusion of respondents as reported in the first study applied. The final sample consisted of 196 Westerners (78 males and 118 females; mean age 25.2 years, $SD = 2.7$ years) and 376 Easterners (168 males and 208 females; mean age 25.2 years, $SD = 2.9$ years). The two transition measures were described in the previous study.

Results

In order to test differences in the timing variability of these two transitions between East and West in 1991 and 1996, tests for homogeneity of variances (Levene) as provided by the SPSS ONEWAY routine (Norusis, 1993) were used⁴. In Figure 1, East-West differences in timing variability concerning the completion of vocational training are illustrated.

Among the cohorts assessed in 1991, there was a considerable variability difference with standard deviations of .79 in the East, and 1.39 in the West (Levene Test: 78.8, $p < .001$). One has to keep in mind that most of these young adults had accomplished their transitions before unification. Young adults assessed in 1996 were less homogenous in this respect. Only for 26 to 29 year-olds were transitions such as completion of training and financial self-support likely to fall into times before unification. In contrast, Eastern 23 to 25 year-olds were hit by unification in the middle of their vocational training, and the youngest group of 20 to 22 year-olds had already completed school after unification and were making their vocational choices under the new conditions. This scenario of changing conditions is reflected by an increased variability in the timing of transitions among Easterners ($SD = 1.17$) with the East-West difference becoming markedly smaller (Levene Test: 9.8 $p < .01$). Westerners had maintained a similar variability ($SD = 1.41$) as observed in 1991.

A similar picture emerged with respect to the achievement of financial self-support (Figure 2). First of all, it seems noteworthy that this transition created more variability as compared to completion of training, irrespective of region and time. This seems plausible, because the path-

3 Unfortunately, a complete replication of the 1991 study with the 1996 data was not possible because some of the predictors such as age at entry into elementary school, several maturity indicators, and two scales of parental behavior, were not included in the 1996 survey. Analyses with a reduced pool of predictors, however, showed that family background variables predicted Easterners' transitions. High levels of parental school involvement corresponded to later completion of training. A plausible interpretation is that under the new conditions, engaged Eastern parents kept an eye on substantial, i.e. time-consuming, training.

4 For the comparison of variances, only non-censored cases who had given ages for their transitions were included, of course. The increased percentage of "not yet" achieved transitions among Easterners assessed in 1996, however, also points to institutional and economic change in the East.

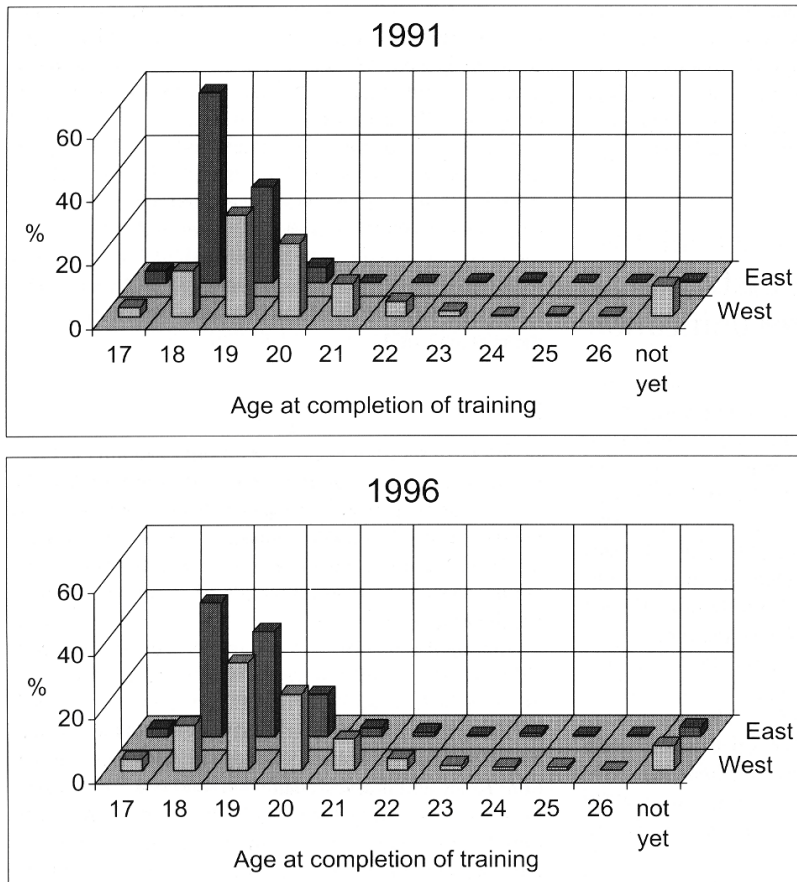


Figure 1: Age variability at completion of training in Eastern and Western Germany: A comparison of 20 to 29 year-old adults assessed in 1991 and 1996.

ways to financial self-support contain all the job market inponderabilities and options for further education at the second threshold. Regarding the latter, the educational system of the former GDR also allowed one, in principle, to build upon vocational training by attending special schools afterwards, or by going to college after one of those apprenticeships that could be combined with a baccalaureate degree. Because employment was certain after completion of training, the risk of unemployment was virtually non-existent. All in all, the ages at which young people became self-supporting were definitely more homogeneous in the former East ($SD = 1.07$) as compared to the West ($SD = 1.68$; Levene Test 57.0, $p < .001$). Again, the variability difference in timing had narrowed in the 1996 samples (Levene Test: 10.0, $p < .01$) due to an increase in variance among Easterners ($SD = 1.53$; West: $SD = 1.87$) reflecting a growing range of opportunities, but also new risks with respect to formerly unknown unemployment⁵.

Individualization implies delay – the influence of macro-contextual change on the extension of adolescence in the East

There is no doubt that individual factors affect decisions for educational pathways and, for example, modify the risk of unemployment. It still holds true that the macro-context must provide opportunities and constraints to

5 The observed increases in variability between 1991 and 1996 regarding the ages at completion of training and the ages upon financial self-support applied similarly to both genders. Eastern males' standard deviations increased from .78 to 1.05 in the case of training, and from 1.08 to 1.46 with respect to self-support. The corresponding figures for Eastern females were from .81 to 1.26, and from 1.07 to 1.59, respectively.

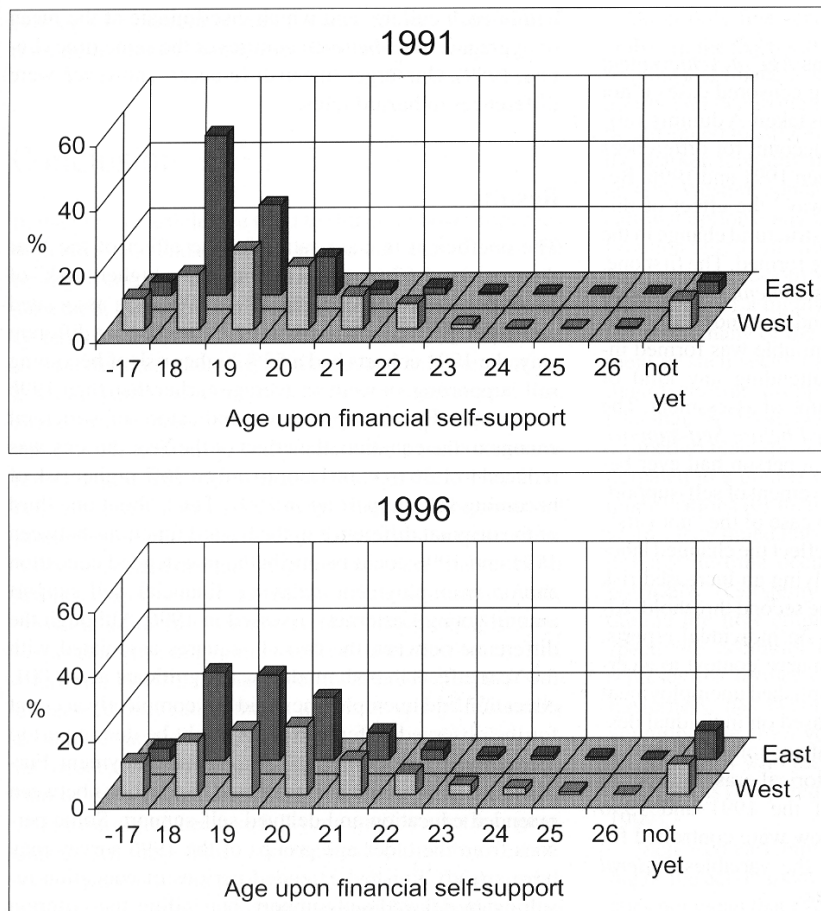


Figure 2: Age variability upon financial self-support in Eastern and Western Germany: A comparison of 20 to 29 year-old adults assessed in 1991 and 1996.

make these factors work, as was shown in the first study. Highly standardized pathways into work, employment guarantee at the first and the second threshold, and an ideologically channeled access to college in the former East let the vast majority of young people from vocationally-oriented school tracks achieve their financial independence within a narrow age range, and at the earliest time possible. The newly emerging educational options (and demands of the high-tech and service industries) as well as the comparably high risk of unemployment in the transformation of the Eastern economy not only provided the basis for increased variability in timing, but also implied delay of self-support, on average, as compared to the situation in the former GDR. In the third study (Reitzle & Silbereisen, 1999b), we wanted to demonstrate that it was these structural changes in the educational system and the labor market which contributed to the average delay in self-support in the East.

Sample

The Eastern samples used in this study were again derived from the 1991 and 1996 surveys of 20 to 29 year-olds described in the previous studies. Again, we included only graduates from "Polytechnikum" ("Realschule" after the introduction of the Western school system). Focussing on self-support only in this study, there was no need to exclude persons with ambiguities in their school and training transitions. Consequently, all available persons matching the educational criterion were included. The final 1991 sample was comprised of 448 Eastern young adults (227 males and 221 females; mean age 24.2 years, $SD = 2.7$ years), whereas the 1996 sample consisted of 497 Easterners (223 males and 274 females; mean age 24.2 years, $SD = 2.9$ years). For the purpose of the present study, the 1991 and 1996 samples were combined into one data set.

Measures

The central dependent variable was *Age at Achievement of Financial Self-support* including censored cases ("not yet") for whom their actual age was taken. A dummy variable *Year* was formed in order to account for differences in the timing of self-support between 1991 and 1996. Because we aimed at "explaining away" the effect of this dummy by indicators representing structural change in the East, two additional predictors were formed. The first one, *Being in Training at the Time of Assessment*, was intended to reflect newly emerged options and demands for education. For this purpose, a dummy variable was formed indicating whether a person was attending any kind of school, training, or college at the time of assessment. The second predictor, *Ever Unemployed before Self-support*, was a dummy indicating whether a person had ever become unemployed before the achievement of self-support, or before the time of assessment in case of the "not yet", respectively. This dummy should reflect the changed labor market conditions in the East implying an increased risk of unemployment at the first and the second threshold. Although these indicators are based on individual reports, they also depict properties of the macro-context to a certain degree. In a similar fashion, published unemployment rates are an aggregate statement based on individual destiny, but still serve as descriptors of economic contexts in terms of countries, regions, or historical eras. In order to warrant complete equivalence of the 1991 and 1996 samples, all analyses reported below were controlled for minor deviations with respect to the variables *Federal State*, *Community Size*, and *Gender*.

Data Analysis

We again applied Cox Regression, described in the first study, to initially predict the difference in the hazard functions of becoming self-supporting between Eastern young adults assessed in 1991 and 1996. After the control variables, the Year dummy (1991 = 1, 1996 = 0) was entered as a predictor. In the next step, the two additional predictors *Being in Training* and *Ever Unemployed* were included. It was not their effects per se which were of primary interest. Instead, the central question was whether the inclusion of the training and unemployment variables would substantially reduce the former effect of the Year dummy, thereby explaining what is behind the timing difference between cohorts assessed in 1991 and 1996. This analytical strategy is borrowed from cross-cultural psychology where it is used to explain mean differences between nations or cultures (e.g., Feldman, Rosenthal, Mont-Reynaud, Lau, & Leung, 1991) with the help of those predictors which account for variability in a target variable

within each culture, and which discriminate at the mean or aggregate level between cultures at the same time (Leung, 1989). Our target "mean differences", however, were differences in hazard rates.

Results

The coefficient (hazard ratio) for the effect of the Year dummy was 1.52 ($p < .001$) indicating a higher "risk" of becoming self-supporting in 1991 (1991 was associated with the high value of the dummy). Expressed in a different way, the 1991 cohorts had a 52% higher risk of becoming self-supporting, or were on average earlier than their 1996 successors. By adding the two indicators of structural change to the equation, the effect of the Year dummy was reduced to 1.36 ($p < .001$), or to only a 36% higher risk of becoming self-supporting in 1991. Thus, about one third of the original difference in the hazard functions between 1991 and 1996 could be attributed to extended education and/or unemployment delaying financial self-support among young Easterners assessed in 1996. Although the difference between the two chi-squares associated with the Year effects in both models was significant at $p < .001$, education and unemployment did not completely account for the observed difference. This might be due in part to measurement errors such as denial of unemployment. Furthermore, there could be undetected connections between extended education and delayed self-support. Some persons from the older age groups of the 1996 survey may have already finished extended periods of education resulting in delayed self-support, but failing the criterion "being in education at the time of assessment." Unfortunately, the data do not allow for a reconstruction of entire school-to-work patterns as those studied, for example, by Heinz (1999) in Western Germany and Weymann (1999) in post-unification Eastern Germany. In addition, one has to take into account a high rate of "hidden unemployment" in the East in the form of participation in publicly financed work programs and training schemes (Baethge & Wolf, 1995) which were not explicitly grasped in our surveys, but could also have caused delay on the way to financial independence.

In any event, it was not the purpose of this study to completely explain the delay in self-support among later cohorts of young Easterners, but to provide an example that structural change in the form of the emergence of new educational options as well as demands and increased unemployment contribute to the delay of their self-support. Indeed, the rate of unemployment before reaching financial independence had increased from 3.6 percent in 1991 to 12.1 percent in 1996. Options and/or requirements for extended education were reflected in a shift from 3.6 per-

cent to 13.3 percent of those who were in some kind of training or school at the time of the surveys⁶.

Conclusion

In the present article, we tried to illustrate how properties of institutional and economic macro-contexts relate to the timing of cornerstones in the school-to-work transition. In a nutshell, the highly standardized school and educational system of the former GDR neither allowed nor required a lot of individual planning, initiative, and achievement. As a result, pathways into paid work were rather uniform, ages at which major transitions were accomplished did not show much variability, and young people were comparably young at their transitions. Although there may have been more variability in pathways than could be observed in our timing data, the former GDR system quite obviously succeeded in equalizing the transition timetables for the vast majority of young people. Time-consuming pathways including re-orientations, or a strategic building upon previous training remained the exception from the rule (Bertram, 1994b). Because work was predominantly seen as societal duty rather than a means of self-fulfillment or economic success (Resетка, 1997), there were only limited incentives for young people to invest in the optimization of their education. There was no need for extended education either, because full-time employment was guaranteed. All these factors contributed to the observed homogenization of the transitional timetables. With respect to these timetables, the scenario resembles the situation of postwar rebuilding and full employment in Western Germany some decades ago.

6 Separate analyses for males and females revealed the following picture: Females' difference between the 1991 and 1996 hazard functions of becoming self-supporting was smaller (1.44) than that of males (1.62). Their smaller delay in 1996 (as compared to their 1991 predecessors), however, was better "explained" by the two factors Being in Training and Ever Unemployed, which reduced their coefficient to 1.27. For males the coefficient was reduced to 1.51 with these two variables. Both reductions were significant. Indeed, females' increases in the rates of training at the time of assessment (from 4.1 to 15.0 percent) and unemployment before self-support (4.1 to 12.8 percent) were higher than those of males (3.1 to 11.2 percent for both indicators). The question of which other factors (such as participation in publicly financed work programs) accounted for the even greater delay of Eastern males, would better be addressed by precisely reconstructing their transitional patterns from school to financial self-support. However, this cannot be achieved with our present data set.

After only five years, the picture had changed considerably in the East with transitions such as completion of training and financial self-support showing more age variability and occurring later, on average. This could partly be attributed to structural change with the introduction of the market economy implying the risk of unemployment and the Western educational system. The use of new educational options may not be misunderstood as a mere expression of self-fulfillment needs. With unification, young Easterners were confronted with the entirely changed requirements of a highly competitive labor market that did not value many of the traditional qualifications. Employment in such sectors as agriculture, mining, energy, and manufacturing dropped between 50 and 80 percent (Baethge & Wolf, 1995). Young Easterners, however, seemed to react quickly to the new requirements and anticipated to a greater extent an accumulation of different qualifications for their careers (Bertram, 1994b). In other words, they tuned into the ongoing Western trend of abandoning life-time occupations in favor of "occupational portfolios" (Gershuny & Pahl, 1996) as a means for maintaining life-time employment (Bynner, 1999). In this respect, the accumulation of education, more than just representing formerly unknown opportunities for young Easterners, has become an imperative, particularly for young people from vocationally-oriented tracks and apprenticeships who face a markedly higher risk of losing their jobs as compared to university graduates (Weymann, 1999).

Increased variability in the ages at completion of training or the achievement of financial self-support in the East does not mean that everybody had subscribed to extended education or was delayed by periods of unemployment. There were numerous young people still going the traditional and comparably fast way through an apprenticeship into paid work and financial self-support. When talking about individualization in this respect, one may ask whether the observed age variability reflecting the different traditional, advanced, or varied and rocky routes into employment is organized along certain groups such as women or immigrants of German nationality from former Eastern Block countries ("Aussiedler"), for example, in the sense of a "new corporatism" (Priore, 1995) or the segmentation approach to labor market research (e.g., Sengenberger, 1987). With respect to immigrants, we cannot answer this question because they were not explicitly marked in the data sets. When we distinguished females and males in our analyses with respect to variability or average delay, no major differences in the findings occurred (see Footnotes 5 and 6). One has to keep in mind, however, that our 1996 Eastern sample represents to the larger part those cohorts who were still in training or even in school at the time of unification. Hence, the majority of

women we studied were not those who had already been working in their professions before unification and faced a particularly high risk of unemployment during the transformation of the Eastern economy (see e.g., Weymann, 1999). The even later cohorts of Easterners who will have accomplished their entire education under the new system will provide an answer whether segmentation or individualization beyond structural factors such as social class, gender, or ethnicity (Bynner, 1999) is a better characterization of the school-to-work transition in the former East.

As we have seen, both the use of educational opportunities as well as the experience of drawbacks and obstacles, relate to delay in the achievement of financial independence which represents a central prerequisite for other adulthood transitions such as marriage and parenthood (Reitzle & Silbereisen, 1999a; Reitzle & Vondracek, 2000a). Thus, today's young Easterners have to step back from the normative and early family transitions of earlier generations (Bertram, 1994a) and get acquainted with the Western phenomenon of an extended youth (Heinz & Nagel, 1997). As Ferri & Smith (1997) put it: "For some, prolonged education and training, and energies invested in career development are likely to be linked to delay in 'settling down' with a partner, and in starting a family. At the other end of the spectrum, for those who have not obtained high qualifications and marketable skills, the insecurity of the 'flexible' labour market, ... , will no doubt have inhibited their moves to independent living (p. 53)." Individualization is not restricted to educational or occupational matters, but implies individualization of entire life styles (Baethge & Wolf, 1995). In the transient period until concepts such as "life-long learning", "occupational portfolios", and "flexible labor markets" will once have completely replaced traditional beliefs about timing and sequence of transitions into adulthood, young people may feel insecure about the ingredients of an adult identity. In a recent study on Western young adults (Reitzle & Vondracek, 2000b), identity status according to Marcia's (1980) approach and the subjective perception of being an adult still proved to be connected to the traditional insignnia of adulthood such as having learned a profession, financial independence, and being married. In other words, being in the process of learning, lacking financial independence and family commitments lowered the likelihood of feeling as an adult, irrespective of chronological age.

The question of adult identity formation may even be more salient for Easterners because the phenomena of individualization and extended youth as a consequence of economic and institutional transformation broke into their lives rapidly. The pressure for adaptation to the requirements of a modern high-tech and service economy represents a challenge in East and West. The industrial transformation in the West with its high demands for human

resources, however, has been going on for decades and was accompanied by warning signs such as the 1973 oil shock or the crises in the mining and steel industries. The industrial transformation in Eastern Germany as in other countries of the former Eastern block is going on in a time-lapse camera fashion leaving no time for smooth and step-by-step changes of industrial relations, value systems, and individual competencies for adaptation. One side-effect of the rapid transformation is that the young have only limited access to appropriate role models for successful adaptation to economic and social change in their parents' and teachers' generation. In this scenario, the question of a successful school-to-work transition or social exclusion may be even the more a matter of individual factors such as formal education, skills, planning competencies, coping strategies, flexibility, in sum "employability" (Bynner, 1999). A successful start into employment, however, facilitates but does not guarantee psychological well-being over the entire life-span. As indicated above, questions remain of how individuals match their striving for security, committed social relationships, and an "achieved" identity in the long run with the demand for life-long learning and frequent re-orientations, or how they match their needs of getting settled in a region they feel committed to with the demands for geographical flexibility.

When talking about individualization in this context, we cannot rule out that there are group-specific, e.g., gender-specific risks and opportunities, that may be revealed in some of our findings. It is, however, individual factors facilitating the school-to-work transition and, in its aftermath, the living up to more general life goals and aspirations that are at the core interest of the developmental psychologist. In the present report, we have concentrated on the first step and tried to outline a link between two cornerstones, macro-contexts in Bronfenbrenner's (1979) terminology on the one hand, and the chronological aspects of the school-to-work transition within these contexts, on the other hand. Between these cornerstones, there is the operation field of personality factors such as agency, risk taking, but also family resources, and even informal social networks (Rosenbaum, 1999) influencing which kind of pathways are pursued into the world of work and adulthood. These pathways, in turn, can be depicted as patterns of episodes. Promising methodological approaches are the "life event-history analysis" (Weymann, 1999) or the "life history calendar" (Caspi et al., 1996), both using retrospective biographical data segmented into small time units such as months, for which respondents are asked to report their statuses with regard to career, family, or health.

With the help of these methods one would find that completely different pathways may still result in comparable ages at major transitions. However, in the case of late independence, it would still make a difference for adult

identity whether the route to adulthood was paved with a systematic accumulation of education or with a series of drawbacks and interim solutions. The identification of psychological factors influencing the patterns and pathways into employment as well as the coping with drawbacks and failures represents an attractive and reasonable research goal.

References

- Autsch, B. (1995). Ausgangsbedingungen bei der Umstellung des DDR-Berufsbildungssystems aus der Sicht rechtlicher und organisatorischer Rahmenbedingungen [The initial conditions in the transformation of the occupational training system of the former GDR from a legal and organizational perspective]. In Bundesinstitut für Berufsbildung (Eds.), *Berufsausbildung in den neuen Bundesländern: Daten, Analysen, Perspektiven* (pp. 15–29). Bielefeld: Bertelsmann.
- Baethge, M. & Wolf, H. (1995). Continuity and change in the "German model" of industrial relations. In R. Locke, T. Kochan & M. Priore (Eds.), *Employment relations in a changing world economy* (pp. 231–262). Cambridge, MA: The MIT Press.
- Beck-Gernsheim, E. (1997). Geburtenrückgang und Kinderwunsch – die Erfahrung in Ostdeutschland [Declining birth rates and the wish to have children – experience in Eastern Germany]. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 22, 59–71.
- Behrens, M., Brown, A. & Hurrelmann, K. (1992). Regional and subcultural determinants of adolescents' routes into occupational life. An English-German comparison. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescence, careers, and cultures* (pp. 279–295). Berlin: De Gruyter.
- Bertram, B. (1994a). Unterschiedliche Lebenswege und Chancen für die Geschlechtergruppen? [Differences in biographies and opportunities according to gender?]. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Eds.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (pp. 277–302). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Bertram, B. (1994b). Berufswahl in der Planwirtschaft – Auswirkungen in der Marktwirtschaft [Occupational choices in the plan economy – consequences in the market economy]. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Eds.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (pp. 53–90). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Bien, W. & Lappe, L. (1994). Wege und Umwege zum Beruf – eine Einführung [Pathways and detours into work – an introduction]. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe & H. Schröpfer (Eds.), *Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung* (pp. 5–24). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Bourdieu, P. (1986). The forms of capital. In J. G. Richardson (Ed.), *Handbook of theory and research for the sociology of education* (pp. 241–258). New York: Greenwood Press.
- Burkhardt, D. (1992). Strukturen der Berufsbildung in der DDR [Structures of vocational training in the GDR]. In Bundesinstitut für Berufsbildung (Eds.), *Neue Länder – Neue Berufsausbildung? Prozess, Probleme und Perspektiven des Übergangs der Berufsausbildung in den neuen Bundesländern* (S. 31–49). Berlin: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Bronfenbrenner, U. (1979). *The ecology of human development*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bynner, J. (1999). New routes to employment: Integration and exclusion. In W. R. Heinz (Ed.), *From education to work: Cross-national perspectives* (pp. 65–86). New York: Cambridge University Press.
- Caspi, A., Moffitt, T. E., Thornton, A., Freedman, D., Amell, J. W., Harrington, H., Smeijers, J. & Silva, P. (1996). The life history calendar: A research and clinical assessment method for collecting retrospective event-history data. *International Journal of Methods in Psychiatric Research*, 6, 101–114.
- Cavalli, A. (1988). Zeiterfahrungen von Jugendlichen: Versuch einer Typologie [Adolescents' experience of time: Attempt at a typology]. In R. Zoll (Ed.), *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit* (S. 387–404). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Clausen, J. S. (1991). Adolescent competence and the shaping of the life course. *American Journal of Sociology*, 96, 805–842.
- Coleman, J. S. (1994). Social capital, human capital and investment in youth. In A. C. Peterson & J. T. Mortimer (Eds.), *Youth unemployment and society* (pp. 34–50). New York: Cambridge University Press.
- Cox, D. R. (1972). Regression models and life tables. *Journal of the Royal Statistical Society, Series B*, 34, 187–202.
- Federal Ministry of Education and Science (Eds.) (1993). *Basic and structural data*. Bad Honnef: Karl-Heinrich Bock Verlag.
- Feldmann, S. S., Rosenthal, D. A., Mont-Reynaud, R., Lau, S. & Leung, K. (1991). Ain't misbehavin': Adolescent values and family environments as correlates of misconduct in Australia, Hong Kong, and the United States. *Journal of Research on Adolescence*, 1, 109–134.
- Ferri, E. & Smith, K. (1997). Where you live and who you live with. In J. Bynner, E. Ferri & P. Shepherd (Eds.), *Twenty-something in the 1990s. Getting on, getting by, getting nowhere* (pp. 53–76). Aldershot: Ashgate.
- Fuchs, W. (1983). Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? [Adolescents' status passage or individualized youth biographies?]. *Soziale Welt*, 34, 341–371.
- Gershuny, J. & Pahl, R. (1996). Life-time employment in a new context. Paper presented at the conference on Challenges of Unemployment in a Regional Europe. Ljouwert, NL: Fryske Academy.
- Hamilton, S. F. & Hamilton, M. A. (1999). Creating new pathways to adulthood by adapting German apprenticeship in the United States. In W. R. Heinz (Ed.), *From education to work: Cross-national perspectives* (pp. 194–213). New York: Cambridge University Press.

- Heinz, W. R. (1999). Job entry patterns in a life-course perspective. In W. R. Heinz (Ed.), *From education to work: Cross-national perspectives* (pp. 214–231). New York: Cambridge University Press.
- Heinz, W. R., Kelle, U., Witzel, A. & Zinn, J. (1998). Vocational training and career development in Germany: Results from a longitudinal study. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 77–101.
- Heinz, W. R. & Nagel, U. (1997). Social change and the modernisation of school-to-work transitions. In A. Jobert, C. Marry, L. Tanguy & H. Rainbird (Eds.), *Education and work in Great Britain, Germany and Italy* (pp. 63–75). London: Routledge.
- Joshi, H. & Paci, P. (1997). Life in the labour market. In J. Byrner, E. Ferri & P. Shepherd (Eds.), *Twenty-something in the 1990s. Getting on, getting by, getting nowhere* (pp. 31–52). Aldershot: Ashgate.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Ed.). (1992). *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland [Youth '92. Life situations, orientations, and developmental perspectives in unified Germany]*, (Vol. 4). Opladen: Leske & Budrich.
- Lerner, R. M. & Busch-Rossnagel, N. A. (1981). Individuals as producers of their development: Conceptual and empirical bases. In R. M. Lerner & N. A. Busch-Rossnagel (Eds.), *Individuals as producers of their development. A life-span perspective* (pp. 1–36). New York: Academic Press.
- Leung, K. (1989). Cross-cultural differences: Individual-vs. culture-level analysis. *International Journal of Psychology*, 24, 703–719.
- Marcia, J. E. (1980). Identity in adolescence. In J. Adelson (Ed.), *Handbook of adolescent psychology* (pp. 158–187). New York: Wiley.
- Masche, J. G. & Reitzle, M. (1999). Stichprobe und Design [Sample and design]. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Eds.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 39–62). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Norusis, M. J. (1993). "SPSS" for Windows™: Base system user's guide, release 6.0. Chicago, IL: SPSS Inc.
- Peters, E., Guit, H. & Van Rooijen, E. (1992). Changing patterns? A comparison of the transition to adulthood of two generations of girls. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescence, careers, and cultures* (pp. 331–352). New York: de Gruyter.
- Priore, M. J. (1995). *Beyond individualism*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1998, July). The role of individual variability and institutional structure in the timing of the school-to-work transition. Paper presented at the XVth Biennial ISSBD Meetings, Berne, Switzerland.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999a). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden [The timing of financial self-support and its consequences for becoming an adult]. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Eds.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 131–152). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999b, May). Transitions into adulthood in the contexts of Eastern and Western Germany. Poster presented at the International Conference "Childhood and adolescence in Germany before and after unification", Jena, Germany.
- Reitzle, M. & Vondracek, F. W. (2000a). Methodological avenues for the study of career pathways. *Journal of Vocational Behavior*, 57, 445–467.
- Reitzle, M. & Vondracek, F. W. (2000b, June). Accumulation of education in the school-to-work transition – blessing or curse for adult identity development. Paper presented at the 7th Biennial Conference of the European Association for Research on Adolescence, Jena, Germany.
- Reitzle, M., Vondracek, F. W. & Silbereisen, R. K. (1998). Timing of school-to-work transitions: A developmental-contextual perspective. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 7–28.
- Resetka, H. S. (1997). Individuelle Erfahrungen mit Qualifizierungs- und Beschäftigungsprogrammen in verschiedenen Altersgruppen und Lebenslagen in den neuen Bundesländern [Individual experiences with employment programs across different age groups in the new federal states]. In W. R. Heinz & S. E. Hormuth (Eds.), *Arbeit und Gerechtigkeit im ostdeutschen Transformationsprozess* (S. 125–230). Opladen: Leske & Budrich.
- Rosenbaum, J. E. (1999). Institutional networks and informal strategies for improving work entry for youth. In W. R. Heinz (Ed.), *From education to work: Cross-national perspectives* (pp. 235–259). New York: Cambridge University Press.
- Schwartz, S. H. (1990). Individualism-Collectivism: Critique and proposed refinements. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 21, 139–157.
- Sengenberger, W. (1987). Struktur und Funktionsweise von Arbeitsmärkten: Die Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich [Structure and functioning of labor markets: The Federal Republic of Germany in an international comparison]. Frankfurt/Main: Campus.
- Silbereisen, R. K. (1999, May). Developmental timetables in times of social change. Paper presented at the International Conference "Childhood and adolescence in Germany before and after unification", Jena, Germany.
- Silbereisen, R. K., Eyferth, K. & Rudinger, G. (Eds.) (1986). *Development as action in context: Problem behavior and normal youth development*. Heidelberg: Springer.
- Silbereisen, R. K., Vondracek, F. W. & Berg, L. A. (1997). Differential timing of initial vocational choice: The influence of early childhood family relocation and parental support behaviors in two cultures. *Journal of Vocational Behavior*, 50, 41–59.
- Stattin, H. & Magnusson, D. (1990). Pubertal maturation in female development. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Vondracek, F. W., Silbereisen, R. K., Reitzle, M. & Wiesner, M. (1999). Vocational preferences of early adolescents: Their development in social context. *Journal of Adolescent Research*, 14, 267–288.
- Weymann, A. (1999). From education to employment: Occupations and careers in the social transformation of East Germany. In W. R. Heinz (Ed.), *From education to work: Cross-national perspectives* (pp. 87–108). New York: Cambridge University Press.

- Willet, J. B. & Singer, J. D. (1991). How long did it take? Using survival analysis in educational and psychological research. In L. Collins & J. L. Horn (Eds.), *Best methods for analysis of change: Recent advances, unanswered questions, future directions* (pp. 263–304). Washington, DC: American Psychological Association.
- Yamaguchi, K. (1991). *Event-history analysis*. Newbury Park, CA: Sage.
- Zinnecker, J. (1987). *Jugendkultur 1940–1985 [Youth culture 1940–1985]*. Opladen: Leske & Budrich.

Dr. Matthias Reitzle
Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen

Friedrich Schiller University of Jena
Department of Developmental Psychology
Am Steiger 3/1
D-07743 Jena
E-mail: Matthias.Reitzle@rz.uni-jena.de
Rainer.Silbereisen@rz.uni-jena.de

Anhang 3

Reitzle, M., Vondracek, F. W. & Silbereisen, R. K. (1998). Timing of school-to-work transitions: A developmental contextual perspective. *International Journal of Behavioral Development*, 22, 7-28.

INTERNATIONAL JOURNAL OF BEHAVIORAL DEVELOPMENT, 1998, 22 (1), 7-28

Timing of School-to-Work Transitions: A Developmental-Contextual Perspective

Matthias Reitzle

Friedrich Schiller University of Jena, Germany

Fred W. Vondracek

The Pennsylvania State University, USA

Rainer K. Silbereisen

Friedrich Schiller University of Jena, Germany

The critical role of the *timing* of person-context interactions, a central notion of developmental contextualism, is recognised as important in the conceptualisation of the school-to-work transition. As a result, an expanded framework for understanding this transition is employed in the present study. A stratified sample of young adults from former East and from West Germany participated in a 1991 national survey of youth. Retrospective data concerning life events during childhood and adolescence, and progress through school and occupational training, as well as extensive current information regarding attitudes, values, and occupational status, were analysed through the use of survival analyses. Findings revealed important differences in how individual differences and contextual factors contributed to the school-to-work transition in the contrasting environments of former East and West Germany.

As we approach the end of the 20th century, it seems that the pace of political and technological change is accelerating. The Soviet empire has

Requests for reprints should be sent to Matthias Reitzle and Rainer K. Silbereisen, Friedrich-Schiller-University of Jena, Department of Developmental Psychology, Am Steiger 3/1, D-07743 Jena, Germany, or to Fred Vondracek, The Pennsylvania State University, Department of Human Development and Family Studies, South 211 Henderson Building, University Park, PA 16802, USA.

We are grateful for the support received from the German Research Council (Si 296/14-1, 2, 3, 4; Principal Investigator: Rainer K. Silbereisen). The paper was written while the second author was Visiting Professor at the University of Jena. Special thanks go to the colleagues of our research consortium at the University of Siegen (Principal Investigator: Juergen Zinnecker) and the University of Bamberg (Principal Investigator: Laszlo A. Vaskovics). We also want to thank all the young people who participated in the studies.

8 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

fallen, China is emerging as an economic superpower, the globalisation of trade has created global markets, not just for goods, but also for labour. Wages paid in Bangladesh are of concern to workers in South Carolina. Against this background of global change, it is not surprising that young people nearly everywhere are anxious about making their way in a world that has become more uncertain and unpredictable. Particularly instructive is the finding of a recent study conducted in Germany, in which students indicated that finding their place in the world of work was their most pressing concern (Foerster & Friedrich, 1996).

Although the concerns of young people may be similar across national and regional boundaries, contexts and circumstances of early career development vary widely. It is not easy, therefore, to study what may be the defining transition of late adolescence and young adulthood, namely, the transition from school to work, in one context and generalise the findings to another. Preferably, such complex transitions are studied within their natural social and political contexts. Such a strategy would enhance the practical utility and direct applicability of any findings. Moreover, by making comparisons across different contexts, critical variables can be identified and general laws governing such transitions may be discovered.

The unification of Germany in 1989 created an ideal natural laboratory for studying the role of differing socioeconomic and political contexts in young people's efforts to make the transition from school to work. Sharing the same language, but growing up under vastly different economic and political conditions, they present a unique opportunity to study a developmental transition that is necessitated, in part, by biological and psychological maturation, but one that is also influenced by a wide array of proximal and distal contextual factors including family, friends, schools, labour markets, and opportunity structures. Finding a conceptual framework to guide research dealing with a phenomenon of such incredible complexity is, of course, a major challenge. In searching for such a framework, Blustein, Phillips, Jobin-Davis, Finkelberg, and Roarke (1997) identified two approaches, the lifespan, life-space, developmental perspective of Super (1957, 1990), and the developmental-contextual framework of Vondracek, Lerner, and Schulenberg (1986) to guide their work. Both integrate person and environment in a manner that, at least in principle, avoids the oversimplification and reductionism that plague other approaches.

A critical difference between the lifespan, life-space approach of Super (1980) and the developmental-contextual approach of Vondracek et al., (1986) relates to the issue of the timing of transitions. Super's approach is basically an organismic stage model (Reese & Overton, 1970) that has been expanded to incorporate important notions of contexts and life roles. And, although it incorporates the notion that context and individual interact, the focal point, or locus, of the interaction is still the individual. This is in sharp

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 9

contrast with the notion of mutual embeddedness of organism and context, which is a key proposition of developmental contextualism. The “dynamic interaction” between context and person that results from mutual embeddedness means that the units of interest are constellations of persons and contexts. Moreover, it means that the same contextual conditions will lead to different development when different individuals interact with them, just as the same attribute of the organism will affect development differently when interacting with different contexts. Thus, any given attribute of the person has meaning for psychological development only by virtue of its interaction with contexts at a certain point in time (i.e. its relation to a particular set of time-bound contextual conditions) (Vondracek et al., 1986).

Assigning such importance to the timing of transitions does not imply any judgement that, for example, being early is better than being late. It does, however, underscore the fact that being early or late can make a critical difference under some conditions. Recent research has begun to demonstrate the important role of timing in adolescent and young adult transitions. For example, Sweeting and West (1994) examined how life events of adolescents at age 15 affected their careers at age 18, and concluded that by age 15, the life events of adolescents “are both markers of, and influences on, their future career trajectories” (p.302). Silbereisen, Vondracek, and Berg (1997) compared the timing of initial vocational choices in adolescents from former East and West Germany, finding that those from the East preceded those from the West by a full year. They linked these findings to contextual circumstances, including differences in government control associated with democratic/capitalist systems on the one hand, and totalitarian/communist systems on the other.

Traditionally, questions of timing in the career development of adolescents and young adults have been formulated in terms of “vocational maturity” (Crites, 1961; Super & Overstreet, 1960; Westbrook, 1983) or “readiness for career choices” (Gribbons & Lohnes, 1968; Phillips & Blustein, 1994; Super & Jordaan, 1973). Because these constructs have typically been tied to stage models or notions of age-appropriateness, and because they have largely ignored the particular contexts of time and culture in which they occur, they have no universal meaning and are thus of limited utility (Phillips & Blustein, 1994; Westbrook, 1983). Much of the accumulated research on the school-to-work transition has, nevertheless, focused on individual differences and personological factors (such as career maturity).

The present study was designed to focus attention on the issue of timing in the transition from school-to-work among adolescents and young adults from former East and West Germany, (i.e. individuals who grew up in dramatically different contexts). Essential for understanding the different contexts for career development that confronted adolescents and young

10 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

adults from former East and from West Germany, is the recognition that in the East, career development was channelled by institutionalised permissions and prohibitions due to ideological goals or demands of the centralised economy, that had little to do with the individual's interests, wishes, or preferences. In the West, in contrast, individual preferences and a greater scope of opportunities for making individual choices represented the context of career development. Despite this, however, for students pursuing nonacademic school tracks these opportunities were constrained by the limited availability of apprenticeship positions that matched their interests and aspirations (Statistisches Bundesamt [Federal Office of Statistics], 1994).

In an effort to make the school context in East and West as comparable as possible, and in a departure from much of the current research on career development, which predominantly studies college students, the present study investigated noncollege-bound youth. In this instance, this meant that in the East students attended the Polytechnikum (with a terminal 10th grade), and in the West students attended Realschule (also with a terminal 10th grade). Typically, such students enter into an apprenticeship immediately following completion of the 10th grade. In the former East, these apprenticeships were usually offered by state-owned companies and included a significant amount of practical and theoretical schooling provided by the companies. In West Germany, apprenticeships are offered by private companies of every size, but the schooling part (usually once per week) still takes place in state-run schools (Berufsschule). Although the participants in the present study were thus clearly noncollege-bound, they continued their training and education beyond their 10 years of regular schooling. Consequently, they were in a more privileged position than most noncollege-bound students in the United States, who have been labelled "The forgotten half" in the United States (William T. Grant Foundation, 1988), and as those "left behind" in Great Britain (e.g. Chisholm & Hurrelmann, 1995).

Studying this transition, however, is more complicated than one might assume because it cannot be conceptualised as a unidimensional, time-limited change process (Blustein et al., 1995). More likely, it consists of several, interrelated transitions, with some of them (e.g. the completion of schooling) highly determined by contextual structures and constraints (e.g. the educational system), whereas others (e.g. the attainment of financial self-support) would be more variable (i.e. depend more on individual differences and contextual affordances). Viewed from this perspective, it is likely that the act of leaving school does not actually represent the first step in the process of the school-to-work transition, although it clearly is a central step in the sequence of institutionalised transitions. Similarly, the mere attainment of a job does not signal the successful completion of the process,

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 11

because it does not necessarily signal economic independence. Important psychosocial events that play a significant role in the transition from school to work are likely to occur throughout the period of schooling, and certainly precede the obvious institutional marker of the school-to-work transition, the completion of school. A plausible conclusion is that the school-to-work transition actually is a complex process that consists of a series of sequential (and contingent) transitions over a period of several years.

It would be a truism to assert that important antecedents of a successful transition to work occur well before the completion of school. The difficulty, of course, lies in the determination of the relative importance of proximal, as opposed to distal antecedents in determining the outcomes that are being studied. Any developmental framework is likely to opt for the "longer" perspective when compared to frameworks that focus on individual differences and on person-environment congruence at a given point in time (e.g. Holland, 1985). Ultimately, however, it is an issue that should be addressed empirically. Consistent with this line of reasoning, we propose to conceptualise the beginning of schooling as the initial noteworthy event in the school-to-work transition, rather than taking the more conventional approach of starting with the completion of school. Moreover, rather than using the time of obtaining a full-time job as the ultimate criterion for the successful completion of the transition to work, we use a more stringent criterion, namely, the time of not only working full-time, but of being self-supporting for the first time. In this time of low-paying entrance-level jobs this may, indeed, be a more realistic definition of a successful transition from school to work.

METHOD

Sample

The sample of noncollege/university-bound young adults was selected from a national study of adolescents and young adults conducted in a newly unified Germany in 1991 (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1992). Because of significant logistical problems, particularly in the former East Germany (German Democratic Republic; DDR), planning a probability sample was virtually impossible, and thus the data were gathered from a nonrandom, stratified sample that was representative of national norms in terms of community size, schooling, and gender. The entire study was comprised of 2173 participants (1470 from the West and 703 from the East) who were 20–29 years old at the time of data collection. The subsample analysed in the present study, consisting of 945 young adults (mean age 24.3 years, SD 2.8 years) had, by definition, completed the 10th (and terminal) grade of the Realschule (492 in the West) or of the Polytechnicum (453 in the former East). Only participants with complete data regarding the predictor

12 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

variables (see Measures), and unambiguous information regarding their occupational careers were selected.¹

The final sample for the present study consisted of 355 participants from the West (203 females and 152 males) and 389 participants from the East (194 females and 195 males). All participants were Caucasian German nationals. Because the proportion of East German students who attended the Polytechnicum was considerably higher (64.4%) than the corresponding rates of West Germans who attended Realschule (33.5%), the Eastern and Western subsamples were similar in size (despite the West German sample being about twice the size of the Eastern sample). Consequently, lack of significance of effects in either sample could not be attributed to differences in test power.

Procedure

The data were gathered by trained interviewers who were employed by a reputable commercial survey research firm that was hired to carry out the research design and measurement procedures, as directed by a consortium of three German universities. The interviewers were given profiles, based on the stratification variables, and asked to identify 4–8 individuals suitable for inclusion in the study. All participants were interviewed in their homes.

¹ Missing values regarding the career transitions assessed in the present study require some additional explanation. For example, a missing age at completion of vocational training could mean (a) that respondents had not yet completed their training, but would do so at some later point (real censored cases), (b) that respondents had entered into unskilled jobs right after school without ever starting a vocational training, or (c) that respondents had simply left out the respective item. Consequently, for each transitional event under study, the precise meaning of “missing” was determined, using all related information available in the data. This was deemed necessary in order to make sure that “missing” actually had the meaning of “not yet,” which is crucial in survival analyses. Following this line of reasoning, 19 participants who gave no age for initial vocational choices were dropped from the sample because their data revealed that they were in a vocational training programme at the time of assessment or had even completed training. Another 29 participants were excluded from the analyses for reporting ages at initial vocational choices later than ages they had given for the completion of training. Thirty-five individuals were identified who had entered into unskilled labour immediately after school. Although this career pattern represents a rather common option for attendants of the lowest school track (Hauptschule) in the West (Raab, 1997), it does not comply with the “not yet” criterion regarding completion of vocational training. Also in the West, 57 participants had given the same ages for completion of school and completion of vocational training. Quite obviously, this resulted from a misunderstanding: Respondents referred to special schools for nurses, clergy, and so forth, instead of the regular secondary schools we had in mind. In a similar vein, another 12 cases were dropped because they reported completion of vocational training before completion of school. Twenty-six respondents were excluded because their ages at completion of school were missing, although it was quite clear from other data that they had already undergone this transition. Finally, 24 cases with missing values on the predictor variables were deleted.

Measures

The Timing of Transitions. The focus of the present study was on the timing of transitions related to school and work. For the most part, therefore, this involved retrospective data. All participants were asked whether a particular event had already occurred in their lives and, in each instance, at what age. The questions were introduced in the following way: “In the course of our lives, some events occur that change us and our lives . . . If you have already experienced it [a specific event], how old were you at the time?” The specific events related to the school-to-work transition were stated as follows:

1. Knowing for the first time what you wanted to do occupationally [Timing of Initial Vocational Choice];
2. Finishing school [Age at Completion of School];
3. Finishing vocational/occupational training [Age at Completion of Training];
4. Earning enough money to be self-supporting [Timing of Financial Self-Support].

Predictors of the Timing of School-to-Work Transitions. A number of variables were identified, on the basis of theory and with reference to the empirical research, as potential predictors of the timing of key events in the transition from school to work. These included *Educational Background Factors*: Father’s education, Age at entry into elementary school, and Repeating a class in school; *Parental Support Behaviors During Childhood*: All participants were given 15 statements describing parental behaviours during the time when they were 6–12 years old, and they were asked to rate the degree to which they applied to them on a 4-point scale (4 = applies fully). Based on Bourdieu’s (1986) work, the items were formulated to represent key behaviours in the transmission of cultural capital. Factor analysis yielded four factor-based scales, which were named: Expectation to Succeed (4 items, e.g. “During my childhood, my parents were very ambitious concerning my achievement”; alpha .78); School Involvement (4 items, e.g. “In my family, my grades were taken very seriously”; alpha .71); Joint Cultural Activities (4 items, e.g. “My father/mother had hobbies in which I participated as a child”; alpha .64); Media Usage at Home (3 items, alpha .50) (Fischer, 1992). *Life-Events Before Age 17*: Participants were asked to recollect whether the following events had occurred in their lives prior to their 17th birthday (i.e. by the time they had finished school): Family Relocation; Separation of Parents; Unemployment of a Parent; Death of a Parent; Serious Disease of a Relative/Friend. *Maturational History*: Participants were asked to recall: Age at Menarche (females); Age at Breaking of Voice (males); Rate of Physical Maturation at Age 11/12 (relative to peers, in each case); Rate of Physical Maturation at Age 13/14;

14 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

Rate of Physical Maturation at Age 15/16. Usually, women recall their age at menarche rather precisely, even when asked many years later (Kracke & Silbereisen, 1994). In general, recall of matter-of-fact issues which requires only little subjective judgement represent sufficiently reliable information (Brewin, Andrews, & Gottlieb, 1993). Adoption of Adult Life Style: To complement the previous indicators of physical maturation, an index of whether an adult lifestyle was adopted early or late was constructed by examining response patterns regarding the age at which participants reported "going steady" for the first time, and engaging in adult patterns of drinking for the first time. Low scorers were those who were below the median age for their respective group (with participants divided by region and sex) on both items, and they were identified as "early" in their adoption of an adult lifestyle (score = 0). High scorers were those who were above the median for both items, and they were identified as "late" in their adoption of an adult lifestyle (score = 2). Subjects below the median age on only one of the two items were assigned a score of 1. *Identity Status*: The respondents chose one of four statements that roughly corresponded to the four identity statuses described in detail by Marcia (1980). Although not a formal scale, the four statements reflect the relative degree of exploration and commitment that characterises the Diffusion, Foreclosure, Moratorium, and Achievement identity statuses. We scored this in the following way: 1 = diffusion, 2 = foreclosure, 3 = moratorium, 4 = achievement. *Values Orientation*: Life values were assessed via two factor scales, derived from prior cross-cultural work on the universal content and structure of values (Schwartz, 1990; Schwartz & Bilsky, 1990). The first scale used in the present study was named Order and Security (considered an aspect of materialism), consisting of items dealing with social stability, courtesy, national security, and family safety (alpha .66). The second scale was labelled Freedom, Friendship, and Variety (considered an aspect of postmaterialism), and was comprised of five items, namely, freedom, exciting life, creativity, variety in life, and close supportive friendship (alpha .66) (Fischer, 1992). *Planfulness*: Based on work by Cavalli (1988), four single items were used to measure different aspects of planfulness: 1. I plan my occupational career step-by-step. 2. Regarding my future, I can clearly see where I'm going. 3. When one does not precisely plan one's life, one doesn't get anywhere. 4. One should aspire only to reach reasonable goals in one's life, otherwise, one doesn't accomplish anything (Fischer, 1992).

RESULTS

Data Analytic Procedures

In a hierarchical sequence of analyses we attempted to predict the milestones of the school-to-work transition. In general, the transition

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 15

representing the dependent variable in a prior step was added to the set of predictors in the subsequent analysis predicting the next transition. Following this line of reasoning, we first predicted the age at completion of school using the predictors described in the Methods section (Analysis I). Then, timing of initial vocational choice was predicted using the same predictors plus age at completion of school (Analysis II). Although initial vocational choices usually occur before completion of school, the timing of choices cannot have a major impact on the mandatory 10 years of schooling, of course. The approaching end of school, however, may sooner or later urge adolescents to make up their minds about their careers. In Western schools, for example, it was quite common that a counsellor of the local employment office visited the classrooms of the graduating class about one year prior to graduation. In the East, representatives of local state-run companies started visiting classrooms during the last two years of schooling to promote their interests and inform students about their requirements. At this point in the school-to-work transition, we were interested in which individual factors over and beyond the “triggering” effect of the approaching completion of school and associated institutionalised events would influence adolescents’ timing of choices. Consequently, we used age at completion of school as a predictor for the timing of initial choices in order to partial out institutionalised triggers from potential effects of individual factors.

Finally, the age at completion of vocational training was predicted using age at completion of school and age at initial vocational choices in addition to the previous set of predictors (Analysis IIIa). Alternatively, we predicted the age of being financially self-supporting (Analysis IIIb). We did not link financial self-support to completion of vocational training in our analyses because the sequential order between these two events was deemed to be too ambiguous. At least in the former West Germany, completion of vocational training was not a necessary prerequisite of financial self-support. Apprentices, for example in banking or in administration, were able to make a living with their income. More than a quarter (25.5%) of the Western sample reported an age of being self-supporting prior to completion of vocational training. Therefore, we treated completion of vocational training and timing of financial self-support as two separate final aspects in the school-to-work transition.

Predicting the timing of key transitional events that constitute the overall school-to-work transition requires a specific methodology apart from widely used analytical tools. Ordinary regression models were designed to deal with incremental changes and not with this kind of change that is indicated by “events” that signify change from one state to another, with the states assumed to be qualitatively different. Such “event data” also represent a special problem because, depending on the period of observation, there may be cases for which the event of interest has not yet occurred. Treating such

16 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

“right censored” cases as missing data could distort findings, leading to downward biased estimates of the timing of the event. Given the age range of our sample (20–29 years), however, there were not too many censored cases involved (i.e. most of the respondents had already experienced the transitions in question).

Our sequential analyses of the timing of multiple transitions utilised an approach that was designed for analysing event data without such distortions and without the loss of data. It belongs to a family of methods called survival analysis (Willet & Singer, 1991). Specifically, we used an approach known as the proportional hazard model, or Cox regression (Cox, 1972), which was executed with the Cox Regression routine in SPSS (Norusis, 1994). In Cox Regression, the hazard function depicts the ratio of the probability of having the event at time t , divided by the probability of not having the event prior to time t (Yamaguchi, 1991). This so-called baseline hazard function is assumed to hold for all subjects in the sample. Cox Regression estimates the effects of categorical or continuous predictors on the hazard function. These effects are expressed in the form of “risk ratios” or hazard ratios, indicating by which factor the hazard rate is increased (or decreased) as a result of a one unit change in the predictor variable at any given time (for a more detailed discussion see Yamaguchi, 1991).

Preliminary Analyses of Predictor Variables. The sequential analyses just described represent a complex strategy for understanding the interrelationships of multiple person-context variables over time. One conventional means for getting an overview of the variables involved is to conduct a series of two-way ANOVAs with the factors Region and Gender. The results of the ANOVAs and the means and standard deviations are presented in Table 1. The ANOVAs revealed a number of significant differences related to the educational background variables: Father’s Education was higher in the West, Age at School Entry earlier in the West, and the number of Repeated Classes much smaller in the East than in the West.

Concerning these differences one has to recall that the educational systems in the East and in the West differed considerably. Although the Western Realschule and the Eastern Polytechnikum were comprised of 10 grades, Realschule is finished with a medium-level degree, which ranks higher than the degree offered by the lowest school track (Hauptschule), but lower than the completion of Gymnasium, which gives direct access to university education. In contrast, the Eastern Polytechnikum represented a unitary school which was left after 8 years instead of 10 years by only a small minority of students. Only those students can be compared to the Western students completing Hauptschule. Because attending a Western Realschule implied more of a positive selection as compared to the Polytechnikum, it

TABLE 1
Means, (Standard Deviations of Variables), and Results of 2-way ANOVAS with Factors: Region and Gender

	West				East				Effects ^a		
	Males	Females	Males	Females	Males	Females	Males	Females	R	G	R × G
<i>Educational background factors</i>											
Father's education	1.96 (0.41)	2.02 (0.37)	1.88 (0.40)	1.85 (0.47)	1.88 (0.40)	1.85 (0.47)	1.88 (0.40)	1.85 (0.47)	***		***
Age at entry into elementary school	6.20 (0.47)	6.21 (0.49)	6.37 (0.50)	6.35 (0.48)	6.37 (0.50)	6.35 (0.48)	6.37 (0.50)	6.35 (0.48)	***		***
Repeated class(es)	0.20 (0.43)	0.20 (0.44)	0.03 (0.16)	0.01 (0.10)	0.03 (0.16)	0.01 (0.10)	0.03 (0.16)	0.01 (0.10)	***		***
<i>Parental support behaviour during childhood</i>											
Expectation to succeed	2.61 (0.56)	0.48 (0.52)	2.41 (0.56)	2.48 (0.53)	2.41 (0.56)	2.48 (0.53)	2.41 (0.56)	2.48 (0.53)	*		*
School involvement	2.85 (0.54)	2.86 (0.51)	2.95 (0.57)	3.02 (0.55)	2.95 (0.57)	3.02 (0.55)	2.95 (0.57)	3.02 (0.55)	**		**
Joint cultural activities	1.84 (0.61)	1.79 (0.65)	1.74 (0.56)	1.83 (0.56)	1.74 (0.56)	1.83 (0.56)	1.74 (0.56)	1.83 (0.56)			**
Media usage at home	2.53 (0.60)	2.71 (0.55)	2.62 (0.58)	2.73 (0.56)	2.62 (0.58)	2.73 (0.56)	2.62 (0.58)	2.73 (0.56)			**
<i>Life events before age 17</i>											
Relocation	0.16 (0.37)	0.19 (0.39)	0.14 (0.35)	0.20 (0.40)	0.14 (0.35)	0.20 (0.40)	0.14 (0.35)	0.20 (0.40)			*
Separation of parents	0.10 (0.30)	0.08 (0.27)	0.14 (0.35)	0.15 (0.36)	0.14 (0.35)	0.15 (0.36)	0.14 (0.35)	0.15 (0.36)	*		*
Unemployment of a parent	0.03 (0.16)	0.06 (0.25)	0.01 (0.10)	0.00 (0.00)	0.01 (0.10)	0.00 (0.00)	0.01 (0.10)	0.00 (0.00)	**		**
Death of a parent	0.04 (0.20)	0.07 (0.25)	0.05 (0.21)	0.08 (0.27)	0.05 (0.21)	0.08 (0.27)	0.05 (0.21)	0.08 (0.27)			*
Serious disease of a relative/friend	0.28 (0.45)	0.32 (0.47)	0.24 (0.43)	0.34 (0.48)	0.24 (0.43)	0.34 (0.48)	0.24 (0.43)	0.34 (0.48)			*
Multiple events (sum score)	0.61 (0.78)	0.72 (0.88)	0.57 (0.75)	0.76 (0.83)	0.57 (0.75)	0.76 (0.83)	0.57 (0.75)	0.76 (0.83)			*
<i>Maturational history</i>											
Age at menarche (girls)		13.20 (1.27)		13.08 (1.12)		13.08 (1.12)		13.08 (1.12)		n.a.	n.a.
Age at breaking of the voice (boys)	13.87 (1.27)		13.87 (1.13)		13.87 (1.13)		13.87 (1.13)			n.a.	n.a.
Speed of maturation at age 11/12	2.99 (0.65)	3.05 (0.78)	3.04 (0.59)	3.04 (0.69)	3.04 (0.59)	3.04 (0.69)	3.04 (0.59)	3.04 (0.69)			
Speed of maturation at age 13/14	2.97 (0.59)	2.69 (0.70)	2.99 (0.52)	3.03 (0.60)	2.99 (0.52)	3.03 (0.60)	2.99 (0.52)	3.03 (0.60)			
Speed of maturation at age 15/16	2.96 (0.56)	2.99 (0.57)	2.94 (0.44)	3.04 (0.45)	2.94 (0.44)	3.04 (0.45)	2.94 (0.44)	3.04 (0.45)			
Adoption of adult lifestyle (high = late)	1.01 (0.72)	0.79 (0.74)	0.95 (0.72)	0.82 (0.74)	0.95 (0.72)	0.82 (0.74)	0.95 (0.72)	0.82 (0.74)		**	**

(continued overleaf)

TABLE 1—cont.

	West				East				Effects ^a			
	Males	Females	Males	Females	Males	Females	Males	Females	R	G	R × G	
<i>Values orientation</i>												
Materialistic values	5.52 (1.11)	5.57 (1.05)	5.64 (1.09)	6.02 (0.98)					***	**	*	
Postmaterialistic values	5.68 (0.95)	5.87 (1.03)	5.91 (0.84)	5.79 (0.94)								
<i>Planfulness (adult)</i>												
I plan my career step-by-step	2.89 (0.82)	2.70 (0.76)	2.75 (0.77)	2.60 (0.85)					*	**		
I have a clear picture of my future	2.87 (0.78)	2.76 (0.72)	2.49 (0.85)	2.41 (0.77)					***			
Without precise planning you cannot achieve	2.47 (0.93)	2.40 (0.78)	2.61 (0.83)	2.54 (0.78)					*			
One should only pursue realistic goals	2.63 (0.87)	2.61 (0.77)	3.04 (0.72)	2.94 (0.81)					***			

^aEffects: R = Region; G = Gender; R × G = Region by Gender interaction. * $P < .05$; ** $P < .01$; *** $P < .001$.

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 19

was not surprising that educational level of parents turned out to be higher in the West.

The key to the almost nonexistent phenomenon of repeating a class in Eastern Germany lies in the fact that teachers were held personally responsible for the failure of their students. There were no effects of gender. Among the parental support behaviours, Expectation to Succeed was higher in the West, School Involvement Higher in the East, and girls engaged in Media Usage at Home more than boys. Among the life events before age 17, Separation of Parents occurred more frequently in the East, whereas Unemployment of a Parent was more frequent in the West; females reported more often Serious Disease of a Relative or Friend, as well as Multiple Events. There were no differences in the maturational history, except females were more likely to report the relatively early adoption of an Adult Lifestyle. No differences were found in Identity Status. Regarding values orientation, however, Materialistic Values (i.e. order and security) were higher in the East, higher for women overall, and particularly high among women in the East. The greater emphasis in the East on values, such as family security and social stability, has been confirmed by others who have conducted research in the recently unified Germany (e.g. Gille, 1995; Krebs, 1992; Reitzle & Silbereisen, 1996; Schnabel, Baumert, & Roeder, 1994). Finally, regarding planfulness, participants from the West, as well as men in both regions, were more likely to report that they planned their careers step-by-step; participants from the West tended to report having a clearer picture of their future than those from the East, whereas those from the East were more likely to report that one should pursue only realistic goals, and that without precise planning one cannot hope to achieve the goals one pursues. The more obscured picture of the future, plus the greater emphasis on realism among young people in the East, may reflect the sudden uncertainty these youngsters had to face in the process of unification, which was accompanied by a complete restructuring of the Eastern economy (Adler, 1997).

Predicting the Timing of School-to-Work Transitions. In the first analysis we predicted the timing of school completion (age at completion of school). Because the average age of our sample was more than 24 years, and all participants were noncollege-bound, there were no censored cases (i.e. participants who had not yet finished school) in this analysis. The risk ratios are shown in Table 2. They indicate, first of all, that later (risk ratios below 1) school completion was associated with later age at entry into elementary school, but in the East only. Having to repeat classes, on the other hand, was significantly associated with later completion of school, but in the West only. Finally, the later adoption of an adult lifestyle was associated with later completion of school for Western males only.

20 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

TABLE 2
Age at Completion of School predicted by Education-related Events and Psychological Variables: Risk Ratios

<i>Predictor</i>	<i>West</i>		<i>East</i>	
	<i>Males</i>	<i>Females</i>	<i>Males</i>	<i>Females</i>
<i>Education-related events</i>				
Age at entry into elementary school	–	–	0.65**	0.62**
Repeated class(es)	0.64*	0.67*	–	–
<i>Maturation (child)</i>				
Adoption of adult lifestyle (high = late)	0.76*	–	–	–
Total subjects	152	203	195	194
Event	152	203	195	194
Censored	0	0	0	0
Censored %	0	0	0	0
Chi-square	8.66*	5.88*	7.75**	8.27**
<i>df</i>	2	1	1	1

Note: Stepwise inclusion used. Predictor was included if p of Wald statistic $<.05$, and removed from the equation if p of Wald statistic $>.10$.

* $P < .05$; ** $P < .01$.

The second survival analysis predicted the timing of making an initial vocational choice, using the age at completion of school as an additional predictor. As was the case in the previous analysis, there were no participants who had not yet made an initial vocational choice, and hence there were no censored cases. Findings indicated that later timing of initial vocational choices was associated with older age at completion of school, but in the West only. High parental expectations of success was associated with earlier (risk ratios above 1) initial vocational choice for females from the West, while the relatively late adoption of an adult lifestyle was associated with later initial vocational choices among females in the East. The endorsement of postmaterialistic values was associated with later vocational choices among Western males. Finally, the unemployment of a parent tended to be associated with earlier initial vocational choices of males in the West.

Two additional survival analyses were conducted in which the age at completion of school and the timing of initial vocational choice were included as additional predictors. In the first analysis it was the age at completion of vocational training that was predicted (see Table 4), and in the second and final analysis the timing of financial self support was predicted (see Table 5). In predicting age at completion of vocational training, it was found that it was associated with age at school completion for all groups: Not surprisingly, those who finished school late, were also late in completing

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 21

TABLE 3
Timing of Initial Vocational Choice predicted by Education-related Events including Age at Completion of School and Psychological Variables: Risk Ratios

<i>Predictor</i>	<i>West</i>		<i>East</i>	
	<i>Males</i>	<i>Females</i>	<i>Males</i>	<i>Females</i>
<i>Education-related events</i>				
Age at completion of school	0.60***	0.66***	–	–
<i>Parental support (child)</i>				
Expectation to succeed	–	1.41*	–	–
<i>Live events before age 17</i>				
Unemployment of a parent	2.73 ⁺	–	–	–
<i>Maturation (child)</i>				
Adoption of adult lifestyle (high = late)	–	–	–	0.82*
<i>Values (adult)</i>				
Postmaterialistic values	0.82*	–	–	–
Total subjects	152	203	195	194
Event	152	203	195	194
Censored	0	0	0	0
Censored %	0	0	0	0
Chi-square	37.78***	27.73***	–	4.00*
<i>df</i>	3	2	–	1

Note: Stepwise inclusion used. Predictor was included if *p* of Wald statistic <.05, and removed from the equation if *p* of Wald statistic >.10.

⁺*P* < .10; **P* < .05; ****P* < .001.

vocational training. For males in the West, making a relatively late initial vocational choice was also associated with later completion of training. For females in the West, separation of parents during childhood or during the school years was also associated with later completion of vocational training.

As Table 5 reveals, not a single significant risk ratio appeared for the sample from the East. For females from the West, relatively later completion of school was again associated with later transition, in this case the transition to financial self-support. Moreover, if this same group reported that a parent became unemployed during childhood or during the school years, this was associated with later financial self-support. For males from the West, later initial vocational choice was associated with later attainment of financial self-support. Moreover, if Western males endorsed the statement: “I plan my career step-by-step”, it was associated with later financial self-support, but if they endorsed the statement: “Without precise planning you cannot achieve”, it was associated with earlier financial self-support.

22 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

TABLE 4
Age at Completion of Vocational Training Predicted by Education-related Events including Age at Completion of School, Age at Initial Vocational Choice, and Psychological Variables: Risk Ratios

Predictor	West		East	
	Males	Females	Males	Females
<i>Education-related events</i>				
Age at completion of school	0.73**	0.60***	0.65**	0.64**
Age at initial vocational choice	0.83**	–	–	–
<i>Life events before age 17</i>				
Separation of parents	–	0.53*	–	–
Total subjects	152	203	195	194
Event	141	180	194	194
Censored	11	23	1	0
Censored %	7.24	11.30	0.51	0
Chi-square	34.43***	33.66***	10.24**	9.92**
df	2	2	1	1

Note: Stepwise inclusion used. Predictor was included if p of Wald statistic $<.05$, and removed from the equation if p of Wald statistic $>.10$.

* $P < .05$; ** $P < .01$; *** $P < .001$.

TABLE 5
Timing of Financial Self-support Predicted by Education-related Events including Age at Completion of School, Age at Initial Vocational Choice, and Psychological Variables: Risk Ratios

Predictor	West		East	
	Males	Females	Males	Females
<i>Education-related events</i>				
Age at completion of school	–	0.75***	–	–
Age at initial vocational choice	0.84***	–	–	–
<i>Life events before age 17</i>				
Unemployment of a parent	–	0.46*	–	–
<i>Planfulness (adult)</i>				
I plan my career step-by-step	0.74*	–	–	–
Without precise planning you cannot achieve	1.41**	–	–	–
Total subjects	149	197	193	194
Event	135	181	188	185
Censored	14	16	5	9
Censored %	9.40	8.12	2.59	4.64
Chi-square	24.05***	16.53***	–	–
df	3	2	–	–

Note: Stepwise inclusion used. Predictor was included if p of Wald statistic $<.05$, and removed from the equation if p of Wald statistic $>.10$.

* $P < .05$; ** $P < .01$; *** $P < .001$.

DISCUSSION

The findings of the present study offer compelling evidence in support of the notion that context and individual characteristics and circumstances jointly produce the pattern and timing of important events in the lives of individuals. The survival analysis presented in Table 2 clearly illustrates this. The age at entry into elementary school is a predictor of age at completion of school, but in the East only. In the West it is the repetition of classes that predicts the age at completion of school. The differences in the predictors are clearly based on differences in the educational systems in former East and in West Germany. In the East, entry into elementary school determined age at completion of school because the politically induced denial of students' failure did not allow for variability in the duration of schooling except for longer periods of health-related school absences. In the West, on the other hand, the age of entry into elementary school was not a significant predictor for the age of completion of school because of the (exclusively Western) practice of forcing students to repeat classes if their performance was unsatisfactory. In the East, students were rarely, if ever, asked to repeat classes and hence, the later entrance of students into elementary school carried straight through to later completion of school.

In examining the timing of initial vocational choice, it is interesting that all but one of the significant risk ratios applied to the Western participants only. Clearly, the timing of initial vocational choice, although presumably less related to the structure of the educational system than the completion of school, nevertheless appeared to be impacted by the more deterministic and regimented features of Eastern society. In the West, later timing of initial vocational choice appeared to be related to later age at completion of school. Also in the West, if parents entertained high expectations of success for females, it was associated with earlier timing of initial vocational choice. Presumably, if parents held high expectations of success, they were more likely to encourage their daughters to think of themselves as future workers and to think about their future careers, thus leading to earlier initial vocational choices. There was also a trend suggesting that the unemployment of a parent was associated with males in the West making an earlier initial vocational choice, presumably out of some sense of urgency to enter the world of work in the absence of an employed parent. Also in the West, males' endorsement of postmaterialistic values, such as freedom, friendship, and variety, was associated with later timing of initial vocational choice, a finding that makes intuitive sense. In other words, emphasis on nonmaterialistic values would be expected to be related to a relative lack of urgency in making initial vocational choices. Finally, the single significant risk ratio affecting participants from the East indicated that females who

24 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

were late in adopting an adult lifestyle, including drinking and going steady, were also late in making an initial vocational choice.

The risk ratios regarding the age at completion of vocational training indicate that, across the board, this outcome was related to the age of completion of school. This, of course, is not particularly surprising because in this noncollege-bound sample the period of vocational training following the completion of schooling is relatively brief and relatively homogeneous with regard to length, even across the two regions (Burkhardt, 1992). What is interesting, however, is that there were additional significant risk ratios in the West, but not in the East, supporting the notion of a more standardised and less variable life course in the East. In the West, later age at initial vocational choice resulted in later completion of vocational training. In other words, students who made up their minds later than their peers also took longer to complete their vocational training. For females from the West, separation or divorce of parents was related to later completion of vocational training. Presumably, the separation or divorce of parents disrupted the vocational training plans of females more than those of males, because females are more likely to be pressed into "babysitting" and other domestic services when the mother is faced with the necessity of going back to work as a result of the break-up of the marriage. One can also speculate that this was not the case in the East because social services such as day care were routinely available and women were more likely to be in the workforce in the first place (Liegle, 1989; Nauck, 1993).

In predicting the timing of financial self-support, the highly standardised nature of life in the East is clearly illustrated by the fact that we found no significant risk ratios for the Eastern sample, neither related to individual factors nor related to preceding events in the school-to-work transition. The background is that Easterners became self-supporting almost uniformly between ages 18 and 19, whereas the age variance was less than half the size of the variance observed among Western adolescents. In the West, however, the story was different. A delay in the timing of financial self-support was associated with later completion of school for females. Making initial vocational choices later, which was earlier found to be associated with later completion of vocational training for Western males, was once again associated with later timing of a transition, this time the transition to financial self-support. Planning their career step-by-step was associated with later timing of financial self-support in Western males. One can speculate that this careful approach to planning slowed down those individuals' progress toward financial self-support. It is conceivable, for example, that they would choose more complex career trajectories that required more planning and that quite possibly resulted in more successful outcomes, such as higher incomes. Indeed, Shanahan, Elder, and Miech (1997), in applying Clausen's (1991) concept of planful competence, defined as a composite of

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 25

self-confidence, intellectual investment, and dependability, showed that higher levels of planfulness during adolescence were associated with more extended use of educational opportunities, whereas lower planfulness resulted in quicker moves into career lines.

In contrast, endorsing the statement that “without precise planning one cannot accomplish anything in life”, was associated with earlier financial self-support among Western males. Although this statement and the previous one about step-by-step career planning may seem to reflect similar tendencies, the risk ratios obviously point in the opposite direction. What may account for this apparent discrepancy may well be suggested by the conceptualisation of planfulness as an “action style”, a “propensity to act” (Frese, Stewart, & Hannover, 1987). Endorsing that “I plan my career step-by-step” indicates clearly that there is not only a propensity to act planfully, but that actual planning behaviours have occurred or are occurring. This, however, is neither good nor bad, because the virtue of being planful depends on the situation.

Applied to the issue of career planning, the propensity to plan things step-by-step may, in fact, slow down the progress toward financial self-sufficiency, in part because of the unpredictability of major situational influences, such as the job market or the availability of on-the-job training opportunities. Crites (1976) has postulated that, when individuals’ plans encounter obstacles (thwarting conditions), and they do not have adequate problem-solving skills, they may end up being less “career-adjusted”. Planful behaviour may be particularly inefficient if detailed plans are developed and maintained despite significant environmental uncertainties (Frese et al., 1987). In addition, the statement “I plan my career step-by-step” may be conceptually different from the statement that “without precise planning you cannot achieve”, in the sense that the former explicitly refers to respondents’ behaviour, whereas the latter states merely a belief that planning or planfulness are good. Thus, it could even be the case that those who became financially self-supporting immediately after school, for example, were dissatisfied with their career decisions and prospects and therefore particularly emphasised the insight that “without precise planning you cannot achieve”.

Although all of these findings are interesting in their own right, they raise as many questions as they answer. Some knowledge has been gained regarding the timing of important milestones in the school-to-work transition, but many questions remain about the nature of various transition patterns and their associated longer-term outcomes. What has been shown is that early choices predicted early completion of vocational training, and in addition, early financial self-support. We can, however, offer no judgement as to whether being early should necessarily be deemed an advantage in the long run. Another period of schooling after 10th grade (which is possible in

26 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

the German school system) plus a more sophisticated, albeit time-consuming, apprenticeship could prove to be better protection against unemployment or a better key to re-entry into the job market after unemployment than an early decision for "fast money".

It is a task for future research to uncover the different patterns which underlie the inter-individually different time-spans in the school-to-work transition, and to evaluate their long-term utility. In the meantime, it is clear that both stage models of vocational development (which are dependent upon such notions as the age-appropriateness of transitions) and matching models (which depend on relative stability of person and context) are inadequate models for the study of complex transitions. Generalisability of findings such as those reported in the present study could be improved if longitudinal or multiple cross-sectional designs were used to examine the progression of changes related to the school-to-work transition over a period of several years.

The availability of more recent data gathered in 1996 will allow the study of younger cohorts of Easterners and Westerners who have partly been raised under completely new conditions following unification. Our notion of a complex interaction of person, context, and historical time affecting major transitions would suggest a higher degree of similarity in transitional patterns among younger cohorts from the East and the West.

Manuscript received 15 May 1997

Revised manuscript received 15 October 1997

REFERENCES

- Adler, M.A. (1997). Social change and declines in marriage and fertility in Eastern Germany. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 31–49.
- Blustein, D.L., Phillips, S.D., Finkelberg, S.L., & Jobin-Davis, K. (1995, August). A theory-building investigation of the school-to-work transition. Paper presented at the Annual Convention of the American Psychological Association, New York.
- Blustein, D.L., Phillips, S.D., Jobin-Davis, K., Finkelberg, S.L., & Roarke, A.E. (1997). A theory-building investigation of the school-to-work transition. *The Counseling Psychologist*, 25, 364–402.
- Bourdieu, P. (1986). The forms of capital. In J.G. Richardson (Ed.), *Handbook of theory and research for the sociology of education* (pp. 241–258). New York: Greenwood Press.
- Brewin, A.F., Andrews, W.M., & Gottlieb, I.H. (1993). Psychopathology and early experiences: A reappraisal of retrospective reports. *Psychological Bulletin*, 113, 82–89.
- Burkhardt, D. (1992). Strukturen der Berufsbildung in der DDR [Structures of vocational training in the GDR]. In Bundesinstitut für Berufsbildung (Ed.), *Neue Länder—Neue Berufsausbildung? Prozess, Probleme und Perspektiven des Übergangs der Berufsausbildung in den neuen Bundesländern* (pp. 31–49). Berlin: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Cavalli, A. (1988). Zeiterfahrungen von Jugendlichen: Versuch einer Typologie [Adolescents' experience of time: Attempt at a typology]. In R. Zoll (Ed.), *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit* (pp. 387–404). Frankfurt: Suhrkamp.

TIMING OF SCHOOL-TO-WORK TRANSITIONS 27

- Chisholm, L., & Hurrelmann, K. (1995). Adolescence in modern Europe. Pluralized transition patterns and their implications for personal and social risks. *Journal of Adolescence*, 18, 129–158.
- Clausen, J.S. (1991). Adolescent competence and the shaping of the life course. *American Journal of Sociology*, 96, 805–842.
- Cox, D.R. (1972). Regression models and life tables. *Journal of the Royal Statistical Society, Series B*, 34, 187–202.
- Crites, J.O. (1961). A model for the measurement of vocational maturity. *Journal of Counseling Psychology*, 8, 255–259.
- Crites, J.O. (1976). A comprehensive model of career development in early adulthood. *Journal of Vocational Behavior*, 9, 105–118.
- Fischer, A. (1992). Entwicklung der Messskalen [Development of the scales]. In *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Ed.), *Jugend '92* (Vol. 4, pp. 65–117). Opladen: Leske & Budrich.
- Foerster, P., & Friedrich, W. (1996). Jugendliche in den neuen Bundesländern [Adolescents in the new federal states]. Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, Issue B19/96, 18–29.
- Frese, M., Stewart, J., & Hannover, B. (1987). Goal orientation and planfulness: Action styles as personality concepts. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1182–1194.
- Gille, M. (1995). Wertorientierungen und Geschlechtsrollenorientierungen im Wandel [Changes in value and gender role orientations]. In U. Hoffmann-Lange (Ed.), *Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1* (pp. 109–158). Opladen: Leske & Budrich.
- Gribbons, W.D., & Lohnes, P.R. (1968). *Emerging careers*. New York: Teachers College Bureau of Publications.
- Holland, J.L. (1985). *Making vocational choices: A theory of personalities and work environments* (2nd ed.). Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Ed.). (1992). *Jugend '92*, (Vol. 4). Opladen: Leske & Budrich.
- Kracke, B., & Silbereisen, R.K. (1994). Körperliches Entwicklungstempo und psychosoziale Anpassung im Jugendalter: Ein Überblick zur neueren Forschung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 26, 293–330.
- Krebs, D. (1992). Werte in den alten und neuen Bundesländern (Values in the old and new federal states). In *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Ed.), *Jugend '92, Vol 2, Im Spiegel der Wissenschaften* (pp. 35–48). Opladen: Leske & Budrich.
- Liegle, L. (1989). Familiäre Sozialisation in heutigen Industrienationen [Family socialization in contemporary industrialized nations]. In G. Trommsdorff (Ed.), *Sozialisation im Kulturvergleich* (pp. 41–64). Stuttgart: Enke.
- Marcia, J.E. (1980). Identity in adolescence. In J. Adelson (Ed.), *Handbook of adolescent psychology* (pp. 158–187). New York: Wiley.
- Nauck, B. (1993). Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland [Social differentiation of living conditions of children in West and East Germany]. In M. Marefka & B. Nauck (Eds.), *Handbuch der Kindheitsforschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Norusis, M.J./SPSS Inc. (1994). *SPSS. Advanced Statistics 6.1*. Chicago, IL: SPSS.
- Phillips, S.D., & Blustein, D.L. (1994). Readiness for career choices: Planning, exploring, and deciding. *Career Development Quarterly*, 43, 63–73.
- Raab, E. (1997). Jugend sucht Arbeit [Youth looking for jobs]. Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, Issue B25/97, 3–12.
- Reese, H.D., & Overton, W.F. (1970). Models of development and theories of development. In L.R. Goulet & P.B. Baltes (Eds.), *Life-span developmental psychology: Research and theory* (pp. 116–145). New York: Academic Press.

28 REITZLE, VONDRACEK, SILBEREISEN

- Reitzle, M., & Silbereisen, R.K. (1996). Werte in den alten und neuen Bundesländern [Values in the old and new federal states]. In R.K. Silbereisen, L.A. Vaskovics, & J. Zinnecker (Eds.), *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996* (pp. 41–56). Opladen: Leske & Budrich.
- Schnabel, K., Baumert, S., & Roeder, P.M. (1994). Wertewandel in Ost und West—Ein Vergleich von Jugendlichen und Erwachsenen in den neuen und alten Bundesländern [Value change in East and West—A comparison of adolescents and adults in the new and old federal states]. In G. Trommsdorf (Ed.), *Psychologische Aspekte des soziopolitischen Wandels in Ostdeutschland* (pp. 77–93). Berlin: de Gruyter.
- Schwartz, S.H. (1990). Individualism–Collectivism: Critique and proposed refinements. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 21*, 139–157.
- Schwartz, S.H., & Bilsky, W. (1990). Toward a theory of the universal content and structure of values: Extensions and cross-cultural replications. *Journal of Personality and Social Psychology, 58*, 878–891.
- Shanahan, M.J., Elder, G.H., Jr., & Miech, R.A. (1997). History and agency in men's lives: Pathways to achievement in cohort perspective. *Sociology of Education, 70*, 54–67.
- Silbereisen, R.K., Vondracek, F.W., & Berg, L.A. (1997). Differential timing of initial vocational choice: The influence of early childhood family relocation and parental support behaviors in two cultures. *Journal of Vocational Behavior, 50*, 41–59.
- Statistisches Bundesamt (1994). *Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland* [Data Report 1994. Numbers and Facts reporting the Federal Republic of Germany]. Schriftenreihe Band 325. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Super, D.E. (1957). *The psychology of careers*. New York: Harper & Row.
- Super, D.E. (1980). A life-span, life-space approach to career development. *Journal of Vocational Behavior, 16*, 282–298.
- Super, D.E. (1990). A life-span, life-space approach to career development. In D. Brown & L. Brooks (Eds.), *Career choice and development* (2nd ed, pp. 197–261). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Super, D.E., & Jordaan, J.P. (1973). Career development theory. *British Journal of Guidance and Counseling, 1*, 3–16.
- Super, D.E., & Overstreet, P.L. (1960). *The vocational maturity of ninth-grade boys*. New York: Teachers College Bureau of Publications.
- Sweeting, H., & West, P. (1994). The patterning of life events in mid- to late-adolescence: Markers for the future? *Journal of Adolescence, 17*, 283–304.
- Vondracek, F.W., Lerner, R.M., & Schulenberg, J.E. (1986). *Career development: A life-span developmental approach*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Westbrook, B.W. (1983). Career maturity: The concept, the instrument, and the research. In W.B. Walsh and S.H. Osipow (Eds.), *Handbook of vocational psychology* (Vol. 1, pp. 263–304). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates Inc.
- Willett, J.B., & Singer, J.D. (1991). How long did it take? Using survival analysis in educational and psychological research. In L. Collins & J.L. Horn (Eds.), *Best methods for the analysis of change: Recent advances, unanswered questions, future directions* (pp. 310–327). Washington, DC: American Psychological Association.
- William T. Grant Foundation Commission on Work, Family and Citizenship. (1988). *The forgotten half: Non-college youth in America*. Washington, DC: The William T. Grant Foundation.
- Yamaguchi, K. (1991). *Event-history analysis*. Newbury Park, CA: Sage.

Anhang 4

Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 131-152). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Kapitel 7: Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden

Matthias Reitzle und Rainer K. Silbereisen

7.1 Einleitung

Vor einem halben Jahrhundert, in der Nachkriegs- und Wirtschaftswunderzeit, war die Welt sicher nicht besser, jedoch für Jugendliche auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter strukturierter und weit weniger komplex als heute. Der Weg zum Erwachsenenstatus folgte nämlich für das Gros der Jugendlichen einer weitgehend normativen zeitlichen Taktung und Abfolge. Eine neuere holländische Studie (Peters, Guit & van Rooijen, 1992), in der Übergangsbioographien heranwachsender Mädchen der 80er Jahre mit jenen ihrer Mütter verglichen wurden, veranschaulicht die nahezu standardisierte Abfolge des Erwachsenwerdens in den fünfziger und sechziger Jahren: 70 Prozent der Mütter hatten mit 15 oder 16 die Schule verlassen, eine Arbeit angenommen, gingen dann mit 17 oder 18 Jahren fest mit einem Jungen, heirateten und verließen schließlich das Elternhaus mit ungefähr 21 Jahren. Die materielle Unabhängigkeit war in der Regel der erste Schritt, bevor man sich die anderen Privilegien des Erwachsenenstatus „erlauben“ konnte.

Die soziokulturelle und ökonomische Entwicklung in westlichen Industrienationen seither, wie z.B. die fortschreitende Industrialisierung, die Ausweitung und Differenzierung des Bildungssystems und emanzipatorische Prozesse während der sechziger und siebziger Jahre hatten zur Folge, daß heute der Übergang zum Erwachsenenstatus viel weniger durch klare Fahrpläne und festgelegte Abfolgen von Stationen gekennzeichnet ist (Peters, Guit & van Rooijen, 1992). Die Reihenfolge hat sich beispielsweise insofern gedreht, als sexuelle Erfahrungen deutlich früher gemacht werden, als es in den fünfziger oder sechziger Jahren der Fall war (Clement, 1986; zusammenfassend siehe Boeger, 1994), während materielle Unabhängigkeit im Schnitt deutlich später erreicht wird. Zentrale Übergänge wie das Erreichen materieller Unabhängigkeit, Heirat und Familiengründung sind seit den fünfziger Jahren nicht nur in spätere Altersabschnitte gerückt, vielmehr ist auch die Altersstreuung dieser Übergänge beträchtlich größer geworden.

7.1.1 Bedingungen und Konsequenzen früher versus später materieller Unabhängigkeit in der alten Bundesrepublik

Was die alte Bundesrepublik anbelangt, liegt die Variabilität des Erwachsenwerdens einschließlich des Erreichens materieller Unabhängigkeit zu einem beträchtlichen Teil an der Vielzahl von Bildungs- und Ausbildungsgängen¹, die sich hinsichtlich ihrer Dauer erheblich unterscheiden. Wer nach dem 10. Schuljahr eine ungelernete Fabrikarbeit annimmt, steht u.U. bereits mit 17 Jahren auf eigenen Beinen, während ein sozialwissenschaftliches Studium wahrscheinlich zu den langwierigsten Pfaden zu materieller

¹ Fuchs (1983) spricht in diesem Zusammenhang von einer „individualisierten Jugendbiographie“, die durch eine Vielzahl von Optionen und individuellen Entscheidungen gekennzeichnet ist, im Gegensatz zu einem normativ definierten Übergang zum Erwachsenenstatus, wie er früher üblich war (vgl. auch Peters, Guit & van Rooijen, 1992).

Unabhängigkeit zählt. Studierende der Psychologie z.B. sind bei Abschluß der Ausbildung jenseits ihres dreißigsten Lebensjahres (30,9 Jahre; Baumann, 1995).

Selbst unter Absolventen ein und desselben Schulzweiges gibt es erhebliche Unterschiede im Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit (Reitzle, Vondracek und Silbereisen, 1998). Wann diese erreicht wird, hängt maßgeblich von der Entscheidung für mehr oder weniger zeitaufwendige Ausbildungsoptionen nach der Schule ab, jedoch auch von strukturellen Gegebenheiten, die vom Einzelnen nur unzureichend kontrolliert werden können. Steht beispielsweise der gewünschte Ausbildungsplatz nicht sofort zur Verfügung, wird häufig die Schulausbildung fortgesetzt oder es werden Lehrgänge, Arbeitsamtsmaßnahmen besucht, um die Wartezeit einigermaßen sinnvoll zu überbrücken. Weniger als ein Viertel der Absolventen von Haupt- und Realschulen gehen den traditionellen, direkten Weg und beginnen nach Verlassen der Schule eine Lehre (Raab, 1997), die sie in einen Beruf und, im Falle der nahtlos anschließenden Weiterbeschäftigung, in die finanzielle Selbständigkeit führt. Auch das Abitur führt nicht mehr standardmäßig zu einem Studium, sondern ist heute zur Voraussetzung für anspruchsvolle Lehrberufe geworden, so z.B. im Bankwesen oder im Handel. Ein Universitäts- oder Fachhochschulstudium wird nur von etwas mehr als der Hälfte der Schulabgänger mit allgemeiner Hochschulzugangsberechtigung gewählt².

Im Hinblick auf den Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit werden die Weichen somit vornehmlich an zwei Punkten gestellt, bei der Wahl einer weiterführenden Schule und nach Abschluß der Schulausbildung bei der Entscheidung für eine Berufsausbildung. Wird jeweils der anspruchsvollere Weg beschritten, verschiebt sich der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und damit ein zentrales Merkmal des Erwachsenenstatus erheblich. In einem Kontext raschen technologischen Wandels und eines kompetitiven Arbeitsmarktes ist Bildung jedoch ein außerordentlich hohes Gut. Aus diesem Grunde werden Heranwachsende vielfach geneigt sein, durch eine gute Ausbildung ihre Zukunftschancen zu verbessern (Bynner, 1992), auch wenn dies die Privilegien, die eine frühe Berufstätigkeit im Hinblick auf finanzielle Unabhängigkeit, Konsum, das Freizeitleben und nicht zuletzt die Selbstwahrnehmung als Erwachsener bietet, deutlich hinauszögert („Bildungsmoratorium“; Zinnecker, 1987).

Für den Westen des Landes, also die alte Bundesrepublik vor der Vereinigung, ist bekannt, daß eine sequentielle Abfolge der Übergänge Berufsausbildung, Heirat und Familiengründung vorherrschte, allen Thesen über die Individualisierung von Biographien zum Trotz (Vaskovics, Garhammer, Schneider & Kabat vel Job, 1994). Angesichts der politisch gewünschten, geradewegs programmatischen persönlichen Verantwortung für die eigenen Zukunftsperspektiven, und auch eingedenk der Tatsache, daß die Versorgung der Kinder als Angelegenheit der Familie betrachtet wird, nehmen wir weiterhin an, daß diese Übergänge bzw. ihre jeweiligen Zeitpunkte eng mit materieller Unabhängigkeit verzahnt sind (Cyprian, 1991). Dies bedeutet, daß frühe Unabhängigkeit im wirtschaftlichen Bereich die Absolvierung der genannten Übergänge begünstigen sollte.

Diese These mag überzogen sein, im Vergleich zur DDR aber, wie gleich gezeigt wird, trifft sie für unsere Begriffe zu. Dort nämlich waren Bedingungen gegeben, welche faktisch eine Gleichzeitigkeit von Berufsausbildung, Heirat und Familiengründung

² Im Jahre 1996 standen 315.000 solcher Schulabgänger ca. 179.000 Studienanfänger an Universitäten und Gesamthochschulen (einschließlich Absolventen des zweiten Bildungswegs bzw. Erreichung der Hochschulreife vor 1996) gegenüber (Statistisches Bundesamt, 1998; Daten aus dem Internet: „www.statistik-bund.de“).

erlaubten und diese damit auch von der finanziellen Selbständigkeit als Voraussetzung teilweise entbanden. Wichtiger aber noch ist, daß weniger individuelle Spielräume vorhanden waren oder genutzt wurden als im Westen üblich.

7.1.2 Bedingungen des Übergangs zum Erwachsenenalter in der ehemaligen DDR

Nun stellte die ehemalige DDR keineswegs einen Kontext dar, der durch institutionelle Planung und Steuerung nur Uniformität von Biographien produzierte (Huinink & Mayer, 1993). Dennoch erscheint vieles am Prozeß des Erwachsenwerdens in der DDR normierter. Ein Beispiel für den höheren Grad an Standardisierung bietet bereits das Schulsystem. Gemäß Mikrozensus 1991³ hatten Angehörige der in dieser Studie untersuchten Geburtskohorten 1962-1971 mit überwiegender Mehrheit (73%) einen Abschluß nach der 10. Klasse der Polytechnischen Oberschule gemacht⁴, während sich die Schulabschlüsse ihrer westdeutschen Peers relativ gleichmäßig auf Hauptschule (39%), Realschule (31%) und die Fachhochschul- bzw. Hochschulreife (28%) verteilten. Nach der Polytechnischen Oberschule ergriffen die meisten Absolventen eine von 238 überwiegend zweijährigen Berufsausbildungen (in der alten BRD gab es zum Stichtag 30.6.1989 laut Auskunft des Bundesinstituts für Berufsbildung 378 anerkannte Ausbildungsberufe). Eine größere Einheitlichkeit von Ausbildungsgängen dokumentiert sich darüber hinaus in dem Umstand, daß rund achtzig Prozent der Lehrberufe in der ehemaligen DDR Produktionsberufe (z.B. Landwirtschaft, Metallverarbeitung) waren. Nur 20% waren im Handel bzw. Dienstleistungssektor angesiedelt. Als Folge dieser Einheitlichkeit hatten über 90% der Absolventen der Polytechnischen Oberschule ihre Berufsausbildung mit entweder 18 oder 19 Jahren beendet (Reitzle & Silbereisen, 1998). Ohne anschließend Gefahr zu laufen, arbeitslos zu werden, war das Ende der Lehre nahezu gleichbedeutend mit dem Erreichen finanzieller Unabhängigkeit.

Oftmals zeitgleich mit dem Ende der Ausbildung und dem Geldverdienen erfolgte die Haushaltsgründung und die Geburt des ersten Kindes (Meier, 1991), wobei es zur Elternschaft in weitaus geringerem Maße als im Westen der Ehe bedurfte (Nauck & Joos, 1996). Für die simultane Absolvierung aller zentralen Übergänge ins Erwachsenendasein in einem möglichst frühen Alter bestanden äußerst günstige Rahmenbedingungen. Frühe Heirat und Elternschaft waren ideologisch erwünscht und wurden von staatlicher Seite finanziell unterstützt, z.B. durch „Ehedarlehen“ und eine junge Familien begünstigende Zuteilungspolitik bei der Vergabe von Wohnraum. Die Kinderbetreuung zur Ermöglichung der Berufstätigkeit beider Elternteile war uneingeschränkt gewährleistet. Letztlich gab die Beschäftigungsgarantie die Sicherheit, für eine Familie immer sorgen zu können, und zwar unabhängig vom erreichten Qualifikationsniveau. Diese Rahmenbedingungen entkoppelten die Familiengründung weitgehend von individuellen Ressourcen. Selbst während der Berufsausbildung oder des Studiums Kinder zu bekommen, war in der DDR im Unterschied zur Bundesrepublik nichts Ungewöhnliches (Vaskovics, Garhammer, Schneider & Kabat vel Job, 1994). Neben diesen begünstigenden Bedingungen genoß der möglichst frühe Eintritt ins Familienleben zusätzliche Attraktivität, weil gerade unter jungen Leuten die Familie als Freiraum gegenüber ei-

³ Die in dieser Studie berichteten Bildungsstatistiken entstammen Sonderzählungen aus dem Mikrozensus 1991 bzw. 1996, die wir beim Statistischen Bundesamt eigens in Auftrag gegeben hatten.

⁴ Ein ähnlich uniformes Bild zeigt sich in der alten BRD nur bei den Geburtsjahrgängen 1936-1941 (und auch früher), von denen 72% in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre einen Volksschulabschluß erwarben.

nem weitgehend reglementierten öffentlichen Leben empfunden wurde (Winkler, 1990; Beck-Gernsheim, 1997). Die für westliche Industriegesellschaften so typische „Postadoleszenzphase“ fand praktisch nicht statt. Der DDR-Kontext ist somit gekennzeichnet durch einen hohen Grad von Standardisierung der Ausbildungsgänge und –zeiten, einer überwiegend simultanen Absolvierung der Übergänge Eintritt ins Berufsleben, Zusammenleben und Familiengründung und letztlich einer weitgehenden Entkopplung der letztgenannten Übergänge von individuellen materiellen Ressourcen durch staatliche Versorgungssysteme.

7.1.3 Sozialer Wandel nach der Wende – Angleichung der Ostdeutschen durch Systemwechsel?

Für jene jungen Leute, die ihre Übergänge ins Erwachsenenalter unter diesen völlig unterschiedlichen Bedingungen der alten BRD bzw. der DDR vollzogen haben, erscheinen unsere Annahmen naheliegend. Für die alte BRD erwarten wir, daß spätere materielle Unabhängigkeit auch das spätere Zusammenziehen mit einem Partner, spätere Heirat und Elternschaft zur Folge hat, während diese Übergänge unter den Bedingungen der ehemaligen DDR vom Zeitpunkt der finanziellen Autonomie unabhängig sein sollten. Was aber kann man sechs Jahre nach der Wende bei jenen nachrückenden Kohorten junger Erwachsener erwarten, deren Übergänge zu einem guten Teil bereits in die Nachwende-Ära fallen? Was die Westdeutschen unter ihnen anbelangt, so dürfte sich nicht viel verändert haben, da die geschilderten Rahmenbedingungen wie die Vielzahl der Ausbildungsoptionen, die Erfordernisse und Beschränkungen des Arbeitsmarktes sowie der daraus resultierende Vorrang finanzieller Absicherung vor weiteren Schritten wie Ehe und Familiengründung nahezu unverändert gelten.

Zur Frage, was der massive soziale Wandel im Zuge der Wende im Osten bewirkt hat, gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Zapf (1996) beispielsweise spricht vom „größten Individualisierungsschub per Zeiteinheit“ (S. 320) und macht u.a. die Nutzung neuer Optionen wie Reisen, Konsum und Partnerschaft ohne Ehe und Kinder verantwortlich für den drastischen Rückgang von Eheschließungen und Geburten unmittelbar nach der Wende. Demnach könnte man erwarten, daß Zusammenleben, Heirat und Elternschaft unter ostdeutschen jungen Leuten nun ebenfalls später erfolgt und zudem, wie wir für den Westen generell annehmen, an einen gewissen Vorlauf materieller Selbständigkeit geknüpft ist. Ein weiteres Argument für diese Annahme wäre, daß auch die günstigen Rahmenbedingungen für eine frühe Familiengründung wie garantierte Beschäftigung, bevorzugte Wohnungsvergabe und finanzielle Anreize mit der Wende entfielen. Dem läßt sich entgegenhalten, daß der Institutionentransfer kaum mit einem ebenso umfassenden Mentalitätstransfer verbunden gewesen ist. Man kann nicht erwarten, daß Ostdeutsche mit dem abrupten Systemwechsel sofort ihre Ziele austauschten und neue Verhaltensweisen adaptierten (Trommsdorff, 1994). Was die Familiengründung anbelangt, wird zudem gemäß der „Traditionsthese“ (Dorbritz, 1992) in Zweifel gezogen, daß die ostdeutschen Besonderheiten im generativen und im Heiratsverhalten vornehmlich eine Systemfolge sind. Vielmehr haben regionale kulturelle Milieus und mit ihnen verknüpfte Wertsysteme, Familientraditionen und Handlungspräferenzen die Vorstellungen nachhaltig beeinflußt, welchen Stellenwert z.B. Ausbildung und Beruf im Vergleich zur Familie einnehmen und welches Alter als ideal für eine Familiengründung angesehen wird (Nauck, 1995). So gab es bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit ohne Einwirkung verschiedener politischer Systeme Ost-West-Unterschiede bezogen

auf die Familie. Die Verheiratsquote lag im Osten höher als im Westen, zugleich war das Kinderhaben jedoch vielfach von der Institution Ehe entkoppelt, was an der hohen Zahl unehelicher Geburten ablesbar ist (Nauck & Joos, 1996). Unabhängig davon, zu welchen Anteilen der hohe Stellenwert der Familie unter jungen Ostdeutschen (Hille, 1985, 1994) auf regionaltypische Traditionen oder dazu kongeniale sozialpolitische Anreizsysteme zurückzuführen ist, rechnen wir nicht damit, daß die Tendenz zu frühen Übergängen ins Erwachsenenalter, die vielfach ohne bereits vollzogene berufliche Etablierung bewerkstelligt wurden, durch den Systemwechsel schnell und nachhaltig erodierte. Statt dessen erwarten wir, daß auch 1996 die genannten Übergänge im Osten nicht oder in deutlich geringerem Maße als im Westen an den Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit geknüpft sind.

7.1.4 Zusammenfassung der Fragestellung

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Überprüfung des Zusammenhangs zwischen dem Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und der Absolvierung weiterer Schritte ins Erwachsenenleben wie dem Wohnen außerhalb des Elternhauses, dem Zusammenleben mit einer Partnerin/einem Partner, der Heirat und der Elternschaft. Wir nehmen an, daß die 1991 retrospektiv von den Befragten berichteten Übergänge ins Erwachsenenalter im Westen, nicht aber im Osten mit dem Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit zusammenhängen. Auf der Grundlage der Traditionsthese, welche die frühe und oftmals voraussetzungslose Familiengründung im Osten auf systemunabhängige Traditionen zurückführt, erwarten wir auch für die 1996 untersuchten nachrückenden Kohorten junger Ostdeutscher, daß die Übergänge weiterhin losgelöst von der Erreichung finanzieller Unabhängigkeit sind.

Außer den Kontingenzen zwischen finanzieller Unabhängigkeit und Übergängen, sollen auch Unterschiede (bzw. Gemeinsamkeiten) zwischen 1991 und 1996 hinsichtlich des Anteils absolvierter weiterer Schritte ins Erwachsenenalter berichtet werden, ebenfalls in Ost und West. Daß junge Leute unter den Verhältnissen der ehemaligen DDR im Schnitt früher Beziehungen eingingen, früher heirateten und Kinder hatten (Keiser, 1992) sowie zu einem früheren Zeitpunkt materielle Selbständigkeit erlangten (z.B. Reitzle & Silbereisen, 1998), ist bekannt. Es bleibt die Frage, ob sich bei einer erneuten Untersuchung 20- bis 29-jähriger im Jahre 1996 die Anteile mit einem Partner bzw. einer Partnerin Zusammenlebender, Verheirateter oder junger Leute mit Kindern im Osten dem Niveau in der Weststichprobe völlig angeglichen haben. Aufgrund der drastisch zurückgegangenen Heirats- und Geburtenzahlen in der gesamten ostdeutschen Bevölkerung (Richter, 1994; Beck-Gernsheim, 1997) könnte man dies erwarten. Allerdings scheint dieser Trend in jüngerer Zeit gebrochen (Zapf, 1996). In Einklang mit unserer Annahme, daß tradierte Vorstellungen über das adäquate Alter für das Zusammenziehen, Heiraten und die Elternschaft durch den Systemwechsel in kurzer Zeit nicht völlig revidiert wurden, nehmen wir trotz der spontanen Aussetzung der Familiengründung in den frühen 90er Jahren an, daß die besagten Übergänge bei jungen Erwachsenen im Alter von 20 bis 29 Jahren 1996 immer noch verbreiteter sind als bei Westdeutschen gleichen Alters.

Sowohl die Veränderungen in den Anteilen absolvierter Übergänge in Ost und West als auch der Zusammenhang dieser Übergänge zum Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit wurden getrennt für junge Leute mit Hauptschulabschluß bzw. mittlerer Reife (im Osten Polytechnische Oberschule mit Abschluß meist nach der 10. Klasse; im

folgenden als „berufsorientierte Schulbildung“ bezeichnet) und solche mit Hochschul- bzw. Fachhochschulreife (im folgenden als „akademische Schulbildung“ bezeichnet) untersucht. Diese grundsätzliche Trennung ist notwendig, da letztere per Definition durch die zwei bis drei Jahre längere Beschulung erst später die Möglichkeit haben, finanziell auf eigenen Beinen zu stehen. Selbstverständlich wirkt sich der Zeitverzug durch die längere Beschulung auch auf die anderen untersuchten Übergänge aus.

7.2 Die Studie

7.2.1 Stichproben

Im Jahre 1991 wurde ein repräsentativer Querschnitt 20- bis 29jähriger junger Erwachsener aus den alten und den neuen Bundesländern befragt, 1996 wurde die Untersuchung an wiederum 20- bis 29jährigen wiederholt. Bei dem Vergleich identischer Altersgruppen zu unterschiedlichen Zeiten handelt es sich um ein Design, das sich vor allem zur Untersuchung sozialen Wandels eignet (Glenn, 1974, 1980).

Tabelle 1:

Durchschnittsalter und Frauenanteil nach Schulbildung, Landesteil und Erhebungszeitpunkt

	Berufsbezogene Bildung				Akademische Bildung			
	West		Ost		West		Ost	
<i>1991</i>								
Alter (SD)	24,5	(2,8)	24,1	(2,8)	24,2	(2,7)	23,9	(2,5)
Anteil Frauen (%)	480	(50,8)	238	(48,5)	245	(47,3)	101	(47,9)
<i>n</i>	944		491		518		211	
<i>1996</i>								
Alter (SD)	25,0	(2,8)	24,9	(3,0)	24,1	(2,8)	24,5	(2,9)
Anteil Frauen (%)	289	(53,3)	325	(52,8)	186	(51,2)	83	(49,1)
<i>n</i>	542		616		363		169	

In Tabelle 1 sind, getrennt für die beiden Querschnitte 1991 und 1996, die beiden Landesteile und die beiden Bildungsgruppen, das Durchschnittsalter und der Frauenanteil der jeweiligen Teilstichprobe zusammengestellt. Der Anteil von jungen Leuten mit Hochschul- bzw. Fachhochschulreife betrug 1991 im Westen 35%, im Osten 30%, während er im Querschnitt 1996 im Westen bei 40% und im Osten bei 22% lag. Diese Bildungsverteilung weicht von den Populationsverhältnissen ab. Die hier verwendeten Stichproben weisen höhere Anteile von gut gebildeten Jungen Leuten auf⁵. Die einge-

⁵ Nach dem Mikrozensus lagen die tatsächlichen Quoten 1991 im Osten bei rund 16%, im Westen bei rund 28%. Im Querschnitt 1996 ist der tatsächliche Anteil höher gebildeter Ostdeutscher (21%) mit 22% in der Stichprobe recht präzise getroffen. Im Westen ist der entsprechende Anteil mit 40% gegenüber einer Quote von 32% in der Population wie bereits 1991 zu hoch.

schränkte Repräsentativität ebenso wie die Verschiebung der Bildungsanteile zwischen den beiden Querschnitten ist jedoch für die vorliegende Studie völlig unerheblich, da alle Analysen ohnehin jeweils getrennt für die Bildungsgruppen durchgeführt wurden.

Letztlich bedarf es der Erwähnung, daß in die vorliegende Studie nur jene Personen einbezogen wurden, die ihre gesamte Sozialisation in dem einen oder anderen Landes- teil erfahren hatten. Mit der Beschränkung der Stichprobe auf Nicht-Migranten sollte verhindert werden, daß Spezifika des Entwicklungstempos im Osten bzw. Westen durch „mitgebrachte“ Einstellungen und Gewohnheiten von Migranten verzerrt werden. Diese Beschränkung der Stichprobe ist jedoch nicht für die Verschiebung zugunsten höherer Bildung verantwortlich.

7.2.1.1 Klassifikation der Stichproben nach dem Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit

Zu beiden Erhebungen, 1991 wie 1996, wurden die jungen Erwachsenen gefragt, mit welchem Alter sie erstmals „genug Geld verdient haben, um für sich selbst sorgen zu können“ bzw. ob dies bislang noch nicht Fall war. Zwar haben im untersuchten Altersbereich von 20 bis 29 Jahren bereits viele, jedoch bei weitem nicht alle Befragten finanzielle Unabhängigkeit erreicht. Es gibt sog. „zensierte Fälle“, die keine Altersangabe machen konnten, da das Ereignis Unabhängigkeit bei ihnen noch nicht eingetreten war. Auf der Basis der vorhandenen Informationen einschließlich der zensierten Fälle läßt sich mit Hilfe von Survivalanalysen das durchschnittliche Alter, mit dem finanzielle Unabhängigkeit erreicht wurde, schätzen. So wurden zunächst getrennt für die beiden Bildungsgruppen, Landesteile und Geschlechter die jeweiligen Mediane des „Überlebensalters“ im Hinblick auf finanzielle Selbständigkeit geschätzt (SPSS Survival; Norusis, 1994). Dieser Altersmedian gibt an, mit welchem Alter 50% der betreffenden Teilstichprobe finanziell auf eigenen Beinen standen.

Bereits ein Vergleich dieser Altersmediane (s. Tabelle 2) belegt wie andere Untersuchungen zuvor (z.B. Wiesner & Silbereisen, 1996; Schlemmer, 1992) das raschere Entwicklungstempo in Ostdeutschland. Unabhängig von Bildung und Geschlecht lagen die Altersmediane in den neuen Bundesländern kurz nach der Wende um rund 1 Jahr niedriger als im Westen. Bereits fünf Jahre später ist dieser Vorsprung bei Absolventen berufsorientierter Schulzweige völlig verschwunden; die Uhren sind auf West umgestellt. Bei jungen Ostdeutschen mit Abitur oder vergleichbaren Abschlüssen liegen die Verhältnisse anders. Ihre Altersmediane für finanzielle Selbständigkeit liegen mit 21,7 Jahren (männliche Befragte) bzw. 22,4 Jahren (weibliche Befragte) niedriger als 1991 (24,4 bzw. 24,0 Jahre). Korrespondierend zu diesem Befund findet sich ein höherer Anteil von Erwerbstätigen (40% im Vergleich zu 1996: 27%) in der 96er Stichprobe höher gebildeter Ostdeutscher. Dies ist jedoch kein Ausweis eines nunmehr zügigeren Durchlaufens von Berufsausbildungen. Vielmehr zeigt ein Vergleich zwischen den Studien, daß gerade unter den jüngeren Befragten, die mit 20 bis 25 Jahren im typischen „Studialter“ waren, im Jahre 1996 nur noch 47% studierten, während sich 1991 in dieser Altersspanne noch 77% Studierende fanden. Kurzum, die 96er Stichprobe beinhaltet einen höheren Anteil gebildeter Ostdeutscher, die sich anstelle eines Studiums für einen offensichtlich schnelleren Weg zu materieller Unabhängigkeit entschieden haben. Diesen Unterschied in den Karrieremustern höher gebildeter Ostdeutscher muß man beim Vergleich der Anteile absolvierter Übergänge in den Jahren 1991 und 1996 in Be-

tracht ziehen. Für die Untersuchung der Kontingenz zwischen den Übergängen und dem Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit ist er indessen unerheblich.

Die Altersangaben für finanzielle Unabhängigkeit konnten wegen der zensierten Fälle, für die das Ereignis noch nicht eingetreten war, in den folgenden Analysen nicht einfach als Skala verwendet werden. Deshalb wurde eine kategoriale Variable gebildet, indem vorhandene Altersangaben in jeder Teilstichprobe entlang des jeweiligen Altersmedians für finanzielle Unabhängigkeit in die gröberen Kategorien „früh“ und „spät“ eingeteilt wurden. Bei zensierten Fällen wurde geschaut, ob das Lebensalter diesseits oder jenseits des Altersmedians für Unabhängigkeit lag. Insgesamt wurden vier Kategorien wie folgt definiert:

- Das Eintreten materieller Unabhängigkeit zu einem Alter, das niedriger als der entsprechende Altersmedian lag, wurde als *frühe* Unabhängigkeit bezeichnet.
- Trat materielle Unabhängigkeit jenseits des entsprechenden Altersmedians ein, galt dies als *spät*.
- Zur Klassifikation der zensierten Fälle wurden zwei weitere Kategorien eingeführt.
- Hatten die Befragten materielle Unabhängigkeit noch nicht erreicht und waren jünger als der Altersmedian für Unabhängigkeit, erhielten sie die Bezeichnung „*unbestimmt*“. Zum Zeitpunkt der Erhebung war nicht klar, ob sie sich einmal als frühe oder späte Selbstversorger herausstellen würden.
- Hatten die Befragten materielle Autonomie noch nicht erreicht und waren älter als der entsprechende Altersmedian, wurden sie als „*überfällig*“ bezeichnet.

Die absoluten wie die relativen Häufigkeiten dieser Kategorien sind getrennt für Bildungsgruppen, Landesteile und Erhebungszeitpunkte in Tabelle 2 aufgeführt. Da die jüngsten Befragten in der Stichprobe 20 Jahre alt waren, kann es gemäß der Definition keine „Unbestimmten“ geben, wenn der Altersmedian für Unabhängigkeit 20 Jahre oder kleiner ist. Bei Absolventen berufsorientierter Schulen ist dies fast ausnahmslos der Fall. Durch die obere Altersgrenze der Stichprobe (29 Jahre) ergab sich eine weitere Besonderheit bei Befragten mit höherer Bildung. Unter ihnen wurden nur relativ wenige als „spät“ klassifiziert, während bei einem weitaus größeren Teil dieser Gruppe finanzielle Unabhängigkeit noch gänzlich ausstand. Da die meisten von ihnen jünger als der entsprechende Altersmedian für Unabhängigkeit waren, fielen sie in die Kategorie „unbestimmt“. Aufgrund dieser Besonderheiten bedeutet „früh“ in der Gruppe mit berufsbezogener Bildung im wesentlichen „früh versus spät“, in der Gruppe mit akademischer Bildung hingegen überwiegend „früh versus (noch) nicht“.

7.2.1.2 Heißt „früh“ Verzicht auf Bildung?

In einem gesonderten Schritt wollen wir klären, ob jenseits der Wahl einer weiterführenden Schule, die entweder zu einer 10jährigen bzw. einer 12- oder 13jährigen Beschulung führt, die zweite entscheidende Weiche für den Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit das Einschlagen einer bestimmten Berufsausbildung nach Beendigung der Schule ist. Wir hatten im Hinblick auf die alten Bundesländer argumentiert, daß die Optimierung der eigenen Bildung maßgeblich für ein Hinauszögern der finanziellen

Tabelle 2:

Aus Survivalanalysen geschätzte Altersmediane und Klassifikation finanzieller Unabhängigkeit nach Schulbildung, Landesteil und Erhebungsjahr

	Berufsbezogene Bildung		Akademische Bildung	
	West	Ost	West	Ost
<i>1991</i>				
Altersmedian	19,85	18,98	24,68	23,95
Frauen				
Altersmedian	19,66	18,87	25,28	24,42
Männer				
Früh (%)	520 (55,1)	264 (53,8)	209 (40,3)	92 (43,6)
Spät (%)	307 (32,5)	195 (39,7)	29 (5,6)	15 (7,1)
Unbestimmt ^a (%)	—	—	251 (48,5)	87 (41,2)
Überfällig ^b (%)	117 (12,4)	32 (6,5)	29 (5,6)	17 (8,1)
<i>n</i>	944	491	518	211
<i>1996</i>				
Altersmedian	19,94	19,66	24,90	22,35
Frauen				
Altersmedian	20,10	19,96	25,50	21,71
Männer				
Früh (%)	313 (57,5)	339 (55,0)	142 (39,1)	85 (50,3)
Spät (%)	144 (26,6)	188 (30,5)	16 (4,4)	20 (11,8)
Unbestimmt ^a (%)	7 (1,3)	—	166 (45,7)	34 (20,1)
Überfällig ^b (%)	78 (14,4)	89 (14,4)	39 (10,7)	30 (17,8)
<i>n</i>	542	616	363	169

^a jünger als der Altersmedian und bislang nicht unabhängig (zensierte Fälle)

^b älter als der Altersmedian, jedoch bislang nicht unabhängig (zensierte Fälle)

Unabhängigkeit sorgt und damit mutmaßlich auch die anderen zentralen Schritte ins Erwachsenenalter verzögert. Anders herum formuliert, soll überprüft werden, ob frühe finanzielle Unabhängigkeit einer Ausbildung geschuldet ist, die unterhalb der eigenen Möglichkeiten entsprechend dem Bildungsabschluß bleibt. Dies wäre der Fall, wenn junge Leute aus berufsorientierten Schulzweigen auf eine Lehre verzichteten und stattdessen ungelernete Tätigkeiten aufnahmen, oder wenn Abiturienten statt eines Studiums eine Lehre absolvierten. In der Gruppe junger Leute mit berufsbezogener Schulbildung wurden hierzu, getrennt für die beiden Surveys 1991 und 1996, loglineare Modelle (SPSS Loglinear; Norusis, 1994) mit den Variablen Qualifikation (abgeschlossene Lehre vs. kein Berufsabschluß), dem Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit (früh vs. spät)⁶ und Region (Ost, West) gerechnet. Für die gesondert analysierten Befragten mit akademischer Schulbildung sah die Variable Qualifikation drei Abstufungen vor (abge-

⁶ Auf die Einbeziehung der übrigen Kategorien „unbestimmt“ und „überfällig“ wurde in diesem Fall verzichtet, um den reinen Effekt des Zeitpunkts bei ausschließlich jenen Befragten zu überprüfen, die materielle Unabhängigkeit bereits erlebt hatten.

schlossenes (Fach-) Hochschulstudium, abgeschlossene Lehre, kein Berufsabschluß). Die Ergebnisse sind in Tabelle 3 zusammengefaßt.

Tabelle 3:

Berufliche Qualifikation früher und später finanzieller Selbstversorger nach Schulbildung, Landesteil und Erhebungsjahr

Qualifikation	Berufsbezogene Bildung				Akademische Bildung			
	West		Ost		West		Ost	
	Spät	Früh	Spät	Früh	Spät	Früh	Spät	Früh
<i>1991</i>								
Keine (bislang)	36	75	3	11	4	60	1	20
(%)	(11,8)	(14,6)	(1,5)	(4,2)	(13,8)	(28,8)	(6,7)	(21,7)
Lehrberuf	269	440	192	253	5	115	1	53
(%)	(88,2)	(85,4)	(98,5)	(95,8)	(17,2)	(55,3)	(6,7)	(57,6)
(Fach-) Hochschule	—	—	—	—	20	33	13	19
(%)	—	—	—	—	(69,0)	(15,9)	(86,7)	(20,7)
<i>n</i>	305	515	195	264	29	208	15	92
<i>1996</i>								
Keine (bislang)	20	49	26	61	3	52	4	20
(%)	(14,0)	(15,7)	(13,8)	(18,0)	(18,8)	(37,3)	(20,0)	(23,5)
Lehrberuf	123	263	162	278	3	64	2	49
(%)	(86,0)	(84,3)	(86,2)	(82,0)	(18,8)	(46,0)	(10,0)	(57,6)
(Fach-) Hochschule	—	—	—	—	10	23	14	16
(%)	—	—	—	—	(62,5)	(16,5)	(70,0)	(18,8)
<i>n</i>	143	312	188	339	16	139	15	85

Berufsorientierte Schulbildung. Bei Absolventen berufsbezogener Schulzweige stand frühe finanzielle Unabhängigkeit nicht in Zusammenhang mit dem Verzicht auf eine berufliche Qualifikation. Im Jahre 1991 hing das erreichte Qualifikationsniveau jedoch mit dem Landesteil ($\chi^2 = 42,2$; 1 *df*; $p < .001$) zusammen. Während nahezu jeder Ostdeutsche eine Lehre absolviert hatte, waren rund 16% der Westdeutschen dieses Bildungszweiges ohne formale Berufsausbildung. Fünf Jahre später gab es auch im Osten keine lückenlose Berufsausbildung mehr; knapp 17% blieben ohne berufsqualifizierenden Abschluß. Im Westen blieb der entsprechende Anteil mit rund 15% auf ungefähr dem gleichen Niveau wie 1991.

Akademische Schulbildung. Unter Abiturienten bedeutete frühe Eigenständigkeit jedoch tatsächlich oftmals, daß sie anstelle eines Studiums einen Lehrberuf ergriffen hatten (Interaktion von Qualifikation x Zeitpunkt: $\chi^2 = 59,1$; 2 *df*; $p < .001$). In den neuen Bundesländern war dies 1991 bei 58%, in den alten bei 55% der Fall, während bei den späten Selbstversorgern der Abschluß eines Studiums den Regelfall darstellte (Ost: 87%; West: 69%). Im Jahre 1996 zeigte sich erneut der Zusammenhang zwischen früher finanzieller Selbstständigkeit und einem Berufsabschluß unterhalb des maximal Möglichen (Interaktion von Qualifikation x Timing: $\chi^2 = 35,7$; 2 *df*; $p < .001$). Von den frühen Selbstversorgern hatten wiederum 58% im Osten und 46% im Westen anstelle eines

Studiums einen Lehrberuf ergriffen, während bei später finanzieller Unabhängigkeit wie gehabt ein Studienabschluß die bei weitem häufigste Qualifikation war (Ost: 70%; West: 63%).

Zusammengefaßt bedeuten diese Ergebnisse, daß ein früher Zeitpunkt materieller Selbständigkeit nur bei jungen Leuten mit akademischer Schulbildung durch eine Tätigkeit unter den Möglichkeiten des erreichten Bildungsniveaus (mit) erklärt wird, während die Variation des Zeitpunkts bei berufsorientierter Schulbildung mit anderen Merkmalen zu tun hat, die dann außerhalb der Entscheidung zwischen Lehrberuf und ungelerner Tätigkeit liegen müssen.

7.2.2 Ergebnisse

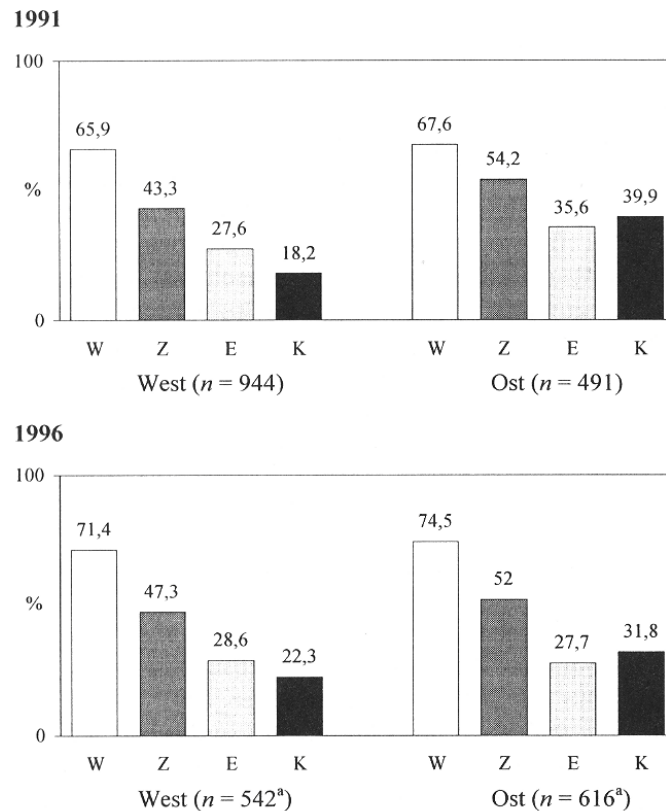
Der Bericht über die Ergebnisse gliedert sich in zwei Abschnitte. Zunächst wollen wir die Verbreitung des Wohnens außerhalb des Elternhauses, des Zusammenlebens mit einer Partnerin bzw. einem Partner, der Ehe und der Elternschaft in Ost und West in den Jahren 1991 und 1996 für die untersuchten Altersgruppen miteinander vergleichen. Daran anschließend wollen wir die zentrale Frage nach der Abhängigkeit dieser Übergänge vom Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit beantworten. Da Angehörige der beiden hier untersuchten Bildungsgruppen sowohl durch die unterschiedliche Dauer der Beschulung als auch die unterschiedlichen Ausbildungsoptionen nach Abschluß der Schulausbildung im Hinblick auf die zeitliche Ausgestaltung ihrer Übergangsbioographien unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen, werden sie jeweils gesondert behandelt.

7.2.2.1 Übergänge ins Erwachsenenalter – eine Angleichung des Entwicklungstempos?

Als Indikatoren für absolvierte Übergänge ins Erwachsenenalter wurden vier dichotome Variablen untersucht. Die vier Indikatoren markierten 1991 wie 1996, ob jemand zum Zeitpunkt der Befragung außerhalb des Elternhauses in der eigenen Wohnung lebte (in Abbildung 1 mit „W“ abgekürzt), jemals mit einem verheirateten oder unverheirateten Partner zusammengelebt hat („Z“), jemals verheiratet war („E“; einschließlich geschieden, verwitwet oder getrennt lebend zum Zeitpunkt der Befragung), bzw. ein Kind oder Kinder hatte („K“). Die Indikatoren für das Zusammenleben und die Ehe weisen große Überschneidungen auf. Dennoch haben wir das engere Kriterium Ehe gesondert betrachtet, da die Ehe im Vergleich zur „Ehe ohne Trauschein“ nach wie vor im Hinblick auf gesetzliche wie materielle Belange eine bindendere Verpflichtung darstellt.

Um Unterschiede in der Verbreitung der genannten Übergänge zwischen den beiden Landesteilen und möglicherweise eine Angleichung dieser Unterschiede zwischen den beiden Surveys 1991 und 1996 festzustellen, wurden loglineare Modelle mit dem jeweiligen Übergangsindikator, dem Landesteil und dem Erhebungszeitpunkt berechnet. Effekte werden in Form von Interaktionen ausgedrückt. Die Interaktion eines Übergangs mit der Variable Landesteil würde beispielsweise anzeigen, daß sich die Anteile Ostdeutscher und Westdeutscher, die den Übergang absolviert haben unterscheiden. Eine Interaktion des Übergangs mit dem Erhebungszeitpunkt hieße, daß sich in den 1996 untersuchten nachrückenden Kohorten 20- bis 29jähriger gegenüber den 1991 untersuchten in der Verbreitung des Übergangs etwas geändert hat. Da es sich bei den be-

richteten Interaktionen jeweils um partiale Effekte handelt, würde sich dieser Zeiteffekt auf Veränderungen beziehen, die sich unabhängig vom Landesteil vollzogen haben. Besonders interessant für die Frage einer Angleichung ostdeutscher an westdeutsche Verhältnisse ist jedoch eine Dreifach-Interaktion des Übergangs mit Landesteil und Zeitpunkt. Sie würde andeuten, daß Veränderungen in der Verbreitung des Übergangs zwischen 1991 und 1996 in beiden Landesteilen ein unterschiedliches Ausmaß aufwiesen, z.B. keine Veränderung im Westen und eine Abnahme im Osten.



^a geringfügig kleinere Stichprobengröße bei einzelnen Übergängen

Partiale loglineare Effekte:	χ^2/df	<i>p</i>
W x Zeitpunkt	11,0	< .001
Z x Landesteil	15,4	< .001
E x Landesteil	4,3	< .05
E x Landesteil x Zeitpunkt	5,4	< .05
K x Landesteil	79,4	< .001
K x Landesteil x Zeitpunkt	10,9	< .01

Abb. 1a: Prozentuale Häufigkeiten der Entwicklungsübergänge "eigene Wohnung" (W), "Zusammenleben mit Partnerin/Partner" (Z), "Ehe" (E) und "Kinder" (K) bei berufsorientierter Schulbildung nach Erhebungszeitpunkt und Landesteil.

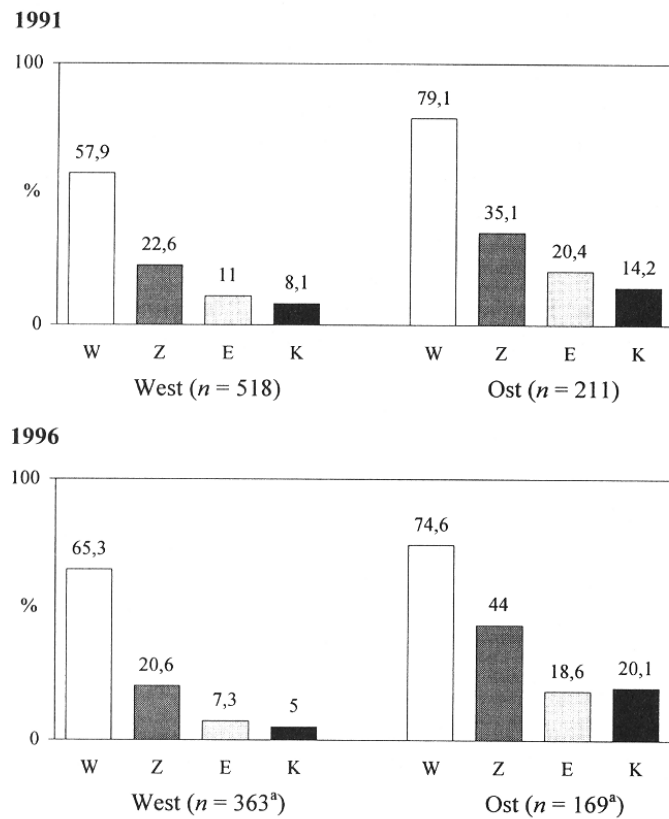
Berufsorientierte Schulbildung. Wie man unschwer in Abbildung 1a erkennt, waren alle Übergänge bis auf das Wohnen außerhalb des Elternhauses unter 20- bis 29-jährigen Ostdeutschen zunächst verbreiteter als unter ihren westdeutschen Altersgenossen. Das Zusammenleben mit einem unverheirateten oder verheirateten Partner bzw. einer Partnerin wies auch 1996 eine größere Verbreitung im Osten auf. Im Falle der Ehe und der Elternschaft dokumentiert sich in der jeweils signifikanten Dreifach-Interaktion mit dem Landesteil und der Zeit, daß es bezüglich dieser Übergänge zu unterschiedlichen Veränderungen in Ost und West kam. Während die Anteile im Westen in etwa gleich blieben, sanken sie im Osten relativ deutlich, im Falle der Ehe von 36% auf 26%, bei der Elternschaft von 40% auf 32%. Dennoch erscheint dieser Rückgang weniger dramatisch, als es die Berichte über den Rückgang von Eheschließungen und Geburten unmittelbar nach der Wende vermuten lassen (Richter, 1994; Zapf, 1996; Beck-Gernsheim, 1997).

Berücksichtigt man jedoch, daß manche der 1996 berichteten Ehen und Kinder u.U. erst kurz vor der 96er Befragung zustande gekommen sind, andere wiederum noch aus der Zeit vor der Wende stammen können, erscheint dieser Befund durchaus kompatibel mit dem berichteten Rückgang und der anschließenden Erholung der Heirats- und Geburtenzahlen (z.B. Zapf, 1996; Beck-Gernsheim, 1997). Außerdem umfassen diese Statistiken auch ältere Jahrgänge als die hier untersuchten. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß unabhängig vom Landesteil 1996 ein höherer Anteil junger Leute außerhalb des Elternhauses wohnte, als dies 1991 der Fall war.

Akademische Schulbildung. Die Anteile absolvierter Übergänge für Befragte mit Abitur oder einem vergleichbaren Schulabschluß sind in Abbildung 1b wiedergegeben. Augenscheinlich sind im Osten wie im Westen alle Übergänge bis auf das Wohnen außerhalb des Elternhauses⁷ unter höher Gebildeten weniger verbreitet als unter Absolventen berufsorientierter Schulzweige. Dieser Befund belegt, daß eine qualifiziertere Bildung unabhängig vom Landesteil den Preis verschobener Übergänge ins Erwachsenenalter, beispielsweise einer späteren Familiengründung, hat.

Ähnlich wie im Falle berufsorientierter Schulbildung sind die Übergänge unter ostdeutschen jungen Erwachsenen verbreiteter als unter ihren westdeutschen Altersgenossen, was die signifikanten Interaktionen der Übergänge mit dem Landesteil dokumentieren. Im Unterschied zur berufsorientierten Bildungsgruppe weisen die Befunde hier nicht auf Heiratsstopp und Geburtenrückgang hin. Bei der Ehe bleibt es bei dem Haupteffekt des Landesteils, eine Interaktion mit dem Erhebungszeitpunkt fehlt, d.h. der ursprüngliche Abstand zwischen Ost und West in den Anteilen Verheirateter bleibt erhalten. Was die Elternschaft anbelangt, zeigt sich zwar eine signifikante Interaktion mit dem Zeitpunkt, sie indiziert im Vergleich zu jungen Leuten mit berufsorientierter Schulbildung jedoch einen genau umgekehrten Sachverhalt: während im Westen die Anteile zwischen 1991 und 1996 von 8% auf 5% gesunken sind, sind sie im Osten sogar von 14% auf 20% angestiegen.

⁷ Ein möglicher Grund für den Ost-West-Unterschied in den Anteilen außerhalb des Elternhauses Wohnender in dieser Bildungsgruppe mag die höhere Dichte von Universitäten und Fachhochschulen im Westen sein, die es vielen Studierenden ermöglicht, während des Studiums weiter bei den Eltern zu wohnen. Mit eigener Wohnung im Osten hingegen mag vielfach ein Platz im Studentenwohnheim gemeint sein. Der Ost-West-Unterschied bei den Wohnverhältnissen dieser Bildungsgruppe dürfte somit eher strukturelle Gegebenheiten als Unterschiede im Entwicklungstempo reflektieren.



^a geringfügig kleinere Stichprobengröße bei einzelnen Übergängen

Partiale loglineare Effekte:	χ^2/df	<i>p</i>
W x Landesteil	30,3	< .001
W x Landesteil x Zeitpunkt	4,1	< .05
Z x Landesteil	38,5	< .001
E x Landesteil	23,6	< .001
K x Landesteil	27,9	< .001
K x Landesteil x Zeitpunkt	5,7	< .05

Abb. 1b: Prozentuale Häufigkeiten der Entwicklungsübergänge "eigene Wohnung" (W), "Zusammenleben mit Partnerin/Partner" (Z), "Ehe" (E) und "Kinder" (K) bei akademischer Schulbildung nach Erhebungszeitpunkt und Landesteil (1996)

In diesem Zusammenhang mag sofort der Verdacht aufkommen, die im Osten beobachtete unerwartete Beständigkeit oder gar Zunahme in den Anteilen der auf Familiengründung bezogenen Übergänge läge daran, daß im Vergleich zu 1991 die 96er Oststichprobe junger Erwachsener mit akademischer Schulbildung weniger Studierende, dafür mehr Berufstätige beinhaltet. Von letzteren könnte man nämlich annehmen, daß sie auch unter den neuen ökonomischen Rahmenbedingungen eher die materiellen Voraussetzungen zur Familiengründung mitbringen als junge Leute im Studium. Dem scheint aber nicht so zu sein. Wenn man die loglinearen Modelle um einen dichotomen

Indikator für Berufstätigkeit erweitert und damit alle anderen partialen Effekte für die unterschiedlichen Anteile Berufstätiger in beiden Erhebungen kontrolliert, ändern sich die Ergebnisse nur marginal. Zwar entfernt sich die Dreifach-Interaktion von Elternschaft, Landesteil und Zeitpunkt ein wenig vom 5%-Niveau ($p < .06$), was aber in der konservativsten Deutung heißen würde, daß der Anteil junger Eltern unter höher gebildeten Ostdeutschen und damit der Abstand zu den Verhältnissen im Westen zumindest gleich geblieben ist.

Im Ergebnis kann man also von einer völligen Anpassung ostdeutscher Übergangsbioographien an westliche Verhältnisse unter den 20- bis 29jährigen nicht sprechen, und zwar in keiner der Bildungsgruppen. Dies entspricht im Grundsatz unseren Erwartungen, wobei allerdings zahlreiche abweichende Befunde je nach Übergang aufgetreten sind. Wie das Beispiel des Auszugs zeigt, kann hieran auch der Status als Studierender und die unterschiedlichen Bedingungen in Ost und West beteiligt sein.

7.2.2.2 Zusammenhänge zwischen materieller Unabhängigkeit und weiteren Übergängen ins Erwachsenenalter

Unsere zentrale Hypothese war, daß im Westen, nicht aber im Osten, Übergänge ins Erwachsenenalter wie das Wohnen außerhalb des Elternhauses, Zusammenleben, Heirat und eigene Kinder mit dem Zeitpunkt finanzieller Selbständigkeit in Zusammenhang stehen. Frühe Selbstversorger sollten zu höheren Anteilen diese Übergänge absolviert haben als späte bzw. jenen jungen Leute, bei denen sich finanzielle Unabhängigkeit noch gar nicht eingestellt hatte. Um diese Annahme zu überprüfen, wurden wiederum getrennt nach den beiden Bildungsgruppen und gesondert für ostdeutsche und westdeutsche junge Erwachsene aus den Jahren 1991 und 1996 logistische Regressionen berechnet, wobei die Absolvierung eines jeden Übergangs mittels eines dichotomen Indikators „frühe materielle Unabhängigkeit vs. Rest“ vorhergesagt werden sollte. Einfacher als die zuvor berichteten mit SPSS berechneten loglinearen Modelle erlauben logistische Regressionen die Einbeziehung kontinuierlicher Merkmale. Im vorliegenden Fall sollte der Zusammenhang zwischen früher finanzieller Unabhängigkeit und der Absolvierung der Übergänge auf jeden Fall für Altersunterschiede innerhalb der Stichproben kontrolliert werden, da ältere unter den 20- bis 29jährigen natürlich mit größerer Wahrscheinlichkeit die Übergänge absolviert haben. Zusätzlich sollten mögliche Geschlechtseffekte auspartialisiert (herausgerechnet) werden, weil Frauen in den meisten Partnerschaften und Ehen jünger als ihre männlichen Partner sind und folglich Übergänge wie Zusammenwohnen, Heirat oder Elternschaft früher als Männer erleben.

Berufsorientierte Schulbildung. In Abbildung 2a sind die Ergebnisse der logistischen Regressionen für Befragte mit berufsorientierter Schulbildung in Form von Faktoren wiedergegeben, um den sich die sogenannte „Odds ratio“ verändert, wenn die entsprechende Prädiktorvariable sich um eine Einheit erhöht. Die Odds ratio ist der Quotient aus der Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses geteilt durch die (komplementäre) Wahrscheinlichkeit des Nichteintretens dieses Ereignisses. Dazu ein Beispiel aus der Abbildung: Unter Ostdeutschen ist der Quotient aus der Wahrscheinlichkeit, ein Kind zu haben, geteilt durch die Wahrscheinlichkeit, kein Kind zu haben, bei weiblichen Befragten etwa fünfmal höher als bei männlichen Befragten. Unabhängig von Landesteil und Erhebungszeitpunkt zeigt sich bei allen Übergängen ein Geschlechtseffekt, d.h. Frauen haben die Übergänge mit größerer Wahrscheinlichkeit absolviert als Männer gleichen

Alters. Wie ebenfalls erwartet, steigt mit dem Alter die Wahrscheinlichkeit, die untersuchten Übergänge absolviert zu haben. Im Vergleich zu den anderen Effekten in der Abbildung muß man berücksichtigen, daß die Koeffizienten für Alter, die meist um die 1,5 liegen, jenen Betrag darstellen, um den sich die Odds ratio *für jedes zusätzliche Altersjahr* erhöht.

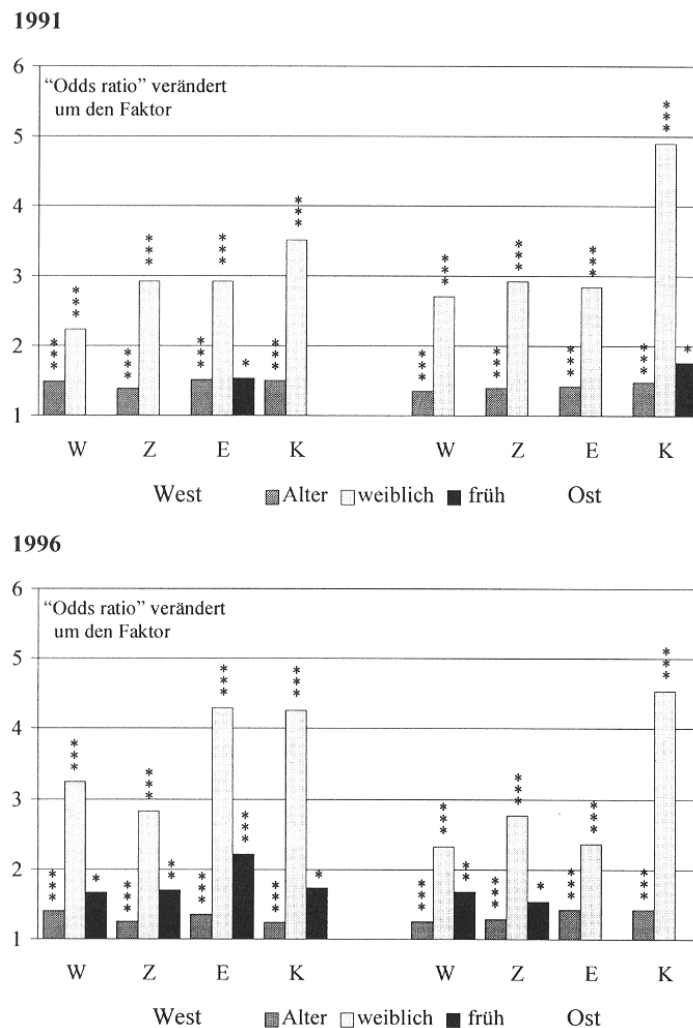


Abb. 2a: Vorhersage der Entwicklungsübergänge "eigene Wohnung" (W), "Zusammenleben mit Partnerin/Partner" (Z), "Ehe" (E) und "Kinder" (K) durch Alter, Geschlecht und frühe finanzielle Selbständigkeit bei berufsorientierter Schulbildung nach Erhebungszeitpunkt und Landesteil (* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$).

Frühe materielle Selbständigkeit hatte entgegen der Erwartung zunächst einmal auf die meisten Übergänge keinen Effekt. Trotz der vergleichsweise kleinen Effekte auf die Ehe im Westen bzw. die Elternschaft im Osten, kann man festhalten, daß sich 1991 alle Übergänge im Osten wie im Westen im wesentlichen als Funktion des Alters und des

Geschlechts darstellten. Im Jahre 1996 standen jedoch mehr Übergänge als zuvor in Zusammenhang mit früher finanzieller Unabhängigkeit, im Osten das Wohnen außerhalb des Elternhauses und das Zusammenleben mit einer Partnerin/einem Partner, im Westen sogar alle untersuchten Übergänge. Möglicherweise sorgte ein zunehmend angespannter Arbeitsmarkt dafür, daß Angehörige dieser von Arbeitslosigkeit stärker bedrohten Bildungsschicht den Auszug aus dem Elternhaus wie die Familiengründung erst nach einem gewissen Vorlauf finanzieller Sicherheit bzw. der gewachsenen Überzeugung eines sicheren Arbeitsplatzes in Angriff nahmen. Interessanterweise blieben Ehe und Elternschaft im Osten vom Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit unbeeinflusst. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, daß sich trotz eines ökonomisch unsicherer gewordenen Umfeldes die Familiengründung unter jungen Ostdeutschen immer noch eher an normativen Altersvorstellungen als an finanziellen Belangen orientiert.

Akademische Schulbildung. Die Ergebnisse der logistischen Regression für junge Erwachsene mit Abitur oder vergleichbarem Abschluß sind in Abbildung 2b wiedergegeben. Unabhängig von Landesteil und Zeitpunkt hatten Ältere mit einer größeren Wahrscheinlichkeit die untersuchten Übergänge absolviert. Im Westen zeigte sich überdies ein konsistenter Effekt des Geschlechts, wobei Frauen die Übergänge eher absolvieren als Männer gleichen Alters. In den neuen Bundesländern zeigt sich allerdings im Hinblick auf Geschlechtseffekte ein uneinheitliches Bild. Im Jahre 1991 fanden sich mit Ausnahme der Elternschaft keine weiteren Geschlechtseffekte. Aus diesem Einzelbefund darf jedoch nicht vorschnell auf eine nachhaltige Erosion traditioneller Geschlechtsunterschiede in der ehemaligen DDR geschlossen werden. Einerseits waren die traditionellen Geschlechtsrollen in der Gesamtbevölkerung festgeschrieben, als es die offizielle Doktrin der Gleichberechtigung hätte vermuten lassen (Beck-Gernsheim, 1997), andererseits fanden sich 1996 auch unter den akademisch gebildeten jungen Ostdeutschen die meisten Geschlechtsunterschiede wieder⁸.

Was den Zusammenhang der untersuchten Übergänge zu früher finanzieller Unabhängigkeit angeht, so stehen die Ergebnisse weitgehend in Einklang mit unseren Erwartungen. Im Jahre 1991 waren im Westen bei frühen Selbstversorgern die Odds ratios für das Wohnen außerhalb des Elternhauses um fast das Doppelte, für das Zusammenwohnen um das Dreifache und für die im engeren Sinne zur Familiengründung zählenden Schritte Ehe und Elternschaft sogar um das Fünffache erhöht. Die gleichen Übergänge hatten indessen unter höher gebildeten Ostdeutschen mit finanzieller Unabhängigkeit nichts zu tun. Daran änderte sich auch 1996 nichts. Der gesamte „Konvoi“ von Übergängen erwies sich nach wie vor unter höher gebildeten Ostdeutschen als weitgehend unbeeinflusst vom Erreichen finanzieller Selbständigkeit⁹.

⁸ Geschlechtseffekte in den logistischen Regressionen reflektieren Unterschiede in den prozentualen Anteilen absolvierter Übergänge bei Männern und Frauen. Im Falle der eigenen Wohnung und des Zusammenlebens bestanden solche Unterschiede zwar 1996, jedoch 1991 noch nicht. Sie kamen dadurch zustande, daß 1996 weniger ostdeutsche Männer (70%) getrennt von den Eltern wohnten als es 1991 der Fall war (80%), während der Anteil bei den Frauen konstant blieb (80%). Der Geschlechtseffekt beim Zusammenleben rührt daher, daß sich der Anteil der Frauen, die mit einem Partner zusammenleben, von 36% im Jahre 1991 auf 53% erhöhte, während die entsprechende Quote bei Männern konstant bei 35% blieb. Beide Trends sprechen für eine Reorientierung zum traditionellen Geschlechtsstereotyp: junge Männer bleiben länger im Elternhaus, während Frauen gleichen Alters häufiger mit ihren (wahrscheinlich älteren) Partnern zusammenziehen.

⁹ Der einzige signifikante Zusammenhang (eigene Wohnung) wies einen Koeffizienten kleiner als 1 (0,39) auf. Dies bedeutet entgegen der Erwartung, daß Personen mit später bzw. nicht vorhandener finanzieller Selbständigkeit eher getrennt von den Eltern wohnten. Vor allem bei den (noch) nicht Selbständi-

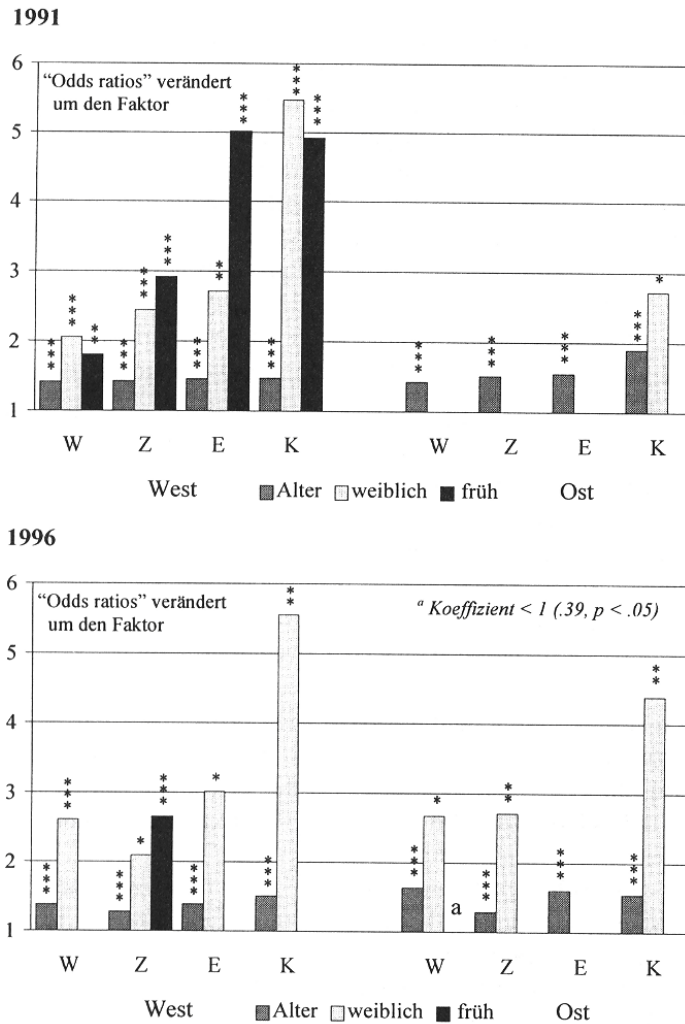


Abb. 2b: Vorhersage der Entwicklungsübergänge "eigene Wohnung" (W), "Zusammenleben mit Partnerin/Partner" (Z), "Ehe" (E) und "Kinder" (K) durch Alter, Geschlecht und frühe finanzielle Selbstständigkeit bei akademischer Schulbildung nach Erhebungszeitpunkt und Landesteil (* $p < .05$; ** $p < .01$; *** $p < .001$).

Unerwartet war allerdings der Befund, daß die Übergänge bis auf das Zusammenleben auch unter höher gebildeten Westdeutschen 1996 nichts mehr mit finanzieller Unabhängigkeit zu tun hatten. Der Hintergrund ist, daß frühe Selbstversorger, die 1991 noch mit größerer Wahrscheinlichkeit verheiratet waren und Kinder hatten als jene, die spät oder gar nicht unabhängig geworden waren, 1996 viel seltener diese beiden Übergänge absolviert hatten. Im Vergleich zu 1991 war der Anteil Verheirateter unter den

gen handelte es sich vielfach um Studenten. Daher mag auch für diesen erwartungswidrigen Effekt die Erklärung sein, daß ostdeutsche Studenten am Studienort eine eigene Wohnung unterhielten, während frühe Selbstversorger, die in der Regel berufstätig waren, wahrscheinlich eher an ihrem Heimatort blieben und weiter bei ihren Eltern wohnten, wenn es ihnen ökonomisch vorteilhaft erschien.

frühen Selbstversorgern von 22% auf 11% gesunken, der Anteil junger Eltern von 16% auf 8%. Kurzum, der Effekt früher materieller Selbständigkeit verschwand, weil 1996 selbst die finanziell Unabhängigen unter den gebildeten Westdeutschen kaum noch verheiratet waren oder gar Kinder hatten.

7.3 Diskussion

In der vorliegenden Studie haben wir die Verbreitung von Übergängen ins Erwachsenenalter und die Abhängigkeit dieser Übergänge vom Zeitpunkt finanzieller Selbständigkeit untersucht. Dies geschah in vergleichender Weise für alte und neue Bundesländer und mit Blick auf den Einfluß des sozialen Wandels für zwei unterschiedliche Erhebungszeitpunkte, 1991 und 1996. Während für Westdeutsche keine besonderen Veränderungen über diese Zeit prognostiziert wurden, konzentrierten sich unsere Annahmen auf junge Ostdeutsche, für die aufgrund der retrospektiven Fragerichtung die meisten der 1991 berichteten Übergänge DDR-Realität reflektierten, während viele der 1996 berichteten Übergänge sicher in die Nachwendezeit fielen. Unter den Bedingungen der DDR erwarteten wir im Vergleich zur alten Bundesrepublik frühere Übergänge, d.h. der Anteil absolvierter Übergänge sollte im betrachteten Altersabschnitt von 20 bis 29 Jahren im Osten höher als im Westen liegen. Darüber hinaus sollten wegen der günstigen Rahmenbedingungen in Form staatlicher Unterstützung Übergänge wie das Zusammenleben, die Heirat und die Elternschaft anders als im Westen nicht vom Zeitpunkt finanzieller Selbständigkeit abhängig sein.

Die zentrale Frage war, ob nachrückende Kohorten junger Ostdeutscher im Zuge der neuen Optionen in Bildung und Ausbildung, der neuen Konsum- und Reisemöglichkeiten (Zapf, 1996) und der zugleich weggefallenen staatlichen Förderung der Familiengründung ebenfalls eine für den Westen typische Postadoleszenzphase durchlaufen würden, bevor sie sich Ehe und Familiengründung zuwenden. Dagegen spricht die Traditionsthese (Dorbritz, 1992), welche die frühen Übergangsmuster in der ehemaligen DDR weniger auf förderliche Rahmenbedingungen als auf eine über Jahrzehnte in Lebensentwürfen und Wertvorstellungen fest verankerte Tradition zurückführt. In diesem Sinne nahmen wir an, daß die in der Eltern- und Großelterngeneration vorgelebten Fahrpläne der Familiengründung nicht innerhalb weniger Jahre gänzlich über Bord geworfen werden. Einiges an unserer Befundlage spricht für die Traditionsthese, dennoch erwies sich das Gesamtbild der Ergebnisse als sehr komplex, zumal die Ergebnisse je nach Bildungsgruppe unterschiedlich ausfielen. Um ein wenig Ordnung in das ansonsten verwirrende Bild zu bringen, sollen zunächst der jeweils mit unseren Annahmen konforme Anteil kommentiert, danach vermeintlich widersprüchliche Befunde diskutiert werden.

Erwartungsgemäß waren alle 1991 berichteten Übergänge im Osten verbreiteter als im Westen, und zwar unabhängig von der Schulbildung. Ebenso erwiesen sich dort die Übergänge in beiden Bildungsgruppen im wesentlichen als unabhängig vom Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit, sieht man einmal vom vergleichsweise kleinen Effekt bei der Elternschaft in der berufsorientierten Bildungsgruppe ab. In der ehemaligen DDR fand der Übertritt ins Erwachsenenalter früh und zum Teil auch ohne vorherige Existenz- oder Karrieresicherung statt (Vaskovics, Garhammer, Schneider & Kabat vel Job, 1994). Ob dafür in erster Linie regionaltypische Besonderheiten (Dorbritz, 1992; Strohmeier & Schultze, 1995), die günstigen sozialpolitischen Rahmenbedingungen

aufgrund einer pronatalistischen Familienpolitik (Nauck & Joos, 1996) oder die Flucht in die Familie als Rückzug aus einem reglementierten öffentlichen Leben (Winkler, 1990) verantwortlich waren, läßt sich im Rahmen dieser Studie nicht entscheiden. Wahrscheinlich hat eine Mischung aus allen genannten Faktoren eine Art eigene ostdeutsche Kultur geformt, die auch jüngeren Generationen trotz gestiegenem Individualismus und ausgeprägter Konsumorientierung (Friedrich & Förster, 1994) Familiengründung, Ehe und Elternschaft als normativer, als selbstverständlicher erscheinen läßt als ihren westdeutschen Altersgenossen. So zeigt sich auch in Umfrageergebnissen, daß nicht nur bei jungen Erwachsenen, sondern selbst bei nachrückenden Kohorten ostdeutscher Jugendlicher der Wert „Ganz für die Familie da sein“ 1996 wie bereits 1991 höher rangierte als bei ihren Peers im Westen (Allensbacher Werbeträgeranalysen 1991 und 1996). Dort wiederum wurden mit Familie häufiger Einschränkungen und Nachteile assoziiert („Rücksicht nehmen müssen“; „Streit, Auseinandersetzungen“; IfD-Umfrage 6009, 12/1994) als im Osten.

Die Befunde der '96er Erhebung für die Stichprobe aus den neuen Ländern bedürfen einer etwas differenzierteren Betrachtung. Die Verbreitung von Ehe und Elternschaft ging bei jungen Ostdeutschen mit berufsorientierter Schulbildung zurück, nicht jedoch bei höher Gebildeten. Der erste Befund kann nicht überraschen, bedenkt man die Berichte über den drastischen Rückgang von Ehen und Geburten unmittelbar nach der Wiedervereinigung. Warum aber zeigt sich in unseren Daten der Rückgang nur unter Absolventen berufsbezogener Schulzweige? Eine mögliche Erklärung ist, daß in dieser Bildungsschicht die Bedrohung durch Arbeitslosigkeit im Zuge der Umstrukturierung der ostdeutschen Wirtschaft größer war und ist als bei jungen Leuten mit Abitur oder Akademikern (Sackmann & Wingens, 1996). Ein abwartendes „Timeout“ in Sachen Ehe und Elternschaft könnte in diesem Zusammenhang eine Reaktion auf eine als unsicher empfundene Zukunft sein. Bedingungen, die man besser als die Arbeitssphäre kontrollieren kann wie z.B. die eigene Familienplanung, werden kontrolliert (Zapf, 1996).

Überdies sind Angehörige dieser Bildungsgruppe wahrscheinlich eher als ihre gebildeteren Altersgenossen geneigt, westliche Konsummuster und Lebensentwürfe zu adaptieren. Interessanterweise finden nämlich Vereinigungspolitik und wendebedingte Veränderungen unter weniger gebildeten ostdeutschen Jugendlichen überwiegend Befürwortung, während ostdeutsche Jugendliche mit höherem Bildungsniveau die Wiedervereinigungspolitik eher ablehnen (Behnken et al., 1991). Daß die gebildeten jungen Ostdeutschen in unserer Studie bei allen untersuchten Übergängen keinerlei Angleichung an die westdeutschen Verhältnisse zeigen, könnte also darauf hindeuten, daß sie sich eher tradierten Lebensentwürfe und Wertvorstellungen in Abgrenzung zu einer westlichen Vereinnahmung verbunden fühlen. Einen Hinweis auf die Stichhaltigkeit dieser Spekulation fanden wir in einer eigenen Studie zum Wertewandel (Reitzle & Silbereisen, im Druck). Wertedifferenzen zwischen Ost und West waren 1991 wie 1996 unter jungen Leuten mit Abitur oder vergleichbarem Abschluß ausgeprägter als unter Absolventen berufsbezogener Schulzweige. Auch unter Würdigung des Rückgangs von Ehe und Elternschaft in der berufsbezogenen Bildungsschicht kann man aus unseren Ergebnissen eine schnelle und nachhaltige Anpassung ostdeutscher Übergangsbioographien an westdeutsche Muster, wie dies manche erwartet hätten, kaum herauslesen.

Die Ergebnislage bei westdeutschen jungen Erwachsenen, für die insgesamt weniger Veränderungen der Lebenslage angenommen werden können, zeigte sich allerdings ebenfalls komplizierter als erwartet. So waren zunächst einmal nur die Übergänge der

höher Gebildeten an finanzielle Unabhängigkeit geknüpft, während dieser Zusammenhang bis auf die Ehe bei jungen Leuten mit berufsbezogener Schulbildung gänzlich fehlte. Vordergründig könnte man argumentieren, daß es unter letzteren nicht so bedeutsam für die folgenden Schritte ins Erwachsenenleben war, ob jemand in der Vergangenheit etwas früher oder etwas später finanzielle Unabhängigkeit erlangte (unabhängig vom Zeitpunkt waren 87% der 91er Stichprobe und 85% der 96er Stichprobe finanziell unabhängig), während es bei den Gebildeten überwiegend um frühe versus zum Zeitpunkt der Erhebung noch gar nicht erreichte Unabhängigkeit ging. Auch wenn sich dieser Bedeutungsunterschied in unserem zentralen Prädiktor nicht wegdiskutieren läßt, so bleibt doch interessant, daß 1996 frühe gegenüber später finanzieller Unabhängigkeit für alle weiteren Übergänge unter berufsorientierten Schulabsolventen einen Unterschied machte. Eine mögliche Deutung für das zwischen 1991 und 1996 veränderte Bild ist, daß die meisten der 1991 berichteten Übergänge, dem im Westen üblichen sequentiellen Muster folgend, zwar nach Erreichung finanzieller Unabhängigkeit absolviert wurden, ohne daß jedoch von Belang war, wieviel „Vorlauf“ die finanzielle Unabhängigkeit bereits hatte. Auch wenn die Anteile der Übergänge fünf Jahre später insgesamt relativ konstant blieben, standen Schritte wie Zusammenwohnen, Ehe und Elternschaft in dieser Bildungsschicht mit einem strengeren Kriterium, nämlich früher finanzieller Selbständigkeit, in Zusammenhang. Dies könnte darauf hinweisen, daß in einem gewissen Abstand nach der Wende westdeutsche junge Leute Verschlechterungen, z.B. des Arbeitsmarktes, wahrnahmen, daß sie pessimistischer und in ihrer Lebensplanung abwartender wurden, daß sich alles in allem nun auch im Westen der Wandlungsdruck spürbar erhöhte (Zapf, 1996, S. 326).

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Befunde bei höher gebildeten Westdeutschen, unter denen der Anteil von Befragten mit Kindern im Gegensatz zu ihren ostdeutschen Pendanten zurückging. Daß die Anteile von Verheirateten und Eltern ausgerechnet unter den abgesicherten frühen Selbstversorgern im Vergleich zu 1991 zurückging, was letztendlich den Effekt der Variable „frühe Unabhängigkeit“ verschwinden ließ, legt neben einer u.U. gewachsenen ökonomischen Verunsicherung eine weitere Deutung nahe. So könnte sich auch in unseren Daten der seit längerem in den alten Bundesländern beobachtete Trend widerspiegeln, daß eine stetig wachsende Zahl von Frauen angesichts der mangelnden Unvereinbarkeit von beruflichen Aspirationen und Kinderwunsch lebenslang kinderlos bleibt (Beck-Gernsheim, 1997). Die Frage „aufgeschoben oder aufgehoben“ können wir auf der Grundlage unseres Altersfensters von 20 bis 29 Jahren jedoch nicht klären.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, daß wir in den obigen Ergebnissen kein Artefakt als Folge von Unterschieden zwischen Ost und West bzw. 1991 und 1996 im Anteil Berufstätiger und Studierender sehen, denn die entsprechenden Analysen waren negativ (vgl. loglineare Modelle unter Einschluß der Berufstätigkeit). Tatsächliche methodische Einschränkungen der vorliegenden Studie sollen hier angefügt werden. Angaben zum Zeitpunkt der Übergänge anstelle der Erfassung des Status quo zum Zeitpunkt der Erhebung hätten präzisere Zusammenhangsschätzungen in Form von „je früher Ereignis A, desto früher Ereignis B“ erlaubt. Da in der 91er Befragung keine Altersangaben zu den hier untersuchten Übergängen erhoben wurden, haben wir uns auf den gröberen Indikator als kleinsten gemeinsamen Nenner der 91er und der 96er Erhebung beschränkt. Auch der retrospektiv erfragte Zeitpunkt finanzieller Unabhängigkeit weist potentiell einige Unschärfen auf. Zwar werden markante Ereignisse oder Erlebnisse wie beispielsweise die Menarche (Kracke & Silbereisen, 1994) im allgemein recht präzise

zurückdatiert (Brewin, Andrews & Gotlib, 1993), wann finanzielle Unabhängigkeit erreicht wurde, ist aber wahrscheinlich weniger punktuell definiert.

Wichtig ist weiter zu bedenken, daß finanzielle Unabhängigkeit interindividuell unterschiedliche Konnotationen haben kann. Manche mögen nur selbst verdientes Geld in der ersten Anstellung damit verbinden, andere mögen sich während der Ausbildung mit einem Mischeinkommen aus Bafög und Taxifahren als finanziell unabhängig, z.B. von den Eltern, fühlen. Die Verwendung des größeren Indikators „Status quo“ anstelle einer Zeitangabe wie auch ideosynkratische Konnotationen im Falle der finanziellen Unabhängigkeit erschweren aber wahrscheinlich eher das Auffinden der angenommenen Zusammenhänge, als daß sie solche künstlich produzieren würden. Folglich mag zwar das wahre Ausmaß der Zusammenhänge nicht präzise getroffen sein, die gefundenen Unterschiede in den Zusammenhangsmustern zwischen Ost und West oder zwischen 1991 und 1996 muß man jedoch ernst nehmen.

Die komplizierte Befundlage veranschaulicht, daß selbst massiver Wandel keine einheitlichen Effekte auf gesamte Bevölkerungen ausübt. Elder und O'Rand (1995) prägten den Begriff des „loose coupling“ im Zusammenhang mit dem Wechselspiel von sozialem Wandel und individueller Entwicklung. Demnach wirkt sich sozialer Wandel auf Individuen ganz unterschiedlich und damit auch in unterschiedlicher Zeitskala aus. Das Ergebnis hängt unter anderem davon ab, welche Stressoren die Person in ihrem Umfeld treffen, wie sie diese wahrnimmt, ob weitere Belastungen vorliegen, und welche Ressourcen sie dem entgegensetzen kann.

In der vorliegenden Studie erscheint eine Ressource, nämlich Bildung, als eine entscheidende, den Zusammenhang von Wandel und Entwicklung moderierende Größe. Auch wenn im Osten in keiner der beiden untersuchten Bildungsgruppen die nachrückenden Kohorten junger Erwachsener in ihren Übergangsmustern bereits wie Westdeutsche anmuten, traf der auf Ehe und Elternschaft begrenzte Rückgang (in Richtung des westdeutschen Musters) vor allem junge Leute mit berufsbezogener Schulbildung. Sie waren u.U. einem stärkeren Anpassungsdruck ausgesetzt als höher Gebildete, die aufgrund ihrer Ressourcen und vergleichsweise guten Zukunftsaussichten keine Notwendigkeit empfanden, ihre normativen Vorstellungen von Zeitplänen in bezug auf Familiengründung und andere Übergänge zu revidieren. Zusätzlich mag es sein, daß gerade die jungen Gebildeten in gewissem Umfang eine bewußte Resistenz gegen einen vollständigen Transfer von Werten und Lebensentwürfen aus dem Westen aufbringen.

Anhang 5

Reitzle, M. & Vondracek, F. W. (2000). Methodological avenues for the study of career pathways. *Journal of Vocational Behavior*, 57, 445-467.

Journal of Vocational Behavior 57, 445–467 (2000)

doi:10.1006/jvbe.2000.1751, available online at <http://www.idealibrary.com> on



Methodological Avenues for the Study of Career Pathways

Matthias Reitzle

Department of Developmental Psychology, Friedrich Schiller University of Jena, Jena, Germany

and

Fred W. Vondracek

The Pennsylvania State University

The timing of joint career and family transitions is the focus of two studies, based on national surveys of young adults (20–29) conducted in Germany in 1991 and 1996 that address these issues by using two different analytic strategies based on Magnusson's (1985) "person" approach to studying developmental phenomena. In the first study *correspondence analysis* was employed not only to visualize connections between persons and the measures used to describe them, but also to identify the underlying dimensions that organize a common map of persons and measures. In the second study *configural frequency analysis* was employed to identify groups (within the overall sample) that were special (statistically speaking) by containing either more or fewer members than expected. Findings of the two studies are discussed by highlighting differences between the "variable approach" and the "person approach" and by pointing to the important role of person-oriented nonlinear methods in the study of complex developmental-contextual phenomena such as career development. © 2000 Academic Press

Half a century ago, the world was not better than today, but definitely less complex for adolescents' transitions into adult life. Most of the young in those days followed a normative time schedule and dense sequence of transitional steps from completion of school to entry into the labor market, leaving of the parental

The data used in this study were collected as part of the research project "Antecedents and Consequences of Variations in Developmental Timing" supported by the German Research Council (Si 296/14-1,2,3,4; Principal Investigator: Rainer K. Silbereisen). We are grateful for Rainer K. Silbereisen's helpful comments on a preliminary version of this article and Alexander von Eye's support with regard to his Configural Frequency Analysis program. We also thank all the young people who participated in the study. A preliminary version of this article was presented as part of the symposium "Longitudinal Perspectives on the Transition from School to Work," chaired by Fred W. Vondracek, at the Convention of the American Psychological Association in Boston, August 20, 1999.

Address correspondence and reprint requests to Matthias Reitzle, Department of Developmental Psychology, Friedrich Schiller University of Jena, Am Steiger 3/1, D-07743 Jena, Germany.



home, and ultimately marriage (Peters, Guit, & van Rooijen, 1992). Whether adolescents were well equipped for the world of work was considered a matter of vocational maturity (Super, 1955; Vondracek & Reitzle, 1998). In the maturity perspective, time is defined as elapsed time or age at which an individual has reached an ultimate state of career maturity; a state that enables a person to planfully explore and make sensible commitments based on these explorations. Decisions and commitments that occur before this point may be called premature because they may not result in achievements desired by the person, may soon be subject to profound revisions, and may even involve considerable psychological cost (Raskin, 1998). In a recent special section of *The Career Development Quarterly*, Vondracek and Reitzle (1998) advocated a shift in the perspective of career development from the notion of career maturity, representing solely a person's attribute, to the recognition of the dynamic interaction of person and context (Vondracek, Lerner, & Schulenberg, 1986). Within this paradigm, development over the lifespan including career development is seen as consisting of gains and losses (Baltes, 1987, 1990) rather than aiming for certain developmental end states (that are frequently labeled as "maturity"). In this vein, identity theorists in the Eriksonian (1968) tradition (e.g., Marcia, 1980), have acknowledged the ups and downs of development by introducing the concept of MAMA (moratorium-achievement) cycles into their theoretical framework (Waterman, Geary, & Waterman, 1974; Marcia, 1980; Stephen, Fraser, & Marcia, 1992). These MAMA cycles reflect the fact that new situational demands may require reconsideration of formerly achieved identities.

For the interactionist, the key concept of time is not accumulated time on a pathway to maturity, but *timing*. Timing can be understood as a person's means to match decisions, commitments, and career transitions to life goals, to other adulthood transitions such as family formation and, more generally, to contextual opportunities and constraints. In a flourishing economic environment, for example, adolescents may enter into the job market at an early age and rely on "learning on the job" (Behrens, Brown, & Hurrelmann, 1992) to gain the privilege of early financial independence from parents, to acquire an adultlike standard of living, and to form an adult identity. In recession economies or under conditions of rapid structural change, young people may postpone the insignia of adulthood, such as financial self-support, in order to accumulate qualifications to meet the high demands of a restructuring and innovative market. Figure 1 shows three prototypical patterns of the school-to-work transition and their links to family transitions, such as marriage and parenthood.

The pattern called "learning on the job" has been rather common in Great Britain (Bynner & Parsons, 1997), especially in favorable economic environments (Behrens, Brown, & Hurrelmann, 1992, p. 293). The second model, which we labeled as "earning basic job credentials," represented a common pattern for German noncollege bound youth in the 1950s and 1960s and remained the prevailing pattern in the former German Democratic Republic (Autsch, 1995; Reitzle & Silbereisen, 1998). The third model, "optimizing qualifications," has

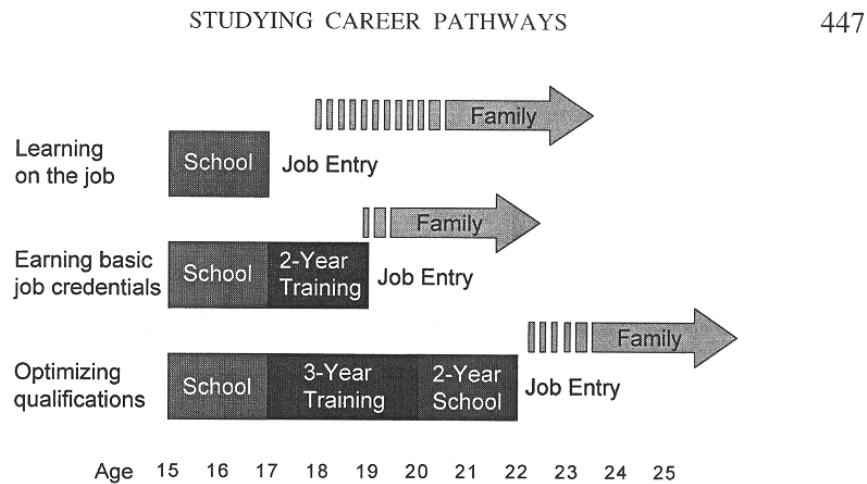


FIG. 1. Examples for adulthood transition patterns of non-college-bound youth.

seen increasing use in contemporary Germany (Heinz, Kelle, Witzel, & Zinn, 1998) and in other European countries such as Great Britain (Bynner & Parsons, 1997). The delay in timing in the latter model is not caused by just “wait and see,” but results from time-consuming training programs. It is apparent, therefore, that timing is not entirely a matter of individuals’ free will and planned action. Adolescents’ accumulation of knowledge and qualifications, to stick to our example, requires contextual opportunities, such as a school system offering permeability between different educational tracks, and the availability and affordability of appropriate training programs including the possibility to sensibly build upon previous training. Thus, although timing may be viewed as an individual steering tool that allows individuals to adapt to contextual givens such as certain economic scenarios, it is also dependent upon contextual influences. The specific way in which context affects the timing and success of career transitions may be determined by educational, training, or labor market opportunities (Feij, Whiteley, Peir, & Taris, 1995). It may also be affected by cultural peculiarities such as normative expectations regarding the ages at which adulthood transitions, including financial independence, family formation, parenthood, and others, should optimally occur (Blustein, 1995).

Within these boundaries set by the macrocontext (Bronfenbrenner, 1979), it is personality factors such as values, attitudes, coping styles, degrees of planfulness, and proximal context factors such as family background variables that create interindividual differences in the timing and patterning of adulthood transitions (see, for example, Reitzle, Vondracek, & Silbereisen, 1998). Although psychologists are likely to emphasize such personality factors in accounting for individual differences in transitional patterns, it is necessary, nevertheless, to consider the impact of structural givens. These include the economic situation of a country or a region, unemployment rates, or the variety of options provided by the educational system. This notion becomes even more important whenever the scope of research and counseling is extended to different countries and cultures,

as well as to different historical times, because countries as well as eras differ with respect to their contextual givens.

It is methodologically challenging to adequately account for these complex and interrelated aspects of person, context, and timing in the study of career development transitions. Although patterns of several person and context properties can be accounted for within linear variable models by the inclusion of interaction terms, empirically these interactions show up as a significant result only when considerable sample sizes are available (McClelland & Judd, 1993; Jessor, Van Den Bos, Vanderryn, Costa, & Turbin, 1995). Things become even more complicated if one has to consider triple interactions or interactions of an even higher order in any kind of linear regression models, including structural equation models (Bergman, 1993).

Regression models, and the variable approach in general, have great merit in testing the plausibility of theoretical models or in identifying the crucial variables in a developmental process under study. They provide aggregate information about variable relationships in a given sample, but they do not reveal to whom in the sample the hypothesized process prototypically applies. Hence, caution must be exercised with regard to making premature nomological interpretations that could have the effect of impeding further inquiry (Brandtstädter, 1985, p. 246). Identifying and studying protagonists of assumed processes within their unique contexts may be a better strategy than to turn to complex variable relationships which, in the worst case, apply to only few individuals in the sample. We would thus like to demonstrate some research tools that were introduced by Magnusson and his colleagues (e.g., Magnusson, 1985; Bergman, Eklund, & Magnusson, 1991) as the "person approach" to studying developmental phenomena. These authors' emphasis on the person originated from their observation that sometimes a multitude of bivariate covariances in a complex variable model may be created by only a small number of persons who, however, can be characterized by a specific patterning of measures (Magnusson & Bergman, 1988, p.57).

Recent illustrations of the person approach are Gustafson and Mumford's (1995) study of person-environment fit and Gustafson and Magnusson's (1991) study of female life careers. The latter study demonstrated that patterns of variables reflecting the girls' intelligence, achievement, self-perceived academic competence, and judgment of how well they "fit" an academic environment produced psychologically meaningful descriptions of their ability and school adaptation during adolescence. Interpreting individual differences in these *patterns* at two different ages revealed information and suggested differential developmental processes that might have been "masked by more traditional, linear-model-based methodology" (Gustafson & Magnusson, 1991, p. 37). By analyzing the girls' *patterns* across certain variables instead of "assessing girls' relative standing on a series of group variables and then relating their rank on one variable to their ranks on others," they had defined the "individual-in-the-environment" as the analytic unit (Gustafson & Magnusson, 1991, p. 4).

In order to demonstrate the unique advantages of analytic methods associated with the "person approach" to developmental phenomena, we present two studies that deal, broadly speaking, with the transition from school to work. Both studies used data from national surveys conducted in a newly unified Germany in 1991 and 1996, and both were concerned with the influence of context on the timing of career and family transitions in late adolescence/early adulthood and the impact of social change on these transitional patterns. In these studies, the patterning of personality factors or differences in the timing of transitions at the individual level were not the main focus. Instead, the focus was on the differential effects of macrocontextual change on the transition patterns of certain groups of individuals. Specific groups represented gender differences, different sociohistorical contexts (East vs West; 1996 vs 1991), and different educational niches (vocationally oriented vs academically oriented school tracks). In particular, we were interested in the connection between one central career-related transition, namely the achievement of financial independence, and family-related transitions such as living together, marriage, and parenthood in the different contexts of East and West Germany before and after unification.

Although the studies were based on cross-sectional surveys, the data concerning transitions depict development. Instead of following persons longitudinally and marking transitional events as they occurred, respondents were asked to retrospectively name the ages at which their transitions occurred. The use of retrospective data represents an economic and helpful procedure in the study of developmental phenomena over long time periods (Rutter, Maughan, Pickles, & Simonoff, 1998; see also Caspi et al., 1996). Even more traditional longitudinal studies involve retrospective recall when interviewed persons are asked to remember things that have happened over the previous 12 months since the last interview (Rutter et al., 1998, p. 220). If retrospective answers are targeted at concrete facts and events, rather than judgements and emotions, they yield very good reliability (Brewin, Andrews, & Gotlib, 1993).

During the first data collection period in 1991, when we asked 20- to 29-year-olds retrospective questions concerning major transitions into adulthood, we asked them to recall events that occurred under the conditions that prevailed before unification in both parts of Germany. In contrast, many of their agetates' transitions, reported in 1996, occurred after unification. Our design, incorporating constant age of the samples but varying years of assessment, is defined as a time-lag design in Schaie's (1965) general model for the study of development (see also, Baltes, Reese, & Nesselrode, 1988). Because the interval between the two surveys is shorter than the age range studied, there is a certain overlap of cohorts in our samples, i.e., the birth cohorts of 1967 to 1971 are represented in both samples. The older cohorts born between 1962 and 1966, however, were no longer represented in the 1996 sample. In turn, the younger cohorts born between 1972 and 1976 had grown into our 1996 sample of young adults. Thus, the repeated surveys imply cohort replacement, which seems particularly suitable for

the study of historical and social change (see Alwin, 1997, 1994; Firebaugh & Haynie, 1997; Glenn, 1980).

In the first study, changes in the timing of career and family transitions were analyzed by means of *Correspondence Analysis* (CA; Blasius, 1994; Bourdieu, 1985) which represents a special case of multidimensional scaling. In CA, persons or groups of persons and their measures, e.g., their marital status, can be mapped in a common space. We defined groups in such a way that they represented the two sexes and different contexts (East vs West, 1991 vs 1996; and college-bound vs non-college-bound educational level). This mapping was designed to reveal how historical change between 1991 and 1996 would be reflected in the transitional patterns of "individuals-in-their-environments." By considering data from different times, we tried to describe movements of these groups in "social space" (Blasius & Greenacre, 1998) under the conditions of dramatic social change after German unification. One central question was whether the new opportunities and constraints of the market economy would relate to change in the traditionally *early* career and family transitions of young Easterners, and if so, whether it would be the same for both sexes and both educational tracks. Finally, the CA was also expected to suggest the underlying dimensions that could serve to organize a common map of all persons and measures.

The second study focused on non-college-bound youth only. Again, we used a prototype of the "person approach," namely *Configural Frequency Analysis* (CFA; Lienert, 1969, 1988; von Eye, 1990), to analyze a selection of variables from the previous study. The aim was to identify typical patterns in the timing of financial self-support and marital status by gender in East and West in 1991 and 1996 and to derive from these findings an idea of potential macrocontextual influences on joint career and family transitions. In the same vein, we aimed at identifying patterns discriminating between East and West and between the 2 years for an illustration of concomitants of social change in the form of changed transitional patterns of young Easterners and Westerners.

METHOD

Samples and Measures

The samples of 20- to 29-year-old young adults (exclusively German nationals) used in the present research were part of two national surveys of adolescents and young adults conducted in a newly unified Germany in 1991 (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1992) and in 1996 (Silbereisen, Vaskovics, & Zinnecker, 1996). Details of the surveys and samples can be found in Masche and Reitzle (1999).

In the realm of the person or pattern approach, categorical variables are processed, be it natural categories such as gender or categories derived from originally more fine-grained scales. In the following analyses, we included *Gender*; *School Track* (vocationally oriented vs academically oriented); and

Marital Status with the categories “single,” i.e., living alone, “cohabiting” with an unmarried partner, and (ever) “married,” including separated, divorced, and widowed. Additionally, we used dichotomous indicators (yes/no) for *Living with Children*, *Current Unemployment*, and being *Currently in School/Training*, which implied going to school, attending an apprenticeship or vocational or occupational training, or going to college/university, respectively. The remaining variables were (recollected) developmental transitions, namely the ages at which respondents had achieved the *Completion of (the first) Vocational Training* and *Financial Self-Support*. For the present purposes, the ages given for these events were collapsed into three categories, namely “below age 21,” “age 21 and older,” and the residual category “not (yet).” It should be noted that the markers “training not yet completed” and “being in school” are not redundant because the latter does not necessarily indicate the first vocational training or college studies.

Table 1 reports the sample sizes, mean ages, and marginal distributions of the measures used. The numbers are presented separately for the 16 groups representing combinations of West and East, the two educational tracks, the 2 years of the surveys, and gender. The set-up of this table is very similar to the input used for correspondence analysis. The only difference is that raw frequencies instead of percentages were used and the complementary categories of the dichotomous items (“no” answers) were included in the data input. Table 1 contains many interesting findings with respect to East–West differences, changes between 1991 and 1996, and differences in changes related to education. It is not easy, however, to grasp the complexity inherent in the findings of this table.

Data Analytic Procedures

Correspondence analysis: Study 1. It was the aim of the first study to employ correspondence analysis (CA; Greenacre & Blasius, 1994) as a means to integrate all of these separate and disparate findings into a comprehensive picture of how social change in the course of unification jointly affected career development and family transitions. Of particular interest was a comparison of cohorts from 1991 and 1996 in East and West because we suspected that males and females, as well as members of different educational tracks, would have reacted differently to social change (e.g., Elder & Caspi, 1992) with regard to their career and family transitions.

CA can be considered a special case of multidimensional scaling (MDS), but the dissimilarities are quantified via the chi-square distance (Blasius, 1994; Blasius & Greenacre, 1994). Due to its capability to depict persons (or groups of persons) and their measures in a common space, CA represents a promising tool that may be used to outline a picture, a kind of map, in which representatives of different sociohistorical contexts and educational niches can be connected to markers of career development and family transitions. There are different types of correspondence analysis including, for example, simple correspondence analysis (CA), which we applied using the ANACOR procedure of the SPSS Categories module (SPSS Inc., 1997), and multiple correspondence analysis

TABLE 1
Sample Sizes, Mean Ages, and Career- and Family-Related Transitions (%) Broken Down by Region, School Track, Year, and Gender

	West						East							
	Vocationally oriented tracks			Academically oriented track			Vocationally oriented tracks			Academically oriented track				
	M 91	F 91	M 96	F 96	M 91	F 91	M 96	F 96	M 91	F 91	M 96	F 96		
Marital status														
Single	68.1	45.6	64.4	43.3	82.4	71.8	85.2	74.7	58.1	32.8	61.8	37.0	65.5	
Cohabiting	12.9	18.3	18.8	18.0	9.9	13.5	10.8	14.8	17.4	19.7	19.4	27.8	15.5	
Married ^a	19.0	36.0	16.8	38.7	7.7	14.7	4.0	10.5	24.5	47.5	18.8	35.2	19.1	
Living with children	10.3	25.8	11.5	31.8	3.7	13.1	1.7	8.1	24.1	56.7	17.2	44.9	11.8	
Completion of training														
<Age 21	74.8	70.6	69.5	70.9	17.6	17.1	20.3	18.3	94.9	94.5	76.2	80.6	40.0	
Age 21	9.7	11.7	11.5	11.1	25.6	30.7	20.9	20.4	0.8	1.7	5.2	7.1	20.0	
Not (yet)	15.5	17.7	19.0	18.0	56.8	52.2	58.8	61.3	4.3	3.8	18.6	12.3	40.0	
Financial self-support														
<Age 21	73.5	70.8	65.6	66.8	22.3	22.4	22.0	23.7	89.7	87.4	68.4	74.5	38.2	
Age 21	14.0	16.9	17.0	19.0	22.4	24.9	22.6	18.8	4.0	5.9	14.1	13.8	13.6	
Not (yet)	12.5	12.3	17.4	14.2	55.3	52.7	55.4	57.5	6.3	6.7	17.5	11.7	48.2	
Now in school	9.5	10.2	19.4	20.4	63.4	60.0	69.5	78.0	2.8	4.2	11.3	15.1	64.5	
Ever unemployed	26.5	24.8	28.1	24.2	11.0	9.0	11.3	10.2	18.6	26.5	42.3	49.8	10.9	
Now unemployed	4.5	2.3	8.7	4.8	3.7	2.4	2.3	3.2	8.7	21.8	10.7	14.2	4.5	
Mean age	24.4	24.6	25.0	24.9	24.4	24.1	24.2	24.1	23.9	24.4	24.7	25.1	24.2	
SD	2.7	2.8	2.7	2.9	2.6	2.7	2.9	2.8	2.7	2.8	3.0	2.9	2.5	
N	464	480	253	289	273	245	177	186	253	238	291	325	110	

^a Includes separated, divorced, and widowed.

(MCA; Greenacre, 1994), which can be processed by the HOMALS procedure of the SPSS Categories module. In MCA, all categories of m variables are plotted together with the individual n respondents of a sample in a multidimensional space (for an example and interpretation guidelines, see Le Roux & Rouanet, 1998). In simple CA, the categories of m variables, called describing variables (Blasius, 1994), are plotted together with the categories of another variable which contains objects or groups of persons to be described. In the present case, it was the 16 groups representing male and female young adults at different times and in different contexts and educational niches. Technically, the groups represented the columns of the input matrix, while all the describing variables with their categories stacked below the group headings represented the rows of the input matrix. The result was a concatenated table consisting of seven stacked "descriptor by group" tables. It is evident, therefore, that in this example of the person approach, the focus was not on the single individual, but on groups of individuals sharing the same contexts. We thus satisfied one major demand of the person approach, namely to relate individuals' behavior to specific contexts (Hinde, 1998). By considering data from different times (1991 and 1996), we added a sociohistorical aspect to context.

Configural frequency analysis: Study 2. In the second study, we pursued the question of whether there were patterns of career and family measures that could be regarded as typical *within* either the East or the West. In addition, we aimed at identifying patterns discriminating *between* East and West and between the two waves of assessment. Basically, typical patterns can be identified by cross-tabulating a set of categorical variables. The appropriate tool to analyze multidimensional tables, with the focus on patterns representing persons instead of variable relationships, is configural frequency analysis (CFA), introduced by Lienert (1969; see also Krauth & Lienert, 1973). Von Eye (1990) gives a more recent overview regarding the rationale and applications of CFA.

CFA, like other multivariate statistical tools, deals with joint distributional characteristics (von Eye, 1990), in this case particularly those of categorical variables. Applying the variable approach to categorical data, one could also analyze log-linear models (Bishop, Fienberg, & Holland, 1975). Results from log-linear models are primarily expressed in terms of variable relationships that are called interactions in this framework. Nevertheless, one might also detect local associations pertaining to only certain categories of variables. For an interpretation, the corresponding parameters must first be reformulated into odds ratios by taking the exponential of a parameter and describing the corresponding odds verbally. Unfortunately, however, "a verbal description of a three-way interaction can become incomprehensible rather quickly, because it consists of a nesting of conditional statements" (Meulman & Heiser, 1998, p. 278).

In contrast to log-linear modeling, CFA focuses directly on persons by identifying groups of individuals that are, in a statistical sense, special with regard to their combination of measures. These groups contain either more or fewer individuals than expected as compared to some baseline model, e.g., the

independence model. CFA tests for deviations between observed and expected frequencies in each cell of a multidimensional table. Any significant difference between the observed and expected frequencies in a particular cell indicates a local association of the included variables in this particular sector of the data space (von Eye, 1990), which does not necessarily imply a global association between these variables across all their categories. If there are significantly more observed (f_{obs}) than expected (f_{exp}) individuals in a particular cell, the configuration indicating this cell is called a "type," whereas in case of less than expected cell frequencies, the configuration is called an "antitype."

In order to retain reasonable cell-sizes for types and antitypes, we limited the number of variables by taking only one marker variable for each of the career- and family-related transitions, namely the timing of financial self-support and marital status. To further reduce the number of cells, we concatenated the categories "late" and "not (yet)" of the timing variable. In addition, gender was included because one could expect gender to be an important source of variability with respect to the career and family transitions. For example, we expected gender-specific patterns such as early self-supporting, married women in the East, or male late self-supporting singles in the West. The resulting 2 (Gender) \times 2 (Self-Support) \times 3 (Marital Status) table was analyzed within each region and year.

In a second series of analyses, we looked for patterns that discriminated *between* East and West in either year and that would thus point to differences in the respective societies and contexts. We then turned our focus on social change, i.e., we tried to identify patterns which discriminated *between* 1991 and 1996 *within* the East and the West. Due to the dramatic changes in East Germany after unification, we expected a higher number of patterns to discriminate between the years 1991 and 1996 in the East as compared to the West.

RESULTS

Study 1

The results of our correspondence analysis are depicted in Fig. 2. As in principal components analysis (PCA), there is no clear rule to determine the number of dimensions to be considered for interpretation. However, one can use a criterion with respect to the amount of explained variance similar to the eigenvalue criterion in PCA. The equivalent to the variance in PCA is the total *inertia* of the input table (for a graphic definition of inertia, see e.g., Blasius, 1994, p. 27f). Analogous to PCA, one would exclude those factors that explain a less than average portion of the total inertia. The average portion is defined as 100 divided by the number of dimensions, where the number of dimensions equals the minimum of the number of rows and columns minus 1 (Blasius, 1994, p. 29). Since our concatenated input table consisted of 17 rows and 16 columns, the criterion value was 100 divided by 15 dimensions, i.e., 6.7% of the total inertia. The overwhelmingly dominant dimension was the first one (horizontal

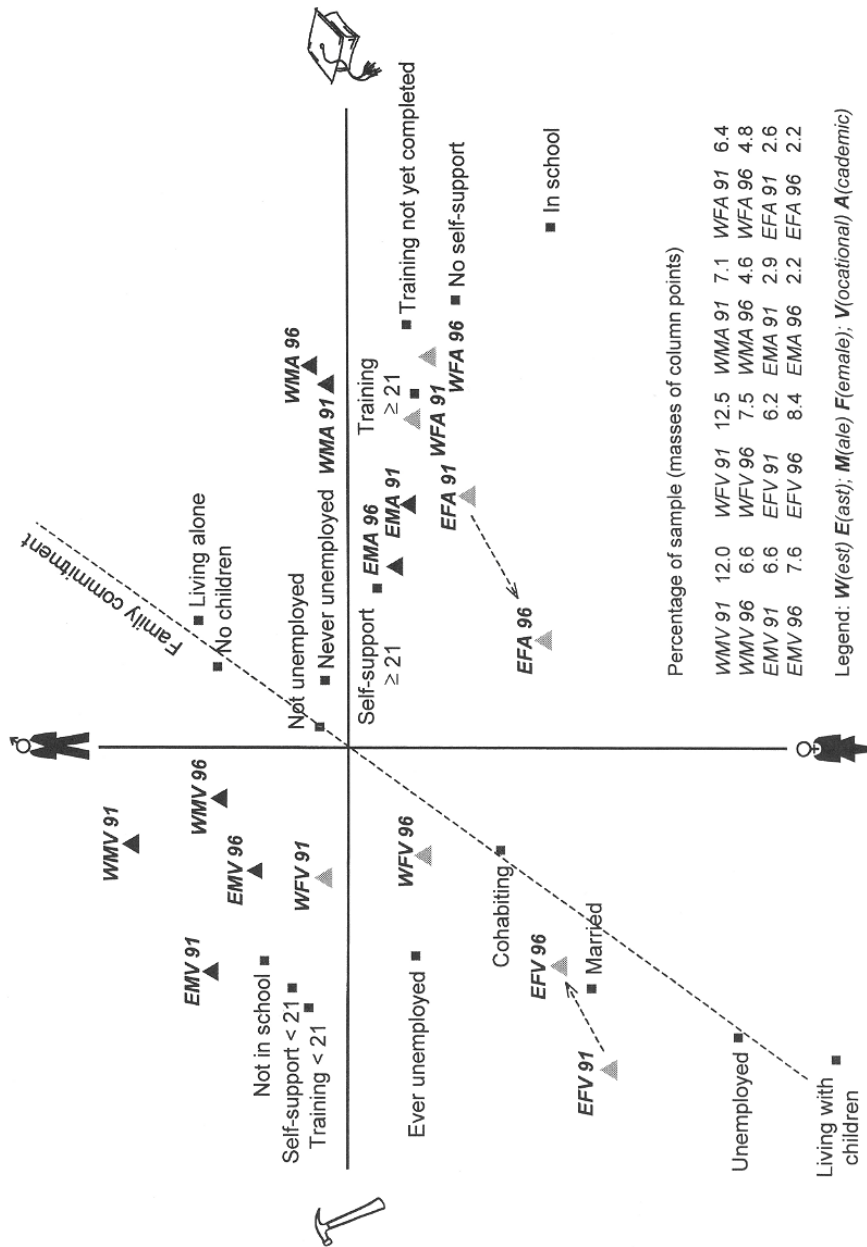


FIG. 2. Adulthood transitions in times of social change—a correspondence analysis.

children. This delay in career and family transitions should not be prematurely interpreted, however, as "Westernization" of lifestyles. It seems more plausible that women from this educational niche, who were facing the highest risk of becoming victims of the economic restructuring (lifetime prevalence of unemployment 49.8%), reacted with great caution toward serious long-term commitments such as marriage and parenthood. Instead of making such commitments, they invested more time in their education.

The opposite trend occurred among Eastern women from academically oriented school tracks. Although they never were extreme protagonists of the education-related delay in career and family transitions, they still moved more to the left, i.e., in the direction of earlier transitions and "living with children." Again, this movement is a comprehensive reflection of corresponding trends in the raw data. For example, when compared with the 1991 sample, a higher percentage of the 1996 academic females had become self-supporting at early ages and were living with children. This shift between 1991 and 1996 could mean that in the transitional generation of female academics, even women who had completed training at early ages, but in the Eastern system, had not yet become self-supporting because they did not get a job after unification. In contrast, many of their 1996 successors had completed school by the time of unification or shortly after and hence could direct their training or college studies at the new conditions. Backed by their better educational resources, they could afford to maintain the Eastern habit of early family formation and parenthood and did not subscribe to the Western trend to postpone family formation and parenthood to the 4th decade of life (Beck-Gernsheim, 1997).

In naming the vertical axis (also with reference to the column variables or groups), it is most likely a gender dimension because males are consistently located more to the top than females, at least *within* the two educational strata. The most extreme, and hence most influential, markers on the geometric orientation of this axis were Western vocational males of 1991 (.30), less so in 1996 (.06), at the top, and Eastern vocational females of 1991 (.22) and of 1996 (.19), at the bottom of the axis. Thus, the vertical dimension depicts predominantly gender differences within the vocationally oriented niche. The most influential describing categories determining the location of this axis were "living with children" (.38) followed by "married" (.11), at the bottom, and "no children" (.10) and "living alone" (.10), at the top. Hence, by projecting these categories onto the vertical axis, the dimension could also be labeled as "high vs low family commitment," with Eastern vocational females representing the prototype of high commitment and Western vocational males the prototype of low commitment.

The "lined-up" categories from "living with children" to "living alone," suggesting decreased family commitment, however, were not parallel to the vertical axis, but instead cut through the origin. The most serious commitment, namely "living with children," was not only located at the bottom of the space, but also very much to the left, thereby influencing the orientation of the horizontal axis too. In other words, it was males along the vertical axis and the entire

TABLE 2
Types (T) and Antitypes (A) of Lifestyles within West and East Germany in 1991 and 1996:
Patterns of Gender, Timing of Financial Self-Support, and Marital Status

	West				East			
	<i>f</i> _{obs} %	<i>f</i> _{exp} %	χ^2	<i>p</i>	<i>f</i> _{obs} %	<i>f</i> _{exp} %	χ^2	<i>p</i>
1991								
Male/no (late)/single	8.9	7.8	1.57	<i>ns</i>	3.3	2.7	.58	<i>ns</i>
Male/early/single	24.6	20.1	9.43	<.003 T	26.7	20.9	7.79	<i>ns</i>
Male/no (late)/cohabiting	2.2	2.1	.03	<i>ns</i>	1.2	1.1	.08	<i>ns</i>
Male/early/cohabiting	4.1	5.6	3.46	<i>ns</i>	7.7	8.5	.30	<i>ns</i>
Male/no (late)/married ^a	1.9	3.8	8.81	<.004 A	.8	2.1	3.84	<i>ns</i>
Male/early/married ^a	7.4	9.8	5.49	<i>ns</i>	11.8	16.2	6.00	<i>ns</i>
Female/no (late)/single	7.8	8.0	.04	<i>ns</i>	3.1	2.5	.53	<i>ns</i>
Female/early/single	15.4	20.8	13.38	<.001 A	12.8	19.7	11.70	<.001 A
Female/no (late)/cohabiting	2.1	2.2	.05	<i>ns</i>	.6	1.0	.82	<i>ns</i>
Female/early/cohabiting	7.2	5.8	3.46	<i>ns</i>	9.0	8.0	.62	<i>ns</i>
Female/no (late)/married ^a	4.9	3.9	2.20	<i>ns</i>	2.4	2.0	.56	<i>ns</i>
Female/early/married ^a	13.5	10.1	10.21	<.002 T	20.6	15.3	8.89	<.003 T
1996								
Male/no (late)/single	11.8	8.4	7.13	<i>ns</i>	11.2	6.5	20.25	<.001 T
Male/early/single	18.4	16.5	1.16	<i>ns</i>	18.0	16.5	.81	<i>ns</i>
Male/no (late)/cohabiting	3.2	2.9	.14	<i>ns</i>	2.3	3.2	1.34	<i>ns</i>
Male/early/cohabiting	5.6	5.7	.00	<i>ns</i>	6.8	8.1	1.16	<i>ns</i>
Male/no (late)/married ^a	1.1	4.4	13.61	<.001 A	1.3	3.6	8.79	<.004 A
Male/early/married ^a	6.7	8.8	2.59	<i>ns</i>	7.5	9.3	2.03	<i>ns</i>
Female/no (late)/single	8.1	9.6	1.31	<i>ns</i>	6.0	7.3	1.28	<i>ns</i>
Female/early/single	15.0	18.7	3.95	<i>ns</i>	13.5	18.5	7.91	<i>ns</i>
Female/no (late)/cohabiting	3.7	3.3	.31	<i>ns</i>	3.5	3.6	.00	<i>ns</i>
Female/early/cohabiting	5.8	6.5	.35	<i>ns</i>	11.2	9.0	3.05	<i>ns</i>
Female/no (late)/married ^a	6.0	5.1	.77	<i>ns</i>	3.8	4.1	.08	<i>ns</i>
Female/early/married ^a	14.4	9.8	11.29	<.001 T	14.7	10.4	10.79	<.002 T

Note. All chi-square tests with 1 degree of freedom; Bonferroni-adjusted $\alpha = .00417$.

^a Includes separated, divorced, and widowed.

“cluster” of academics (except for Eastern females in 1996) along the horizontal axis who were located comparably remote from parenthood.

Study 2

Types and antitypes within each region and year. These analyses were restricted to non-college-bound youth because, in the correspondence analysis, young people from academic tracks looked rather similar with respect to their career and family transitions, irrespective of region and time. In Table 2, the relative frequencies of the 12 possible patterns of gender, timing of financial self-support, and marital status, including types (T) and antitypes (A), are reported separately for East and West and for 1991 and 1996. An α level of .05

was chosen for these analyses. Because CFA represents an instance of multiple testing, a Bonferroni adjustment was applied by dividing the predetermined alpha level by the number of tests performed (12). The resulting threshold value for significance was .00417.

In 1991, the Eastern and Western picture looked very much the same, with one type and one antitype being identical. Within both regions, the pattern of being female, early self-supporting, and married turned out to be more frequent than expected when considering the marginal distributions of the measures. Early self-supporting women living as singles were less frequent than expected, but early self-supporting men living as singles formed a type in the West. The chi-square value of the corresponding pattern in the East almost reached the corrected significance threshold. With respect to the East–West comparisons in 1991, it is noteworthy that the Western sample, with 944 respondents, provided more statistical power than the Eastern sample, with only 491 respondents. Finally, being male, having achieved financial independence at a late age or not at all, and being married occurred less frequently than expected in the West. This particular antitype may not be surprising because this pattern does not fit into the traditional breadwinner role of men. In the East this combination did not form an antitype because “late self-support,” in general, was an extremely rare phenomenon among men in reunification East Germany. By and large, however, both societies offered similar typical lifestyle patterns for non-college-bound young people. This also pertains to gender differences, with more males in this age range living as singles, despite early self-support, and more of their female counterparts already married.

In 1996, the early self-supporting married women still formed a type in the East and West. In addition, being male, late or not self-supporting, and married remained an unlikely combination in the West and formed an antitype in the East, too. The overall picture, however, had changed in several ways. Self-supporting young women living as singles were no longer an antitype. This suggests that this pattern was becoming more normative. At the same time, a new type had occurred in the East, and tentatively in the West, namely male late self-supporters who were living as singles. The emergence of this type probably reflects social and economic change after unification in the form of increased unemployment (see prevalence in Table 1) and the imperative for better qualifications and extended training, particularly among Eastern males from vocationally oriented school tracks.

Discriminating types between East and West. The finding of rather similar types and antitypes *within* the Eastern and Western context does not necessarily imply that they were equally likely in both parts of Germany. In order to identify the crucial differences between East and West with regard to the frequencies of these transitional patterns, we analyzed two-sample CFAs using von Eye’s (1998) CFA for Windows program. Because, in this type of analysis, the interactions among the three predictors are of no concern, the program automatically creates a composite predictor with 2 (Gender) \times 2 (Self-Support) \times 3

TABLE 3
Types of Lifestyles Discriminating between West and East Germany in 1991 and 1996
and between 1991 and 1996 within Each Region: Patterns of Gender,
Timing of Self-Support, and Marital Status

	$f_{\text{West}} \%$	$f_{\text{East}} \%$	χ^2	p
Discriminating between West and East in 1991				
Male/no (late)/single	8.9	3.3	15.85	<.001
Male/early/cohabiting	4.1	7.7	8.28	<.005
Female/no (late)/single	7.8	3.1	12.71	<.001
Female/early/married ^a	13.5	20.6	12.24	<.001
Discriminating between West and East in 1996				
Female/early/cohabiting	5.8	11.2	10.34	<.002
Discriminating between 1991 and 1996 in the West				
None				
Discriminating between 1991 and 1996 in the East				
Male/no (late)/single	3.3	11.2	24.10	<.001
Male/early/single	26.7	18.0	11.79	<.001
Female/no (late)/cohabiting	0.6	3.5	10.50	<.002

Note. All chi-square tests with 1 degree of freedom; Bonferroni-adjusted $\alpha = .00417$.

(Marital Status) categories, which is cross-tabulated with the variable Region (East vs West). Instead of providing a global chi-square test for the entire table, CFA identifies locally those categories of the composite variable, i.e., transition patterns, which make a difference between the two groups. Because this analysis also consisted of 12 single tests, the α of .05 was Bonferroni-adjusted to .00417.

In the 1991 data, four patterns or types were identified which distinguished the East from the West (Table 3). Young adults of both sexes, who had become financially independent at later ages or not at all and who were living as singles, were more common in the West. Although forming a type within each region, early self-supporting married females were still significantly more common in the East. The same held true for early self-supporting males who were living together with an unmarried partner. All of these discriminating types corroborate the picture of Easterners' earlier self-support and family formation under the conditions of the socialist system. These East–West differences, however, had disappeared by 1996. Instead, a new discriminating type, “female-early-cohabiting,” had replaced the “female-early-married” pattern, reflecting some caution of Eastern females toward marriage in an economically less secure situation.

Discriminating types between 1991 and 1996. Although not independent of the previous analyses, we looked at potential effects of social change from a different perspective by searching for discriminating types between 1991 and 1996 within each region (see Table 3). In line with our expectations, there were no discriminating types between 1991 and 1996 in the West. Changes in transitional patterns were, however, obvious in the East. The most prominent findings were that the new type of single, male, late self-supporters had significantly increased and reached Western levels, while single, male, early self-supporters had markedly decreased at the same time.

DISCUSSION

The two studies reported here focused on a specific subject, namely stability and change in the patterns of career- and family-related transitions in the changing contexts of postunification Germany. Although the specific findings may quite naturally be of greater interest in Germany, the person-oriented methodologies demonstrated in these studies were chosen because of their wide-ranging applicability and potential usefulness in the broad field of career development. Both methods, correspondence analysis as well as configural frequency analysis, are particularly useful in situations when the available data encompass nonlinear relationships between individuals' development and their multiple, proximal, and distal contexts. These contexts obviously may include different family environments and educational niches, but they may also include various cultural factors and labor market conditions, to name just a few. For the study of such complex patterns and systems, researchers in psychology are well advised to take advantage of the emerging revival of nonlinear methods (Magnusson, 1998a). Clearly, the person-oriented methods demonstrated in our studies are capable of helping the researcher and practitioner to "make sense" out of the kind of intimidating complexity that is often associated with the developmental-contextual approach to career development (Vondracek et al., 1986). It should also be clear, however, that these approaches are meant to complement, not to replace, variable-based approaches. To illustrate these considerations, we refer to our main results.

The CA used in Study 1 showed that different groups were differently located in a space spanned by markers of career and family transitions. The main factors accounting for most variability in the data, however, were not the macrocontexts and social change, but education and gender. If we had used the more common approach of chi-square tests for examining East–West differences (and changes in those differences over time) with respect to the describing variables, a series of significant chi-squares (with only a single exception) would have suggested vast and time-invariant East–West differences in transitions. Although there can be no doubt about the existence of differences between East and West, the addition of educational level, gender, and historical time as competing sources of variability revealed a quite different result. Specifically, it was shown that the main demarcation line with respect to transitional patterns was drawn by edu-

cational track and in the second place by gender, but for non-college-bound youth only. Thus, the group definitions (e.g., Eastern academic females in 1991 and Western vocationally oriented males in 1996), and the dimensions derived from the empirical clustering of these groups (with respect to the entire picture of describing variables), helped to place differences due to region or historical time into a different perspective.

Admittedly, using the variable approach might also have led to the conclusion that educational level plays a dominant role with respect to some transition markers used in our study. For example, a log-linear model using a five-dimensional table consisting of 3 (Timing of Self-Support) \times 2 (Region) \times 2 (School Track) \times 2 (Gender) \times 2 (Time) cells also showed that the Self-Support \times School Track interaction yielded the highest partial χ^2 (834.4; $df = 2$) of all interactions, followed by a Self-Support \times Region interaction ($\chi^2 = 61.4$; $df = 2$). These findings, however, would not tell us much either about the relationships between the other transition markers and the four grouping variables or about the relationships among the transitions. Incorporating the remaining transition markers into one log-linear model, however, would have blown up the multidimensional table to a number of cells that would definitely have exceeded the size of our combined 1991 and 1996 samples. Moreover, irrespective of problems due to a huge number of empty cells, such a log-linear model would probably produce an array of numerous partial interactions, triple interactions, and so forth, from which a coherent picture of the joint concert of the multiple individual and contextual measures can hardly be derived.

Alternatively, the CA combined the 16 subgroups formed out of the four grouping variables and the 17 transition categories derived from 7 describing variables into one holistic, gestaltlike picture. Order and regularity cannot be discovered in this picture, however, by simply examining the numerical output of the analyses. Rather, it requires the imagination and interpretation of the researcher. Fortunately, the identification of the two key dimensions in the present study did not represent much of a challenge because the representatives of the two different school tracks clustered so nicely in the right and left parts of the picture, and within each educational stratum males were consistently located above their female counterparts. More interesting on closer inspection, was a diagonal line of decreasing family commitment from the lower left to the upper right quadrant, indicating that being male and/or from a higher educational track corresponded to a lower commitment and vice versa. Similarly, the finding that Eastern females from different school tracks "moved" into opposite directions when their 1996 and 1991 representatives were compared also represents a descriptive "close-up" observation from a comprehensive data pattern.

At this point it must be clearly stated that the CA and the CFA employed in the present study represent exploratory tools that are not well suited to test specific hypotheses based on sound theories. Instead, we employed these tools to arrive at a comprehensive impression about the impact of social change on the family and career transitions of certain groups. This descriptive step may,

however, lead to further ideas and hypotheses about variable relationships. But even after variable models are tested, it may prove useful to turn back to the person approach in order to identify the predominant protagonists of observed covariances and to further explore what the exceptions from the rule have in common. This would then again lead to some kind of conditional generalizations (Hinde, 1998), which is a realistic goal in social science, where variable relationships can rarely be expected to represent nomothetic laws that apply to every participant in a sample (Magnusson & Bergman, 1988).

In the domain of career development, as well as in other developmental arenas, there are few rich theories that account for the complex connections between person attributes; macrocontexts; social change; and multiple, interrelated outcomes. Hence, a broader application of these data screening and visualization tools seems to be advisable and could represent a meaningful point of departure in many instances. Even before running a bivariate regression analysis, a simple scatterplot between the variables would reveal whether the relation between the two variables is actually linear (Blasius & Greenacre, 1998), which often remains an unproved assumption in developmental research (Magnusson, 1998b). For a generalization of our procedure to other topics in career development one may think, for example, of research on the determinants of career success across different ethnic groups under different social and economic conditions. Another likely topic could be the emerging issue of compatibility between career and family (e.g., Sanders, Lengnick-Hall, Lengnick-Hall, & Steele-Clapp, 1998) under the auspices of a global economy that requires a maximum of individuals' professional expertise and flexibility.

In approaching such complex issues, the use of exploratory, person-oriented tools that are capable of providing holistic pictures of persons, contexts, and joint outcomes can be a powerful aid in the endeavor of theory building. These tools are most effective in generating and assisting in the interpretation of patterns rather than in the testing of "causal" antecedent-consequence relationships. They have a legitimate scientific role in contemporary relational methodology (Overton, 1998) and represent an effort to overcome the split between explanation and description rooted in the legacy of positivism (Overton, 1997, p. 105). Under the new agenda, in contrast, description and explanation are considered intertwined actions that mutually fertilize each other (Overton, 1998, p. 170). Consistent with the nature of the descriptive, exploratory methods used in the two studies we reported, our findings raised new questions and led to informed speculation, but did not provide answers in terms of confirmed or rejected hypotheses. It is significant, however, that these are *data based* speculations and questions that bear the potential to initiate further fruitful research.

REFERENCES

- Alwin, D. F. (1994). Aging, personality, and social change: The stability of individual differences over the adult life span. In D. L. Featherman, R. M. Lerner, & M. Perlmutter (Eds.), *Life-span development and behavior* (Vol. 12, pp. 135-185). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Alwin, D. F. (1997). Aging, social change, and conservatism. In M.A. Hardy (Ed.), *Studying aging and social change. Conceptual and methodological issues* (pp. 164–190). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Autsch, B. (1995). Ausgangsbedingungen bei der Umstellung des DDR-Berufsbildungssystems aus der Sicht rechtlicher und organisatorischer Rahmenbedingungen [The initial conditions in the transformation of the occupational training system of the former GDR from a legal and organizational perspective]. In Bundesinstitut für Berufsbildung (Ed.), *Berufsausbildung in den neuen Bundesländern: Daten, Analysen, Perspektiven* (pp. 15–29). Bielefeld: Bertelsmann.
- Baltes, P. B. (1987). Theoretical propositions of life-span developmental psychology: On the dynamics between growth and decline. *Developmental Psychology*, **23**, 611–626.
- Baltes, P. B. (1990). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Theoretische Leitsätze [Life-span developmental psychology: Theoretical guidelines]. *Psychologische Rundschau*, **41**, 1–24.
- Baltes, P. B., Reese, H. W., & Nesselroade, J. R. (1988). *Introduction to research methods in life-span developmental psychology*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Beck-Gernsheim, E. (1997). Geburtenrückgang und Kinderwunsch—die Erfahrung in Ostdeutschland [Declining birth rates and the wish to have children—Experience in Eastern Germany]. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, **22**, 59–71.
- Behrens, M., Brown, A., & Hurrelmann, K. (1992). Regional and subcultural determinants of adolescents' routes into occupational life: An English–German comparison. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox, & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescence, careers, and cultures* (pp. 279–295). Berlin: de Gruyter.
- Benzécri, J.-P. (1992). *Correspondence analysis handbook*. New York: Marcel Dekker.
- Bergman, L. R. (1993). Some methodological issues in longitudinal research: Looking ahead. In D. Magnusson & P. Casaer (Eds.), *Longitudinal research on individual development: Present status and future perspectives* (pp. 217–241). Cambridge, UK: Cambridge Univ. Press.
- Bergman, L. R., Eklund, G., & Magnusson, D. (1991). Studying individual development: Problems and methods. In D. Magnusson, L. R. Bergman, & B. Törestad (Eds.), *Problems and methods in longitudinal research: Stability and change* (pp. 1–27). New York: Cambridge Univ. Press.
- Bishop, Y. M. M., Fienberg, S. E., & Holland, P. W. (1975). *Discrete multivariate analysis: Theory and practice*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Blasius, J. (1994). Correspondence analysis in social science research. In M. J. Greenacre & J. Blasius (Eds.), *Correspondence analysis in the social sciences: Recent developments and applications* (pp. 23–52). London: Academic Press.
- Blasius, J., & Greenacre, M. J. (1994). Computation of correspondence analysis. In M. J. Greenacre & J. Blasius (Eds.), *Correspondence analysis in the social sciences: Recent developments and applications* (pp. 53–78). London: Academic Press.
- Blasius, J., & Greenacre, M. J. (1998). Preface. In J. Blasius & M.J. Greenacre (Eds.), *Visualization of categorical data* (pp. xi–xiv). San Diego, CA: Academic Press.
- Blustein, D. L. (1995). Toward a contextual perspective of the school-to-work transition: A reaction to Feij et al. *Journal of Vocational Behavior*, **46**, 257–265.
- Bourdieu, P. (1985). *Sozialer Raum und 'Klassen': Leçon sur la leçon; 2 Vorlesungen [Social space and 'classes': Leçon sur la leçon; 2 lectures]*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brandstädter, J. (1985). Individual development in social action contexts: Problems of explanation. In J. R. Nesselroade & A. von Eye (Eds.), *Individual development and social change. Explanatory analysis* (pp. 243–264). Orlando, FL: Academic Press.
- Brewin, C. R., Andrews, B., & Gotlib, I. H. (1993). Psychopathology and early experience: A reappraisal of retrospective reports. *Psychological Bulletin*, **113**, 82–98.
- Bronfenbrenner, U. (1979). *The ecology of human development*. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- Bynner, J., & Parsons, S. (1997). Getting on with qualifications. In J. Bynner, E. Ferri, & P. Shepherd (Eds.), *Twenty-something in the 1990s: Getting on, getting by, getting nowhere* (pp. 11–29). Aldershot: Ashgate.

STUDYING CAREER PATHWAYS

465

- Caspi, A., Moffitt, T., Thornton, A., Freedman, D., Amell, J. W., Harrington, H., Smeijers, J., & Silva, P. A. (1996). The life history calendar: A research and clinical assessment method for collecting retrospective event-history data. *International Journal of Methods in Psychiatric Research*, *6*, 101–114.
- Elder, G. H., Jr., & Caspi, A. (1992). Studying lives in a changing society: Sociological and personological explorations. In R. A. Zucker, A. I. Rabin, J. Aronoff, & S. J. Frank (Eds.), *Personality structure in the life course* (pp. 276–322). New York: Springer-Verlag.
- Erikson, E. H. (1968). *Identity: Youth and crisis*. New York: Norton.
- Feij, J. A., Whitely, W. T., Peiro, J. M., & Taris, T. W. (1995). The development of career-enhancing strategies and content innovation: A longitudinal study of new workers. *Journal of Vocational Behavior*, *46*, 231–256.
- Firebaugh, G., & Haynie, D. L. (1997). Using repeated surveys to study aging and social change. In M. A. Hardy (Ed.), *Studying aging and social change. Conceptual and methodological issues* (pp. 148–163). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Glenn, N. D. (1980). Values, attitudes and beliefs. In O. G. Brim, Jr., & J. Kagan (Eds.), *Constancy and change in human development* (pp. 596–640). Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- Greenacre, M. J. (1994). Multiple and joint correspondence analysis. In M. J. Greenacre & J. Blasius (Eds.), *Correspondence analysis in the social sciences* (pp. 141–161). London: Academic Press.
- Greenacre, M. J., & Blasius, J. (Eds.) (1994). *Correspondence analysis in the social sciences. Recent developments and applications*. London: Academic Press.
- Gustafson, S. B., & Magnusson, D. (1991). *Female life careers: A pattern approach*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Gustafson, S. B., & Mumford, M. D. (1995). Personal style and person–environment fit: A pattern approach. *Journal of Vocational Behavior*, *46*, 163–188.
- Heinz, W. R., Keller, U., Witzel, A., & Zinn, J. (1998). Vocational training and career development in Germany: Results from a longitudinal study. *International Journal of Behavioral Development*, *22*, 77–101.
- Hinde, R. A. (1998). Through categories toward individuals: Attempting to tease apart the data. In R. B. Cairns, L. R. Bergman, & J. Kagan (Eds.), *Methods and models for studying the individual* (pp. 11–30). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Jessor, R., Van Den Bos, J., Vanderryn, J., Costa, F. M., & Turbin, M. S. (1995). Protective factors in adolescent problem behavior: Moderator effects and developmental change. *Developmental Psychology*, *31*, 923–933.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Ed.) (1992). *Jugend 92* (Vol. 4). Opladen: Leske & Budrich.
- Krauth, J., & Lienert, G. A. (1973). *KFA. Die Konfigurationsfrequenzanalyse und ihre Anwendung in Psychologie und Medizin [The configural frequency analysis and its application in psychology and medicine]*. Freiburg: Alber.
- Le Roux, B., & Rouanet, H. (1998). Interpreting axes in multiple correspondence analysis: Method of the contributions of points and deviations. In J. Blasius & M. J. Greenacre (Eds.), *Visualization of categorical data* (pp. 197–220). San Diego, CA: Academic Press.
- Lienert, G. A. (1969). Die Konfigurationsfrequenzanalyse als Klassifikationsmittel in der klinischen Psychologie [Configural frequency analysis as a classification tool in clinical psychology]. In M. Irle (Ed.), *Bericht über den 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie* (pp. 244–253). Göttingen: Hogrefe.
- Lienert, G. A. (1988). *Angewandte Konfigurationsfrequenzanalyse [Applied configural frequency analysis]*. Frankfurt/Main: Athenäum.
- Magnusson, D. (1985). Implications of an interactional paradigm for research on human development. *International Journal of Behavioral Development*, *8*, 115–137.
- Magnusson, D. (1998a). The person in developmental research. In J. G. Adair, D. Bélanger, & K. L. Dion (Eds.), *Advances in psychological science* (Vol. 1, pp. 495–511). Hove, UK: Psychology Press.

- Magnusson, D. (1998b). The logic and implications of a person-oriented approach. In R. B. Cairns, L. R. Bergman & J. Kagan (Eds.), *Methods and models for studying the individual* (pp. 33–63). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Magnusson, D., & Bergman, R. (1988). Individual and variable-based approaches to longitudinal research on early risk factors. In M. Rutter (Ed.), *Studies of psychosocial risk: The power of longitudinal data* (pp. 45–61). New York: Cambridge Univ. Press.
- Marcia, J. E. (1980). Identity in adolescence. In J. Adelson (Ed.), *Handbook of adolescent psychology* (pp. 158–187). New York: Wiley.
- Masche, J. G., & Reitzle, M. (1999). Stichprobe und Design [Sample and design]. In R. K. Silbereisen, & J. Zinnecker (Eds.), *Entwicklung im Sozialen Wandel* (pp. 39–62). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- McClelland, G. H., & Judd, C. M. (1993). Statistical difficulties of detecting interactions and moderator effects. *Psychological Bulletin*, *2*, 376–390.
- Meulman, J. J., & Heiser, W. J. (1998). Visual display of interaction in multiway contingency tables by use of homogeneity analysis: The $2 \times 2 \times 2 \times 2$ case. In J. Blasius & M. J. Greenacre (Eds.), *Visualization of categorical data* (pp. 277–296). San Diego, CA: Academic Press.
- Overton, W. F. (1997). Marching toward the millennium. *Human Development*, *40*, 102–108.
- Overton, W. F. (1998). Developmental Psychology: Philosophy, concepts, and methodology. In W. Damon & R. M. Lerner (Eds.), *Handbook of child psychology* (Vol. 1, pp. 107–188). New York: Wiley.
- Peters, E., Guit, H., & van Rooijen, E. (1992). Changing patterns? A comparison of the transition to adulthood of two generations of girls. In W. Meeus, M. de Goede, W. Kox, & K. Hurrelmann (Eds.), *Adolescents, careers, and cultures* (pp. 331–352). New York: de Gruyter.
- Raskin, P. M. (1998). Career maturity: The construct's validity, vitality, and viability. *The Career Development Quarterly*, *47*, 32–35.
- Reitzle, M., & Silbereisen, R. K. (1998). *The role of individual variability and institutional structure in the timing of the school-to-work transition*. Paper presented at the XVth Biennial ISSBD Meetings, Berne, Switzerland, July 1–4.
- Reitzle, M., Vondracek, F. W., & Silbereisen, R. K. (1998). Timing of school-to-work transitions: A developmental-contextual perspective. *International Journal of Behavioral Development*, *22*, 7–28.
- Rutter, M., Maughan, B., Pickles, A., & Simonoff, E. (1998). Retrospective recall recalled. In R. B. Cairns, L. R. Bergman, & J. Kagan (Eds.), *Methods and models for studying the individual* (pp. 219–242). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Sanders, M. M., Lengnick-Hall, M. L., Lengnick-Hall, C. A., & Steele-Clapp, L. (1998). Love and work: Career–family attitudes of new entrants into the labor force. *Journal of Organizational Behavior*, *19*, 603–619.
- Schaie, K. W. A. (1965). A general model for the study of developmental problems. *Psychological Bulletin*, *64*, 92–107.
- Silbereisen, R. K., Vaskovics, L. A., & Zinnecker, J. (Eds.) (1996). *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996 [Being young in Germany: Adolescents and young adults in 1991 and 1996]*. Opladen: Leske & Budrich.
- SPSS, Inc. (Ed.) (1997). *SPSS Categories 6.1*. Chicago, IL: SPSS, Inc.
- Stephen, J., Fraser, E., & Marcia, J. E. (1992). Moratorium-achievement (Mama) cycles in lifespan identity development: Value orientations and reasoning system correlates. *Journal of Adolescence*, *15*, 283–300.
- Super, D. E. (1955). The dimensions and measurement of vocational maturity. *Teachers College Record*, *57*, 151–163.
- Von Eye, A. (1990). *Introduction to configural frequency analysis: The search for types and antitypes in cross-classifications*. Cambridge, MA: Cambridge Univ. Press.
- Von Eye, A. (1998). *Configural frequency analysis: A program for 32 bit Windows operating systems*. Unpublished program manual.

STUDYING CAREER PATHWAYS

467

- Vondracek, F. W., Lerner, R. M., & Schulenberg, J. E. (1986). *Career development: A life-span developmental approach*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Vondracek, F. W., & Reitzle, M. (1998). The viability of career maturity theory: A developmental-contextual perspective. *The Career Development Quarterly*, *47*, 6–15.
- Waterman, A. S., Geary, P. S., & Waterman, C. K. (1974). Longitudinal study of change in ego identity status from the freshman to the senior year at college. *Developmental Psychology*, *10*, 387–392.

Received: September 14, 1999

Anhang 6

Reitzle, M. (submitted). The connections between adulthood transitions and the subjective feeling of being adult in the changing contexts of Eastern and Western Germany. *European Psychologist*.

The connections between adulthood transitions and the subjective feeling of being adult in the
changing contexts of Eastern and Western Germany

Matthias Reitzle

Friedrich Schiller University of Jena

Abstract

Against the backdrop of growing variability in timing and sequencing of transitions into adulthood, the central question of the present study was whether young people's subjective feelings of being adult were still related to traditional adulthood markers such as financial self-support, marriage and parenthood. In order to grasp the changing macro-contextual conditions for becoming adult in the West, and particularly in the East of Germany, data of 20 to 27 year-olds from two representative surveys conducted in 1991 and 1996 in unified Germany were analyzed. Transitions that were retrospectively reported in 1991 had mostly occurred before unification whereas those reported in 1996 had mostly occurred after unification. Data were analyzed separately for young adults with college-bound and non-college bound school education, males and females, and the Western and Eastern regions of Germany to account for differences in demographic trends and adulthood conceptions. Results were correspondingly complex. In the West, for instance, marriage and parenthood declined among well-educated Westerners, but remained fairly stable among non-college bound youth. In the East, the opposite was true. Well-educated Easterners could afford to maintain their traditionally higher family orientation whereas vocationally oriented young adults had become cautious towards long-term commitments due to the difficulties and insecurity they faced on the tight Eastern German labor market. Similarly complex were the patterns of associations between transitions and subjective adulthood. At a more abstract level, three major results were derived from the study. First, the vast majority of 20 to 27 year-olds consider themselves as adults, even with a slight increase between 1991 and 1996. Second, with regard to transitions and their connections to young persons' subjective adulthood, there is no simple trend for today's youth, in general, but considerable variation dependent on the interplay of region, gender, and educational stratum. Third, even decreasing rates of transitions were necessarily accompanied by a devaluation of these transitions for individuals' conceptions of adulthood. The peculiarities of single findings are "contextualized" and discussed in terms of the specific blend of opportunities, constraints, and normative expectations operating in different ecological niches.

Subjective feeling of being adult 3

The connections between adulthood transitions and the subjective feeling of being adult in the changing contexts of Eastern and Western Germany

Whether a young person is considered an adult, is not merely a matter of chronological age, biological maturity, or legal definitions, but also depends on social definitions with respect to key adulthood transitions such as finishing education, entering the labor force, establishing an independent household, marriage, and parenthood (Marini, 1984). These transitions are linked to certain ages or age ranges (Kertzer, 1989, p.5). In other words, there are social expectations when these transitions should occur. These expectations, however, vary considerably across historical periods, cultures and nations (Goldscheider, 1997), and even across social niches within a given nation (Marini, 1984, Kertzer, 1989). For example, for young people with college or university education, late transitions into adult roles seem to be more normative than for blue-collar workers (Marini, 1985; Axinn & Thornton, 1992; Thornton, Axinn & Teachman, 1995).

With the introduction of compulsory education in the beginning of the 20th century, timing and sequence of transitions into adulthood became increasingly institutionalized and chronologized (Kohli & Meyer, 1986). Because academic education was restricted to a privileged minority, and was almost non-available for females, the majority of a cohort were likely to follow a highly standardized pattern of transitions into adulthood at similar ages. What most people do, may with a certain time lag turn into norm-like preferences for the timing and sequencing of role transitions which are passed down through socialization from one generation to another (Marini, 1984). Uniformity in timing and sequence of role transitions peaked around the sixties, and was assigned the label "norm biography" (Beck, 1992). The common sequence was exit from school, entry into the labor force, marriage, and parenthood, at relatively early ages, and within a relatively short period of time (Hogan, 1978). This normative transitional pattern occurred during a period of growing wealth in the post-war Western economies, extremely low rates of unemployment, and a vast demand for labor at every level of qualification, in short, in a scenario unprecedented in modern history.

Subjective feeling of being adult 4

This “golden age of marriage” ended with the “marriage bust” of the 1970s and 1980s (Goldscheider, 1997), accompanied by changing attitudes towards marriage, children and divorce (Axinn & Barber, 1997). Attitudinal changes were preceded by changes in the educational and economic domains. Although these changes varied across Western countries, a common feature of social change over the last three decades has been a marked prolongation of the transition from school to work and an increased complexity and individual variability of transitional patterns (Bynner & Parsons, 2002; Järvinen & Vanttaja, 2001). Terms like “educational moratorium” (Zinnecker, 1987), “generation on hold”, “post-adolescence” or “over-aged young adults” (Wyn & Dwyer, 1999; Backes, Faulhaber & Stiksrud, 1985) have been used to capture this fact. The growing individualism observed on the aggregate level, however, originates not solely in formerly unknown options and opportunities, but also in newly emerging obstacles and difficulties due to increasingly tight labor markets, and the social exclusion of some segments of youth (Furlong & Cartmel, 1997; Bynner, 2001; Bynner & Parsons, 2002; Wyn & White, 2000; Baethge, 1989; Hurrelmann, 1989). For some, entry into the labor force and financial independence may actually be delayed due to extended schooling and accumulation of qualifications, for others due to unemployment and lack of opportunities (Reitzle & Silbereisen, 2000; Ferri & Smith, 1997). Irrespective of individual reasons for time-consuming pathways to adulthood, formerly normative adulthood markers such as financial independence, marriage and parenthood seem to be disappearing from those ages at which young people are physically and legally considered adults. Hence, these transitions may have become obsolete as insignia of adulthood for the majority of young people who are “already in the process of redefining the meaning of adulthood for themselves” (Wyn & Dwyer, 1999, p. 17).

Arnett (1997, 2000), for instance, found in a sample of college students as well as in a community sample of young adults, that role transitions such as marriage and parenthood ranked low as adulthood criteria, whereas taking responsibility for one’s actions, independent decision-making, and financial independence were broadly deemed necessary criteria for adulthood. Based

Subjective feeling of being adult 5

on his findings, Arnett (2000) claimed a new developmental stage between adolescence and adulthood, that of emerging adulthood. This intermediate life stage is described as an individualistic period of self- and role exploration including prevalence peaks of problem behaviors such as substance use, driving while intoxicated, and speeding (p. 475). Moffitt, Caspi, Harrington and Milne (2002), attributed the extension of serious problem behaviors into the third decade of life to young adults' "roleless floundering" as a "byproduct of modernization" (p. 201). According to their approach, young peoples' problem behaviors would mature out (see also Labouvie, 1996), whenever they manage to adopt conventional roles in the workplace, as spouses and parents. Inspired by the Turning Point Theory of Sampson and Laub (1993), the presumed mechanism is that these roles provide access to normative social contacts, imply a higher degree of social control, and thereby contribute to the formation of a normative adult identity. In sum, conventional adult roles foster maturity and adult identity. Because of their late occurrence, however, a consolidated occupational position, and particularly marriage and parenthood may no longer be perceived as necessary conditions, but may still serve as sufficient conditions for the adulthood status (Schlegel, 1998). In this vein, some of Arnett's (1998) interviewees described the birth of their first child as a "sudden thrust into adulthood" (p. 310).

With regard to responsibility, health-related behaviors, or civic consciousness it may not be trivial whether young people up to their late twenties perceive themselves as adults, or still feel like adolescents with all the connotations of experimenting, low commitment, high excitement, and risk-taking. The question is what makes young people feel as adults? Is it chronological age, as when one becomes of legal majority age, an internal conviction of being a mature and responsible person, or do role transitions, such as financial independence, cohabitation, marriage, and parenthood, at least, contribute to the subjective feeling of being adult? A simple answer does not seem possible. The function of a particular role transition for the feeling of being adult depends on the complex interaction between the person's cultural context, related gender role attitudes, and the person's

Subjective feeling of being adult 6

particular ecological niche within this context, e.g. in terms of an educational and/or socioeconomic stratum.

With regard to education, Arnett's (1997) study revealed that young adults from low-educated family backgrounds and/or those who themselves had lower levels of education were more likely to believe that the ability of supporting a family financially is a main ingredient of adulthood. In a similar vein, Ferri and Smith (1997) reported from a British survey that early parenthood was related to poorer qualifications and lower status jobs. They speculated that early parenthood may serve as "an alternative source of adult identity when lack of success in the education system makes high career aspirations unrealistic" (p. 76). From this viewpoint, adulthood transitions in a norm-biographical fashion would have changed from a default pattern to a type of last resort for those excluded from educational and career options. For the interplay between education, resulting opportunities, and family-related transitions, however, one has to account for national differences (see Goldscheider, 1997), particularly for differences in the social policies and labor markets. Early family formation, even if it is chosen as a "last resort", depends on a minimum of material security. This is either accomplished by extensive governmental support, or is warranted by males' lowering their job aspirations, and adhering to a "wage-worker habitus" (Heinz, 2002) in order to remain in the labor market and support their families. In Germany, both have increasingly become difficult in recent years. Consequently, there is no simple equation of high levels of education with late or no family transitions, and low education being associated with early family formation and norm-biographical patterns. As one would expect, in Western Germany the highest rate of childlessness (42 percent) in the female birth cohorts of 1961 to 1965 exists among university and college graduates, the second highest rate (31 percent), however, among females with no formal school qualification. Hence, in Western Germany the paradox emerges that those who could materially afford family formation and children, refrain from family transitions, whereas those who are traditionally more prone to pursue a "normal biography", cannot afford it. The reluctance towards children and motherhood among highly qualified Western females reflects neither selfish career

Subjective feeling of being adult 7

ambitions nor exaggerated self-fulfillment needs. Instead, the inadequate child care situation in Western Germany would mandate a career interruption for several years. Particularly for highly qualified females, this implies the risk of lower status and income when re-entering the labor market, and thus a devaluation of their human capital (Sackmann, 2000).

The situation in the former GDR was completely different. With occupational training, financial independence, child care, and other benefits of the procreation-aimed GDR policies being guaranteed, family transitions occurred early, irrespective of educational level, and childlessness remained a rare phenomenon (Engstler & Menning, 2003). Family formation was traditionally not as closely related to marriage as in the West (Federal Institute for Population Research, 2000; Nauck & Joos, 1996). One major reason was that non-married mothers were privileged with regard to the allocation of housing and child care. In addition, they could stay home with their full salary for a year after the birth of their first child, whereas these benefits applied only for subsequent children in case of married mothers (Sackmann, 2000). As a result, many couples started a family, but remained unmarried in order to maximize their state subsidies. Besides these instrumental considerations, the detachment of family formation from marriage was fostered by the officially propagated ideal of the materially independent and emancipated working mother (Bertram, 1994). Against this backdrop, marriage may have lost its significance as an adulthood marker in the East, but for reasons apart from individualism. Instead, one may speculate that Eastern females have retained financial independence as a central symbol for adulthood into the post-unification era. These examples suggest that it is unrealistic to expect a nomothetic relationship between role transitions and individuals' perception of being adult. Because the terms "adult" and "adulthood" have become cultural constructions, their definitions and connotations vary across contexts and are subject to social change (e.g., Arnett, 1997).

Against this backdrop, the present study pursues an explorative purpose which is an appropriate strategy in a stage of emerging theory building (Baltes, Reese & Nesselrode, 1988). This applies to developmental psychology that has begun to incorporate systematically issues of

Subjective feeling of being adult 8

ongoing social change into their models of individual development (Reitzle, in press). Especially for the completely changed situation in the former East, it seems impossible to formulate precise hypotheses regarding the constituents of subjective adulthood. What can be expected, is a differentiated picture according to education potentially representing differences in biographical plans and priorities, gender still representing differences in role expectations and opportunities in the labor market, region representing different biographical experiences and traditions, and time marking social change between the pre- and the post-unification scenarios, particularly in the East. In their effects on adulthood transitions and conceptions, these moderating variables interact with each other. For example, Reitzle and Vondracek (2000) found that in contrast to the well-known effect of education and the trend among their Western counterparts, highly educated Eastern females retained their family orientation. Based on their human capital, they felt secure and could therefore afford to maintain the Eastern habit of comparably early family formation. Furthermore, in their pursuit they felt traditionally less dependent on males and relationships.

In order to represent these four aspects in the study design, data from two large representative surveys on young adults conducted in Eastern and Western Germany shortly after unification in 1991, and in 1996, were employed¹. Each of the survey samples comprised 20 to 27 year-olds. Hence, the Easterners from the 1991 survey had achieved their adulthood transitions under the conditions of the former GDR. Even the oldest subjects interviewed in 1996 were only 21 at the time of unification, meaning that the vast majority of this Eastern sample had accomplished any transitions under post-unification conditions. In other words, the comparisons between same-aged cohorts interviewed at different times represent effects of social change, whereas East-West differences in the results would reflect regional peculiarities based on past experiences and traditions. In addition, all samples were divided according to school degrees into non-college bound versus college bound sub-samples. Because the interaction of institutions, e.g., the educational system, cultural background including gender role expectations, and historical time may yield different results across different nations (Goldscheider, 1997; Hallinan, 1997), some informed

Subjective feeling of being adult 9

speculations will be briefly presented on how the aspects education, gender, region and time potentially affect young peoples' transitions and their subjective conceptions of adulthood in this particular case.

Education. As already outlined, higher education has a delaying effect on entry into the labor force, and thus on family formation (Marini, 1985; Ferri & Smith, 1997), because marriage requires economic independence from parents and is deemed incompatible with the role of a student (Thornton, Axinn & Teachman, 1995). The increased quality and duration of education for larger segments of young people is one important factor for rising ages at marriage and parenthood. For those young people who are in the process of accumulating human capital in order to attain favorable starting positions for their careers, family transitions may have disappeared from their developmental focus (see Coleman, 1989), and hence would not be crucial for their definition of adulthood status. Instead, major cornerstones of their educational and/or professional pathways such as exams or promotions may contribute subjectively more to their adulthood status.

Gender. Despite the women's movement in Western countries and ideological efforts in the former socialist countries to grant women equal rights and opportunities, remainders of the classical role divisions between males and females have survived. As in the West, women in the former GDR married earlier than males (Engstler & Menning, 2003), were more burdened with household chores than their partners (Vaskovics, Schneider, Garhammer & Kabat vel Job, 1994), and were the primary attachment figures for their children (Masche, 1998). Moreover, according to analyses of the Federal Statistical Office, German women still earn only between 71 and 77 percent of a male salary today. Consequently, women's adulthood transitions require a number of serious considerations, particularly if the compatibility of work and motherhood is at issue. Depending on their life goals which may be based on family traditions (e.g., Thornton, 1991; Axinn & Thornton, 1993), normative expectations within their larger context, and their education, women's subjective conceptions of adulthood will differ more or less from those of males.

Subjective feeling of being adult 10

Region. As mentioned below, before unification there was no need for young Easterners to prepare themselves for a highly competitive labor market. Vocational training as well as a job were guaranteed by the GDR constitution. Due to a practically oriented curriculum in the unitary school system, the duration of apprenticeships could be kept short, and rarely exceeded two years. As a result, the vast majority of young people were financially independent at age 18 or 19 (Reitzle & Silbereisen, 2000). For those attending universities and technical colleges, family transitions were not as incompatible with their student roles as for their Western peers. On the contrary, for the benefit of the national economy, academically oriented Eastern females were encouraged to have their babies during college before they entered the workforce (Sackmann, 2000). Under these macro-contextual conditions, young Easterners' adulthood transitions have largely followed a "normal biography" (Beck, 1992) resembling Westerners' transitional patterns in the 1950s and 1960s. Apart from early financial independence, there were some other conditions favoring family formation in the East. One motivational reason for the great emphasis Easterners placed on family life (Beck-Gernsheim, 1997) was the fact this private sphere represented a resort from the largely regulated public life (Winkler, 1990). Turning to practical facilitators, child care was available at almost no cost from the baby's first year on. Consequently, motherhood did not interfere with women's professional development, and was independent of considerations about males' capabilities to provide security for the family, about the quality and future prospects of the relationship, and therefore of the necessity to marry. However, besides parenthood marriage gave access to cheap housing and state loans, but only if marriage occurred below age 26 (Sackmann, 2000; the age limit was raised to 30 shortly before unification). Without these incentives, there would have probably been a smaller number of marriages among young Easterners, not necessarily a smaller number of births. Nevertheless, it is hard to say whether strong family orientations and normal biographies rendered role transitions the prime markers for self-perceived adulthood. Alternatively, forming a household with or without marriage and having a baby at an early age might have been so commonplace that these transitions were not consciously perceived as

outstanding adulthood markers. In addition, private transitions competed with public inauguration rites, for example, the “workers’ solemnity” which was celebrated nationwide on each July 15th. On this uniform date, young people having completed their apprenticeships were declared adult and productive members of the society (Horn, 1992). Although German unification altered the educational system, social policies, and the labor market immediately, one must consider that past experiences, traditions and derived images of adulthood were transferred to younger generations, not through state-governed socialization, but through families (Marini, 1984).

Time. Although individuals’ adaptive reactions regarding their adulthood definitions will take some time, there is no doubt that the economic and institutional changes brought in by unification altered the modalities of young Easterners’ transitions into adulthood substantially. As compared to the GDR, a much higher number of adolescents aimed at the highest available school degree, thereby extending their period of schooling by two additional years. The main reason for this educational expansion was less the desire to go to college or university than to improve one’s options with regard to apprenticeships and the labor market in a new and unfamiliar market economy (Palentin, Pollmer & Hurrelmann, 1995). Because many of them refrained from time-consuming university studies and did an apprenticeship instead, or even started working right after school, they achieved financial self-support, on average, at much lower ages than their Western peers with a comparable school education. Many of those adolescents, however, who did not manage to achieve the highest possible school degree, were confronted with serious problems and obstacles in their efforts to get a training position, or to maintain a permanent position after completion of training. In contrast to their predecessors interviewed in 1991, the later cohorts of Eastern females from vocational school tracks had an almost 50 percent life-time prevalence of unemployment (Reitzle & Vondracek, 2000). Unemployment and the necessity of adding or altering qualifications were found dominant delaying factors of material self-support in this educational stratum (Reitzle & Silbereisen, 2000).

Subjective feeling of being adult 12

German unification represented a prototype of massive short-term social change in the Eastern part (Silbereisen, 1997). This does not mean that there has been a standstill of economic and institutional conditions in the West. Increasing unemployment, the huge transfer payments to the Eastern part of Germany, the dismantling of the welfare state, and structural crises in certain regions of the old Federal Republic have also affected young Westerners' transitions into adulthood. Among recent cohorts of Western young adults from non-college bound school tracks, transitions such as marriage, parenthood, and even cohabitation, had a higher likelihood, if young adults had achieved financial independence at rather early ages (Reitzle & Silbereisen, 1999). Apparently, serious adulthood transitions have increasingly required a preceding period of material consolidation due to economic instability and unpredictability. A formal job qualification, which is almost mandatory for employment and subsequent adulthood transitions in the German context (Bynner, 2001), however, no longer guarantees employment. Heinz (2002) identified one third of highly unstable careers in his study on young people who completed their apprenticeships in 1989. He concluded that discontinuity of careers "has become a widespread experience of skilled young workers and employees" (p. 233). In sum, the conditions in the West have also contributed to a further delay of role transitions such as marriage and family formation, and may thereby undermine their potential meaning as viable adulthood markers.

Method

Sample

In 1991, a national study of 20 to 29 year-olds was conducted in the Eastern and Western parts of newly unified Germany (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1992). A non-random stratified sample was used that was representative of the respective populations with regard to community size, schooling, and gender. Data were collected by trained interviewers of a reputable commercial survey company. Only German nationals were interviewed. Five years after the first survey, an equivalent cross-sectional study of the same age groups was conducted using the same procedures as in 1991 (for further details of the 1991 and 1996 surveys, see Masche & Reitzle, 1999). For a

comparison of the different contexts of Eastern and Western Germany, it was necessary to exclude cases who had migrated between East and West, and vice versa.

For the present study, the age range of the samples was restricted to 27 years, because preliminary analyses showed that beyond age 27 almost everybody subjectively felt adult irrespective of their completed transitions. Comparing the same age groups across different cross-sectional surveys represents a cohort replacement design (Glenn, 1980) which is often used to assess the effects of social change (Ryder, 1965; Alwin, 1994). Usually, measurable effects of social change cannot be expected to occur within a five-year span. With the focus on Eastern young people, however, the time between the two surveys represents a demarcation between two completely different socio-historical contexts. If young adults assessed in 1991 had already accomplished transitions such as completion of training, achievement of financial self-support, leaving the parental home, and eventually marriage and parenthood, this mostly happened before unification. For few young adults assessed in 1996, these transitions also occurred before unification. The majority of the 1996 sample, however, were in the course of their vocational training at the time of unification, while the youngest were still at school and could even adjust their vocational choices to the new conditions. All subsequent transitions such as the achievement of self-support or marriage happened after unification. It is important to note that legal definitions of adulthood such as the age of majority and the voting age did not change in the course of unification and thus could not affect Eastern young people's subjective conceptions of adulthood.

Eastern and Western samples were divided into sub-samples of young adults with non-college bound and college bound education for the following reasons. First, it was not assumed that well-educated young people would base their subjective conceptions of adulthood primarily on traditional family transitions. Second, even if they referred to the same reference system as their non-college bound counterparts, social expectations regarding the timing of transitions would differ for the different educational strata (Marini, 1985), because college bound youth spend more years in

Subjective feeling of being adult 14

education. As a result, not being married, for example, will more likely make a 25 year-old craftsman feel a “late adolescent” than would be the case for a university graduate of the same age.

The resulting samples of the 1991 study were comprised of 798 non-college bound young adults (49.9 percent males; mean age = 23.7; SD = 2.2) and 448 college-bound respondents (52.5 percent males; mean age = 23.4; SD = 2.1) in the West. The corresponding figures for the East were 426 non college-bound respondents (52.8 percent males; mean age = 23.4; SD = 2.1) and 192 college-bound respondents (52.1 percent males; mean age = 23.4; SD = 2.1).

Contrary to the 1991 survey, Easterners were oversampled in the 1996 survey in order to achieve more symmetry with respect to the test power of the two sub-samples. This was deemed necessary for the numerous East-West comparisons in terms of mean levels and variable structures which were the main objectives of the survey. The 1996 samples of the present study were comprised of 406 non-college bound young people (48.3 percent males; mean age = 24.0; SD = 2.2) and 294 college-bound respondents (49.0 percent males; mean age = 23.3; SD = 2.1) in the West, and 475 non-college bound (47.6 percent males; mean age = 23.6; SD = 2.3) and 132 college bound respondents (48.5 percent males; mean age = 23.5; SD = 2.3) in the East.

Measures

Transitions into adulthood. In the 1991 as well as in the 1996 study, respondents were retrospectively asked questions about their transitions during adolescence and early adulthood in the following manner: “In the course of our lives, some events occur that changes us and our lives...If you have already experienced it [a specific event], how old were you at the time?” Achievement of financial self-support was introduced as “Earning enough money to make a living for the first time.” Hence, the question aimed at self-support through own work, and not government subsidies. A dichotomous variable was formed with “1” indicating that the person had already accomplished financial self-support, whereas “0” indicated that this had not yet occurred at the time of assessment. Similarly, respondents were asked for their age at occurrence of the events “living together with a steady partner for the first time” and “getting married for the first time”. In order to

Subjective feeling of being adult 15

make sure that cohabitation had the meaning of a precursor (or a less committed alternative) to marriage, a combined indicator with three categories was formed according to the following rule: if respondents gave an age for living together with a partner, but none for getting married, a score of "1" was assigned. If respondents gave an age for getting married, a "2" was assigned irrespective of an earlier or later age given for cohabitation. The remaining cases were assigned a "0" indicating that they had neither been living together nor had been married until the time of the survey, in other words had been living alone so far. The result was a Guttman-like indicator of increasing commitment, at least according to traditional standards which assume marriage a more committed and serious transition as compared to cohabitation (Axinn & Barber, 1997). This three-category indicator is referred to as the variable Partner in the result section and tables. Another question in the surveys asked for the age at "becoming a mother/a father for the first time". As for financial self-support, a dichotomous indicator (1 = has occurred; 0 = has not occurred) was formed.

Subjective feeling of being adult. Respondents were asked "Would you regard yourself as being more of an adolescent or more of an adult or as what else would you regard yourself?". The possible answers were "adolescent," "adult," or "something else" with the residual category providing respondents the opportunity to specify how they saw themselves. Because the present study's primary focus was on subjective conceptions of adulthood, a dichotomous indicator was formed with the answer "adult" being assigned a score "1" and the remaining categories a "0". The answer "adult" in the present study corresponds to the affirmative answer "yes" to Arnett's (1997) question "Do you think that you have reached adulthood?" (p. 9). Consequently, percentages with respect to self-assignments of an adult status can be cautiously compared between the two studies.

Analytical strategy

In the first step, associations between Age (20 to 27 years = 8 categories), Gender, Time (1996 vs. 1991) and transition rates including the rates of self-perceived adults were assessed. For each transition, a saturated log-linear model including Age, Gender, Time was analyzed separately for each combination of education and region (non-college bound Easterners and Westerners;

Subjective feeling of being adult 16

college-bound Easterners and Westerners). Because the saturated models did not only include the partial associations between Age, Gender, Time and the rates of transitions including subjective adulthood, but all remaining interactions (e.g., Time x Age), too, the substantially relevant associations were automatically controlled for minor sample inequalities which existed between the 1991 and 1996 surveys. Of course, age effects were expected for all transitions including the subjective feeling of being adult. As indicated above, higher rates of transitions were expected for females because they are “earlier” than males.

The core part of the present study, however, was dedicated to the question whether transitions would contribute to young people’s subjective feelings of being adult over and beyond their chronological age. Instead of asking for young peoples’ opinions about potential adulthood markers, the aim was to establish an empirical link between the accomplishment of transitions and the subjective labeling as an adult. Of course, the likelihood of perceiving oneself as an adult increases with age. At the same time, the likelihood of financial independence, cohabitation, marriage and parenthood increases. The present analyses were supposed to statistically disentangle the effects of mere chronological age and role transitions on young people’s self-perceptions as adults, separately for each combination of education, gender, region, and time. For this purpose, logistic regressions were analyzed with the dichotomous indicator of subjectively feeling adult vs. other representing the dependent variable. Because of the naturally close associations between transitions (e.g., parenthood and marriage), multiple regressions were not possible due to numerous empty cells in the four-dimensional data space consisting of 8 (Age) x 2 (Self-support) x 3 (Living Arrangements) x 2 (Parenthood), that is 96 cells. Instead, a separate analysis was performed for each transition with Age as a control variable. This strategy is in line with the main goal of the study, namely to evaluate the contribution of a particular transition to the subjective feeling of being adult in various contexts. Because the correlations between transitions vary across contexts (e.g., marriage and parenthood are more strongly related in the West), cross-context comparisons of a transition’s partial effect as controlled for all other transitions and age, present some difficulties for

Subjective feeling of being adult 17

interpretation. Of course, it is noteworthy that the multiple tests performed are not independent of each other, and each of two or more correlated transitions may significantly contribute to subjective adulthood. In order to still give an impression of differences in the predictive power between transitions, two parameters are reported, the regression parameter $\text{Exp}(B)$, and the Cox-Snell R^2 . The parameter $\text{Exp}(B)$ represents a factor by which the ratio between the probability of regarding oneself as an adult and the probability of not regarding oneself as an adult is increased (coefficients greater than 1) or decreased (coefficients smaller than 1) by moving up one unit on the predictor variable. For dichotomous predictors this is the shift from “no” to “yes”. The Cox-Snell R^2 simply indicates the amount of binomial “variance” explained.

As Arnett (1997) pointed out, the consciousness of being adult does not occur discretely at a certain event. Instead, subjective adulthood emerges in a psychological process characterized by a growing responsibility for one’s actions and a growing ability to decide independently. It is true that transitions such as the achievement of financial self-support, marriage and parenthood are discrete events. Transitions nevertheless support this psychological process by triggering the development of capabilities to master the newly acquired roles. With financial independence, the necessity of budget planning emerges. The experience of cohabiting with a partner fosters the sensitivity towards the other’s needs and habits. Marriage is even a legal obligation, and raising children requires a high degree of responsibility and own judgement. Against this backdrop, one may think of a cumulative effect of various transitions on subjective feelings of being adult. This possibility was accounted for by additionally analyzing sum scores of completed transitions as predictors for feeling adult.

Results

According to the complexity of the analytical design, the results section is divided into separate parts for college-bound and non-college bound youth. Within each educational stratum, the rates of 20- to 27 year-olds who were feeling adult, and their prevalences of adulthood transitions are reported first. Of particular interest are the changes across cohorts interviewed in 1991 and 1996

Subjective feeling of being adult 18

indicating the potential effects of social change. Following that, the findings of the logistic regressions predicting subjective adulthood are reported separately for gender and the year of the survey.

College-bound youth

Rates of transitions. In Table 1, the percentage rates of subjective adulthood and those of adulthood transitions are reported. Please note that the table contains only significant associations of subjective adulthood or transitions with Age, Gender, and Time. Merely technical associations among the latter were omitted. Effects reported for the Partner variable apply to the entire three-category variable, not to the single categories cohabitation and marriage.

// Table 1 about here //

Rates of transitions as well as subjective adulthood were significantly related to age, of course. The first noteworthy general impression, however, were the consistently higher rates of transitions among Easterners as compared to Westerners (Table 1). Financial self-support was more common in the East, in 1991 and 1996. The same held true for cohabitation, marriage, and parenthood. Even more interesting from the perspective of social change is the fact that there were no indications of well-educated Easterners' tuning into Western trends. The significant Time effects in the East and West representing cohort differences pointed into opposite directions. Parenthood went down in the West ($p < .05$), even to virtually zero among males. At the same time, cohabitation went markedly up from 25 to 46 percent among Eastern females (Sex x Time effect; $p < .05$), whereas marriage rates remained almost constant. Those who were married in 1996, however, were older than their predecessors of 1991 (Age x Time effect; $p < .01$). Eastern women's figures for financial self-support and motherhood went up also. This increase, however, failed to reach the 5 percent significance level due to the comparably small sample sizes of Eastern females. All in all, later cohorts of 20 to 27 year-old Easterners, and particularly Eastern females, were apparently not stepping back from common adulthood insignnia, whereas this seemed to be more the case for Westerners.

Subjective feeling of being adult 19

About 60 to 70 percent of young people within this age range felt as adults. There was, however, one exception. Only 45 and 41 percent of Eastern males and females, respectively, felt as adults in 1991. Amazingly, these extremely low rates of subjective adulthood corresponded to high levels of completed transitions at the aggregate level. In every respect, Eastern males and females were more adult than their Western counterparts in terms of behavior, but still felt markedly less adult, on the whole. Five years later, this apparent contradiction was completely leveled out.

Prediction of subjective adulthood. At the individual level, transitions did not contribute at all to Easterners' subjective feeling of being adult in 1991. Chronological age was the only significant predictor accounting for around 10 percent of the variance (Table 2). Interestingly enough, their transitions except for parenthood had Exp(B) coefficients smaller than 1 in 1991. Although these coefficients remained insignificant, the coherent picture indicates that there might have been a tendency of completed transitions to render subjective adulthood less likely, but at this time and in this group only. This apparent contradiction needs some further consideration in the discussion.

// Table 2 about here //

At this point, it must be mentioned that the Partner variable was modified for the prediction analyses. Because marriage rates were low, particularly in the Western college-bound samples, a cross-tabulation tabulation of the original Partner variable with subjective adulthood would have produced empty cells in some instances. Empty cells cause out-of-range Exp(B) coefficients which cannot be interpreted. Therefore, as the default a combined indicator Living together (with a married or unmarried partner) was used as predictor. Only when marriage rates were sufficient, was a separate indicator for marriage in contrast to cohabitation and living alone tested additionally. Similarly, two indices for cumulated transitions were formed, one containing self-support, living together with a married or unmarried partner and parenthood (value range 0 to 3 transitions), and one using marriage instead of the broader criterion of living together.

Subjective feeling of being adult 20

Again in 1996, with one exception none of these indicators predicted the feeling of being adult among Eastern well-educated young people. The exception, however, fit into the image of the independent and self-sufficient Eastern women. Their odds ratio of feeling adult versus not was 3.6 times higher if they had already achieved financial self-support through own work, accounting for around six percent of the variance over and beyond age.

For well-educated Westerners, the picture differed in some respects (Table 3). As in the case of Eastern young people, transitions hardly contributed to the prediction of males' subjective adulthood. There were solely cumulative transitions in 1996 which accounted for an extra 2.8 percent of the variance ($p < .05$) over and beyond age. Well-educated Western females' feeling of being adult, however, was related to the completion of transitions. In 1991, financial self-support ($p < .05$) and living together with a married or unmarried partner ($p < .05$) proved significant predictors, but only accounting for roughly 2 percent of the variance. Although the Exp(B) coefficients for marriage and parenthood were also of considerable size, they did not reach the 5 percent significance threshold. The most likely reason is that the coefficients were not covered by a sufficient number of observations. In 1996, marriage and parenthood had become such rare events that they could no longer be used as predictors. Nevertheless, the cumulative transition indices consistently predicted Western women's subjective adulthood in 1991 and 1996 over and beyond age, thereby accounting for between 3 and 4 percent of its variability.

// Table 3 about here //

To briefly summarize, for young men from college-bound school tracks completed transitions do not seem to play a major role in their feelings of being an adult, neither for Easterners nor for Westerners. If it is not an effect of multiple testing, it seems that transitions have (re)gained importance for Western males' adult consciousness in recent cohorts. For well-educated Western females transitions play a role in their adulthood conceptions, although marriage and parenthood rates are clearly on the decline in this age range. In this respect, well-educated Eastern females seem

Subjective feeling of being adult 21

to be less traditional. The dominant transition that contributed to their feelings of being adult was achievement of financial independence.

Non-college bound youth

Rates of transitions. Again, rates of transitions and subjective adulthood were associated with age again (Table 4). Contrary to the findings in the college-bound samples, social change obviously affected the transitions of Easterners more than those of Westerners. The prevalences of financial self-support went down between 1991 and 1996 ($p < .001$), marriage rates dropped dramatically ($p < .001$ for the entire Partner variable), as did the rates of young people living together with own children ($p < .001$). The only increase was measured with regard to women's cohabitation rates. In this respect, non-college bound Eastern females resembled their better educated peers.

// Table 4 about here //

As compared to the observed changes in the East, the picture among non-college bound Westerners appeared rather stable. The only exceptions were some gender-specific trends such as an increase in cohabitation rates among males, while marriage rates went slightly up among females, thereby creating a Sex x Time interaction effect with the Partner variable ($p < .05$). Similarly, parenthood increased among Western women, while the corresponding rates for men remained constant, again creating a Sex x Time interaction with parenthood ($p < .05$). These minor changes in transitions, however, were not accompanied by changes in the rates of subjective adulthood in the West. Despite the decrease in all transitions, the rates of Easterners feeling as adults went up significantly between the two surveys ($p < .01$). As in the case of college-bound youth, rates of subjective adulthood were very low in 1991, particularly for males (48.4%; females: 61.2%). Hence, the time immediately after unification represented probably an exceptional scenario for the adult identity of young Easterners, in general.

Prediction of subjective adulthood. Starting again with Eastern youth, chronological age was consistently the main predictor of subjective adulthood, and among males surveyed in 1991 even

Subjective feeling of being adult 22

the only one (Table 5). However, in 1996 and for females also in 1991, completed transitions accounted for between 3 and 5 percent of the variance in subjective adulthood. Males' financial self-support ($p < .05$), living together with a partner ($p < .01$), and fatherhood ($p < .05$) contributed to their feelings of being adult. Among females, too, it was predominantly their living together with a partner (1991: $p < .01$; 1996: $p < .05$) that made them feel adult. Apart from single transitions, the best predictors, however, were the cumulated transitions with an emphasis on marriage for males, with an emphasis on the broader criterion of living together with a married or unmarried partner for females, underlining again their unconventionality in this respect.

// Table 5 about here //

All in all, the most consistent picture of transitions predicting subjective adulthood emerged among non-college bound Westerners (Table 6). Males' feeling of being adult was mainly fostered by their financial self-support ($p < .001$), or alternatively their cumulative transitions including living together ($p < .001$) in 1991, and living together as a single predictor ($p < .05$) in 1996. In both instances, 3 percent of the variance was explained. Women's subjective adulthood was solely related to family transitions in 1991, mainly to marriage ($p < .01$) that explained 4 percent of the variance. In 1996, however, the entire set of predictors proved significant with motherhood representing the best single predictor ($p < .01$) explaining around four percent of the variance. Even closer associated to subjective adulthood, however, were the cumulative transition indices, whether they included marriage ($p < .01$), accounting for almost 6 percent, or living together accounting for more than 6 percent of females' subjective adulthood.

// Table 6 about here //

The simultaneous emergence of self-support and motherhood as significant predictors of subjective adulthood among non-college bound Western women gave rise to the question whether identical persons created the different effects. Alternatively, self-support and motherhood could represent alternative routes to an adult status pursued by different individuals (see Bynner, 2001; Ferri and Smith, 1997). A closer inspection of the data revealed a considerable overlap of self-

Subjective feeling of being adult 23

support and motherhood: 51 of the 60 mothers had at some time achieved financial independence. However, among the remaining nine women who lacked self-support, but were mothers, eight (89 percent) considered themselves as adults. In contrast, only 11 (52 percent) out of those 21 women who also lacked self-support, and had no children, felt as adults. Based on such small numbers, it must remain a speculation, but family formation may indeed represent a last resort for the achievement of adulthood among a small fraction of Western women from vocationally oriented school-tracks.

Discussion

Roughly, between 60 and 80 percent of German 20 to 26 year-olds considered themselves as adults. This corresponds to the rates of self-conceived adults that Arnett (2000) had found among 26 to 35 year-olds, and exceeds by far, what he had found among 18 to 25 year-olds. One must keep in mind, however, that the corresponding questions were not identical. But still, even among 20 year-olds, 40 percent of Easterners and 56 percent of Westerners considered themselves adults in 1996. Among the oldest of the present samples, that is the 27 year-olds, the likelihood of feeling adult was 85 percent in the East and 89 percent in the West in 1991, and 83 percent in the East and 86 percent in the West in 1996. All together, these findings do not necessarily lead to the conclusion that young Germans perceive themselves increasingly as being in an extended phase of post-adolescence. At least, the majority labeled themselves as adults, thereby approximating a ceiling of around 90 percent beyond age 27 (see Sample section). Within the age range studied, rates of subjective adulthood were higher among non-college bound youth as compared to young adults from college-bound school tracks. At the aggregate level, lower rates of subjective adulthood among well-educated youth corresponded to their generally lower rates of completed transitions. Thus, the findings did not deviate from prior expectations.

A surprise, however, were the low rates of Easterners feeling as adults in 1991 (except for non-college-bound females below 50 percent) despite their higher rates of completed transitions as compared to their Western peers. The most likely explanation is the extraordinary situation young

Subjective feeling of being adult 24

Easterners faced immediately after unification. Given the age range of 20 to 27 years studied, the youngest were at the threshold between their vocational training and employment or at the beginning of their college or university studies. They were in the stage of preparing and positioning themselves for their long-term professional future. The older members of the sample were at the beginning of their professional careers or just graduating from college or university. Many of them may have been in the planning process of marriage and family formation. In either way, across the entire age range studied, young people in the East were in an extremely vulnerable transitional stage (Trommsdorff, 2000) when the complete restructuring of the Eastern economy and society cast doubt on their previous decisions and achievements. Hence it may be that their initial adult identity was disequibrated (see Stephen, Fraser & Marcia, 1992), and these young people found themselves in a moratorium-like situation that required another period of profound exploration with regard to their adult future under completely new and unfamiliar circumstances.

In the case of social change due to German unification, the questioning of once achieved adult identities hit entire cohorts. Of course, this is an extreme situation. The more gradual and slow-paced social change in Western countries over the last decades, however, had already challenged developmental concepts based on maturation and final states of development. In the domain of identity development, the existence of moratorium-achievement cycles (MAMA-cycles; Stephen, Fraser & Marcia, 1992) across adult development became acknowledged. With regard to career development, concepts such as career maturity (Crites, 1961) or vocational maturity (Super, 1955) were complemented by concepts emphasizing the dynamic interaction between individuals and contextual opportunities and constraints (see Vondracek & Reitzle, 1998; Vondracek, Lerner & Schulenberg, 1986). The historical background is, that contrary to the 1950s and 1960s, status passages are no longer linear and unidirectional, but oftentimes synchronous and reversible (du Bois-Reymond, 1998, p. 66). Growing uncertainty and instability of contexts producing life-events such as unemployment, vocational re-orientation, regional mobility, separation and divorce, require individuals' steady adaptation and re-definitions of their identities including their labeling as adults.

Subjective feeling of being adult 25

Against this backdrop, self-assignment of the label “adult” does not represent an irreversible developmental step. Within a certain age range, self-perceived adulthood is negotiable and even reversible. Of course, most 40 or 50 year-olds will not regress below their self-perceived adult status again. The subjective adult status of 20 to 30 year-olds is more volatile. Role transitions such as financial independence, marriage and parenthood probably evoke subjective feelings of being adult, these feelings, however, are not of an ultimate nature.

That the situation in 1991 shortly after unification represented a particular challenge to Easterners’ adult identity is indicated by their low rates of subjective adulthood, and the pattern of relationships between subjective adulthood and transitions. Completed transitions did not foster subjective adulthood among Eastern college-bound males and females and non-college bound males. On the contrary, except for parenthood, the Exp(B) coefficients were consistently smaller than one in the college-bound samples indicating that “achieved” young adults were less likely feeling as adults. Although the coefficients did not reach significance due to small sample sizes, the consistent pattern across genders and transitions was probably not created by chance. There is a plausible explanation for the inverse relationship between transitions and subjective adulthood. The social status in family and society of these well-educated young people, once acquired under socialist conditions, became jeopardized in the aftermath of unification (Trommsdorff, 1994). In addition, those who were already committed to and settled into a relationship may have felt particularly deadlocked or excluded from options in the complete restructuring after unification. As a consequence, their adult identities may have been cast into doubt. In the sample of non-college bound males, there were no associations at all between transitions and subjective adulthood.

As already noted, there was one exception from the generally low rates of subjective adulthood among Easterners in 1991. Non-college bound females displayed considerably higher rates than all other Eastern sub-samples of 1991. In addition, transitions eventually contributed to their subjective feeling of being adult, particularly living together with a married or unmarried partner as well as cumulated transitions. Why was their adult identity not shattered by the dramatic

Subjective feeling of being adult 26

social change in the course of unification? In contrast to college-bound youth and non-college bound males, these females appeared less “transitional”. They represented, on the whole, the most settled group of all sub-samples studied. More than 70 percent of them were living with a steady partner, 51 percent had already children. For this majority, their established family roles may have served as an intermediate source of adult identity whenever job-related problems occurred. In contrast, the minority who had not completed any of their private transitions may have lacked any tangible adulthood markers. With their educational background, they faced the highest risk of unemployment (Weymann, 1999). Contrary to their better educated peers, they had no substantial advantage from their uncommitted and independent status, and could not even temporarily base their adult identities on family roles.

Although women’s participation in the labor market exceeded 90 percent in the former GDR, and Eastern German women have placed high emphasis on their material independence, their family orientation has, on average, been higher than that of Western women (Bertram, 1994). The reason is that Eastern women have never been in a situation to make job and family an either-or-question. Because there has not been a clear distinction between the housewife-type and the career-type of female, both life domains bear the potential to contribute to women’s adult identity. However, being permanently excluded from work or starting a family without the achievement of material security through own work, however, is not a viable option for Eastern females.

Remaining at the aggregate level, the short period of six years between the 1991 and 1996 surveys brought about some measurable changes in transitions as well as in subjective adulthood. First of all, the rates of self-conceived adults in the Eastern samples had approached, but not entirely reached, the Western levels in 1996. At the same time, rates of subjective adulthood had increased among college-bound Westerners. These findings are hardly compatible with the view of Western youth increasingly extending their adolescence (Arnett, 2000; du Bois-Reymond, 1998), whereas Eastern youth, at least the older cohorts who were assessed shortly after German unification, represented the more serious adults due to their normal biographical background and

Subjective feeling of being adult 27

traditions. If this were the case, one would have expected initially higher rates of self-conceived adults in the East, followed by a marked decline due to later cohorts' adaptation to Western trends and life-styles. In addition, rates of self-conceived adults should have further declined in the West, particularly among college-bound youth who displayed the lowest rates of completed transitions of all groups studied. However, the opposite was observed.

The key to the puzzle of declining transition rates paralleled by increasing rates of college-bound youth labeling themselves as adults may be the fact that common adulthood transitions are no longer acknowledged as constituents of adulthood by well-educated young people, or young people, in general. This notion shifts the focus to transitions as individual predictors of the subjective feeling of being adult. First of all, adulthood transitions contribute only in a modest fashion to young people's subjective feelings of being adult, thereby maximally explaining around 7 percent of the variance in subjective adulthood over and beyond chronological age. For the rather loose connection between subjective feelings of being adult and completed transitions, there may be, at least in part, methodological reasons that will be discussed later. Turning away from the generally low predictive power of transitions, the next question would be whether the closeness of associations between transitions and subjective adulthood declined between 1991 and 1996. This would support the idea of a social change-related devaluation of role transitions for individuals' adulthood status. The contrary was observed. Either the amount of variance explained remained fairly stable as in the case of non-college bound Eastern females and Western males, or consistently increased in all other cases between the surveys of 1991 and 1996. With regard to the Eastern samples, one might argue that the comparison with the exceptionally troublesome times of 1991 would not depict the "real" trend. However, with the exception mentioned above, in all Western sub-samples, too, increases in the predictive power of transitions were found, most impressively with the amount of variance explained rising from 3.2 to 6.3 percent for non-college bound females. In sum, neither a declining trend of young peoples' self-labeling as adults nor a trend towards a detachment of self-perceived adulthood from the classical role transitions could be found in the

Subjective feeling of being adult 28

present data. Behind the big picture, there were some peculiarities pertinent to a region or educational stratum that deserve some further attention.

In this vein, a noteworthy result was the contribution of financial self-support to the prediction of college-bound Eastern females' subjective adulthood in the later cohorts of 1996. The odds ratio of feeling versus not feeling as an adult was 3.6 times higher among those women who had achieved financial independence through own work, thereby accounting for 6.8 percent of the variance in subjective adulthood. The importance of financial self-support for these well-educated women's adult identity may not, however, be prematurely interpreted as career orientation in a Western sense. On the contrary, their emphasis on material self-support reflects a female stereotype compiled of productive work, self-consciousness and independence from male partners which was established and propagated during the 1970s in the former GDR (Bertram, 1994). This female self-concept has never precluded nor devalued family formation and motherhood (Sackmann, 2000). However, self-reliance has traditionally been a more important prerequisite than the reliability of an intimate relationship or the institution of marriage. As the present data indicate, the later cohorts of Eastern women with college-bound education were the ones who could afford to maintain this tradition (see Reitzle & Vondracek, 2000). Particularly in this group, rates of financial self-support increased as compared to their predecessors, as did rates of cohabitation and motherhood. Many of them did not use their better school education for college or university studies (Reitzle & Silbereisen, 1999). Instead, they used their human capital to position themselves safely in the vocational sector. Based on their formal over-qualification, they had privileged access to promising apprenticeships and vocational training programs. Following this route, they achieved financial self-support rather early, and were able to consolidate their positions in the labor market. For those well-educated women who actually went to college or university, achievement of financial self-support took more time, of course. Nevertheless, their reward was a comparably good marketability and a predictable material future. Both pathways into the labor market, however, offered the material basis for family formation. The lack of further significant results in the Eastern college-bound

Subjective feeling of being adult 29

samples must be interpreted with some caution. In 1996, there were also some sizeable, albeit insignificant, coefficients among males, for example, with regard to marriage or cumulated transitions including marriage. In the larger non-college bound sub-samples, coefficients of similar size had easily reached significance. However, only one conclusion seems to be secured by the data, namely that there was an increase rather than a decrease in the connection between completed transitions and subjective adulthood.

The same applies to Western college-bound samples. There was, however, a crucial difference to the Eastern samples. The increasing closeness between transitions and subjective adulthood was accompanied by a decrease in the rates of completed transitions. For males and for females, marriage and parenthood rates declined to such low levels that the corresponding indicators could technically no longer be used as single predictors. However, as ingredients of the cumulative transition indicators, they were still connected to young peoples' feelings of being adult. In sum, although transitions such as marriage and parenthood have become rarer in successive cohorts of well-educated Westerners, they have not lost meaning for young peoples' feelings of adulthood.

Putting aside the extraordinary situation of 1991, it was in the group of 1996 males rather than females among non-college bound Easterners where subjective adulthood was connected to role transitions. In a cumulated fashion, they accounted for 5.1 percent of the variance in subjective adulthood. Females' feelings of being adult were more closely related to chronological age, and more detached from transitions. Against this backdrop, one could conclude that vocationally oriented Eastern males endorsed a more conventional conception of adulthood than their female counterparts. Perhaps, they did not see too many problems in switching to a conventional adult concept including the roles of "breadwinner" and "head of the family". For females from the same educational stratum, it may have been more difficult to adapt an adulthood concept primarily based on dependent family roles. There was virtually no template for such a female life course in the former East. Unlike their predecessors who had brought compatible experiences of material

Subjective feeling of being adult 30

independence and family roles with them into post-unification era, the younger cohorts faced the difficult task of achieving and consolidating material independence under the new labor market conditions that had become particularly adverse for females with non-college bound school education (Beyer, 1992). In other words, many of these young women may have found themselves in limbo between an unpredictable material future and the fact that family formation based on dependence from a male partner did not match prevailing social expectations. This schism may have helped to downgrade the meaning of transitions for their subjective feelings of adulthood. At least living together with a partner was apparently deemed a sign of adulthood.

The opposite picture emerged among non-college bound Western females. As compared to 1991, all the transitions virtually flourished as predictors of subjective adulthood in 1996. Parenthood represented the strongest single predictor which, however, was outperformed by cumulated transitions including living together with a partner accounting for 6.3 percent of the variance in subjective adulthood. As already indicated in the Results section, a rather heterogeneous blend of life plans and biographies may have created this picture. There may be a “postmodern” faction placing particular emphasis on self-support and cohabitation for their adult status. They may, however, be complemented by women representing a type of new conventionalism particularly emphasizing marriage and motherhood as primary markers of adulthood. Whether this reflects a renaissance of traditional values or simply represents a last resort for maintaining some kind of adult identity (Bynner, 2001; Ferri & Smith, 1997) in the absence of any educational, job, and career options, cannot be decided in the present study. However, a cohort trend towards a detachment of the label “adult” from conventional role transitions could not be observed throughout any sub-samples studied.

To summarize the complex pattern of findings, three basic insights can be derived from the present study. First, the vast majority of 20 to 27 year-olds considered themselves as adults, and no decline could be observed across successive cohorts. In other words, these young adults did not apply categories such as adolescent or something else in between to their own person.

Subjective feeling of being adult 31

Second, with regard to adulthood transitions and conceptions, there is no simple trend that can be generalized to the new generation or the youth of today. Rates of particular transitions increased or decreased in subsequent cohorts of young adults, dependent on the interplay of region, gender, and educational stratum. In the same vein, contributions of particular transitions to subjective adulthood conceptions varied across the combinations of these social addresses. Hence, the effects of social change on individuals' cognitive processes and behaviors in their transition to adulthood are best understood from a systemic view (see Hallinan, 1997). That means, only subtle differences between nations, cultures or social niches within nations create different outcomes despite comparable macro-structural changes (Reitzle, in press). The prototypical example in the present study are women with college-bound education. Based on generations' experience of incompatibility of career and family, well-educated Western women increasingly postponed or ruled out marriage and motherhood in order to make use of their human capital. Based on generations' experience of simultaneous participation in the workforce, material independence from partners, and motherhood, well-educated Eastern women used their human capital to maintain their tradition of family formation which is not necessarily marriage-based.

Third, even decreasing rates of transitions do not necessarily imply a devaluation of these transitions for individuals' conceptions of adulthood. The background is that decreasing transition rates observed at the aggregate level are not only based on deliberate decisions at the individual level. It is true that for some young people, prolonged education and life-long learning represent volitional responses to the demands of highly competitive labor markets. Consequently, some may postpone or ultimately abandon traditional family transitions as the price for better education, greater flexibility and independence. These young people will intentionally adjust their definitions and conceptions of adulthood from traditional roles towards more individualistic adulthood markers (see Arnett, 1998). For others, however, traditional conceptions of adulthood will remain intact despite the fact that they face numerous problems and obstacles on their pathways to the corresponding adult roles. For them, postponement or even abandonment of role transitions are not

reflections of a “choice biography” (Beck, 1992), but are more likely the result of forced choice governed by structural constraints rather than individual control (Furlong & Cartmel, 1997). Nevertheless, this may also lead to a redefinition of adulthood in the individual case. Such an *ex post facto* redefinition, however, represents a means of secondary control (Heckhausen & Schulz, 1995) or reduction of cognitive dissonance (Festinger, 1957) rather than reflecting the operation of postmodern values and beliefs. Serious psychological conflict may result if young people and their significant others linked adulthood to consolidated financial independence and family formation, while macro-contextual conditions seriously impede the acquisition of these conventional adult roles (Poole, 1989). A more or less forced fixation in a quasi-adolescent status and consciousness bears some adverse effects for development. As is known from research on maturing out of adolescent problem behaviors (e.g., Labouvie, 1996), changes into adult roles and corresponding normative contexts help young people to establish more responsible and less health-risky behaviors. In contrast, a “roleless floundering” (Moffitt et al., 2002) extends young peoples’ serious problem behaviors into their middle to late twenties, see also Arnett, 2000), most probably by crystallizing their self-perceptions as everlasting adolescents.

This notion may appear exaggerated given the modest connections that were found between completed transitions and young peoples’ subjective feelings of being adult. However, it is possible that young peoples’ self-perceptions as adults are more closely linked to the classical adulthood transitions than the present study design was able to unveil. This points to a caveat of the study that bears implications for the interpretation of the present findings. The present study is based on young adults’ statuses with respect to subjective adulthood and transitions at the time of the two surveys, not on longitudinally monitored processes. In other words, it was known whether a person felt as an adult and had completed a particular transition, but not when and in which sequence that happened. The connection between transitions and subsequent feelings of being adult is inferred from the respective statuses, but not directly measured. Thus, some persons may have actually felt as adults in the aftermath of crucial transitions such as marriage or parenthood, but may have “regressed” to

Subjective feeling of being adult 33

self-perceived adolescents or something else following some identity-shattering life events before they were asked in the surveys. This pattern would definitely deflate the connection between transitions and subjective adulthood. Others may have actually felt as adults for other reasons than their completed transitions, thereby spuriously inflating the correlation between transitions and subjective adulthood. Controlling these relationships for age, however, not only absorbed the effects of mere chronological age, but at the same time effects of all other age-related experiences that could have made young people feel as adults. In sum, the present findings were protected against inflation, not so much against deflation of associations. The ideal design would be a longitudinal study on different cohorts, of course, regularly measuring a wide array of events and developmental steps relevant to young peoples' identity and asking them in rather short intervals how they would label themselves. Such a setup would enable the creation of a more immediate link between events and changes in self-perceptions in either way, from adolescent to adult, and vice versa.

Another shortcoming was implicitly mentioned by pointing to a wider scope of events and processes which may contribute to young peoples' self-perceptions as adults. The focus of the present study was on selected role transitions that did not have to compete with alternative predictors of subjective adulthood such as psychological factors like feeling responsible for one's actions or perceiving oneself at the same level as one's parents (Arnett, 1997). Unfortunately, there were not any suitable measures in the data set used for the present study. The inclusion of predictors of subjective adulthood from various domains including role transitions, cognitive, emotional and behavioral factors, behaviors, biological markers and legal criteria would definitely explain a greater portion of young peoples' self-perceptions as adults. The present findings suggest that role transitions may be more influential in lower educational, that is more conventional, strata of the population. It remains an open question, however, what the major constituents of academics' perceived adulthood are. Furthermore, one must consider, at the least, gender- and region-specific predictors. In short, there are clear indications for the necessity of a differential approach to young peoples' subjective conceptions of adulthood. Despite these sure signs of individualism, the present

Subjective feeling of being adult 34

findings also suggest that conventional role transitions have not entirely come out of fashion as relevant markers of adulthood.

References

- Alwin, D. F. (1994). The stability of individual differences over the adult life span. In D. L. Featherman, R. M. Lerner & M. Perlmutter (Eds.), Life-span development and behavior, Vol. 12 (pp. 135-185). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Arnett, J. J. (1997). Young people's conceptions of the transition to adulthood. Youth & Society, 29, 3-23.
- Arnett, J. J. (1998). Learning to stand alone: The contemporary American transition to adulthood in cultural and historical context. Human Development, 41, 295-315.
- Arnett, J. J. (2000). Emerging adulthood. A theory of development from the late teens through the twenties. American Psychologist, 55, 469-480.
- Axinn, W. G., & Barber, J. S. (1997). Living arrangements and family formation attitudes in early adulthood. Journal of Marriage and the Family, 59, 595-611.
- Axinn, W. G., & Thornton, A. (1992). The influence of parental resources on the timing of the transition to marriage. Social Science Research, 21, 261-285.
- Axinn, W. G., & Thornton, A. (1993). Mothers, children, and cohabitation: The intergenerational effects of attitudes and behavior. American Sociological Review, 58, 233-246.
- Backes, H., Faulhaber, J., & Stiksrud, A. (1985). "Jugendlicher" und "Erwachsener" als subjektive Kategorien. Entwicklungsaufgaben in Abhängigkeit vom (Aus-)Bildungsstatus ["Adolescent" and "adult" as subjective categories: Developmental tasks as dependent on educational background. In A. Stiksrud & F. Wobit (Eds.), Adoleszenz und Postadoleszenz. Beiträge zur angewandten Jugendpsychologie (pp. 19-27). Eschborn: Fachbuchhandlung für Psychologie.
- Baethge, M. (1989). Individualization as hope and disaster: A socioeconomic perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Eds.), The social world of adolescents. International perspectives (pp. 27-41). Berlin: de Gruyter.
- Baltes, P. B., Reese, H. W., & Nesselroade, J. R. (1988). Life-span developmental

psychology: Introduction to research methods. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Beck, U. (1992). Risk society: Towards a new modernity. London: Sage.

Beck-Gernsheim, E. (1997). Geburtenrückgang und Kinderwunsch – die Erfahrung in Ostdeutschland [Declining birth rates and the desire for children – experiences from Eastern Germany]. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 22, 59-71.

Bertram, B. (1994). Unterschiedliche Lebenswege und Chancen für die Geschlechtergruppen? [Differences in biographies and opportunities according to gender?]. In B. Bertram, W. Bien, T. Gericke, M. Höckner, L. Lappe, & H. Schröpfer (Eds.), Gelungener Start – unsichere Zukunft? Der Übergang von der Schule in die Berufsbildung (pp. 277-302). München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.

Beyer, M. (1992). The situation of East German women in postunification Germany. Women's Studies International Forum, 15, 111-114.

Bynner, J. (2001). British youth transitions in comparative perspective. Journal of Youth Studies, 4, 5-23.

Bynner, J., & Parsons, S. (2002). Social exclusion and the transition from school to work: The case of young people not in education, employment, or training (NEET). Journal of Vocational Behavior, 60, 289-309.

Coleman, J. C. (1989). The focal theory of adolescence: A psychological perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Eds.), The social world of adolescents. International perspectives (pp. 43-56). Berlin: de Gruyter.

Crites, J. O. (1961). A model for the measurement of vocational maturity. Journal of Counseling Psychology, 8, 255-259.

Du Bois-Reymond, M. (1998). I don't want to commit myself yet: Young people's life concepts. Journal of Youth Studies, 1, 63-79.

Engstler, H., & Menning, S. (2003). Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik [The family in the mirror of official statistics]. Berlin: The Federal Ministry of Family, Seniors, Women,

and Youth.

Federal Institute for Population Research (Ed.) (2000). Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen [Population. Facts – trends – causes – expectations]. Special publication of the series issued by the Federal Institute of Publication Research, May 2000. Wiesbaden, Germany: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Ferri, E., & Smith, K. (1997). Where you live and who you live with. In J. Bynner, E. Ferri, E. & P. Shepherd (Eds.), Twenty-something in the 1990s. Getting on, getting by, getting nowhere (pp. 53-76). Aldershot, UK: Ashgate.

Festinger, L. (1957). A theory of cognitive dissonance. Stanford, CA: Stanford University Press.

Furlong, A., & Cartmel, F. (1997). Young people and social change: Individualisation and risk in late modernity. Buckingham, UK: Open University Press.

Glenn, N. D. (1980). Values, attitudes, and beliefs. In O. G. Brim, Jr. & J. Kagan (Eds.), Constancy and change in human development (pp. 596-640). Cambridge, MA: Harvard University Press.

Goldscheider, F. (1997). Recent changes in U.S. young adult living arrangements in comparative perspective. Journal of Family Issues, *18*, 708-724.

Hallinan, M. T. (1997). The sociological study of social change. 1996 presidential address. American Sociological Review, *62*, 1-11.

Heckhausen, J., & Schulz, R. (1995). A life-span theory of control. Psychological Review, *102*, 284-304.

Heinz, W. R. (2002). Transition discontinuities and the biographical shaping of early work careers. Journal of Vocational Behavior, *60*, 220-240.

Hogan, D. P. (1978). The variable order of events in the life course. American Sociological Review, *43*, 573-586.

Horn, M. (1992). Berufsausbildung in der DDR [Vocational training in the GDR]. In B.

Seyfried & P. Wordelmann (Ed.), Neue Länder – Neue Berufsausbildung? Prozess, Probleme und Perspektiven des Übergangs der Berufsausbildung in den neuen Bundesländern (pp. 51-64). Berlin: Bundesinstitut für Berufsbildung.

Hurrelmann, K. (1989). The social world of adolescents: A sociological perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Eds.), The social world of adolescents. International perspectives (pp. 3-26). Berlin: de Gruyter.

Järvinen, T., & Vanttaja, M. (2001). Young people, education and work: Trends and changes in Finland in the 1990s. Journal of Youth Studies, 4, 195-207.

Jugendwerk der Deutschen Shell (Ed.) (1992). Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland [Youth '92. Life situations, orientations, and developmental perspectives in unified Germany], (Vol. 4). Opladen: Leske & Budrich.

Kertzner, D. I. (1989). Age structuring in comparative and historical perspective. In D. I. Kertzner & K. Warner Schaie (Eds.), Age structuring in comparative perspective (pp. 3-20). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Kohli, M., & Meyer, J. W. (1986). Social structures and social constructions of the life stages. Human Development, 29, 145-149.

Labouvie, E. (1996). Maturing out of substance use: Selection and self-correction. Journal of Drug Issues, 26, 457-476.

Marini, M. M. (1984). Age and sequencing norms in the transition to adulthood. Social Forces, 63, 229-244.

Marini, M. M. (1985). Determinants of the timing of adult role entry. Social Science Research, 14, 309-350.

Masche, J. G. (1999). Eltern und Geschwister als Bezugspersonen in geschiedenen und nicht-geschiedenen Familien [Parents and siblings as significant others in divorced and intact families]. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Eds.), Entwicklung im sozialen Wandel (pp. 377-392). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Subjective feeling of being adult 39

Masche, J. G., & Reitzle, M. (1999). Stichprobe und Design [Sample and design]. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Eds.), Entwicklung im sozialen Wandel (pp. 39-62). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Meulemann, H. (1992). Älter werden und sich erwachsen fühlen. Über die Möglichkeiten, das Ziel der Jugend zu verstehen [Getting older and feeling adult. About the possibilities to understand the goal of adolescence]. In Jugendwerk der Deutschen Shell (Ed.), Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland (Vol. 2, pp. 107-125). Opladen: Leske & Budrich.

Moffitt, T. E., Caspi, A., Harrington, H., & Milne, B. J. (2002). Males on the life-course persistent and adolescence-limited antisocial pathways: Follow-up at age 26 years. Development and Psychopathology, *14*, 179-207.

Nauck, B., & Joos, M. (1996). Wandel der familiären Lebensverhältnisse von Kindern in Ostdeutschland [Change of familial living conditions among children in Eastern Germany]. In G. Trommsdorff (Ed.), Sozialisation und Entwicklung von Kindern vor und nach der Vereinigung (pp. 243-298). Opladen: Leske & Budrich.

Palentin, C., Pollmer, K., & Hurrelmann, K. (1995). Educational perspectives and psychosocial problems of East German adolescents. In G. Neubauer & K. Hurrelmann (Eds.), Individualization in childhood and adolescence (pp. 181-197). Berlin: de Gruyter.

Poole, M. E. (1989). Adolescent transitions: A life-course perspective. In K. Hurrelmann & U. Engel (Eds.), The social world of adolescents. International perspectives (pp. 65-85). Berlin: de Gruyter.

Reitzle, M. (in press). Social change and human development. In C. B. Fisher & R. M. Lerner (Eds.), Applied developmental science encyclopedia. Mahwah, NJ: Erlbaum.

Reitzle, M., & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden [The timing of financial self-support and its consequences for becoming an adult]. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Eds.), Entwicklung im sozialen

Subjective feeling of being adult 40

Wandel (S. 131-152). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Reitzle, M., & Silbereisen, R. K. (2000). The timing of adolescents' school-to-work transition in the course of social change: The example of German unification. Swiss Journal of Psychology, *59*, 240-255.

Reitzle, M., & Vondracek, F. W. (2000). Methodological avenues for the study of career pathways. Journal of Vocational Behavior, *57*, 445-467.

Ryder, N. B. (1965). The cohort as a concept in the study of social change. American Sociological Review, *30*, 843-861.

Sackmann, R. (2000). Geburtenentscheidungen und Lebenslaufpolitik im ostdeutschen Transformationsprozess [Birth decisions and life course policies in the process of Eastern German transformation]. In W. R. Heinz (Hg.), Übergänge – Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, *3. Beiheft*, 146-163.

Sampson, R. J., & Laub, J. H. (1993). Crime in the making: Pathways and turning points through life. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Schlegel, A. (1998). The social criteria of adulthood. Human Development, *41*, 323-325.

Silbereisen, R. K. (1997). Viel erreicht, noch mehr zu bewältigen: Zum Bericht der KSPW über individuelle Entwicklung, Bildung und Berufsverläufe [A lot achieved, even more to be done: On the report of the commission for the research on social and political change in the new federal states about individual development, education, and careers]. Berliner Journal für Soziologie, *4*, 569-581.

Stephen, J., Fraser, E., & Marcia, J. E. (1992). Moratorium-achievement (Mama) cycles in lifespan identity development: Value orientations and reasoning system correlates. Journal of Adolescence, *15*, 283-300.

Super, D. E. (1955). The dimensions and measurement of vocational maturity. Teachers College Record, *57*, 151-163.

Subjective feeling of being adult 41

Thornton, A. (1991). Influence of the marital history of parents on the marital and cohabitational experiences of children. American Journal of Sociology, *96*, 868-894.

Thornton, A., Axinn, W. G., & Teachman, J. D. (1995). The influence of school enrollment and accumulation on cohabitation and marriage in early adulthood. American Sociological Review, *60*, 762-774.

Trommsdorff, G. (1994). Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland [Psychological problems in the processes of transformation in Eastern Germany]. In G. Trommsdorff (Ed.), Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland (pp. 19-42). Berlin: de Gruyter.

Trommsdorff, G. (2000). Effects of social change on individual development: The role of social and personal factors and the timing of events. In L. J. Crockett & R. K. Silbereisen (Eds.), Negotiating adolescence in times of social change (pp. 58-68). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Vaskovics, L. A., Garhammer, M., Schneider, N. F., & Kabat vel Job, O. (1994). Familien und Haushaltsstrukturen in der ehemaligen DDR und in der Bundesrepublik Deutschland von 1980 bis 1989 – ein Vergleich [Family and household structures in the former GDR and the Federal Republic of Germany from 1980 to 1989 – a comparison]. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Sonderheft 24. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Vondracek, F. W., & Reitzle, M. (1998). The viability of career maturity theory: A developmental-contextual perspective. Career Development Quarterly, *47*, 6-15.

Vondracek, F. W., Lerner, R. M., & Schulenberg, J. E. (1986). Career development: A life-span developmental approach. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Weymann, A. (1999). From education to employment: Occupations and careers in the social transformation of East Germany. In W. Heinz (Ed.), From education to work: Cross-national perspectives (pp. 87-108). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Winkler, G. (Ed.) (1990). Frauenreport '90 [Report on females '90]. Berlin: Verlag Die

Subjective feeling of being adult 42

Wirtschaft.

Wyn, J., & Dwyer, P (1999). New directions in research on youth transitions. Journal of Youth Studies, 2, 5-21.

Wyn, J., & White, R. (2000). Negotiating social change. The paradox of youth. Youth & Society, 32, 165-183.

Zinnecker, J. (1987). Jugendkultur 1940-1985 [Youth culture 1940-1985]. Opladen: Leske & Budrich.

Subjective feeling of being adult 43

Table 1
 Rates of transitions by Gender in 1991 and 1996: College-bound youth

	Males		Females		Partial associations including transitions from saturated log-linear models			
	1991	1996	1991	1996	Chi ²	df	p	
	%	%	%	%				
EAST								
Feeling as an adult	45.0	59.4	41.3	63.2	x Age	31.6	7	***
					x Time	10.7	1	**
Financial self-support	47.0	46.9	44.6	61.8	x Age	54.9	7	***
Partner					x Age	98.9	14	***
(Cohabitation)	24.0	20.3	25.0	45.6	x Age x Time	32.1	14	**
(Marriage)	16.0	14.1	17.4	16.2	x Sex	12.4	2	**
					x Sex x Time	6.4	2	*
Parenthood	12.0	12.5	9.8	20.6	x Age	55.7	7	***
N	100	64	92	68				
WEST								
Feeling as an adult	60.9	67.4	62.0	70.0	x Age	81.2	7	***
					x Time	6.9	1	**
Financial self-support	37.9	38.9	39.9	35.3	x Age	95.6	7	***
					x Age x Sex	19.6	7	**
Partner					x Age	102.0	14	***
(Cohabitation)	14.5	15.3	20.7	22.0	x Sex	24.2	2	***
(Marriage)	4.3	2.1	10.3	7.3				
Parenthood	2.6	0.7	8.5	3.3	x Age	26.7	7	***
					x Sex	13.0	1	***
					x Time	5.9	1	*
N	235	144	213	150				

* p < .05 ** p < .01 *** p < .001

Subjective feeling of being adult 44

Table 2
Predictions of Subjective Adulthood by Gender in 1991 and 1996: College-bound, East

	Males					Females						
	1991		1996			1991		1996				
	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>			
Age	1.39	**	.100	1.22	ns	.046	1.44	**	.104	1.26	ns	.051
Age +	1.41	**		1.17	ns		1.51	**		1.13	ns	
Self-support	.80	ns	.103	1.90	ns	.066	.63	ns	.113	3.60	*	.119
Age +	1.48	**		1.15	ns		1.46	**		1.17	ns	
Living together	.57	ns	.112	1.67	ns	.055	.83	ns	.106	1.64	ns	.059
Age +	1.43	**		1.12	ns		1.47	**		1.29	ns	
Marriage	.62	ns	.106	4.67	ns	.079	.77	ns	.106	.73	ns	.053
Age +	1.39	**		1.20	ns		1.36	*		1.43	*	
Parenthood	1.00	ns	.100	1.25	ns	.047	3.12	ns	.122	.27	ns	.091
Age +	1.45	**		1.12	ns		1.47	**		1.10	ns	
Cumulative index (incl. Living together)	.82	ns	.107	1.46	ns	.066	.92	ns	.105	1.50	ns	.067
Age +	1.43	**		1.12	ns		1.47	**		1.20	ns	
Cumulative index (incl. Marriage)	.84	ns	.104	1.60	ns	.073	.92	ns	.105	1.20	ns	.054
N	100		64			92		68				

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$ ^a Cox & Snell R^2

na = not applicable due to empty cells in the Subjective Age x Transition matrix

Subjective feeling of being adult 45

Table 3
 Predictions of Subjective Adulthood by Gender in 1991 and 1996: College-bound, West

	Males						Females					
	1991			1996			1991			1996		
	Exp (B)	p	R ^{2a}	Exp (B)	p	R ^{2a}	Exp (B)	p	R ^{2a}	Exp (B)	p	R ^{2a}
Age	1.34	***	.076	1.30	**	.061	1.62	***	.156	1.49	***	.105
Age +	1.31	***		1.25	*		1.52	***		1.45	**	
Self-support	1.32	ns	.080	1.81	ns	.074	2.09	*	.174	2.25	ns	.126
Age +	1.37	***		1.24	*		1.53	***		1.44	**	
Living together	.70	ns	.080	2.99	ns	.081	2.29	*	.174	1.95	ns	.116
Age +	1.32	***		na			1.57	***		na		
Marriage	3.54	ns	.084	na			4.37	ns	.174	na		
Age +		na		na			1.58	***		na		
Parenthood		na		na			3.00	ns	.165	na		
Age +	1.33	***		1.21	ns		1.45	***		1.42	**	
Cumulative index (incl. Living together)	1.09	ns	.077	1.91	*	.089	1.88	**	.189	1.87	*	.134
Age +	1.30	***		1.24	*		1.49	***		1.43	**	
Cumulative index (incl. Marriage)	1.44	ns	.085	2.01	ns	.082	1.99	*	.186	2.73	*	.144
N	235			144			213			150		

* p < .05 ** p < .01 *** p < .001

^a Cox & Snell R²

na = not applicable due to empty cells in the Subjective Age x Transition matrix

Subjective feeling of being adult 46

Table 4
 Rates of transitions by Gender in 1991 and 1996: Non-college bound youth

	Males		Females		Partial associations including transitions from saturated log-linear models			
	1991	1996	1991	1996	Chi ²	df	p	
	%	%	%	%				
EAST								
Feeling as an adult	48.4	62.8	61.2	71.1	x Age	127.2	7	***
					x Sex	5.7	1	*
					x Time	9.8	1	**
Financial self-support	93.8	78.3	92.0	85.5	x Age	44.9	7	***
					x Age x Sex	16.0	7	*
					x Time	31.2	1	***
Partner (Cohabitation)	25.3	26.5	26.4	42.6	x Age	135.0	14	***
					x Age x Time	25.5	14	*
					(Marriage)	20.0	9.3	44.3
x Time	36.3	2	***					
Parenthood	21.8	13.3	50.7	36.1	x Age	105.7	7	***
					x Sex	66.4	1	***
					x Time	24.6	1	***
N	225	226	201	249				
WEST								
Feeling as an adult	67.8	73.0	75.3	80.0	x Age	89.6	7	***
					x Sex	10.1	1	**
Financial self-support	86.4	81.1	86.3	85.7	x Age	61.0	7	***
					x Age x Sex	16.0	7	*
Partner (Cohabitation)	19.1	28.1	30.0	28.6	x Age	186.1	14	***
					x Age x Time	29.7	14	**
					(Marriage)	13.8	11.7	28.3
x Sex x Time	6.2	2	*					
Parenthood	10.6	10.2	19.5	28.6	x Age	45.9	7	**
					x Sex	35.2	1	***
					x Sex x Time	4.1	1	*
N	398	196	400	210				
* p < .05 ** p < .01 *** p < .001								

Subjective feeling of being adult 47

Table 5
Predictions of Subjective Adulthood by Gender in 1991 and 1996: Non-college bound, East

	Males						Females					
	1991			1996			1991			1996		
	<u>Exp (B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp (B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp (B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp (B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>
Age	1.55	***	.157	1.35	***	.089	1.58	***	.174	1.43	***	.114
Age +	1.55	***		1.31	***		1.56	***		1.39	***	
Self-support	1.16	ns	.158	2.02	*	.105	1.48	ns	.176	1.80	ns	.121
Age +	1.55	***		1.29	***		1.52	***		1.36	***	
Living together	1.01	ns	.157	2.49	**	.120	2.72	**	.207	2.17	*	.133
Age +	1.54	***		na			1.50	***		1.40	***	
Marriage	1.17	ns	.158	na			2.01	*	.191	1.76	ns	.121
Age +	1.54	***		1.31	***		1.50	***		1.38	***	
Parenthood	1.16	ns	.158	3.09	*	.107	1.80	ns	.187	1.80	ns	.124
Age +	1.54	***		1.26	**		1.47	***		1.30	**	
Cumulative index (incl. Living together)	1.05	ns	.158	1.86	**	.134	1.64	**	.203	1.71	**	.143
Age +	1.53	***		1.26	**		1.47	***		1.33	***	
Cumulative index (incl. Marriage)	1.09	ns		2.42	**	.140	1.52	*	.195	1.64	*	.135
N	225			226			201			249		

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$ ^a Cox & Snell R^2

na = not applicable due to empty cells in the Subjective Age x Transition matrix

Subjective feeling of being adult 48

Table 6
Predictions of Subjective Adulthood by Gender in 1991 and 1996: Non-college bound, West

	Males						Females					
	1991			1996			1991			1996		
	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>	<u>Exp(B)</u>	<u>p</u>	<u>R^{2a}</u>
Age	1.36	***	.083	1.32	**	.059	1.40	***	.082	1.20	ns	.024
Age +	1.30	***		1.31	**		1.41	***		1.17	ns	
Self-support	3.20	***	.114	1.13	ns	.060	.74	ns	.084	2.40	*	.042
Age +	1.30	***		1.24	*		1.31	***		1.14	ns	
Living together	2.12	**	.101	2.63	*	.090	2.04	**	.099	2.46	*	.052
Age +	1.33	***		1.27	**		1.32	***		1.12	ns	
Marriage	1.72	ns	.088	7.03	ns	.088	3.67	**	.114	2.58	*	.045
Age +	1.36	***		1.31	**		1.37	***		1.15	ns	
Parenthood	1.06	ns	.083	1.98	ns	.065	2.10	ns	.091	4.24	**	.065
Age +	1.26	***		1.24	*		1.33	**		1.10	ns	
Cumulative index (incl. Living together)	1.86	***	.114	1.57	*	.079	1.41	*	.093	2.25	***	.087
Age +	1.29	***		1.27	**		1.33	***		1.08	ns	
Cumulative index (incl. Marriage)	1.76	**	.103	1.55	ns	.072	1.55	*	.097	2.30	**	.080
N	398			196			400			210		

* $p < .05$ ** $p < .01$ *** $p < .001$ ^a Cox & Snell R^2

na = not applicable due to empty cells in the Subjective Age x Transition matrix

Subjective feeling of being adult 49

Author note

The present study is based on data from the research project “Antecedents and consequences of variations in developmental timing” supported by the German Research Council (Principal investigator: Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen; Si 296/14-1 to 14-5) which was part of the German Research Council Focus Program “Childhood and adolescence in Germany before and after unification.” Special thanks go to Prof. Rainer Silbereisen for his helpful comments and to Dr. Martin Piquart for an inspiring discussion during the phase of data analysis.

Subjective feeling of being adult 50

Footnote

¹An East-West comparison with regard to adult roles and subjective feelings of being adult based on the complete 1991 samples of 13 to 19 year-old adolescents and 20 to 29 year-old young adults was presented by Meulemann (1992).

9. Lebenslauf

	Matthias Jörg Reitzle
07.06.1955	Pößneck/Thüringen verheiratet, 2 Kinder
1962 – 1966	Ev. Grundschule am Baum (Nord) in Velbert/Rheinland
1966 – 1974	Städtisches Gymnasium Velbert Poststraße
1974	neusprachliches Abitur
1974 – 1981	Studium der Psychologie Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
1978 - 1979	Zusatzausbildung in wissenschaftlicher Gesprächspsychotherapie, Grundschein
1978	Fortbildung in Gruppendynamik
26.05.1981	Diplom in Psychologie (sehr gut) Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
1981 – 1987	Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der DFG-geförderten Längsschnittstudie "Jugendentwicklung und Drogen" (Projektleiter: Prof. Dr. R. K. Silbereisen, Prof. Dr. K. Eyferth) an der Technischen Universität Berlin
22.06.1987	Promotion zum Dr. phil. (sehr gut) mit der Arbeit „Alkoholkonsum und Selbstbewertung Jugendlicher. Entwicklung, Funktion und Kontext des Alkoholgebrauchs in der frühen und mittleren Adoleszenz“ Technische Universität Berlin
1988 – 1990	Leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Demoskopie Allensbach, Bereiche Politikforschung und Marktforschung
1990 - 1994	Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsabteilung des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes des Kantons Zürich (Ärztlicher Direktor: Prof. Dr. Dr. H.-Ch. Steinhausen), epidemiologische und praxisbegleitende Forschung über psychiatrische Störungen im Kindes- und Jugendalter
seit 01.10.1994	Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Entwicklungspsychologie (Prof. Dr. R. K. Silbereisen) des Instituts für Psychologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena
01.06.1996	Ernennung zum Akademischen Oberrat
2003 (SS)	Lehrauftrag an der Universität Wien, Lehrstuhl Bildungspsychologie und Evaluation (Prof. Dr. Dr. Ch. Spiel) „Arbeitsmethoden in der Praxis: Vom Leitbild zur konkreten Veränderung“
Jena, 07.06.2004	Matthias Reitzle

10. Selbständigkeitserklärung

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass mir die Habilitationsordnung der Friedrich-Schiller-Universität Jena bekannt ist. Ferner erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet.

Diese Habilitationsschrift beruht auf einer Sammlung von Schriften, die zum Teil mit Koautoren entstanden sind. Hauptautor der ersten Studie (Anlage 1) war F. W. Vondracek. Wir haben den Beitrag gemeinsam konzipiert, wobei die Autorenreihenfolge die Anteile an der Konzeption wiedergibt. Ich habe den empirischen Teil geschrieben und die zugrunde liegenden Studien angefertigt. Bei den Arbeiten in Anlage 2 bis 5 war ich Haupt- bzw. alleiniger Autor. Die Reihenfolge der Autoren entspricht den jeweiligen konzeptionellen bzw. editorischen Beiträgen. Darüber hinaus bin ich in allen Arbeiten für das statistische Design der Studien und die Auswertung verantwortlich. Abgesehen von den im Rahmen der „Author note“ gewürdigten Beiträge war an der letzten beigefügten Arbeit (Anlage 6) niemand beteiligt.

Weitere Personen waren an der inhaltlich-materiellen Erstellung der Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich nicht die entgeltliche Hilfe von Vermittlungs- bzw. Beratungsdiensten in Anspruch genommen und Dritte haben weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Habilitationsschrift stehen.

Die Arbeit wurde weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt. Weder früher noch gegenwärtig habe ich an einer anderen Hochschule eine Habilitation eingereicht.

Ich versichere, dass ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.

Jena, 07.06.2004

Matthias Reitzle